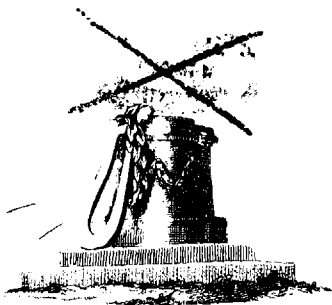


Die *K. 8*
Wirkung
des
Christenthums
auf den
Zustand der Völker in Europa
durch
Eyge Rothe.

Aus dem Dänischen übersezt.



Erster Theil.

Copenhagen, 1775.
Verlegt Christian Gottlob Proft.



4292

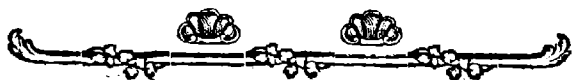
Shakesp. *Haml.* Act. 5. Sc. 3.

-- -- -- and that should teach us,
There's a Divinity that shapes our ends
Rough-hew we how we will. -- --



921487

Dem
Sänger des Messias
und
Geschichtschreiber
der
deutschen Gelehrtenrepublik.



Nachsicht darf ich vermuthen von dem Manne, der mit einem grossen Blicke das ganze erhabne Gebäude von Ursachen und Wirkungen überschaut, dann mit wunderbarer Gabe uns hinführt, daß auch wir nun das Ganze da übersehen, wo wir bis dahin nur diese Säulenstellung oder jene Tribune, vielleicht auch nur schöne Trümmer gesehn hatten; Nachsicht von dem freyen Manne, von dem heldenkenden Christen: wenn ich Ihm ein Werk widme, worin weite Ueberschauung, Freyheit und Christenthum überall hervorglänzen.

Und ich hoffe es nicht nur, ich weiß es, Edler Mann! daß Sie mir diese Nachsicht williger schenken, da diese Schrift in dem Lande geschrieben worden, das Sie lieben, das Sie liebt.

Es war mir Pflicht, einen so herrlichen Beweis von dem steten Wachsthu-

me des Schönen und Guten in meinem hochgeliebten Vaterlande einem Volke vorzulegen, welches schon Wissenschaften und Künste in hohem und wahrem Glanze bey sich sieht; einem Volke, dessen Ehrwürdigkeit stets mehr erkannt wird; und einem Volke, das den Dichter des Messias unter seinen Bürgern zählt.

Auch dis war mir Pflicht, (und heilig ist sie mir) daß ich öffentlich meine nie erlöschende Dankbegierde blicken liesse dafür, daß ich, der zuvor den erhabnen Sänger der Erlösung, den größten Dichter Europens gekannt hatte, nun auch von Ihm gewürdigt ward, Ihn als den edlen, menschenfreundlichen, liebenswürdigen Mann kennen zu lernen.

Diese Erinnerung wird mein übriges Leben verschönern und der einzige Stolz seyn, den ich je mir verzeihn werde.

Kopenhagen 1775.

Der Uebersetzer.

Anmerkungen des Uebersetzers.

Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes ist ist Königl. Dänischer Etatsrath. Er war Lehrer Sr. Königl. Hoheit des Erbprinzen Friedrichs, darnach Committirter im general Zollkammer-Collegio, und endlich Amtmann über ein Königl. Amt.

In der Urschrift hat sich der Verfasser in seiner noch nicht auf immer fest geformten Sprache Freyheiten erlaubt, die ihm gut stehn, die aber im deutschen nicht gewagt werden durften; im übrigen aber hat der Uebersetzer sich bestrebt so treu zu seyn, als es immer der Sprachunterschied und seine Kräfte erlaubten.

Ein Ausdruck erforderte vielleicht noch, daß ihm Schonung erbeten würde: Der Verfasser hat sich oft des französischen Beysatzes du Jour (dänisch Dags, Dagens) bedient. Der Uebersetzer fand in der deutschen Sprache keinen eben

so kurzen, und behielt ihn folglich bey. So heißt demnach die Philosophie des Tages die Lehre, die Bücher des Tages, nichts als la philosophie, les dogmes, les livres du jour. Ephemeriden, denen eine kurze Zeit von allen Seiten her Beyfall zugegafft wird, die aber schnell verschwinden und deren Stätte dann nicht mehr gefunden wird.

Wegen der Entfernung des Uebersetzers vom Druckorte muß auch wegen der etwa vorkommenden Druckfehler hier zum voraus Nachsicht erbeten werden.

Daß übrigens der Uebersetzer sich nicht nennt, ist, weil sein Name sehr unbekannt ist und auch bleiben würde, wenn er sich gleich nannte.





Vorerinnerung des Verfassers.

Meine Absicht in diesem Buche ist nicht, einen demonstrativischen Beweis für die Wahrheit des Christenthums zu geben, und das mußte der Leser wissen, er möchte sonst glauben, ich wäre nur Christ nach Probabilität; er könnte auch glauben, ich foderte von ihm, daß er es nach Probabilität seyn solle, weil Evidenz nicht zu haben wäre. So ist's nicht, sondern ich habe geglaubt, es sey zuträglich, daß man der leichten zeitkürzenden historischen Lektüre, wodurch so mancher zum

* 5

Abfal-

Vorerinnerung.

Abfalle vom Christenthume eingenommen wird, historische auch zeitkürzende Lektüre entgegensezte, welche den denkenden Mann mit der redlichen Seele leiten könne, vorsichtig einher zu wandeln; unter den vielen Sophistereyen und Romanen; und warum sollte man es nicht gerade zu *) sagen, unter den vielen Lügen, die in die Bücher des Tages hineschrieben werden, um die Religion unsers Europa zur Fabel zu machen. Wer denn aber mehr sucht in Hinsicht dieser Religion; wer Evidenz haben will, der wende sich an die christlichen Philosophen, welche in aneinanderhängender Ordnung die Lehre unsrer Religion vorgetragen haben; dis, nicht achtzehn hundert, sondern über fünf tausend Jahr alte System, und von welchen Schriftstellern unsre für die Philosophie glücklichen und durch dieselbe ehrwürdigen Tage so viele haben. Man sollte doch einen Jerusalem, einen Less, einen Bonnet, und andre, die ihnen ähnlich sind, kennen; man sollte sich stärker als sie gefühlt haben, ehe man wagt eine Lehre zur Fabel zu machen, auf welche

*) Man sehe die obige Anmerkung des Uebersetzers.

Vorerinnerung.

Die Geseze, Sitten, Regierungsarten durch das ganze, denkende, stolze Europa hindurch, gegründet sind; eine Lehre folglich, die in jedem Lande, wo der Europäer lebt, die Religion des Staats ist; sie ist aber auch die Religion Europens im Ganzen und als Ein Staat betrachtet. Sie sollte demnach auch verehret werden selbst von dem, der frey genug wäre, um nur die ganze Welt für sein Vaterland zu halten; denn Europa ist die Welt. Wahr ist's, die Wahrheit ist ehrwürdig allenthalben, und dem Manne, der da denkt, der redlich und warm vom Eifer für das Wohl der Brüder ist, kann die Verkündung der Wahrheit überschwenglich schätzbarer seyn, als jede andre Verbindung; aber, noch einmal, wer Europens Religion bekriegen will, der muß die für sie streitenden Philosophen kennen und sich stärker fühlen als sie. Fehlt ihm dis, so vergeht er sich wider die Völker Europens und dessen Regierungen und dessen Fürsten; aber auch vergeht er sich wider sein Jahrhundert; denn es dürfte demaleinst in der Geschichte heißen: daß es uns einerley bedeute, hoch, metaphysisch, trans-

scen-

Vorerinnerung.

seendentalisch denken, und eine Periode ~~finden~~, einen Einfall zuspitzen, sanft reden und Geschichte in Roman verwandeln, indem man das Band zwischen den wahren Ursachen und ihren Folgen zerreißt, auf daß man den Leser nur überraschen möge, indem man ihm unerwartete Wunderdinge darstellt und ihm zeigt, wo er bisher nicht recht gesehen. Wer den Ton der leichtesten, zeitkürzenden Bücher unsrer Zeiten kennt, wer da Aecht hat, wohin die Sachen sich neigen, der urtheile ob ich Unrecht habe. Blumen und Guirlanden gehören für eine Venus und für Grazien; auch gab es Mäusen in reizendem Schmucke; aber Urania schaue man in majestätischem Gewande, und Sterne müssen darauf funkeln, auf daß man stille Ehrfurcht fühle, wenn sie erscheint.

Den Anfang der beyden untrennbaren Systeme, des mosaischen und des christlichen unter den Menschen, nahm ich in diesem Buche vor mich, als eine Begebenheit in der Geschichte unsrer Gattung; und was ich, als besonders durchs Christenthum gewirket, fand,
was

Vorerinnerung.

was ich diesem zur Ehre urtheilen mußte, wenn ich als ein denkender Mann, und mit mancherley Art von Erfahrung die Kette der Wirklichkeiten überschaute, das erzähle ich. Mir ward das Christenthum die beste Religion für den Menschen als Individuum, für die Völker, für die ganze Gattung. Heil und Ehre sahe ich in dessen Gefolge, aber ausserhalb des Kreises, worin es wirksam war, fand ich eitel kummererregende Auftritte. Ich wolte demnach andre dahin bringen, das Christenthum mit mir für die Religion zu erkennen, die den Menschen am meisten adelt und beglückt. Ich wolte daneben erklären, wie unsre Gattung und unser Europa das geworden, was sie ikt sind; wie sie in kurzem Zeitraume mehreren Fortgang gegen die Vollkommenheit gewonnen, als zuvor in einer weit länger gedehnten Reihe von Jahren. Mir war es unbegreiflich, wie die Geschichte Europens erklärt werden könne, ohne sich zu den Wirkungen des Christenthums zu wenden; mit dem Christenthume aber ward mir alles klar. Ob es durch mich aber auch andern klar wird, das müssen diese andern beurtheilen.

Vorerinnerung.

len. Indessen führe ich durch diese Schrift einen Vorsatz aus, den ins Werk zu richten ich viele Jahre hindurch nachgedacht habe, und dem ich in mancher verschiedener Lage jederzeit mit Eifer anhing. Ferner suche ich durch dieses Werk das zu bezahlen, was ich den Nebenmenschen meines Landes, meines Jahrhunderts, schuldig bin; und diese Absicht ist so ganz meine einzige Absicht, daß ich sie mit mir nehme, das Grab vorüber, bis in das Heiligthum meines Gottes.

Das Christenthum zeichnet sich dadurch aus, daß es die weit ausgedehnten und fortdauernden Wirkungen hat, welche die ganze Gattung betreffen; und als eine solche Revolution muß dessen Einführung betrachtet werden. Die Unfälle dahingegen, die von blinden, schwärmerischen, auch wohl bösen, unredlichen Christen gestiftet worden, sind Begebenheiten, die einzelne Menschen betreffen, sind Begebenheiten; die in einer gewissen Periode zu Ende gebracht sind, so daß sie den Zustand unsrer Gattung nicht dauerhaft modificirt haben, weder in dem

In

Vorerinnerung.

Intellektuellen; noch im Moralischen oder im Politischen. Man läßt die nur zu oft aus der Acht, und gleichwohl, wenn Menschen, wärs auch zu Tausenden, vom Verfolgungsgeiste aufgerieben worden; wenn Pabst, Prälat oder Geistlichkeit in jenen finstern Tagen der Blindheit Staaten verunruhigt, die Obrigkeit verhöhnet, Aufruhr gestiftet, die Bernunft gefangen genommen, sich bereichert und Thronen gebaut haben, weil sie über die Gewissen herrschten; so sind die Unglücksfälle, aber aufhörende Unglücksfälle, wie es die Pest ist, die Menschen zu Tausenden hinrafft; wie der Krieg, der den Lauf der Gerechtigkeit hemmt, Faustrecht und Anarchie einführt, und alles fürchterlich wüste macht; wie der Despotismus, der Wissenschaften und Künste verscheucht, und zum Majestätsverbrechen macht, wenn man denkt und fühlt was der Mensch ist; allein die Wirkung des Unheils äussert sich nur in einem gewissen Cirkul, und nur eine gewisse Anzahl Menschen fühlet sie: aber obschon sie sie fühlen, so läßt es sich gleichwohl mit philosophischer Bestimmtheit gedenken, daß Gott der Regierer ist.

Ganz

Vorerinnerung.

Ganz anders und weit grösser ist der Begriff von einer Oekonomie, die die ganze Gattung dergestalt betrifft, daß gewisse Ideen der Gattung anvertraut werden, vermittelt welcher das Wahre, das Richtige, aus Zweifelsfällen führende, von allgemeiner Blindheit, allgemeiner Ausartung, allgemeinen Untergang Errettende kann gefunden, erkannt, hervorgezogen und gebraucht werden, wenns Noth ist. Dis ist die Art, wie ich das Christenthum überschauere, und diese Idee ist gleichsam der Punkt, von welchem ich das ganze Werk hindurch in jeder Betrachtung ausgehe. Ich achte dieserhalb nicht darauf, wie es unter einzelnen Menschen, und an einzelnen Orten auf der Welt hergegangen ist; denn mit Erklärung dieser partialen Haushaltungen Gottes befaßere ich mich nicht: auch ist es nicht das Fach der Philosophie, diese weiß, die einzelnen Zufälle stehen mit jenem Geheimnisse in Verbindung, mit unsrer Freyheit, welche eben so unerklärbar bleibt als sie wirklich ist: sie weiß, daß wir uns selbst unsre Noth erschaffen können, weiß auch, daß der Mensch so wenig im Finstern sehen, als in der Trun-

Vorerinnerung.

kenheit, es sey physische oder moralische, schwermerische Trunkenheit richtig sehen könne. Alles dis weiß die wahre, gesunde Philosophie, aber zugleich, daß der Plan im Grossen unserm GÖtze auf vorzügliche Weise zugehöre; daß GÖtze den Menschen sah, eh er war, sah ihn frey, schwach, sich selbst in Unglück stürzend, aber GÖtze ordnete, und ordnete als Vater, und daran mußte ihn nichts hindern können.

Auf Heil also führt die Laufbahn; aber durch wie viel Kreisläuffe, und in wie kurzer oder langer Zeit, das ist uns Geheimniß: allein, es ist auch kein Theil der Kenntniß, die wir nothwendig bedürfen, um unsern GÖtze als einen Herren zu erkennen, unter dessen Gewalt wir ein Mittel wider alles Weh und alle Schrecken finden. Dieses Mittel geben die Ideen uns, zu deren Aufnehmung Moses die Menschen vorbereitete, und die Christus gab. Ohne diese Ideen aber ist wenigstens mir, unser Daseyn das Labyrinth, und bis hiezu fand ich bey keinem der Philosophen genügsame Sicherung, daß der Tod nicht das

* *

Unge-

Vorerinnerung.

Ungeheuer sey, welches in diesem Labyrinth, das Ich in mir, welches lebet, verschlingen werde.

Daß ich frey denke in diesem Buche, bedarf keiner Entschuldigung. Dis ist Pflicht dem, der da will, daß ihn unser Jahrhundert als Schriftsteller erkennen solle. Ich habe auch auf der Lehrer Gebot eine Zeitlang glauben müssen, daß wir in jedem Betracht den Egyptern, Griechen und Römern nachstünden: so ist es auch unwidersprechlich in vielen Dingen: es findet sich aber etwas, das der Philosoph auf die Waage legt, und welches der Dichter und Künstler übergeht.

Wie ich den verschiedenen Zeiten und Völkern nachrechne, und wie darnach jedem sein Theil Ehre und Glückseligkeit beymesse, das wird man in dem Buche selbst finden. Dis ist der erste Theil desselben, und mehrere sollen folgen, wenn meine Bahn auf dieser Erde so verzeichnet ist, daß ich das Ende meines Plans erreichen kann. So stehet da die ganze Geschichte offen vor mir, mit ihren merkwür-

Vorerinnerung.

würdigsten Begebenheiten, denen, die Fortgang zur Vollkommenheit gewirkt haben; auch fällt mirs zu, manche Begebenheit aufzuklären, welche die Bestreiter unsrer Religion von der unrechten Seite her betrachtet haben. Unter den Materien, die in den folgenden Theilen abgehandelt werden sollen, befinden sich Begriffe vom Constantin, Julian, von Roms Untergang, von der Hierarchie, von der Lehns-Verfassung, vom Mahomet, vom Rittergeiste, von den Kreuzzügen; dann von Toleranz, Verfolgung, Sekten; von dem Deismus des Tages, und unter den übrigen hier nicht hererzählten bekommen meine Aussichten für das Christenthum ihre Stelle, bey welchen ich stets Freude über das Schicksal meiner Brüder empfinde, und mich erhoben fühle, zu einem lebenden Begriffe von meinem Gotte, als dem Gotte aller Macht, aller Weisheit, aller Ordnung, aber auch als dem Gotte aller Gnaden. Dieser mein Gott schaut Herz und Absichten; und wie gut wars oft für mich, das denken zu dürfen! Nach dem Herzen und den Absichten in dieser Schrift gefalle ich Ihm, das weiß ich:

Vorerinnerung.

ich : will dann ein Leser Gunst erzeigen, nun, so gebe er mir den Namen eines redlichen Mannes und christlichen Philosophen.

Endlich, und dis zum Beschlusse, wenn hie oder da in dem Buche Begriffe oder Beweise vermisset werden möchten; so wisse man, und denke es mit Billigkeit, daß ich, der Verfasser, ein Mann bin, der weit entfernt lebt vom Umgange mit Gelehrten und Denkern, und weit entfernt von Büchersammlungen; allein, wird mir Musse vergönnt, durch ein anders Werk, das ich mir vorgenommen, die Sitten des Mittelalters aufzuklären; so wird auch schon weitere Erklärung von einem und andern gegeben werden, welches hier eilfertig übergangen worden.





Entwurf des Werks.



ir Europäer sind stolz, und wir sind es mit Fug. Bey uns muß man es lernen, wie edel die Gattung sey, die die Menschen ausmachen, und welche ehrwürdige

Rolle diese Gattung hier auf Erden spielen könne. Bey uns kann man entdecken, daß sich in dem Menschen Vermögen befinden, eine noch stolzere Rolle in einem andern Schöpfungs-systeme zu spielen.

Weil ich auch ein Europäer und ein Mann des achtzehnten Jahrhunderts bin, deswegen übertreibe ich doch nicht die Sache. Ich nehme die Geschichte vor mich, folge ihr und sehe in vorige Völker und Zeiten hinaus; dann lasse ich den Gedanken zurückkehren zu dem Gegenwärtigen, sowohl in unserm Europa als in andern Theilen des Erdballes; überall aber finde ich Beweise,
21 daß

daß die vorzüglichste Ehre uns gebühre: durch unsre Wissenschaft, es sey nun philosophische oder andre, durch unsre Regierungsformen, unsre Gesetzgebung, unsre Sitten, unser Betragen gegen das weibliche Geschlecht, unsre Freyheit der Seele: dadurch und durch so manches Andres stehn wir oben an im Range unter den Menschen, die, wie wir, diesen Planeten bewohnt haben. Mögen doch andre etwas träumen oder kühn muthmassen von irgend einer ehmaligen langen Periode, in welcher unsre Gattung eine stolze Rolle gespielt habe, und, wie man unterweilen vorgibt, eine stolzere als wir; mögen diese sich Jahrtausende vor dem Punkte gedenken, von welchem wir die Geschichte unsrer Gattung anheben; mögen sie Ueberbleibsel von der Grösse dieser ältern Menschen und von ihrem vortreflichen Zustande erschaffen und uns aufnöthigen, alles in der Absicht, dem Manne Moses Zweifelhaftigkeit anzuschuldigen, und dadurch den historischen Zeitfaden zu zerreißen, den er uns in die Hände beut. Hier ist noch der Ort nicht, diese unphilosophischen Hypothesen zu untersuchen, weiter unten aber wird der Zweck meiner Schrift erfordern, daß sie kürzlich durchgesehen werden; und darum gnügt mir fürs erste, daß in den fünftausend Jahren und mehr, die die Geschichte uns vor Augen legt, keine Erscheinung zu finden ist, die auch nur zu vergleichen wäre mit unsers Europa Umänderung aus dem unsfreundlichsten, ehrenlosesten Zustande, in den gegenwärtigen, der schön, ehrwürdig und veredelnd für den Menschen ist. Hier sind Gedanken und Aussichten nicht so eng

eng begrenzt, daß die Rede von Einer Stadt wäre, wie die *Megara* in Griechenland; von Einem Volke, wie vor Alters in Asien; von Einem Hofe gleichfalls in Asien, welche einzeln und allein hell hervorleuchten konnten vor der Welt, da indessen Finsterniß und mancherley Art Greuel rings umher waren. Ferner richteten wir unser Augenmerk auch auf mehr, als etwa eine kleine Zahl Philosophen, Menschen, welche, weil sie zuerst Licht anzündeten und deshalb Aller Augen auf sich besteten, vorzüglich gefunden wurden: auch vorzüglich waren, da ihre Kenntniß, mit ihrer Nebenmenschen gänzlichen Armuth an Ideen gemessen, groß und sehr erweitert gefunden werden mußte. Im Größeren können diese Dinge überschaut werden, und ich habe einen ganzen Welttheil vor mir, mit vielen Nationen, die durch einerley Sitten, einerley Bewegursache ihrer Handlungen, einerley Gesetzgebung, ein Ganzes ausmachen. Und nun in Hinsicht dieses grossen Geschlechts, welches eine Unähnlichkeit zwischen uns und den ehemaligen, samt noch gegenwärtigen grossen Völkern ausserhalb Europa, welche so von einander getrennt waren und sind, und dadurch das Band der Menschlichkeit so schlaff machen, das Leben so unlustig, und den Fortgang zum Bessern so beschwerlich, da sie der Gesellschaftlichkeit und gemeinschaftlichen Mittheilung entbehren müssen.

Asien, dies Geburtsland unsrer Gattung, war stolz auf seine alten, seine kolossischen Staaten, auf seine grossen Nationen. Es spielte seine Rolle zuerst, und man sah jene Wundergebäude,

aufgeführt durch Hände vom Sklavenheeren; aber da war auch die Blutbähe, wo die Völker eins das andre verschlangen, zernichteten, selbst bis zur Vertilgung des Namens und Andenkens, und wo Despotenthronen aufgethürmt wurden, stets einer auf den Trümmern der andern; Da, unter solchen scheuslichen Unbeständigkeiten, dürfen wir keinen Entwurf zum Glück der Völker suchen, auch finden wir ihn nicht in andern periodisch daurenden Staaten, die, waren sie gleich groß, oder zeichneten sich durch gewisse Vortreflichkeiten aus, dennoch verschwanden, so daß keine Spur von ihnen übrig blieb, als nur in den Büchern der Geschichte. Alles war periodisch, war vorübergehend, verschwindet, bis unser Europa seine gegenwärtige Gestalt bekam; dies aber dauert fort, wie der Augenschein zeuget. Nicht allein dauert es fort, sondern es geht einher von Ehre zu Ehre, von Glück zu Glück; ja es dauert nicht nur fort, sondern es ist auch nicht zu gedenken, wenn man recht auf den gewöhnlichen Lauf der Dinge achtet, wie es jemals gänzlich von seiner Würde herabfallen könnte. Denn stolz und lustig bleibt doch stets dieser unser Welttheil, wenn auch dereinst das Panit der Freyheit errichtet werden möchte in Amerika und andrer Orten, wo die Menschheit gemißhandelt wird, es sey nun von andern oder von uns selbst, die wir nur zu oft aus Bier nach Gewinnste schnurstracks den europäischen Gründen, Sitten und Charakter zuwider handeln.

Welche Masse von Kenntnissen unter uns!
 Welche Masse von Freyheit und von Moralität!
 Denn

Denn man muß im Großen denken und rechnen, man muß Millionen neben einander Lebender übersehen, und eben also eine lange Reihe von Jahren überschauen, wenn man diese und dergleichen philosophische Berechnungen anstellen will. Man nehme Charta und Geschichte vor sich, und zeige eine so große Strecke Landes, als unser Europa, bewohnt von einer gleichen Anzahl Menschen, welche eben so lange einen solchen Antheil von den erzähltesten herrlichen Gütern genossen haben. Ja, welch ein Jahrhundert, dies achtzehnte, welches jetzt dahin läuft! So helle wars nie auf der Erde; so tief schaute man noch nie in die Geheimnisse der Naturkunde und in Abgründe der Metaphysik; nie zuvor fühlte so der gemeine Mann, was der Werth und der Adel des Menschen ist; so durfte er es nie fühlen und es merken lassen; nie stand so die Sittenlehre auf unbeweglichem Grunde; nie war so viel Beschimpfung für den Bösen, weil man nie stärker und klärer zeigen konnte, daß die Erfüllung der Pflichten, der Weg zum Heile des Lebens sey; keine Gesetzgebung war je so sanft und zugleich in acht nehmend, daß der Bürger Mensch ist, und daß Alle es sind. In viel Zweige breiten diese Vorzüge sich aus, die Frage aber ist, wie wir zum Genuß derselben gelangen sind?

Sonderbar ist diese Erscheinung in ihrem Anfange, und eben so in ihrer Fortdauer. Das auf Krieges-Eroberungs- und Unterdrückungs-Geist gegründete Rom hat diese seine übermüthige Rolle ausgeführt, und Europa war damit seinem

Joche belegt. Eine nicht wohlthätige Herrscherin war es, und viel zu stolz die unterzwungnen Völker achtungswerth zu machen; hiedurch verdiente Rom den Haß, der es endlich zu Boden warf. Kriegesheer war Rom's Volk, gewaltig in seinem Zuge, und raubte, und machte zu Knechten und errichtete Trophäen genug; aber Europa ward ihm keinen Dank schuldig. Es ließ Galliens, Spaniens, Britanniens Völker, wie sie waren, und erst als sie sich von Rom los machten, nahm die Barbaren ein Ende unter ihnen. Nur das einzige Italien hätte ein lustigeres Ansehn, aber über dasselbe ging, wie über alles Uebrige, der Strom von Ost- und Westgothen und Longobarden und andern eben dergleichen. Es sind nun siebenzehn Jahrhunderte, seitdem die innerlichen Seuchen dieses stolzen Staates ausbrachen, und Rom sein Volk vor den scheuslichsten Despoten zittern sah. Nach und nach verschwand die Achtbarkeit, und die Periode, die wir Augusts Jahrhundert zu nennen uns gewöhnt haben, geht auch mehrentheils mit ihm zu Ende; Epikur, und zwar Epikur ungeschickt erklärt, ward der Philosoph des Tages, damit ging Tiber auf sein Caprea, und Jedermann suchte sich ein Caprea aus; die Zeit des guten Geschmacks eilte zu Ende, und so wie die Philosophie nebst den andern Wissenschaften nie vollkommen in Rom daheim gewesen oder mit besondrer Zärtlichkeit geliebt waren, so wichen sie auch gar bald hinweg. Gradweise indessen verfinsterte sich der Horizont und man sah, wie der ekelhafteste Ueberschwang des Verderbens

bens einige noch übrige gute Männer Roms erweckten, die Stoiker wurden. Aber da war auch alles auf einmal dahin, nachdem die Vernunft wie in der Verzweiflung dies gewaltsame, überspannte, widernatürliche System ergriffen hatte. Nun ward Finsterniß in Rom, und so war es im ganzen Europa; damit drungen Barbaren herein von Westen und Osten; dann die aller barbarischesten Saracenen, und so erreichen wir das achte, neunte und zehnte Jahrhundert, wo fast kein einziges reines Gestirn mehr an unserm europäischen Horizonte funkelt. In dieser Periode taumeln sie umher, jene Gothen, Longobarden, Vandalen und die andern, die ihnen glichen; und, bin ich gleich ein Bewohner Nordens, so muß ich es gleichwohl gestehn, wie sehr diese Völker Zerstörer der Wissenschaften waren, und wie sie Joche mitbrachten, die Bezwungenen damit zu belegen: denn man vergesse nur nicht, was das gothische Lebensrecht war, und wie sehr es sich ausbreitete. Barbaren also waren wir, und das Licht in Rom löschten wir aus, so wie es in Konstantinopel Männer mit Mahomets und Omars Geiste auslöschten. Ferner waren in Europa raube Sitten, Geringschätzung der Menschheit, so wie es der Geist des Kriegens und Raubens mit sich bringen mußte; Sklaverey war da, da war Anarchie, da war das Unheil, daß jeder muthiger Krieger ein Land und ein bezwungenes Volk erwerben wollte. So entstanden die Lehne, diese kleine Staaten. Ueberdem war hier ein unfreundliches Klima in den waldigten, sumpfigten Ländern, so daß man auch

dadurch rauh ward. Endlich war Armuth da, keine Industrie, Sklaven bauten die Erde, dabei schweres Blut und finstres Gemüth, weshalb erst der Meth und nachher das Bier und die gebrannten Getränke Freude geben mußten, und daher so allgemein gebraucht wurden: Ein Zug, der zwar nur dem eigentlichen nordischen Charakter angehört; aber es ist auch andern, daß die Sitten ihre Modification von Norden aus erhalten haben.

Dann erst wird die Geschichte philosophisch behandelt, wenn wir, so viel thunlich ist, die wirklich vorhandne, obschon oft verborgne Kette von Ursachen und Wirkungen aufsuchen; und diese in Hinsicht des Zustandes unseres Europa aufzusuchen, ist mein Zweck in diesem Werke. Ich möchte den Punct der Verknüpfung ausfindig machen, wo dieser Zustand mit jenen Begebenheiten voriger Tage zusammen hängt; ich möchte auf wahrscheinliche Art erklären, wie wir zu der Glückseligkeit und der wahren Würde gekommen sind, die wir vorzüglich vor allen denen genießen, die vor uns gewesen sind. Zwar hefte ich meine Absicht vornehmlich an unsre politische Bürger- und Völkerbeschaffenheit; die Geschichte derselben ist aber gleichsam die Geschichte unsrer Vernunft; denn, was bestimmt wohl die Art und Weise der Gesetzgebung, Regierung und Gesellschaft, als die Sitten? Und wiederum was bestimmt die Sitten, ausser die Begriffe, die wir von dem haben, was recht, erlaubt, nützlich und achtbar ist. Wenn man demnach zeigt, wie ein Volk oder die Menschen eines Jahrhunderts Gesetze gaben, einen Staat

Staat ordneten, mit einander lebten; so zeigt man, wie ausgebreiter und wie richtig ihre Ideen waren in demjenigen so wichtigen Theile der Philosophie, der von der Natur des Menschen, von seiner Bestimmung, seiner Pflicht und seinen Vorrechten handelt. Es ist also ausgemacht, daß die Staats-Einrichtungs- und Gesetz-Geschichte, die Geschichte unsrer Vernunft vorstellt, und anders kann diese nicht abgehandelt werden. Dies ist der Grund, warum ich stets den Zustand der Erkenntnisse in den Jahrhunderten, und ihren moralischen und politischen Zustände, als einerley betrachte; wie die Menschen nemlich denken, so setzen sie Gebräuche fest unter sich, so handeln sie, nicht aber umgekehrt.

Da haben wir dann die lange Periode von vier tausend bekannten Jahren, in welcher unsre Gattung geforscht, sich auf mancherley Seite umhergewandt hat; von einem Zustande zum andern herum geworfen worden ist, und allzeit gewisse wichtige ihr anvertraute Wahrheiten gehabt hat, von Einem gemeinschaftlichen Oberherren der Menschen, von Rechtschaffenheit und ihrem Lohne, allzeit bürgerliche Gesetze und Einrichtungen gehabt hat, die auf diese Ideen gegründet waren; Alles dies aber, so wohl die Kenntnisse als Einrichtungen, so unbestimmt, so unzusammenhängend, so wenig hinreichend. Denn hier findet sich die deutliche Aehnlichkeit unter den Intellektuellen und dem Politischen, daß man, ward gleich Gott, als ein einziges Wesen in seiner Art gelehrt, demtoch jenen Gottesdienst hatte, der auf

die allergrößten Begriffe von Gott gegründet war; und lehrte man gleich von der Freyheit des Menschen mit äuffester Wärme, so ward dennoch zur höchsten Geringschätzung des Menschen, durch Slaveren regiert, durch das vormalige fürchterliche Kriegsrecht, und durch ein gewaltthätiges Völkerrecht.

Nach den vier tausend Jahren entsteht das neue System der Vernunft, mit dem neuen politischen. Und wie mit Blihes Flug fahren die Begriffe einher von Gotte, als Einem über alles, und auffer alles, der Begriff vom Gericht nach dem Leben, und dem Lohn oder Strafe, so, daß es philosophisch gedacht und angenommen werden kann; daneben der Begriff von dem, was der Mensch ist, und was er als Mensch von dem siegenden Krieger, von Obrigkeiten, von Mitbürgern fordern kann.

Beynahe zur Verachtung, wenigstens zum Mitleiden, liegt da Usien hin vor uns, mit allem Reichthume Indostans, und mit seinen ungeheuern Reichen, und mit seiner fetttriefenden Erde. Was aber ist der Grund dieses unseligen Zustandes, als dis; daß die wenigen oben erzählten Ideen da nicht gefunden werden als Gründe der Sitten und Gesetze. Wir Europäer dahingegen sind so gewöhnt an diese Ideen, so durchdrungen von ihrer Stärke, so fest ihnen anhangend, daß, wo wir empor kommen, da verschwindet die Finsterniß, da verschwindet Knechtschaft und jede Verachtung der Menschheit; die Sonne unsers Europa

ropa ist es, die, wann die Zeit da ist, die andern Horizonte lustig machen wird.

Neu sind sie, diese erwähnten Ideen, nicht allein in unserm Europa, sie sind es auch in der übrigen Welt. Vier tausend uns bekannte Jahre hindurch hatte man sie nicht mit Klarheit, nicht mit Gewißheit. Muthmasste man gleich unterweilen, daß es so seyn dürfte, wie diese Begriffe es mit sich bringen, und hörte man manchmal etwas ihnen Aehnliches von einem Philosophen in Büchern oder Reden, so ward es doch nicht Grund der Handlungen, es gab Regierungen und Gesetzen nicht Form und Absicht. Allein, in der bestimmten Zeit kamen sie auf die Erde, fuhren dann einher wie mit Stärke der Blicke, und gaben ihren weitverbreiteten Glanz. Sie fuhren aus, als aus der schwärzesten Nacht; denn es giebt keine Geschichte, keinen historischen Glauben mehr, wenn man leugnen kann, daß der Mann **Jesus** aus Galiläa kam, und seine Jünger zu den unphilosophischen Juden gehörten. Wo sie nun hingebracht werden, diese theuren Ideen, in ihrer wahren Einfalt und Lauterkeit, ohne Kunst und ohne Zusatz, da findet sich, wie harmonisch sie übereinstimmen mit allem, was ein jedes von der Natur nicht abgewandtes Herz, fühlet; sie werden ergriffen von allen, und da das Christenthum der beste Schutz wider Gewalt ist, für den Menschen, als Menschen, als Bürger; das beste Correctiv, wenn Unordnung und Unterdrückung stark und glücklich geworden sind; so breitet sich auch das Christenthum stets mehr und mehr aus: und noch

noch ist nie ein christliches Volk mahometanisch oder abgöttisch geworden; abgöttisch aber waren sie, jene Völker, die die Philosophen unter sich hatten: die Egypter, Griechen, Römer waren, die Chineser sind; aber auch waren sie, oder sind Despoten: Knechte.

Und dis ist der Plan meiner Schrift, und dis wars, was ich urtheilte, als ich die Geschichte übersah, so wohl von der Epoche, von welcher wir Christen unsre Jahre rechnen, als auch nach dieser Epoche. Meine Gesichtspuncte waren: die grossen Herrschaften in Asien, erbaut auf alle erdenkliche morgenländische Despotenmacht, Uebermuth und Wohlust; aber auch so schwach, daß sie fielen, und kaum Trümmer hinterliessen: Alexander, der Stifter des ungeheuren Reiches, dessen Theilung jedem von ihm eroberten Lande eine Quelle von Unheilen ward: denn das strenge, und, so lange es stieg, furchtbare Rom, dessen Gewaltthätigkeit gegen die Welt den allgemeinen Haß verdiente: denn dis fallende Rom mit seinen abscheulichen triumphiren, abscheulichen Künsten, und solchen Sitten, die, es mochte seyn wo man wollte, immer die Zerstörer des Staats werden mußten: dann der Strom von Barbaren über ganz Europa, und alle das Weh, so sie mit sich brachten: dann der fürchterliche Mahomet mit dem Koran und dem Schwerdte. Sind dis nicht die grossen Gesichtspuncte in der Geschichte? und scheuslich ist die Durchwanderung der Welt des Wirklichen, wenn man nicht Gegenden erreichte, wo lauterer und vernunftmäßiges Christenthum

thum gewesen ist, und gewirkt hat. Alles Glückliche, alles Ehrenvolle in unserm Zustande, bleibe mir unerklärbar, und ich fände es so allen dem entgegen, wie es sonst unterm Monde ist, wolte ich nicht das Christenthum die Quelle desselben seyn lassen, ich müste sodann die Kette von Ursachen und Wirkungen fahren lassen, oder ich müste mit den nur zu häufigen leichtdenkenden Philosophen des Tages zu dem Spiele mit den kleinen Ursachen, die die grossen Begebenheiten gewirkt haben, Zuflucht nehmen: einen Fehler, bald zur Bestreitung der Religion, bald aus Uebereilung begangen; immer aber führend zu Errichtung eines Thrones für Zufall und Ungesehr, und damit wird unsere Welt nicht mehr das Reich einer schauenden und regierenden Allmacht, sondern ein Chaos, das sich ohne Plan, ohne Richtschnur, höchstens nach einem, dem Atom gegebenen Stoffe, herum wälzt.

So mag man denn mit Baylen sich ein Hirngespinnst bilden: einen Staat, eine bürgerliche Gesellschaft, wovon alle Mitglieder Atheisten sind, und welcher Staat gleichwohl stark und glücklich ist; oder man mache, wie in der Fabel von den Bienen, die bürgerliche Wohlfarth zur Wirkung der häßlichsten Laster; oder man finde es groß, stark und frey gedacht, wenn ein Regent den alten ehrwürdigen Feldherren zu dem Glauben überreden wolte, daß für dem Helden, für den Patrioten, für den rechtschaffnen Mann, keine Belohnung nach dem Tode sey; oder man rede mit **Volsairen** und seinen mannichfaltigen Nachbetern,

un:

unaufhörlich vom Sectirer: Haffe, von Religionskriegen, von verfolgten Philosophen, von Unterdrückung der Keckheit und des Wizes, als Folgen unserer Religion; dis alles hat nur einen Zweck, und der Sinn davon ist, daß diese Religion Menschen und Völker um Adel und Glück des Lebens bringt. Ich dahingegen finde und glaube, daß sie für unser Europa eine Quelle des Glücks und der Ehre sonst gewesen, und noch ist. Und wenn andre einen Umstand aus einer siebenzehnhundertjährigen Geschichte heraus heben, und darnach die ganze Begebenheit beurtheilen, die sich durch diese ganze Reihe Jahrhunderte hindurch erstreckt; oder wenn sie ein Wort nehmen aus einem System von Philosophie, welches die ganze Natur und Bestimmung des Menschen umfasset, um darnach das ganze System bestreitend zu beurtheilen; so bleibe ich bey demjenigen, was der redliche, moralische Philosoph und warme Menschenfreund, **Montesquieu** vom Christenthum sagt: "daß es, wenn gleich dessen einziger Zweck die Glückseligkeit eines künftigen Lebens zu seyn scheint, uns dennoch auch daneben in diesem Leben glücklich macht." Diese Worte sollen mir gleichsam der Text seyn, dessen Auslegung dis Werk seyn wird.

Was hat die Religion mit dem politischen Zustande der Welt zu schaffen ?

Das ganze Christenthum ist auf den Hauptbegriff gebauet, daß das Leben nur den geringsten Theil von der Periode des Daseyns der Menschen ausmache, und in allen ihren Theilen zielt die Lehre dahin ab, daß der Mensch! so viel immer möglich ist, in diesen seinen ersten Tagen vervollkommnet werden müsse, damit er bey der ihm bevorstehenden Revolution schon einen großen Theil der Bahn zurück gelegt haben, und modificirt seyn möge, einen gewissen hohen Grad der Glückseligkeit anzunehmen. Dis, denke ich, ist ein simpler und richtig philosophischer Begriff von unsrer Religion: sonach sehe ich auch deutlich, wie sie, so vorgestellt, eine Gabe des gnädigen und freyhandelnden Gottes seyn könne; so ist es ein Verlust, ein minder glückliches Loos, nicht zu solcher Zeit und unter solchem Himmelstriche geboren zu seyn, daß man auf die kürzere Bahn zur Vollkommenheit kommen kann, auf welcher das Christenthum uns führen kann. Verlust ist es, aber wie könnte es Strafe seyn, oder in Ungnade verhängtes und unerseßliches Unglück? Die Idee, daß Gott ein Gott des ganzen Geschlechts, ein Gott eines jeden Individuum ist, die lasse ich nie fahren, welche Knoten mir auch aufstossen mögen in Erklärung des Zustandes des Menschen, und der Haltung Gottes mit ihm; aber auch sehe ich, daß die

16 Was hat die Relig. mit dem polit.

die Knoten aufgelöset werden, wenn man veste an der genannten Idee hält. Weiter ist auch die christliche Religion die Religion des Menschen, und stimmt vollkommen mit dem überein, was er, als Mensch betrachtet, für seinen Zweck halten kann und muß. Sie kann folglich nicht mit dem in Widerspruch stehn, was ihn zu diesem Zwecke führet. Hinfolglich so hätte, von dieser Seite betrachtet, wenn unsre bürgerlichen Einrichtungen und Verbindungen nicht Mittel zu Erreichung dieses Zweckes wären, sondern bloße Folgen selbst erfundner Bedürfnisse und Begierden, oder wenn sie zufällige Umstände wären, und so unnothwendig, daß der Mensch, in jedem Betracht, seine gänzliche Bestimmung ohne sie erreichen, die ihm als Menschen bestmögliche Vollkommenheit erreichen könnte; wenns so wäre, das Christenthum und der bürgerliche Zustand nichts mit einander zu schaffen, insofern das, daß man Bürger wäre, nichts dazu beytrüge, das zu werden, was der Mensch werden kann. Ich sage so viel: daß, wenn alles dis wäre, so schickte sich gleich die christliche Religion zu diesen Einrichtungen, diesen Verbindungen nicht, so könnte sie darum doch wahr seyn; ihre Uebereinstimmung mit diesen Einrichtungen wäre dann kein Beweis für ihre Wahrheit; aber eben so wenig wäre ihre Unübereinstimmung mit diesen Einrichtungen ein Beweis ihrer Unrichtigkeit. In solchem Falle hätten ihre Vertheidiger und ihre Ankläger nichts mit der Frage zu thun: ob unsre Religion die bürgerliche Vereinigung aufhebe, oder befördere.

Allein,

Allein, es verhält sich anders mit dem Leben in Gesellschaft, unter Gesetzen und Obrigkeit. Mancherley Vermögen haben wir, das lange in Schlummer liegt, das manchmal gar nicht in dieser Periode des Daseyns entwickelt wird; gleichwohl haben wirs. Jahrhunderte, wohl Jahrtausende verstreichen, und die Millionen Menschen, die ringsum den Erdball bewohnen, bleiben so, daß sie, in Vergleichung einzelner Menschen, die zu andrer Zeit leben und sie verherrlichen, als *Samojeden* und *Suronen* zu betrachten sind. So verschiedlich wird der Mensch geführt! Und was sollte man sonst sagen von den vielen, die *Embryonen* sterben; den andern vielen, die nie erfahren, was Rechts und Links ist; wiederum, wenn so viele in dem trägen Stande der Wildheit umher wandern, andre eben so heerweise im Joche der Knechtschaft; und wo findet man nicht einen Theil des gemeinen Mannes, der mit grauer Scheitel stirbt, und dabey mit geringerer Anzahl von Ideen, als der Knabe unter andern Umständen hat? gleichwohl sind die Fähigkeiten da, aber sie liegen nur todt. Das Ziel ist uns vorgesezt, aber der eine erreichts heute, der andre morgen. Ich habe gesagt, es sey Verlust, nicht als Christ geboren zu werden, eben so ist Verlust gar nicht geboren zu werden, da, wo wohlgeordnete bürgerliche Gesellschaft ist; Strafe aber kann beides nicht seyn. Denn geboren werden, zeigt den Anfang der Wirksamkeit, und wie könnte Strafe verdient werden, vor diesem Augenblicke? Laßt uns nur stets genugsam dis bedenken, daß dem Wesen, geschaf:



18 Was hat die Relig. mit dem polit.

geschaffen, um glücklich werden zu können, ein Weg dazu angewiesen worden, kürzer oder länger; und dieser Weg steht jedem offen, auf den Weg zu Weh und Unseligkeit aber wird keiner, vermittelt seines Wesens Beschaffenheit, gesetzt.

Diese Fähigkeiten haben wir, und wir können edler werden, als Caffern und Grönländer, wir würden aber bleiben was sie sind, wenn wir uns nicht unter Geseze vereinigten, und Staaten ausmachten, es mögen nun Gesellschaften von Millionen seyn, oder bloß erzväterliche Familien. Wo kein andres Eigenthum statt findet, als mein Körper und meine Kräfte, da ist thierisch Leben. In diesem Zustande hätte unsere Gattung seyn können, und Gott wäre doch Gott gewesen: denn keine seiner Entschliessungen zu unserm Besten sind Nothwendigkeiten, selbst unser Daseyn nicht; das aber ist nothwendig, und wir müßens als nothwendig wahr glauben, daß Gott nicht zum Unglück erschaffen, anordnen, und lehren könne.

So, dünkt mir, mußte ich mir den Weg zu diesem Schlusse bahnen: daß, wenn wir wirklich vollkommen und glücklich werden, dadurch, daß wir in Staaten und bürgerlicher Gesellschaft leben; daß dann eine von Gott gegebene Lehre nicht wider die Einrichtung und Fortdauer dieser Gesellschaften streiten könne.

Aber nicht bloß als moralische, denkende Wesen werden wir, dadurch, daß wir Bürger sind, geadelt, beglückseligt; es liegt in unsrer physischen Natur gegründet, daß wir unter Geseze und
Obzig:

Obrigkeit vereint werden müssen. Denn, man rechne noch so viele Vorzüge des Wilden her, seine Leibeskräfte, seine Sicherheit vor dem Heere von Krankheiten, und mehr dergleichen, so ist einmal schwarze poetische Mahleren bey dem Manne **Rousseau**, wahre philosophische Berechnung aber müste auf Sterbelisten gebauet werden, und dergleichen haben wir von den Wilden nicht; und was kann im übrigen von diesen kleinen Hauffen gesagt werden, diesen Völkern, die in Wäldern umher irren, und in Wüstenen, worin keiner ein bestimmtes Antheil hat? Sie bleiben immer kleine Hauffen; denn, wie müste sonst die **America** und **Africa**, wo keine zerstörende Kriege, wie die unsrigen sind, und keine der europäischen Seuchen, keine Menschen wegraffende Schiffahrt, wie müsten nicht diese Gegenden bevölkert seyn? Gleichwohl giebt es da Strecken Landes, wo kaum tausend Menschen auf einer Fläche von fünfhundert Quadratmeilen wohnen. Man kann ohne Einschränkung behaupten, daß die Lebensart, bey welcher am meisten Menschen geboren werden, und leben, am wahrscheinlichsten Gottes Absichten mit uns entspricht; am meisten aber werden da geboren, und leben, wo Gesetze und Staaten sind. Gott also hat den Weg verzeichuet, und so wie wir organisiert und befeelt sind, können wir nicht geadelt und beglückt werden, ohne bürgerlich vereinigt zu seyn. Folglich stritte die christliche, oder irgend eine andre Religion, gegen das wahre Wesen der bürgerlichen Gesellschaft, oder führte die Menschheit davon ab, so wäre solche Religion für eine Gat-

20 Was hat die Relig. mit dem polit.

tung wie die unsrige, unrichtig, nicht anzunehmen; und daher wäre ein vollkommener Sieg über die Vertheidiger des Christenthums gewonnen, wenn bewiesen werden könnte, daß dasselbe die Menschen in die Einsamkeit der Wüsten einlädete, oder ihnen geböte, unter einander Niemanden zu gehorchen, oder den Begriff vom Mein und Dein aufhübe: auf diesen dreien Ideen nemlich beruhet die Einrichtung und Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft.

Stiftet es dahingegen Ordnung im Staate, ist Schutzwehr um den Thron, donnert aber auch gegen den Regenten, der despot seyn will; knüpft es das Band des Friedens zwischen Volk und Volk, macht die Welt zu einer Republick, und die Menschen zu einem Geschlechte; fodert es auf zu allen Handlungen, welche Stärke und Grösse der Seele anzeigen, und thut diese Aufforderung durch Darbietung des stolzesten, gewisesten Lohnes; bestreuet es ferner hier die Bahn mit allen den sanften Freuden, die aus Frieden, Freundschaft, Brüderlichkeit und Liebe entspringen; erhebt es die Seele, indem es zeigt, welch edles Wesen der Mensch sey; erhebt es sie ferner, indem es zeigt, welche Vorrechte der Mensch besitzt, und wie er nie mit Rechte jemand's Knecht werden könne; ladet es ein zu den tiefsten, ausgebreitetsten Kenntnissen, und beut einen Leitfaden dar durch ihre Labyrinth; gestattet es dem Menschen alles, was wahre Hoheit, wahre Grösse ist, wenn er nur den Begriff von Hoheit, als wahrhaft denkendes Wesen hat, demüthig vor seinem Gotte ist, vor ihm,

Zustände der Welt zu schaffen. 21

ihm, dem Allmächtigen; wenn es ferner so sanft in seinen Wirkungen ist, daß es aufbauet, was wir einreißen, einen Damm dem Verderben entgegen stellt, welches wir schaffen und einherrschen lassen, und alle Gewalt, alle Verachtung, die wir gegen Brüder äußern, verdammt, hemmt, und durch seine Gewalt zunichte macht; kurz, wenn es also hergegangen ist in dem christlichen Theile der Welt, und nirgend sonst, und es klar ist, daß es durch die Macht des Christenthums geschehen ist, (denn es ist so mächtig, als freundlich und sanft,) wie dann? Abermal sage ich, diese Schrift ist die Beantwortung dieser Frage.

Christus und seine Lehre.

Hier verschwindet aus meinen Gedanken Pabst und Calvin, und selbst Luther. Als ein Einwohner Europens nehme ich nichts geringers, als diesen ganzen Welttheil zum Gegenstande meiner Aussichten; als Christ überdenke ich das ganze System, von dem, was der Mensch ist, und was ihm bevorstehet; ich übersehe das Lehrgebäude hievon, und zwar, so weit die Geschichte reicht; dann die beyden Perioden in der Geschichte dieses Systems, die eine vor der durch Christum gewirkten Revolution, die andre nach derselben; schließlich betrachte ich das System an sich, wie es durch so viele Hände gegangen, so verschiedene Formen erhalten, stets aber für unsre Gattung fortgewähret hat, und obgleich vollständig in seinem Ursprunge, doch je nachdem es Zeiten und Umstände mit sich brachten, mehr und mehr entwickelt worden, dergestalt, daß dessen Festigkeit, Klarheit, Umfang und Harmonie mit dem, was wir von Natur sind, und nach der Natur, wenn sie ungestört bleibt, fühlen, nun stärker hervor glänzt, wie die hohe Sonne am Mittage.

Einer ist der Lehrer, und das System gehört ihm. Siebzehnhundert Jahre sind verfloffen, seitdem der Mann **J**esus lebte, und so wohl das Lehrgebäude, als der Lehrer, zeichnen sich auf die vorzüglichste Art aus. Hier ist der Mensch mit seinem ganzen Wesen, seiner ganzen Bestimmung,
dem

dem ganzen Umfange seines Daseyns, der Gegenstand; hier sind Ideen, die man von keinem Dinge hienieden entlehnen konnte, da sie Dinge darstellen, die ansserhalb des Kreises von Wirklichkeiten liegen, die in unsre Sinne fallen; hier ist Kenntniß von dem, was seyn, was geschehen soll, da, wo keiner mit Gedanken, geschweige mit Augen hat eindringen können; man blieb stehen, und mußte stehen bleiben, an der Grenze desjenigen Theiles der Natur, zu welchem wir in dieser Art unsers Daseyns gehören; man wünschte, man hatte Ahndungen von Dingen ansser demselben, aber woher sollte die Seele Begriffe holen? von Dingen und Beschaffenheiten der Dinge, die in nichts der Natur ähnlich sind, die wir sehen, und die um uns ist? Man wünschte, hatte Ahndungen, hoffte, aber wußte nicht deutlich, was; da war man denn auch frey der quälenden Furcht, denn da war kein bestimmter Gegenstand, an den sich die Gedanken heften konnten, kein bestimmtes Gut, das man begehret, oder dessen Verlust man gefürchtet hätte. Damals wars mit unsrer Gattung, wie mit demjenigen Theile derselben, der noch kein Licht vom Christenthume erhalten hat, man ließ sich gnügen mit schwachen, undeutlichen Begriffen von Gott, von unsrer Natur, vom Plane der Schöpfung, und Unwissenheit gab Ruhe, wie es in so manchen Fällen geschiehet. Es wird sonach faßlich, daß Gott stets derselbe gnädige Regierer sey; denn so lange man nicht den Trost; die richtigen klaren Ideen zur Hand hatte, so lange ward die Seele nicht durch Forschen be-

unruhiget, so lange fühlte man keine Bangigkeit. Es sollte aber die Gattung zur Vollkommenheit fortschreiten, und es sollten Tage eintreffen, wo man zu philosophisch dächte, um die Idee der Menschen-Unsterblichkeit anzunehmen, abgesondert von der Idee der Fortdauer des ganzen Wesens; dieferhalb mußte eine Idee zu uns gebracht werden von Auferstehung, vom Zusammenhange dieses Lebens mit einem andern, von Folgen aus der Beschaffenheit dieses Lebens, die sich übers Grab hinaus erstreckten. Diese Kenntniß, diese Ideen gehören Jesu, und sein ist dis neue, merkwürdige, auf unser ganzes Wesen sich erstreckende System: solchergestalt ist er der wahre, aber auch der einzige Lehrer der Unsterblichkeit.

Nicht minder zeichnet er sich aus, an und für sich betrachtet, unter den andern Lehrern unserer Gattung, so viel ihrer gewesen sind. Ein ehrwürdiger durchdringender Karakter, der im Betragen, in Lehre und Geboten, in der Art des Vortrags so überall hervor leuchtet, und selbst von seinen Widersachern verehret wird. Eins vornemlich aber erhebt ihn über alle Vergleichung mit jedem andern; und wer dürfte sich als philosophischen Betrachter der Menschen angeben, und es Wort haben wollen, daß er dis Sonderliche in dem Wandel dieses Lehrers übersehen hätte, daß kein Schatte von Schwärmeren, keine Spur einer herrschenden Einbildungskraft bey ihm gefunden wird, bey diesem gleichwohl morgenländischen Manne, bey ihm, der da redet von allem, was groß, was hoch, was entzückend ist; es ist im Gegenheit:

gentheile die unempörte Vernunft selbst, und der unparthenische Erzähler. Mehr Geschichte, als Untersuchung und Schlüsse ist es, wann er sagt, wie es ausserhalb dieser Natur sich verhält, wie es ist dicht um den Thron Gottes, und was jenseits des öden Grabes ist, welches bisher so wohl Gedanke als Auge begrenzte. Mit alle dem wollte er Menschen gewinnen, die so gänzlich an sinnliche Bilder hingen, die sich so sehr nach einem sinnlich vorgestellten Paradiese sehneten, die so wenig an abgezogene philosophische Begriffe gewöhnet waren: aber dieser Mann, dieser Lehrer hatte unsre ganze Gattung, hatte uns Grübler, hatte diejenigen, die uns hierin vielleicht noch übertreffen werden, zum Augenmerk, und daneben war es ihm nicht neu, nicht sonderbar, wovon er sprach: er hatte mehr gesehen, als ein Mensch sehen kann, er war von oben herab gekommen, er gehörte nicht zu dieser Natur.

Bei allem, was Julian thun und sagen mußte, was seitdem geschehen ist, und in ihm hinstreichenden Tagen geschiehet, liegt noch immer klar zu Tage. Daß dieser Lehrer der einzige in seiner Gattung war. Welch ein angefochtnes, welch verhasstes System! welch eifriges Bestreben, es zu Fabel und Betrug zu machen! welch Händeklatschen, welchen Beyfall würde ein völlig gewonnenes Sieg wirken! und trotz allem diesen muß es geschehen, daß Er, der die Lehre gründete, Er, der der Lehre Inhalt ist, Er, mit dem das ganze Gebäu fallen würde, daß Er verehret wird, und daß, je philosophisch: tieffer man nachforscheth, man nur

desto schweigender zur Ehrfurcht gezwungen, jenes Heiligthum, seine Lehre und Gebote vorüberbebt: und denn läßt man Tadel, und Galle, und Hohn- gelächter auf die Jünger dieses Meisters fallen. Wahrheit ist, was ich sage; und Stolz ist für den denkenden Christen, daß die so freyen Zweifler dieses Jahrhunderts keinen Fehler an dem Lehrer finden können, als daß Er in dem kleinen Galiläa lebte, und unter den Juden, die eine so unbeträchtliche Rolle spielten. Warum denn, wenn man gauz und gar von der Wahrheit seiner Religion durchdrungen ist, warum will man süsse reden gegen die, welche aus zornigem Herzen, oder in kaltem Hasse sie zur Fabel zu machen trachten. So lehrte uns kein Demosthen, kein Cicero lehrte uns so für erkannte Wahrheit streiten: eben so wenig schmeichelte der beste Mann Athens, wenn er die Sophisten bestritt, die so künstlich seine Brüder zu irren wußten. Daneben möchte es auch dienlich seyn, daß die Welt, indem sie andre sieht die Christen verlachen, dann männliche Sprache höre, und man sich zeige, als voll Gewißheit im Herzen. Wenigstens wird dann das Glück des Christen erkannt; denn, mehr Ruhe in der Seele giebt dieser warme Muth, als die schwankenden Begriffe der an allem zweifelnden. Ich bin kein Lehrer der Kirche, aber ich habe den Beruf, für meine Religion zu streiten, weil sie Wahrheit ist, hochwichtige Wahrheit. Ich bleibe also bey dem Amte des Philosophen, das aber will, daß man in ernsthafter Sache etwas mehr suche, als zärtlichen Zuhörern zu behagen: ich darf hei-

schen,

schen, daß man forsche mit mir; bloß zu gefallen, mag denen ein Gnüge leisten, die entweder mehr sagen als sie selbst glauben, oder gierig bald vergehenden Ruhm suchen.

Was ist die christliche Religion? Das was Christus lehrte. Diejenigen seiner Gebote, die kentlich mit dem Stempel der Allgemeinheit bezeichnet sind, und von Pol zu Pol gelten sollen; gelten sollen für die aus unsrer Gattung, unter deren Füßen dereinst der Erdkreis einsinken wird. Nebst diesen was die Schüler des Meisters der Welt überliefert haben, als eigne, sichere Erfahrungen, als ihnen anvertraute Ideen, als Wiederholungen, Entwicklungen oder gewisse Folgen der Lehre. Dies ist die christliche Religion. Und was heißen denn betrogener oder betrüglicher Menschen Vorstellungen, Zusätze, Träume und Aberglauben? Was habe ich mit jenen Juden zu schaffen, die in den ersten Jahrhunderten Christen seyn und doch kabbalistisch träumen wollten? Was mit jenen aus der alexandrinischen Schule, die morgenländische, zoroastrische, theurgische Schwärmeren in dies einfache Religionsystem einführen wollten? Was mit Roms Bischöfen und Konstantinopels Patriarchen, die beide fürstlich herrschen wollten, und deshalb der Religion die Gestalt geben, daß sie so wohl die Hierarchie überhaupt befördern, als auch demnächst Ideen von ihnen dienen könnte seinen Nebenbuhler zu stürzen? Was kümmert mich das Heer von Mönchen, welches die Menschen mit Blindheit schlagen und die Vernunft ins Joch gewöhnen mußte, nur damit sie, wie
leichte

leicht auch ihre Wissenschaft und ihre Wirksamkeit fürs Wohl der Welt wog, hochgeachtet werden möchten, und sich durch andrer Schweiß ein weiches Leben verschaffen? Was hats ferner zu bedeuten, daß Aristotels Geist ins Religionsystem gebracht ward, und die einfachen, allernothwendigsten Wahrheiten dadurch zu sphingischen Räthseln wurden; und es unter den Christen herging, wie unter den Mahometanern, wo Aristotel unter dem Kalifen Zaraun al Raschid übersetzt, und unter Almamun erklärt wurde, so daß man Ehre darin suchte unverständlich zu seyn, zu zanken, und damit Worte für Begriffe erhielt, mit denselben aber die vielen Meinungen und vielen Sekten. Im Divane galt Aristotel, eben wie auf den Kirchenversammlungen und hohen Schulen: Nur blieb der Unterschied: daß da, wo zuvor Licht war, da, wenn gleich eine Wolke davor zog, brach das Licht wieder hervor; wo aber nur Nacht war, da funkelte der Gauckelschein, der Irrwisch irrte die Menschen, und wenn dann der Dunst verzehrt war, ward es wieder dichte Nacht. Haben denn gleich Theologen, vermittelt aristotelischer Dialektik mit den einfältigsten Wahrheiten der Religion, wie mit den nichtsbedeutenden Kunstwörtern der Dialektik, getändelt; hielten sie für Gelehrsamkeit, in die Religion hineinbringen zu können, was sie wollten; stritten sie ferner manchmal so heftig untereinander, daß sie den wahren Geist der Religion über der Bemühung vergaßen, die Lehren derselben im geraden Widerspruch mit der Meinung ihrer Gegner zu zeigen; Alles dies ist, wie
das

das Uebrige, Menschenwerk, und dient nur denjenigen Religionsfeinden für Waffen, die sich der alten Kunstgriffe bedienen, das als wahre wesentliche Theile ins System zu bringen, welche nichts sind als Zusätze der Unredlichen oder Unwissenden zu dem reinen Golde.

Eben so ist es ein Kunstgriff, wenn man als Gebote und Lehren des Christenthums vorstellt, was im Grunde nur ein Mittel wider die Unordnung des Tages war, oder eine Verordnung, wegen einer angenommenen, nüklichen, vielleicht auch gleichgültigen Ceremonie, oder auch wohl Vorschrift denen gegeben, die die höchste christliche Vollkommenheit suchen wollten oder konten, weil sie das Vermögen dazu empfangen. Eins ist der Lehrer, der Lehrer unsrer ganzen Gattung; Eins ist sein System, welches eine Lehre für Jedermann enthält; ein anders aber sind die Boten an besondere christliche Gesellschaften; diese mussten Inhalt und Einkleidung ihrer Rede nach den Fehlern und nach den Bedürfnissen so wohl ihrer Zeiten als ihrer Zuhörer einrichten.

Das erwartet oder fodert wohl Niemand, daß hier eine Darstellung des ganzen Religionsystems gefunden werden sollte, da wirs bloß mit der politischen Frage zu thun haben, ob diese Religion Staaten verunruhigt habe; ob sie Menschen entadelt und die Welt minder schön gemacht habe. Glänzt gleich die Religion weit über den Umkreis dieser Periode meines Dasehns hinaus, öfnet sie mir gleich Aussichten in die weiten, nur gedenkbarren Gegenden der Wonne, und schenkt sie gleich

Augen:

Augenblicke, in welchen die Erde zum Hügel wird mit seinen Millionen Ameisen, die sich unter schweren Bürden umher schleppen; dennoch bleibe ich bey meiner Vorsatz in dieser Schrift, und rede nur von demjenigen Theile unsrer Laufbahn, welcher hier durch so wenig Blumenthäler und durch so viele dürre, traurige Gegenden führt. Aber nur unterm Schirme der Religion sind die Blumenthäler, wo die Luft wohlthätig ist; die epikurischen Gärten hingegen sind voll schwindelbringenden Duftes.

Soll nun aber entschieden werden, ob Staaten, die dauerhaft sind, und in welchen zu leben Glück ist, unwandelbar aufs Christenthum gegründet werden können, so ist es nicht hinreichend mit den Gedanken bey den praktischen Geboten stehn zu bleiben, die in den Büchern, die wir Christen heilig nennen, gefunden werden; sondern die Sittenlehre, die Gesetze, die Ideen, die angenommenen Meinungen, die, politisch betrachtet, die besten sind, diese müssen, wenn das Christenthum völlig siegen soll, ihren Grund in dem Begriffe haben, daß Gott eine Offenbarung gegeben, und daß Christus anderswo hergekommen als aus diesem Schöpfungs-systeme und nicht zu demselben gehöre. Solche Ausdehnung muß das Wort, christliche Religion, haben, nicht aber aus derselben ein in gewissen Stücken verbessertes sokratisches System gemacht werden, welches alsdenn geschieht, wenn man einzelne Lehren und Sprüche aus dem Ganzen heraushebt, dann nur für dieselben kämpfet, und alles Uebrige aufgibt, welches denen an-

anstößig scheint, die keine höhere Quelle der Erkenntniß dulden können, als die Vernunft. Man wiederholt alsdann die ehemaligen Ausstritte, da man die Religion bald nach zoroastrischer, bald nach platonischer, bald nach aristotelischer Philosophie bildete: ist aber ist die Reihe an die Leibnizische gekommen, die freylich wohlmeinender ist, freylich weiter führt als die andern; und doch – wer das Schicksal der Religion in unsern Tagen überdacht hat, der weiß, wie sie leidet, wenn man, wärs gleich mit Lavaterischer Rechtschaffenheit und warmer Frömmigkeit, zu tief in die Geheimnisse schauen will.

Ich bin deshalb noch kein Zelot, oder hänge mich an Tittel oder Wörtlein, weil ich, meiner Ueberzeugung zufolge, nichts von der Idee ablassen kann, daß Christus nicht zu diesem Schöpfungs-systeme gehöre, und daß unser Gott auf die vorzüglichste Weise mit ihm war, daß folglich eitel Wahrheit aus seinem Munde gegangen, und daneben, daß alles angenommen, geglaubt werden müsse, so wie es seine Reden, richtig und redlich erklärt, enthalten, und endlich, daß er durch Wesen und Betragen würdig war unsre Gattung zu verherrlichen und zu beglücken. Hievon kann ich nichts ablassen, wenn mir das Christenthum nicht zu nichte werden soll, das ganze Christenthum schlechterdings zu nichte. Denn eins von beyden muß seyn, entweder war Christus ein Wesen von andrer als unsrer Gattung, oder aber, er hat mehr nichts wissen können als ein Mensch wissen kann; nichts mehr, als was innerhalb der Grenzen dieser Natur ist; muthmassen, hoffen, wünschen,
das

das hätte er dann können, aber wie wenig ist dies gegen das Wissen mit Bestimmtheit, so wie er wußte und wie er redete: ich habe zuvor gefodert, und fodre es hier abermal, daß dieser Unterschied genau beachtet werde. Doch, es scheint als gäbe es einen dritten Fall, in welchem Christi Lehre zwar mehr wäre, als was eine Seele in organisirtem Körper durch eigne Kräfte entdecken kann, und doch dabei möglich, daß Christus gewesen wäre wie wir; daß nemlich Gott ihm das offenbaret hätte, was er uns mittheilte. Aber, mit nichts, so kanns nicht seyn; denn dieser Lehrer spricht, daß er es von sich selbst habe, was er verkündet; mit einem bloß forschenden aber, und doch so gänzlich ohne Einschränkung bestimmt redenden Menschen, konnte Gott nicht seyn; solcher Mensch wäre nemlich nicht redlich und edel genug gewesen, um ihn für besonders zum Lehrer unsrer Gattung erlesen zu glauben. Ich muß gestehn, daß unter den vielen Beweisen für die Wahrheit meiner Religion dieser mir der liebste ist: und ich weiß wie frohreich er ein Herz erquickten kann, das von bangen Zweifeln umgeben ist.

Und ist dann zurück zu dem eigentlichen Politischen! Hier ist das System des Christenthums, diejenige Lehre, welche die Sicherheit der Menschen und die Handhabung ihrer Rechte untereinander auf ihren gemeinschaftlichen Ursprung, gründet, auf die gemeinschaftliche Bestimmung gemeinschaftliche Oberherrschaft, unter welcher alle als Menschen in gleicher Abhänglichkeit stehn, und endlich auf den gemeinschaftlichen Richtstuhl, vor den

den Alle und Jede unumgänglich gestellet werden sollten. Man könnte, wenn man nur obenhin denkt, sprechen: diese Ideen gehörten der Vernunft, und wären nicht das dem Christenthume Eigene; aber dann müste man wahrlich doch etwas mehr vorzeigen können, als was die Philosophen voriger Zeiten, zusamt den neueren, der Welt mitgetheilet haben; dann müste doch bey denen, die dem Christenthume nichts Eigenes zustehn wollen, etwas andres gefunden werden, als dieser schwankende Uebergang von einem Systeme zum andern, als dieser vielfältige Widerspruch untereinander und mehr als diese Unvollständigkeit, bey welcher die Seele, anstatt Ruhe zu finden, in der Hofnung etwas Bestimmtes zu erreichen, ihre Zuflucht nehmen muß erst zu Zweifeln, dann zum Leugnen und endlich zu Nichts; ja, in Nichts endet diese Philosophie und verläßt mich darin, wenn sie mir mein Schicksal erklären will. Denn, was kummerts mich, ob alle Materie auffer mir, ob die Materie, welche ich als zu mir gehörend fühle, fortbauert; ja, wenn sie auch schönere Bildung erhielte; wenn das mein Selbst mit meinem Bewußtheit meiner selbst, nicht fortbauern soll. Weiß ich dies nicht, habe ich diese Hofnung nicht, habe ich mich nicht eines solchen fortgesetzten Daseyns zu erfreuen, so sinke ich hin ins Nichts; und dahin führt mich diese Philosophie, weiter nicht. Denn an den Worten von einem andern Leben, von fortwährendem Daseyn, kann ich mir nicht gnügen lassen; dazu wird die richtige, philosophische Lehre von der Unsterblichkeit erfodert, und die

E

wüste

wüßte ich nirgend zu finden, als im Systeme des Christenthums. Aber eine richtige philosophische Lehre von Unsterblichkeit und Gericht nach dem Leben hat, wenn sie, wie in unserm Europa geschehen ist, Völker-Religion geworden, im Politischen eine gänzliche Veränderung in dem Betragen der Könige so wohl, als der Völker und des einzelnen Bürgers, wirken müssen.

Es ist demnach hier anders beschaffen, als mit Sokrats, Zenos, Platos und der andern achtungswerthen Männer ihren Gründen der Gesetze und ihren Anweisungen einen Staat zu ordnen; man vermisst immer etwas bey ihnen, und wird gewahr, wie schwankend das Gebäude ist; denn allzeit findet sich da für den gehorchenden, den gezwungenen Menschen, etwas zu fragen, ja, Ursache unwillig zu werden über Obliegenheiten ohne Recht, ohne gewissen Vortheil, ohne hinreichende Vergeltung. Man wende die Maschine auf welche Seite man will, immer ist's der Stärkere, der dem Schwächern Lasten aufbürdet, man vertiefe sich noch so sehr in philosophische Untersuchungen von der Nothwendigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und der Obrigkeit, stets bleibt ein Knoten aufzulösen übrig, der aber unauflöslich bleibt, wenn keine Gewißheit von einem Oberherren da ist, und von dessen Regierung und endlichem Gericht. Denn was ist anzufangen, wenn der Mensch, wenn Völker von böser oder unweiser Obrigkeit gemißhandelt werden? Die Natur gebet lastende Eisensesseln abzuwerfen, so bald der Augenblick günstig ist; sie ruft: werde frey!
werde

werde glücklich! wie aber stand es vordem um die Welt, wie muß es stehn, wenn die Thronen nach Urtheilen des Volks umgestürzt werden sollten? Gut wärs, wenn diese Welt nur für Gute und Weisese wohnbar wäre, und dann wäre jegliche Obrigkeit auch weise und gut; aber so ist die Welt nur nicht. Nichts, nichts als das Christenthum erklärt deutlich, wie es ein größers Uebel geben könne, als hier böse Tage sehn; und nichts als das Christenthum gibt den gewissen, kräftigen Trost, daß der, der mir gebret, gerichtet, gelohnt werden wird, nach dem Maasse, wie er gebietet; ich aber auch gerichtet, gelohnt werden soll, nach dem Maasse, wie ich gehorchet, wenn ich bey meinem Gehorsame auf den Willen des Oberherrn gesehn. Ist dis nicht seine Philosophie, oder sinds nicht Gedanken schön durch Neuheit; so ist doch wahr, deutlich, einfältig, so beschaffen wie Gründe der Sittenlehre und Gesetzgebung seyn müssen. Alles mit einander fasse ich in diese wenige Worte zusammen: das Christenthum ist die einzigste Lehre, die vor des Philosophen tiefschauenden Auge bestehen kann, und nur solche Lehre beut das an die Hand, was eine gerechte Obrigkeit bedarf, um willigen Gehorsam zu fodern und die Menschen zu ihrem wahren Wohl zu führen. Gleichermassen ist solche Lehre die einzigste, welche, wenn sie Völker-Religion ist, Ruhe, Stärke im Staate verschaffen kann, ohne daß man in demselben vor dem Schlachtschwerdte des Despoten zittre, ohne daß man in wilder Wuth das eherne Gebiß käue, und ohne mechanisch zu handeln durch Schwärmeren und durch Vorurtheil von der Vortrefflichkeit

eines Landes, eines Regenten, einer Staatsverfassung und von der Ehre und dem Glück, welches man genieße, indem man in solchem Lande als Bürger lebet. Der Philosoph unter den Christen hat sein System durchgedacht, und weiß es im Zusammenhange, daß Obrigkeiten unter die nothwendigen Dinge dieses Lebens gehören; daneben, daß eine Obrigkeit, die unweise oder gar strenge ist, zu den vorübergehenden Beschwerden dieses Lebens gehöre, die man ertragen müsse, weil das, welches uns als beständiges, heitres Glück verheissen worden, erst beginnt, wenn die Bahn hier auf Erden zu Ende läuft. So gedenkt sich der Philosoph, und dergleichen deutliche Begriffe hat er davon, daß der Regent nur ein Mensch ist, der samt seinem Betragen auch demaleinst auf die Wage gelegt werden soll. Ein Mann aber aus dem gemeinen Haufen, wenn er gleich nicht tief denkt (und warum sollte ers) hat doch seinen schlichten, einfältigen Begriff von dem Gotte, der Könige bestellt, der da will, daß wir gehorchen sollen, unter dessen Aufsicht Volk und Staat steht, und der dereinst Gericht hält: und sonach ist der gemeine Mann unter den Christen besser als anderswo zu regieren und zu leiten, aber auch ist er glücklicher bey seinem Gehorsam als sonst überall.

Also zeigt sich das Christenthum; also zeigt die Politik sich allenthalben in der ganzen Geschichte; dergestalt, daß, je nachdem diese sich nach jenem richtet, oder nachdem sie sich widersprechen; je nachdem kann es berechnet werden, in wie fern die Verfassungen dem Wohl der Welt und dem Adel der Menschen mehr oder weniger entsprechen. Die

Die Glückseligkeit des Bürgers.

Schon das ist Glück, das Daseyn als Mensch zu haben, und folglich ist nach dieser allgemeinen Berechnung schon die Masse des Glücks desto grösser, je mehr geboren werden. Hiernächst haben wir Menschen auch unsre gewisse Bestimmung, will man anders die Welt für ein, nach einem Plane geordnetes Werk, gelten lassen; und je näher man dieser Bestimmung kommt, desto schöner ist alsdann der jedesmalige Zeitpunkt.

Der Adel des Menschen wird verkannt, oder dessen Vorrecht verachtet, unter die Füße getreten, so bald Gesetzgeber und Staatsregierer vergessen quid sumus, quidnam victuri gignimur, was und zu welchem Zwecke wir sind. Ich begreife nicht, was die Sophisterei bedeuten soll, daß das Wohl des Bürgers etwas anders als das Wohl des Menschen sey. Nachtheil soll es doch wohl nicht seyn, daß man Bürger ist? verlore man aber die herrlichen Vorrechte unsrer Gattung, wo bliebe dann der Vortheil? Da, wo diese Vorrechte wegfallen, da wird dem Menschen mit Gewalt oder List entwendet was ihm gehöret, und worauf Niemand Verjährungsrechte erwerben kan. Es ist alsdenn ein Fehler da in unsern Einrichtungen, und der Bürger verschwindet, der Knecht aber, der unterjochte, vielleicht auch der sühllos gemachte Mensch, bleibt als Knecht zurück; es sey nun als Knecht seines Regenten, oder seines Mitgehorchenden. In der bürgerlichen Gesellschaft

38 Die Glückseligkeit des Bürgers.

soll der Mensch dahin geführt werden, daß er seine Rechte genießen möge; daß seine Kräfte zur Erreichung der Vollkommenheit entwickelt werden, je nachdem es in jedesmaligen Zeiten und Umständen am sichersten und möglichsten ist. Dahin den Menschen zu führen, das ist Regierungskunst; wie leicht auch immer diese hohe, edle Kunst gemacht wird, damit etwa ein Regent ungehindert bey Frölichkeit und Spiel, oder vielleicht auch in seinem Haram fortleben möge; oder es mag auch die Regierungskunst auf dem Hauptgrundsatz gegründet werden, daß der Mensch ein Lastthier ist, wie alle übrigen; zugleich aber ein Lastthier, wovon man mehreren Nutzen ziehen kann, als von keinem andern, da es sich länger und auf mehr verschiedene Art gebrauchen läßt, als jene, und überdem seine Nahrung selbst sucht. Wie sehr liegt nicht diese scheussliche Idee in dem Systeme manches Philosophen des Tages, wenn man nicht das annehmen will, daß wir eine andre Bestimmung haben, als hier zu seyn, und wenn wir uns nicht des Oberherren getrösten solten, unter dessen Aufsicht wir sind, und welcher dereinst ein gewaltiges Gericht hegen wird. Denn sollten diese betrübenden Ideen richtige Philosophie seyn, warum wollte man denn nicht glauben, daß der Mensch da sey um Lastthier zu seyn, da ers doch so oft unter glücklicher, überlegener Gewalt wirklich ist?

Den Menschen zur Erhaltung seines ursprünglichen Adels, seines möglichsten Glückes zu leiten, das, ich wiederhole es, das allein ist Regierungskunst. Heißt es gleich manchmal genug, wenn
nur

nur den vorübergehenden Phantastien des Regenten Genüge geschieht, es sey die Phantasie zu erobern, oder Gold aufzuhäufen, oder in Marmor und Dichterwerken verewigt zu werden; können gleich Minister und die Nächsten dem Thron nicht die Grübelen ertragen, daß Regierungskunst sehr schwer sey, weil dis darauf hinausgehn möchte, daß man viel Kenntniß und viel Herz von dem fordert, ders übernimmt dem Regenten zu rathen; Wollen gleich Dichter und Künstler das Vorrecht haben Unsterblichkeit auszuthheilen und der Welt Bewunderung für ihre freygebigen Freunde abzu- dringen; was ist dieses alles, wenn denn, wärs auch nach des Fürsten Tode, der Bürger mit der freyen Seele austritt, neben ihn der Philosoph mit seinem kalten Ernste und seinem Muthe die Rechte der Menschen zu verfechten, und sie im Namen ihrer Mitbürger die Forderung thun: Daß man für Gehorsam des Volks, für Anbetraung des Lebens und der Wohlfahrt, Vergeltung zu heischen habe. Ist, in unserm Jahrhunderte reden diese Philosophen so frey, und der prächtige, der freygebige, der so besungene Ludwig der vierzehnte steht da, fast verarmet und entkleidet von seiner stolzen Pracht; ja, es wäre möglich, daß ein Monarch wäre, der da wünschte, daß Moser der Welt keine Reliquien hinterlassen möchte.

Rein und feste muß die Idee von dem politischen Wohl der Welt und der Völker seyn, auch kann man sie so haben, diese Idee; und warum auch nicht, wenn anders die Politik einen Grund haben soll, den der denkende Mann schätzen kann

40 Die Glückseligkeit des Bürgers.

und muß. Damit wird nicht behauptet, daß in der Politik alles spekulativische Philosophie seyn sollte, oder daß man jedes kleine Vornehmen beachten sollte, als direkt veredelnd und vollkommen machend für die Menschen; man kann auch in der Politik Schwärmer seyn, und so wohl in diesem, wie in allen andern Fällen ist es immer gefährlich, die Natur überladen zu wollen. Ist gleich *Montesquieu's* Buch ein Buch für Könige, so bleibt dennoch auch *Stewart* ein nützlicher Lehrer; denn es ist nun einmal so, daß die eingebildecete Reichthums Masse, das Papier, nöthig ist; Oben an aber steht *Montesquieu*, und er ist der Mann für jedes Volk, für alle Zeiten, die bösen wie die guten: *Stewarten* gehts wie dem Arzte, der da am mehresten gilt, wo die Seuchen am heftigsten wüthen. Uebrigens ist Eins die besondern Theile des Kunstwerkes verfertigen; ein andres aber das Ganze zu vereinen, und alles zu einem harmonischen Gange gegen einen grossen, edeln Hauptzweck zusammen zu stimmen. So ist es beschaffen mit der Regierung der Staaten. Aber auch in der Theorie derselben gibt es starke, unumstößliche Wahrheiten, welche einerley Werth behalten von einem Pole zum andern, weil sie in der Natur des Menschen gegründet sind, und nicht in seinen Phantasien, oder in den mancherley Unordnungen, die aus diesen Phantasien fließen. Dabingegen aber treffen auch Zeitläufte ein, wo man bessern soll, was die Unwissenheit, Bosheit oder Trübsale der vorhergegangnen verderbt hat; Es gibt Fälle, da der Regent oder wer den Staat verwaltet, ein zu freyes

Die Glückseligkeit des Bürgers. 41

freyes und thörigtes, auch wohl wenig williges Volk, durch bittere Arzeneien, manchmal auch durch gewagte Heilungsarten vom Tod und Untergang erretten soll; und dis solten diejenigen wohl bedenken, die in Zusammenkünften oder in Büchern und fliegenden Blättern so oft die Haushaltung des Staates beurtheilen, deren Anlage und Gründe und Absichten sie nicht einsehen. Allein trifft denn der Regierer eines Staates auf dergleichen Fälle, so muß doch der Wanderer, wenn ihm gleich Hindernisse aufstossen, und er, um sie zu umgehen, seinem Ziele den Rücken zu wenden genöthigt wird; so muß er dennoch sters seine Gedanken aufs Ziel gerichtet behalten, und sich, so balde es nur möglich ist, wieder gegen dasselbe wenden.

Ich wollte, wenns die Geschichte zuliesse, herzlich gern glauben und es mit Freudigkeit sagen, daß das Glück der Welt und der Völker, wenn mans in grosser Masse genossen hat, das Werk der Könige gewesen sey; allein, was hilfe es in einem philosophischen Buche Schmeichler zu werden? Leicht ist es Unheil zu stiften, das kann ein einzler Mensch, und nur zu oft gings so; aber eine Welt, ein Jahrhundert beglücken, verherrlichen, das hat unser Gott sich vorbehalten. Solte ich darum schwärmerisch scheinen, weil ich finde, daß die grossen Revolutionen in der Geschichte unsrer Gattung, mit Begebenheiten zusammenhängen, aus welchen es oft am wenigsten scheint sie herleiten zu können? Gleichwohl sieht man, nachdem sie eingefallen, daß die Veranstaltungen der Rathe der Welt, das heißt, ihrer denkenden Bewohner,

E 5

ange:

42 Die Glückseligkeit des Bürgers.

angemessen sind. Die Geschichte ist reich an Erscheinungen dieser Art. Ich übergehe die Juden, die unter alle den Umstürzungen, Zerstreungen, Drangsalen, welche nach aller wahrscheinlichen Vermuthung sie längst aus der Zahl der Nationen getilgt haben müßten, dennoch erhalten worden. Es gibt andre Begebenheiten genug. Rom ward groß durch vieler Völker Unterdrückung; aber die Völker Europens und Asiens überkamen da Begriffe von einem andern Zustande, als dem, worin sie als Barbaren lebten. Das weltliche Rom ging zu Grunde; aber Europens Nationen hoben sich auf dessen Trümmern zur Freiheit und gesitteten Leben empor. Das geistliche Rom ward stolz bis zum Abscheu, und verderbte die Religion; aber, es ward von den eindringenden Barbaren verehret, und brach ihren wilden Charakter. Roms Bischöfe wurden Nebenbuhler der Kaiser und aufrührerische Unterthanen; sie widerstanden aber kräftiglich manchem griechischen Kaiser, der bald ein Arianer war, bald sonst einer Meinung beygethan, welche, wenn sie Fortgang gewonnen, in damaligen unphilosophischen Zeiten zum Untergange des Christenthums gediehen wäre. Saracenen machten sich auf und ängstigten die griechischen Kaiser; aber unterdessen ward Italien frey, und der abscheuliche Despotismus des constantinopolitanischen Hofes gebrochen. Die Thorheit der Kreuzfahrer aus Europa zu wandern ging fast bis zur Raserey; in Europa aber war das strenge Lehenrecht, und das verlor damals seine Macht. Wer ins Alterthum zurück kehrt, wird finden, daß Licht und Heil gar ofte aus der schwärzesten Wolke

Die Glückseligkeit des Bürgers. 43

Wolke hervor gebrochen, und daß die Geschichte eine wohlverbundene, aber auch wunderneuwürdige Oekonomie ist, in welcher Vernunft, Bürger-Vereinigung, Tugend, Glück, kurz, der Adel unserer Gattung auf Thorheiten und Bosheiten gefolgt ist, gerade wenn diese eine solche Höhe erreicht haben, welche der Welt den Untergang drohte. Dis sieht der redliche und fühlende Mann, wenn er unter Grausamkeiten, unter Schandthaten umher wandert, die nur zu oft hier auf Erden von uns angestiftet worden; er findet den sich selbst gelassenen Menschen, mit Ueberlegung fehlend, findet ihn fren, so zu handeln; aber er findet zugleich den Gott dieses Geschlechts und einen mächtigen Arm, der das Ruder führt; und dann empfindet ers: der Weg, den wir betreten, müsse zu lieblicheren Wohnungen führen können.

Das Werk der Könige ist es nicht, dis Wohl der Welt im Großen; dennoch ist gnug Freude, ist Ehre genug dem Fürsten übrig, welcher dürstet sich edle, schöne Thaten zu sammeln. Er ist auch ein Glied, und ein vorzügliches Glied in der Kette, die das Glück der Welt an ihr vorhergehendes Unglück bindet. Eins ist in der Geschichte auf solche Art das Große, das im weiten Umfange Wirkende aufsuchen; ein andres aber, das Leben eines einzelnen Mannes schreiben, so wie er in dem ihm vorgezeichneten Cirkul war und handelte. Die Geschichte der Welt und die Geschichte der Regenten sind zwey verschiedene Dinge. In jener gehört die Regierung Gotte, und von ihm kömmt die Gewalt, die die Ungewitter zerstreut, wenn sie ringsum den ganzen

44 Die Glückseligkeit des Bürgers.

ganzen Horizont umhängen. Immerhin nenne dann der Schmeichler in seiner Sprache die schönsten Jahrhunderte nach einem einzelnen Manne, als wäre die Verherrlichung unsrer Gattung sein Werk: diese Sprache kann eckelhaft werden. Aber auch auf der andern Seite: wer ist böse genug, den Gehorchenden von der Dankbarkeit gegen einen guten Regenten zu entbinden. Er hatte in seinem Cirkul Vermögen zu schaden, zeigte aber eitel Begierde wohl zu thun; gleichviel, ob der Cirkel Klein oder groß war; befanden wir uns nur in demselben, und ward nur unser Daseyn heiterer dadurch, so ist's genug, und am meisten genug für den Philosophen, der da empfindet und weiß, warum er empfindet. Allein, ein andres ist es, Regenten zu bethören, so, daß sie ungereimt sich eine Welt anmassen, und darüber den Cirkul vergessen, oder geringschätzen, worin sie gesetzt wurden, weil er in der Thorheit ihres Stolzes ihnen zu klein dünkt. Uebel ist es, wenn Fürsten nicht groß seyn wollen, aber auch das ist übel, wenn sie es zu sehr wollen, und was ist denn ein Reich, wenn man mit der Idee von einem Erdkreise erfüllet ist?

Ich kehre wieder zur Frage; worin denn das Glück der Welt und der Völker bestehe. Er wußte es nicht, oder dachte es doch nicht mit Empfindung, jener junge, feurige Fürst, der da beweinte, daß sein Vater ihm nichts an Ruhm und Siegen zu gewinnen übrig ließ; und wie edel er auch war, als er, obgleich ein König, dennoch lieber den heissesten Durst leiden, als von dem Wasser trinken wolte, dessen sein Soldat bedurfte; und welche

Die Glückseligkeit des Bürgers. 45

welche stolze Seele er auch zeigte, da er keinen Argwohn gegen den alten, getreuen Diener hegte, sondern den Becher leerte, dann Philipp den Brief reichte, der die Arzeney für Gift angab; oder wie empfindsam er gleich in der Freundschaft gegen Hephästion, und in dem ehrenden Mitleiden über die persische Königin war; so wusste er denn noch nicht, oder dachte es nicht, mit Wärme im Herzen, was das Glück der Völker sey.

Wird auch gleich iht nicht Krieg geführt, wie zuvor, sind iht keine Monarchien mehr umzustürzen und neue zu stiften, dis hindert nicht, daß man nicht sehen sollte, wie das Glück der Welt vergessen, oder gering geschähet werde, so lange im Staate alles dahin geordnet ist, und abzielt, daß der Nachbar zittern müsse, und man als Verderber ausziehen könne; so lange die Heere verdoppelt werden, und dadurch alles hart und roh in Sitten und Begierden wird, wie es der Geist des Krieges mit sich bringet. Ist dann gleich im ganzen Lande Ordnung und Gehorsam, als wäre das ganze Volk ein unter seinem Feldherrn stehendes Heer; wird gleich mit noch so vielem Fleisse gearbeitet, weil überall Aufsicht ist, die jeden in Wirksamkeit setzt; ist gleich die Schatzkammer gefüllet, daß das Volk nicht bey der Zeitung vom Kriege bebt, weil der Regent zum voraus sammelte, und folglich nicht neue Schatzungen auszuschreiben bedarf; dennoch sagt die Welt, und die Geschichte wirds noch lauter sagen, daß man, wo es so hergehet, nicht mit Gefühl auf die Wohlfahrt der Menschheit bedacht sey.

Eben

46 Die Glückseligkeit des Bürgers.

Eben so wenig hat der Mächtige Seelenstärke genug, die Idee vom Wohl eines Volkes recht zu fassen, wenn er den Gehorchenden mehr seyn will, als Nebenmensch: gesetzt auch, er wäre zwar nicht übeldenkend, wohl aber schwach genug zu wollen, daß alle, die um ihn sind, und seine Freunde genen: net werden, gewaltige Leute seyn sollen; entweder, weil er der geizigen Forderung nichts abschlagen darf; oder weil man erkennen soll, wie mächtig er sey, daß er solchergestalt Gewalt darleihen könne, und doch selbst genug für sich behalte, und daß er mit einem Winke den wieder zu Staub machen könne, der vor kurzem noch verehret, gefürchtet, angebetet ward. Gesezt auch, der Fürst verhöhne die Menschheit nicht genug, um zu glauben, er allein sey frey, alle andre aber zum Joche geboren. Gut ist es, daß nicht der Wille des Herrschenden allein Ehre gebe, sondern daß man williglich erst auf wahre, edle Verdienste siehet, und dann erst auf Thaten der Väter; preiswürdig ist es, wenn der Fürst sich Freunde wähle unter solchen, denen das Volk Achtung zugestanden hat: im Ganzen aber hat er keine wahre Kenntniß von dem, was das Wohl des Volkes ist, wenn er die Gewalt, die ihm gegeben worden, an andere überträgt, und es alsdenn vergessen wird, daß ein König etwas mehr bedente, als ein Eroberer; daß er der Mann sey, zu dem sich das Volk versiehet, es werde keinen Herren wider seinen, des Volkes Willen, bekommen; wo vergessen wird, wie leicht, wenn der Monarch einem Manne gar zu feierlich sein Vertrauen übergiebt, wie leicht alsdann Mitherrscher entste-

entstehen, es sey nun ein persischer Satrape, oder ein Prälat, wie in den abergläubischen Jahrhunderten, oder ein Major Domus, wie in anarchischen Zeiten, und um wankende Thronen entstanden.

Auch weiß ein Fürst nicht, wie stolz er sey, dieser ihm gewordene Beruf, aber eben darum auch wie viel Forschen und Mühe, und Benstand von Weisheit und Erfahrung derselbe heische; wenn er die freymüthige Wahrheit vom Throne hinweg schreckt; wenn er die Erfahrung oft von mehr als einem halben Jahrhundert unter dem grauen Haare verkent; wenn man will, daß dieser Mann, ein Vater seinem Alter nach, dessen Dienstjahre für sein Land und für seinen Gott, was diese Laufbahn betrifft, bereits zu Ende sind, der aber den Eifer hat, andern nützend sterben zu wollen, wenn man will, daß der artig, rasch und sanft seyn solle, wie der Mann der Jugend, stolz gehet er dann zu seiner Ruhe, und hat in sich selbst den Frieden und den Ruhm von dem wirklichen Eifer eines ganzen Lebens: aber Gram ist es dem denkenden Guten, und ein Elend für die Völker, wenn ein Regent den Unterschied aus der Acht läßt, zwischen allein regieren, und nicht Nutzen von dem Forschen und der Kenntniß anderer ziehen wollen; oder, wenn er sich nicht im Sinn kommen läßt, daß, so wie Jugendfeuer den Geist zu schimmernden, starken, raschen Thaten erweckt, so stärke die Stille und Erfahrung des Alters zu ungekünstelten, dauerhaften, sicher einhergehenden Unternehmungen, dergleichen aber ist die Erhaltung

48 Die Glückseligkeit des Bürgers.

tung oder Veredlung der Tugend, der Sitten, des Characters, des Geistes des Menschen, der Kräfte. Dies sind Werke, durch welche Ruhm, würdig des Eifers der Könige, zu erhalten stehet; aber auch sind es Werke, wozu die stille Vernunft, die Vernunft, die durch Erfahrung, durch Jahre langes Denken erhöht worden, die besten Anschläge giebt.

Auch da liegt beynah ein Weh übers Volk, wo der Regent mit kaltem ungerührtem Herzen Heinrichen den Vierten gedenken kan. Ihn, der nicht hatte, wovon er sich doppelte Kleidungsstücke anschaffen konnte, und doch wollte der preiswürdige Mann, daß wenigstens einmal die Woche, in jedes Hausvaters Topfe ein Huhn sieden sollte. O! wo man minder edel, minder gütig denkt, wenn man den Fleiß anrät, gebeut, ja erzwingt, aber nur wie man das Lastthier antreibt, daß man Gewinn haben möge durch dessen Schweiß, wo man so denkt, da heißt Staats: Haushälter seyn, nichts als berechnen, wie viel der nützliche Arbeiter einnehme, und dann nach Abzug dessen, was genau zur Erhaltung des Lebens und der Kräfte vonnöthen ist, alles übrige zum Eigenthume des Regenten machen, oder wenns hoch kömmt, noch dem gemeinen Manne jene Circenses vergönnen, einige Schauspiele noch über das Brot. Aber die so Handelnden, was denken sie im Grunde anders oder mehrers, als daß der Löwe den eisernen Ball haben müsse, damit zu kugeln, auf daß er nicht die hölzernen Gatter um seinen Fang zersplittern möge.

Schlim:

Die Glückseligkeit des Bürgers. 49

Schlimmer noch ist es vielleicht da, wo die Idee durch Gesetz und Veranstaltungen dem Verderben der Sitten Einhalt zu thun, für Grillen platonischer Träumer gehalten, und dagegen nichts gesucht wird, als daß die Handlungen nur eine gewisse äusserliche Gestalt führen, es mag um die Seelen und ihre Triebe stehen, wie es will. Gleichgültig ist es da, wenn der Mensch böse und schmachwürdig, und dem Herrn der Welt mißfällig ist, und wenn er als Mensch auf dem Wege des Verderbens wandelt; wenn nur kein grobes Verbrechen begangen wird. Aber, o des traurigen Gedankens alsdann, daß man in solchem Lande ohne Wehmuth Hochgerichte erbauet, daß der Büttel ein wichtiger Mann wird, und Todesurtheile ohne Jammer unterzeichnet werden, indem man keine andere Pflicht des Gesetzgebers kennet, als zu schrecken und zu rächen. Wie könnte da der einzelne Bürger glauben, er sey dem Regenten werth? Wie sollte man sich mit ihm, und er mit Jedermann freundschaftlich, väterlich, brüderlich verbunden fühlen, da, wo mans nicht drauf anlegt, der Menschen Wohlfeyn, Adel und Glückseligkeit zu befördern, sondern bloß die grosse Maschine, den Staat, im ordentlichen Gange zu erhalten, damit er nicht, und der Thron mit ihm, zu sinkenden Trümmern werde. Es ist wahrlich nicht genug zur Lobrede des Regenten, daß er stets das Schlachtschwert des Gerichts funkeln ließ, wenn er nicht dabei bejammerte, daß die strenge Funkeln so nothwendig war. Ja, unterzeichnet er gleich das Bluturtheil mit Widerwillen, so fragt sich dennoch,

50 Die Glückseligkeit des Bürgers.

ob dieses Erbarmen nicht die bloße Wirkung des Schauers in dem weichen, zärtlichen Herzen ist, bey dem Bilde von dem strömenden, dampfenden Blute. Gleichwohl ist's gut, wenn solch Gefühl obwaltet, aber zu dem Manne auf dem Throne gehört mehr. Er, der so viel Vermögen erhielt, die Menschen zu hindern böse zu werden, muß sich da als äusserst wirksam erzeigen. Und gibts eine grössere Wohlthat für die Gehorchenden? Gibts preiswürdigere Arbeit? Ist etwas dem Werke der Gottheit ähnlicher, als dis, daß man uns zum Adel der Menschen führe? zu der Freude des Lebens, dem unzerstörbaren Frieden, der Gewißheit ununterbrochener Glückseligkeit, dem hohen Muth, der Heldenstärke, der sanften Behäglichkeit in den Augen andrer, der lieblichen fortwährenden Munterkeit und Gesundheit der Jugend, welche Folgen der Tugend sind, und der Sitten, und des Wohlthuns, welches sich jeden zum Freunde macht, und jedermanus Freund ist. Nur diejenigen Thronenbesitzer, welche den Zweck haben, dahin den Menschen zu leiten, die nur kennen seinen Werth, sind selbst Menschen, verdienens Führer der Menschen zu seyn, und sind des seltenen Ruhmes würdig, daß sie fühlten, wie viel sie dem Volke schuldig waren für Gehorsam, Liebe und völliges Zutrauen. Glückselige Fürsten! gegen jene, welche, unbesorgt des Bürgers als einzeles Wesen, nur auf sich sehen, und allein darin die Regierungskunst sehen, daß der Grund des Thrones feste, und auf demselben behäglich zu sitzen seyn möge. Aber was ist denen die Welt schuldig, die so denken

denken und herrschen? Gehorsam, wenn sie mächtig sind, und zu Herren geboren oder gewählt worden; Herzen aber gewinnen sie nicht, können sie nicht gewinnen, weil sie es nicht wollen, und selbst keine Herzen haben.

Ich habe in Obigem nicht auf einzelne Versehen, oder auf mißlungene Anschläge der Regenten gezielt; es giebt vorübergehende Zufälle, solche, die nicht die ganze Masse des Bluts vergiften, oder den ganzen Bau des Körpers zerstören; so ist es auch möglich, daß das edle, fühlende Herz eines Königes überraschet werden könne, und daß ihn Ermüdung der Seele, ihn eine Leidenschaft, ihn die Arglist der Schmeichler, zu Fehlritten eines Augenblicks verleiten können: und wozu dients nach politischen Romanen, übertriebene Forderungen an die Fürsten zu thun? Diese Thorheit kann dieselbe Wirkung thun, als jene, da man den Beruf eines Königs so sehr schwer, so beynabe über Menschen Vermögen abbildet; es kann nemlich dann der Gedanke entstehen, daß man nicht im Ernste und mit Billigkeit fodern könne, ihn zu erfüllen. Immer mögen die Monarchen Menschen seyn, aber laßt sie wirken, was Menschen Kräfte können, sie werden alsdann schon bey der Ablegung ihrer Rechenschaft bestehen können, und einzelne Vergehungen werden nicht vermögen, bey Wohlbedenkenden die Schönheit eines ganzen Lebens, oder einer Seele zu verdunkeln. Allein, man rechne auch andrerseits nicht für einzelne Vergehungen, wenn das System der Regierung und

52 Die Glückseligkeit des Bürgers.

der Art zu handeln, durch und durch falsch ist, so, daß sich das Verderben über jeden Theil des Staates ausbreitet, und den Charakter des Volks angreift, und eine nothwendige Folge angenommener Befehle und Einrichtungen wird. Und wie oft geschieht dann nicht, daß dem Verderben nicht kann gesteuert werden, als durch einen Regenten, so weise und gut, als die, deren die Geschichte nur so wenige hat, und die sich also die Welt nur so selten versprechen kann; oder, daß dem Verderben durch eine Revolution Einhalt gethan werden muß, welche die eingeführten Gesetze umstößt, und weil alsdann etwas ganz und gar Neues geschaffen werden soll, immer die Gefahr mit sich führt, daß zuvor ein Chaos werden müsse.

Die Frage ist weder sehr hoch, noch sehr schwer zu bestimmen, was die bürgerliche Glückseligkeit der Welt und der Völker sey. Es kommt aber darauf an, daß man mehr darauf sehe, was der Mensch seinem Wesen, und der Bestimmung nach sey, die die Natur so deutlich anzeigt; mehr hierauf sehe, als auf das, was wir in unsern Umständen und Wünschen des gegenwärtigen Augenblickes sind, wovon die ersten wie die andern so wechselnd, so unsicher sind, Plane darnach auf die Dauer zu errichten. Da ist mancher, der in der besten Zeit, in dem wohlgeordnetesten Staate übel zu Sinne seyn würde, wie der Milzsuchtige, oder der Mann mit den stumpfen Nerven unter den Fröhlichen und Lustigen unnuhig ist. Dieser rühmt die Republick, weil er da, wo er sich befindet,

Die Glückseligkeit des Bürgers. 53

det, nicht Günstling eines Monarchen, und dadurch mächtig und groß werden kann; ein anderer hat Aristokratie in Herz und Gehirn, er lebt aber unter einem Volke, das über seine Rechte wacht; jener beneidet den Spartaner, indem er an die öffentlichen Mahlzeiten gedenkt, wo er Nahrung ohne Mühe gefunden hätte, er vergisst aber, daß da nur die schwarze Brühe aufgetragen ward, und daß den ganzen Tag hindurch Musterung war; einer weiß nichts stolzers als Rom, weil er auch gern auf den Triumphwagen sitzen möchte; ein anderer preiset Athen, weil er wünscht, hochgeehrt zu werden als Philosoph, und doch dabey in einer Phryne Schoos zu schlummern; wieder ein anderer redet unaufhörlich von dem Jahrhunderte Augusts und Ludwigs, weil er glaubt, diese nach Lobgesängen geizende Fürsten würden ihm, als einem lieblichen Dichter, auch geliebkoset haben. Doch ich halte mich wohl zu lange bey der Herrechnung eigenmächtiger, enger Urtheile und Absichten auf; genug also, daß so wohl in den angeführten, als in so manchen andern Fällen, unser Vorthail, unsre Triebe, unsre Lage, und die Beschaffenheit der Säfte unsers Körpers, den Dingen Gestalt und Farbe in unsern Augen geben, so, daß wir ihren Werth bestimmen, bloß nachdem sie unsern Wünschen entsprechen: und damit werden wir so kurz denken, daß wir in der Welt gar nichts sehen, als uns selbst, so wie wir gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke sind, und empfinden.

54 Die Glückseligkeit des Bürgers.

Mein Zweck kann nicht seyn, die Hoheit der Regenten zum Hirngespinnste zu machen, oder zur Wirkung der Vorurtheile; diese Schrift gehet durchaus dahin, die Banden zu knüpfen, wodurch Gehorchende und Obrigkeiten mit einander verbunden, und folglich der Staat bey einander gehalten wird. Allein, nur alsdann genießt die Welt die mehreste Glückseligkeit, und warum sollte mans nicht sagen mögen, nur alsdann war oder wird die herrlichste Periode, wenn das Regierungs- oder Staatssystem am meisten mit Gottes, des Oberherren, Plan und Willen, in Absicht auf den Menschen, übereinstimmt. Das heißt, wenn der Adel die Glückseligkeit, so uns zu erreichen möglich ist, von den Meistmöglichen, und im höchst möglichsten Grade genossen wird. Und abermal, wenn die Menschen so erleuchtet werden, so gut, so frey, so unverdorben, so brüderlich einträchtig unter einander, so Gefahr frey, wohlstehend, so vernünftig, duldend unter den unabheftlichen Bürden des Lebens, so voll deutlicher Ahnung von einem bevorstehenden grössern Gute, endlich, und dis vergesse man nicht, wenn der Menschen in diesem beschriebenen Zustande so viel werden, als es der gewöhnliche Lauf der Sachen unterm Monde, und demnächst als Zeit und Ort, und vornemlich die Lage es gestätten. Es leugne dis wer da darf, und wenige werden ihm beyfallen; aber man sage, welches die schreckenvollen, die eckelhaften, die bejammernswürdigen Scenen der Geschichte seyen, und welches die annehmlichen, wo man einen Theil unsrer Gattung erblickte,

Die Glückseligkeit des Bürgers. 55

te, nicht allein edel, über das Thier erhaben, sondern auch glücklich, wie es sich für unsern Adel schickt. Der Maasstab hiezu ist angegeben, und einen andern kann man nicht gebrauchen. Ich wiederhole es aber: die Frage ist nicht, wo ein Alexander, oder Diogen, oder Catilina, oder Epikur, ja wärs auch Cato selbst, am liebsten gelehret hätten, so wie sie waren: sondern es fragt sich: auf welche Ideen, und auf welchen uns bekannten Vernunft- und Religionsystem die bürgerliche Wohlfahrt der Welt und der Völker am sichersten zu gründen sey?

Wie wird diese Frage beantwortet?

Man ist entweder nicht aufrichtig, sondern bedient sich der List der Verzagten; oder man hat seinen Gegenstand nicht philosophisch durchdacht, und sollte alsdann den Streit mit den Feinden des Christenthums meiden; wenn man bey Beantwortung der Frage, ob das Wohl der Staaten und des Bürgers mit der christlichen Religion bestehen könne, nur den einen Theil von dieser, die praktischen Gebote vornimmt, und indem man zeigt, welche bürgerlich gute Gesetze diese Gebote enthalten, das Ansehen haben will, als hätte man den Sieg gewonnen. Es wird mehr erfordert: der Begriff von der christlichen Religion muß so wohl das System der Lehre, als das System der Handlungen in sich fassen, so wie es in unsern heiligen Büchern gefunden wird, so wie es unser Betragen gestaltet, so wie es Einfluß auf unsre Einrichtungen und deren Folgen hat. So muß der Begriff beschaffen seyn, ehe man die Frage abthut, ob das Christenthum gut sey für Menschen, die durch gegenseitige bürgerliche Vereinigung wahres Glück, wahre Vollkommenheit suchen. Ich habe dis schon einmal in dem vorhergehenden gesagt, ich glaubte aber, es hier wiederholen zu müssen.

Wichtig ist die Frage! denn, einmal fließt aus derselben eine Regel für die Obrigkeit, was ihr für den Staat, und den Volke, und sich selbst obliege,

Wie wird diese Frage beantwortet. 57

obliege, in Hinsicht derjenigen, die öffentlich die Völker rathen, Unchristen zu werden, ob nemlich dergleichen Rathgeber als Wahnsinnige einzusperren, oder als öffentliche Feinde des Friedens und der Geseze zu bestrafen sind; oder aber, ob der Regent bey dem Angriffe aufs Christenthum, in einem christlichen Staate, so gleichgültig seyn könne, als Jupiter vordem, der gleich sicher auf seinem Throne saß, es mochten die Pygmaiden siegen, oder die Kraniche. Dis ist ein Nutzen dieser Untersuchung, es giebt aber deren mehr. Der rechtschafne Mann nemlich muß wissen, ob er ein Christ seyn könne, und doch dabey Patriot und Unterthan; denn, ist gleich die Obrigkeit über die Maasse hoch erhaben und mächtig, so weiß doch der Christ einen Mächtignern, einen Herren über alle; kann denn der Christ glauben, daß dieser ein Andres wolle, als jene, o wie muß da nicht sein Herz geängstiget, und es ihm zum Kummer des Tages, zum Kummer der Mitternacht werden, daß er sich einen Menschen mehr seyn lasse, als den Allmächtignern. Und dann noch eins, als Folge der Auflösung dieser Frage: Dis nemlich, und sollte man mich meiner Gedanken wegen auch für einen Träumer halten, so doch dis: ob vielleicht iht, da Leppigkeit, mit allen ihren Seel und Leib feige und schwach machenden Folgen, daneben eine gewisse Philosophie untrer Zeiten, die die Menschen dahin leitet, kein andres Glück zu kennen, als was die Thiere auch genieffen können, und darin Epikurs Lehre, die doch noch eine doppelte Erklärung litte, weit übersteigt; ob iht, da diese vereinigte

58 Wie wird diese Frage beantwortet.

Ursachen scheinen eine Revolution in Denkungsart, Sitten, Gesetzen und Regierungsart herben zu führen, wodurch wir, wenn diese sich ankündende Philosophie die Oberhand erhielte, in - ich kann schwerlich sagen, worin - aber, wahrlich! wenigstens in Barbarey und Knechtschaft fallen würden; ob alsdann die christliche Religion der starke Damm seyn werde, das Verderben zu hemmen, und unsre Gattung auf der Bahn zu ihrer Bestimmung zu erhalten: und da diese Religion, es gehe wie es wolle, doch irgend wo wird gefunden werden, ob sie denn das ewige, heilige Feuer sey, an welchem die Fackel wieder entzündet werden möge, deren Glanz alsdann das Dunkle und die Gespenster der Finsterniß verschrecken könne.

Wie aber wird die Frage von dem guten oder schädlichen Einflusse dieser unsrer Religion, in dem politischen Zustande der Welt aufgelöst? Ich halte, man müsse den Erdkreis und eine Reihe Jahrhunderte auf einem male übersehen, und dabey in Betracht nehmen, was wirklich Glück für den Menschen ist, und wodurch er wahrhaft geadelt werde. Hierin, wie in so manchen andern Fällen, muß die Staatswissenschaft von der Philosophie Hülfe borgen, wenn man groß denken, und die Aussichten nicht einschränken will, durch die Grenzen eines Landes, welches im Verhältniß mit der Erde, immer wenig bedeutet, oder durch eine vorübergehende kurze Zeit, die bald durch die eignen Lüfte eines Regenten, bald durch eine eingetretene Revolution, bald durch einen neuerlich erlittenen Unfall, modificiret worden. Derselbe Unterschied,
als

Wie wird diese Frage beantwortet. 59

als zwischen einem Theile und dem Ganzen, ist jederzeit zwischen dem: einen Plan auszuzeichnen zur Glückseligkeit eines Staates und Volkes im weiten Umfange; und zwischen dem: wie man die Wünsche eines Königs erfüllen, oder einem gegenwärtigen Bedürfnisse abhelfen oder einer drohenden Gefahr begegnen solle. Plato und der noch mehr nach der Natur mahrende Montesquieu ist eins, ein andres aber ist sülliche und colbertische Anschläge machen.

Die Frage, von welcher hier die Rede ist, kann auf zweyerley Art aufgelöst werden. Man kann nemlich untersuchen, ob das Christenthum wider die Pflichten eines Bürgers und wider seine Glückseligkeit streite; man kann die Einwürfe wider das Christenthum vornehmen und sie wägen; man kann daneben die wahrhaft interessante Aufgabe vorlegen, wie es unter uns Europäern, so wie wir ikt sind, aussehn würde, im Falle die christliche Religion uns benommen würde, oder wenn sie so geringgeschätzt würde, daß sie keinen Einfluß mehr auf unsre Sitten, Geseze und Einrichtungen hätte, nicht mehr ihnen Gestalt und Richtung gäbe: als denn würde nothwendig gefragt werden müssen, was uns dann an die Stelle dieser Religion wieder gegeben werden sollte, und dann würden gewisse Erscheinungen, die sich ikt in der Politik und andern das Allgemeine betreffende Anstalten zeigen, in Betracht gezogen werden müssen. Dis wäre die eine Art der Auflösung. Die andre ist, daß man die Welt übersehe, so wie sie vor Christus Zeiten gewesen und noch ist, wo man Christum nicht kenne,

60 Wie wird diese Frage beantwortet.

kennet, und alsdenn die Vergleichung mit unserm Christenstande anstelle, die sich zeigende Glückseligkeit in Einer Masse berechne, und dann das Urtheil durch die sinkende Waagschaal entscheiden lasse. Allein, wie bereits erinnert worden, man hüte sich auf die kurzen Aussichten zu fallen, so daß man zum Beispiel etwa Sparta vornähme, zu der Zeit, da es enthusiastisch über Lykurgs Gesetze hielt; oder auch die Helden Roms in den ersten Zeiten der Stadt, da sein Ursprung und Zustand jene strenge Tugend so nothwendig machte; oder daß man etwa die Gedanken bey der Tugend eines kleinen Volkes stehn ließ, schön wie die Tugend der möglichen Trogloditen, und dann, weil man nicht so leicht etwas diesem Aehnliches findet, die Welt schöner glaube vor 1800 Jahren als gegenwärtig. Nicht also! Den Erdkreis, so wie er ist, so weit wir ihn sehen, und zwar einige Jahrhunderte hindurch, und daraus ein Ganzes gemacht; und dann auf der andern Seite gleichfalls den ganzen Erdkreis mit Assyrern, Egyptern, Griechen, Römern, und dann das Urtheil gefällt nach der Geschichte, dieser treuen Führerin, die weit sicherer ist als Hypothesen und Einbildungskraft. Es versteht sich, daß man Anfrichtigkeit dabey beweisen und jenem ältern Tagen, in den Dingen, worin sie verdienen, ihren Ruhm belegen müsse: und wie viel Gutes läßt sich nicht von ihnen sagen! Aber so muß man auch beachten, daß wie Sokrates Philosoph in Athen war, als die Einwohner dieser Stadt im höchsten Grade verderbet waren, so war der menschliche Scipio Heerführer der rauhesten Soldaten;
ich

Wie wird diese Frage beantwortet. 61

ich will so viel sagen: daß die einzelnen, edeln Männer, deren Namen die Geschichte zur Ehre unsrer Gattung aufbewahrt hat, mehrentheils einen andern, als den Charakter ihres Volks und ihrer Zeit hatten; mehrentheils Gestirne waren, welche einzeln und an einem Firmamente funkelten, das weit und breit mit nächtlichem Dunkel überzogen war. Wir forschen nach Gesetzen und Sitten, und nicht was einer that, und darob bewundert ward; wir forschen nach dem, was erlaubt war, was ohne Schande gethan werden mochte; die Rede ist hier folglich von den Kenntnissen, der Moralität, dem Adel, der Glückseligkeit der Völker, und zwar eine ganze und lange Periode hindurch.

Es ist ferner zu untersuchen, wenn wir das Schöne der älteren Lage erblicken, ob denn diese sittliche und politische Vorzüge, welche und wie viel deren seyn mögen, sich nur darauf gründen, daß der Lauf der Sachen die Menschen noch nicht zu den entgegenstehenden Lastern und Unordnungen führte, oder ob es wirklich Gesetze, Einrichtungen, Denkungsart und System der Sittenlehre und der Philosophie waren, die die Menschen leiteten und nöthigte, in den Theilen gut zu seyn, worin sie es dann und wann vorzüglich vor uns gewesen zu seyn scheinen: nur wenn das Meer herzustürmt, kann man von der starken Anlage eines Dammes urtheilen. Solchergestalt also ist Eins, zu zeigen was Rom war, da noch Jedermann gleiche Aecker hatte, und der Consul so arm seyn konnte als einer aus dem gemeinen Haufen; ein andres aber, was es ward, da seine Verfassung der uns
zeigen

62 Wie wird diese Frage beantwortet.

frigen und der Verfassung unsrer Zeiten ähnlich war. Da kömmts drauf an, wie mächtig Geseze und Einrichtungen und Moral-Principien und andre angenommene Grundbegriffe dem Hänge abhelfen könnten, den alle menschliche Dinge zum Falle, zur Verwirrung und Verschlechterung haben. Und dann erst, wenn man die Sachen so durchgedacht hat, dann erst können wir beurtheilen, was dieses Rom oder ein anderer Staat mit seinen Gesezen und übrigen Gründen der Handlungen, gegenwärtig durchaus geworden wäre. Was ist es, wodurch eine einzelne Handlung oder ein anhaltendes Betragen den Namen der Tugend und Ruhm als Tugend verdient? Kampf und errungener Sieg und edle Absicht wird erfordert, wenn wir Recht haben wollen Achtung zu heischen; Recht, uns grösseren Werthes bewusst zu seyn als andre; wie so oft aber wird nicht dis vergessen, wenn wir die älteren Zeiten und die Völker dieser Zeiten eifrigst erheben: man bewundert den Germanier, und am meisten den nördlichen, daß er nicht wollüstig, weich und heiß war wie der Morgenländer, und vergift darüber das unterschiedne Klima; man bewundert die Gastfrenheit alter Zeiten, und bedenkt nicht, daß wer damals aus seiner Heimath wanderte, kein Nachtlager oder Herberge fand, als was ihm als Gast geboten ward, und also ein jeder leisten mußte, wessen er sich wiederum selbst wollte zu erfreuen haben; ja hat man nicht das meistentheils physische Heimweh zu Patriotentugend machen wollen! Und so ist es mit mehrer Dinge ähnlicher Art gegangen, wenns drum zu thun war sonderbare Zeiten und Dinge
zur

Wie wird diese Frage beantwortet. 63

zur Bewunderung ausfindig zu machen, bald in den ältern Tagen, die so weit von uns entfernt sind, bald unter den Wilden, die auf andre Art eben so weit von uns entfernt sind: stets belustigt das Märchen, und stets finden sich Zuhörer willig es zu glauben. Allein, wie gesagt, auf den Abhang laßt sie gerathen, diese vormaligen oder gegenwärtigen bewunderten Völker, ja, mit auf den Abhang und mit in den Strom, wie die Assyrer, Perser, Griechen, Römer, und wir wollen wahrnehmen, wie sie der zur Veränderung führenden Gewalt widerstehn können; wir wollen dann beurtheilen, welche Zeit-Periode am mehresten unstät schwankende, verschwindende, grosse Völker und Staaten zeigt, am öftersten Uebergang zu schändlicher Knechtschaft dichter Barbaren und zu allem, was sonst noch im moralischen, im politischen Verstande den Menschen von seinem Adel, von seiner Glückseligkeit verstößt; ob die Periode vor 1800 Jahren oder die seitdem. Mit einem Worte also: Die Welt und ihre Geschichte ist es, die wir übersehen und wornach wir unser Urtheil abfassen sollen.

Was ist die Geschichte der Welt?

Begriffe etwa das, was wir Geschichte nennen, nur einen kleinen Theil des Daseyns unsrer Gattung; oder wären etwa in dem Innersten von Afrika Völker reicher an Erkenntniß als wir, vortreflicher als Alles was wir kennen und zwar unverändert so eine Million Jahre hindurch, ja, vielleicht länger; welche Entdeckungen hätten wir denn nicht zu machen, welche Revolutionen, unähnlich denen, die uns bekannt sind! Und wie unhinreichend wäre alsdann die Geschichte, uns zu zeigen, was der Mensch sey, und wie unsre Gattung durch so viele Veränderung gegangen zu demjenigen, was sie gegenwärtig ist. Wie unsicher wäre es gleichfalls für mich, in Hinsicht meines Vorhabens, den Einfluß des Christenthums auf die bürgerliche Wohlfahrt der Menschen zu beurtheilen, nach dem, welches ich als hier auf Erden gesehn, aus der Geschichte weiß: Es könnte nemlich in solchem Falle eine zendavestische oder andre Lehre geben, wodurch unsers Gleichen als denkende, moralische Wesen, weit höhern Adel, weit grössere Glückseligkeit erlangt hätten.

Ich muß, Scherz bey Seite, gestehn, daß mir die tausend und eine Nacht-einfallen, so oft man mich aus der Sphäre der Wirklichkeiten herausziehn und unter eitel Möglichkeiten versehen will, so daß ich alles um mich her ganz anders sehn soll, als ich es bisher mit offenen Augen gesehn habe.

Die

Was ist die Geschichte der Welt? 65

Die schöne Scheherazade erzählte dem Kalifen ein Märchen in Schlaf, und da wars freylich um Aladins Lampe und um die bezauberten Schlösser zu thun. Allein, gibts doch mehr als eine Art Märchen, und mehr als eine Art süßen Schlummers. Denn bey einer gewissen Denkungsart und gewissen Wünschen kanns Ruhe geben, daß man glaube, man sterbe einen Augenblick und dann sey alles vorbei, oder, welches einerley ist, daß das Buch, das System vom Heile jenseit des Grabes, bestimmt nach dem Kampfe und der Enthaltung disseits, eine Fabel sey oder seyn könne. Der Drang, ein Mensch, das Pferd mit meinen Seelenkräften begabt, wenn nur sein Huf in fünf Finger getheilt wäre, dis gehört mir in die tausend und eine Nacht der Philosophen, und nicht minder jene Bibliotheken unter den Tataren Thibets, wo man Beweise für ein Millionen Alter unsers Erdballs und unsrer Gattung finden sollte. Da haben wir Manethons Dynastien gehabt, dann die astronomischen Berechnungen der Chaldäer, und nach ihnen der Chineser, welche sich, wer weiß wie viel Jahrtausende aufwärts erstrecken sollten: iht hat man etwas anders. Die Absicht von allen diesem aber ist das Voltarische Sprüchelchen, daß aller Ursprung uns verborgen sey, das heißt, wir wissen nicht, von wannen wir gekommen seyn, daher können wir auch nicht wissen, wohin wir fahren. Wie gesagt, es gibt mehr als eine Art Märchen, und mehr als eine Unruhe, die man verschlummern möchte.

66 Was ist die Geschichte der Welt?

Was ist die Geschichte der Welt? Gesezt, es wandern einige Menschen umher an den unbekanntesten Orten des Erdkreises, gesezt, wir wüßten nicht, wie sich die Völker zuerst zusammen gethan haben, oder wie es in den ersten Zeiten ihrer Vereinbarung bey ihnen zugestanden; so ist dis keine so sehr niederschlagende Unwissenheit. Denn wies mit Kindern ist, so ist mit Völkern nahe bey ihrer Entstehung, sie sind alle einander ähnlich, denn es ist da die Natur, ohne noch durch eine von außen wirkende Ursache oder Macht verändert oder aus ihrem einfältigen Gange gebracht zu seyn. Der ursprüngliche Zustand, bis sich fremde Gewalt in den Lauf der Sachen mischt, ist ein Zustand ohne Bürgergesetz, ohne Bürgervereinigung und der damit verbundenen bürgerlichen Obrigkeit. Es mag sich wohl einiger Unterschied finden durch Klima und Beschaffenheit des Erdstrichs, durch die Sitten des ersten Stamvolks, durchs Schäfer- Jagd- oder Fischerleben! übrigens aber sind die Menschen in solchem Zustande einander gleich und bleiben es, und da keine Revolution bey ihnen statt findet, so haben sie auch keine Geschichte. Wenn wir denn aber in die Zeiten zurückschaun, und die veränderte, die in Wirksamkeit versetzte Welt vornehmen; so treffen wir überall auf einen Hermes, Zoroaster, Kadmus, Orpheus, Theut, Odin, Manco Capac, und mit ihnen beginnt der Nationenstand, so wie mit ihnen Geseze, und Religion und Buchstaben und alles, was die sich entfaltende Menschheit ankündigt, den Anfang nimmt. Dahingegen ist jenseits dieser Namen nichts von
ab

Was ist die Geschichte der Welt 67

allem diesem, man müste doch Spuren davon antreffen, aber es gibt keine, und wie merkwürdig ist's nicht, daß fast alle Völker in ihren Jahrbüchern zwar unter Fabelnacht, aber doch aufgezeichnet haben; wer der Erfinder und Lehrer, auch der allernothwendigsten Dinge für die Menschen gewesen. Zum Beispiel, Feuer anzünden, die Erde zu bauen, Korn zu Brot zu machen. Dis heißt im Grunde so viel, daß der Mann, der also in der Geschichte verzeichnet steht, die Menschen in dem rohen Zustande fand, sie aber die Gemächlichkeiten des Lebens lehrte, und mit denselben andre wohlthätige Folgen der bürgerlichen Vereinigung. Immer sey die Erzählung von diesen merkwürdigen, vergötterten Menschen der ältern Tage mit Fabeln vermischt; der Philosoph sieht dem ungeachtet, daß das Andenken von der Kindheit der Völker nicht gänzlich verloschen ist.

In der Million von Jahren, oder wie alt man sonst will, daß unser Geschlecht sey, müsten doch die Sachen auf irgend eine ähnliche Art mit dem, was hernach geschehn ist, sich abgeändert haben; und warum sollte in dieser Million von Jahren, rings um den ganzen Erdkreis her, dicke Nacht der Unwissenheit gelegen haben, und ungesellschaftliches Leben; und unsre Gattung dahingegen in den letzten 4 bis 5000 Jahren aus einem solchen Zustande zu der Höhe empor gestiegen seyn, worauf wir ist sind? Dergleichen kann ich nicht als etwas wahrscheinliches fassen, denn woher sollte nach so langer Schlummerzeit der erste Stoß gekommen seyn? Und es ist überhaupt so gut wie

E 2

unleug:

68 Was ist die Geschichte der Welt.

unleugbar gewiß, wir mögen nun unsre ganze Gattung oder einzelne Völkerarten betrachten, daß unsre Handgriffe, Künste, Wissenschaften, Gesetze, Einrichtungen und Erfindungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, ja unsre eigentliche Menschheit, nicht über die erwähnte Epoche hinaus gehe. Bis hiezu hat man noch keine Trümmer gefunden, die das Gegentheil darthun, Nichts, welches meldete, daß Platone und Leibnize an solchen Orten gewesen, von welchen wir iho noch nichts gewußt haben: und bis dergleichen Trümmer oder dergleichen Erscheinungen entdeckt werden, haben wir gültige Ursache zu glauben, daß die Geschichte unsrer Gattung uns im Ganzen bekannt sey; oder mit andern Worten: daß kein Volk, welches irgend eine merkliche Rolle in der Geschichte der Vernunft und der Menschheit gespielt hat, ganz und gar vor den übrigen Einwohnern des Erdbodens verborgen gewesen sey. Ich rede hier von gespielten Rollen und vorgefallenen Revolutionen, von Völkern, bey denen man dergleichen antrifft; nicht aber von denen, die gelebt, gegessen, gejagt, gefischt, gemordet haben, dann gestorben sind und weiter nichts gethan. Dergleichen können unbekannt seyn, allein sie können ja auch keinen Platz in der Geschichte finden, denn was ist von ihnen zu melden, wenn jeder Tag ihrer Jahrtausende vollkommen allen übrigen ähnlich ist. Eben so wenig rechne ich mit Herrn Parow in seinen philosophischen Untersuchungen über die Amerikaner, alle diese für Ausartungen gegen uns Europäer; und eben so wenig behauptete ich, daß
doch

doch irgendwo ein noch unentdeckter Ort in den Morgenländern seyn könne, wo es Menschen in ehrwürdigem Zustande gebe. Aber sollte auch wiederum auf der andern Seite alles das wahr seyn, was von den Gegnern des Herrn Pauxx zur Ehre Americas angeführt wird, so könnte einmal des Plato Beschreibung der Insel Atlantika etwas mehr als Fabel seyn, und zweitens gehört Amerika gerade mit in den Beweis von der Gleichförmigkeit der Entstehung der Völker, und ihre Fortrückung zu einer schöneren Lage. Dort, unter ihnen ist nichts neues gefunden worden, von der Art nemlich, welches den Begriff vom Karakter der Menschen, ihrer Bestimmung und der Art, wie sie aus der Wildheit zum bürgerlichen Wesen und dessen Folgen umgestaltet werden, verändern könnte. Im Gegentheile, dort wie hier ist völlige Analogie, mithin stets ein Zustand der Mittelmäßigkeit, so wohl in der Erkenntniß als in allen übrigen was Menschen als denkende Wesen ehrenwerth und glücklich macht. Solchergestalt zählten die Peruaner bey ihrer Entdeckung nur zwölf Könige, von welchen der erste sie vereinigt haben sollte, ein Volk in bürgerlicher Gesellschaft auszumachen; und in der Geschichte der Mexicaner, die sie unter sich hatten, gibts ähnliche Spuren eines mit dem unsrigen übereinstimmenden Ursprunges und Fortganges von einem Stande zum andern. Peru und Mexiko aber waren die Länder in Amerika, wo man eigentlich Nationen fand, die unter Gesetzen vereinigt waren. So trift alles zusammen, um darzuthun, daß in der uns bekann-

70 Was ist die Geschichte der Welt.

ten Geschichte auch die wahre Geschichte der Menschheit und unsrer Vernunft liege, und dies ist die Geschichte unsrer Gattung.

Kennen wir denn die verschiedenen Arten des Daseyns, die unser Geschlecht durchgegangen ist, so können wir auch berechnen, wie viel Glückseligkeit, wie viel Vollkommenheit die ganze Gattung in jeder Periode genossen habe. Es kommt alsdann darauf an, in welchem Zeitraume diese Gattung die schönste Rolle gespielt habe, und die Welt am schönsten gewesen sey; denn durch ihre denkende Bewohner wird sie schön. Und was thuts denn, daß Berechnung und Schluß unsicher sind, weil vielleicht einst eine unbekannte Zeit war, worin diese Gattung vortreflicher gewesen als ist: Sophisterei ist! Die Geschichte hat nichts zu schaffen mit Möglichkeiten, sie beschäftigt sich bloß mit dem Wirklichen, und folglich fallen Hypothesen weg, wenn man klüglich, und wie man, um Gewißheit zu erhalten, thun muß, dem Lichte der Geschichte folget.

Wir haben also die wahre Geschichte der Welt oder unsrer Gattung; wir sehen, daß unentdeckte Länder und Völker uns Erscheinungen zeigen, die denen, in der mit Gewißheit bekannten Geschichte, völlig gleichmäßig sind, und in diesen Ländern, unter diesen Völkern ist nichts Neues, Nichts, das die bekannten Vorzüge und Treflichkeiten unsrer Gattung überträfe, Nichts, das uns nöthigte, einen andern als den schon gefaßten Leitfaden von Ideen zu ergreifen, um diese Gattung von ihrer ersten Entstehung an bis zu ihrer gegenwärtis

wärtigen Verfassung zu begleiten: wir finden überall einerley Gepräge an dieser Gattung, und schließen daher, daß sie Eine sey. Wir können, ohne die Ideen zu allgemein zu machen, zweyerley politische, moralische, intellektuelle Arten des Daseyns unsres Geschlechts annehmen: eine mit dem Christenthume und eine ohne dasselbe; wir können untersuchen, welche am schönsten war, und dazu sind wir im Stande, weil wir eine Geschichte der Menschheit und unsrer Vernunft haben, die auf Wirklichkeiten gebaut ist.

Die alten Zeiten.

Wenn die Nacht am finstersten ist, und die Wolken dicht und schwarz umher hangen, dann nimt sich der Schimmer am besten aus; so hat sich mit den Erscheinungen in der alten Geschichte, die dem Auge angenehm sind. Man siehet den hellen Fleck auf dem Erdboden hervor gleiffen, weil allenthalben sonst Finsterniß war, und das Auge heftet sich so begierig an diesen Fleck: denn, es ist der Natur gemäß, daß das Licht behäglich ist. Hierzu kommt noch, daß das bloße Alterthum ein vorzügliches Ansehen giebt, und es sey zum Lobe, oder Tadel, so muß, was zu den ältern Zeiten gehört, alles übertrieben werden, und wunderbarlich von dem unterschieden seyn, was man gegenwärtig siehet. Ferner muß man auch dis nicht vergessen, daß wir die alten Zeiten nur aus Dichtern kennen, und aus Schriftstellern, deren jeder sein eigenes Land zu verherrlichen hatte, und sich daher, so dreist als vorsehlich, von Natur und Wahrheit entfernte. Und schließlich, sind es nur Ueberbleibsel von den Büchern des Alterthums, was wir haben, bey weitem nicht hinreichend, in vollem Umfange und Zusammenhange zu zeigen, welches der Zustand der Völker war. Wer hat die Geschichte der ältern Zeiten durchwandert, und nicht diese Anmerkung gemacht? Wer traut sich einen vollständigen, klaren Begriff von dem zu, wie es bey den Assyriern, Egyptern, und andern ihres gleichen, im Staate
und

und Hause hergieng? Mit philosophischem Auge muß man diese Zeiten und Dertter überschauen, wenn man einmal Märchen von Wahrheit unterscheiden, und fürs zwenyte, nicht will erst selbst betrogen werden, und denn andre verleiten, die Dinge und Begebenheiten gerade zum Gegentheile dessen zu machen, was sie wirklich waren. Leicht geschichts, daß man vergißt, wodurch eine Begebenheit veranlasset ward, in welcher Absicht sie vorgieng, und was sie wirkte. Die Pyramide steht da in Eghypten, und das Labyrinth war da, und der See Möris; sollte es aber gleichgültig seyn, oder nicht angemerkt werden, daß ein Sclavenheer sie verfertigt habe, und Geschlechter zu tausenden geboren worden, um die Grille eines Regenten zur Wirklichkeit zu bringen. Und so wars ein Zufall, ob die Grille wollte, daß ein Behälter für das nutzbare Wasser des Nilstroms angelegt würde, um daraus im Nothfalle das Land zu befruchten, oder man darauf gerieth, Felsen aufzuhäuffen, um darunter begraben zu werden. Wiederum jene von uns bewunderten griechischen Helden, die so sehr in der Geschichte glänzen, und auf der Bühne, deren so viele in so kurzer Zeit und so engem Cirkel waren, sollten sie nicht Zeugen seyn, daß Menschenblut in Strömen fließen müssen in denen Gegenden, in welchen sie waren? Ja, warum sollte man nicht von dem Kranze von Eichenlaube, der Wunderthaten wirkte, sagen, daß, wenn der Sterbende nichts sahe, als ihn, so war er ein Wesen tief-unter seinem Adel: denn, wie konnte dieser Beweggrund das Urtheil der richtig rech-

nenden Vernunft aushalten, wenn der gesuchte, der erhaltene Vortheil so schimärisch war? Hellere Spuren der Freyheit, stärkerer Muth nach eigenem Urtheile von dem was gut und nützlich war, handeln zu wollen, weniger Mechanismus findet sich bey unsern Vorfahren, die sich den Muth in Balhalla versprochen, und bey'm Araber, der da eilte, um in sein Paradies zu kommen. Dieserhalb ist das Eichenlaub um des Römers Schläfe zwar ein reizender Anblick, allein Sokrates mit seinem Muth für's Vaterland, so wie er motiviert war, ist mir doch ganz anders ehrwürdig.

Des Philosophen Wahlspruch ist: Nichts zu geschwind zu bewundern; und durch Befolgung desselben zeichnet er sich karacteristisch vor den grossen Hauffen aus, der nach Gestalt und Farbe urtheilt. Freylich ist es behäglich, unter grossen Dingen umherzuwandern, die uns ähnlicher Menschen Werk sind; und dahingegen so demüthigend, wenn wir bey der Abrechnung mit unserer Gattung finden, daß in der Rolle, die sie gespielt hat, weniger von dem Edlen, dem Grossen, dem Freyen, dem Gedachten sene, als man glaubte; aber, wenn dem doch nun wirklich so ist, und die Geschichte uns so unwidersprechliche Zeugnisse davon giebt, was ist denn zu thun, als daß man der Wahrheit die Ehre gebe, sich weißlich demüthige, und dann sich an dem einzigen, sicheren Leitfaden aus diesem Labyrinth halte, an diese Idee, nemlich, daß da unsre Gattung so viele Vermögen hat, veredelt zu werden, und es gleichwohl so langsam geworden, und noch in so geringem Grade ist,

so

so müsse eine zurücksetzende Revolution mit derselben vorgegangen seyn; allein, daß ihr auch eine Revolution bevorstehen müsse, wodurch die Vollkommenheit allgemeiner, ihre Masse folglich größer werden, und die Gattung also demjenigen Ziele näher kommen werde, welches wir ihr vorgesezt zu seyn glauben können und müssen. Ich kann hier diese metaphysische Ideen nicht aus einander setzen, weil es mich von meinem Plane abführen möchte, ich gehe demnach zu dem historischen zurück. Was zeigen denn die vergangenen, ältesten Zeiten uns? Zuerst Nacht, worin sich der Ursprung der Völker verliert, und nur die Jugend der Gattung und der rohe Zustand dunkel erblickt wird; dann, wie sich ein Hauffe vereinte, eine Stadt angelegt, irgend ein nükliches Werkzeug erfunden, und ein einzelner Mann, der der Erfinder, Rathgeber, Anführer war, so ehrwürdig gehalten worden, so wundernswürdig, daß sich die andern kaum getrauten, sich für seine Brüder zu halten; diesem nächst kommen die so genannten heroischen Zeiten, deren hartes und ungesittetes Wesen durch das gewaltthätige, und in jedem Betrachte ungebändigte Betragen der Helden dargethan wird; über alle diese Zeiten aber liegt noch dicke Fabelnacht. Dann beginnt es zu tagen in der Geschichte, und in Asien entstehen ungeheure Staaten, gegründet auf Knechtschaft und despotische Gewalt; so folgen sie auf einander, verschlingen einander, stürzen ein durch ihre mangelhafte Bauart, und zeigen uns Selbstherrscher, bald in Seraille verschlossen, bald Volk und Staat geizigen Statthaltern

tern überlassend, bald so sehr thöricht, daß sie für Götter gehalten seyn wollten, bald kolossalisch bauend, so, daß sie zeigten, wie wenig das menschliche Ebenmaaß von ihnen geachtet ward, bald Kriegesheere, groß wie Nationen aufbietend, wodurch nothwendig die Länder wüste liegen mußten: immer morgenländische Regierung, sie mordeten, oder wurden erinordet; und meistens war es nur Einer jedesmal, der die Welt rings um sich her schreckte, bis sein auf Stolz, Pracht, Gewaltthat und Geringschätzung der Menschheit erbaueter Thron umgestürzt ward, und aus dessen Trümmern sich ein anderer erhob. Unter so mildem Himmel, in so fruchtbarem Lande, wo es so leicht war, den, wegen der gelinden Luft, fast nicht einmal Kleidung bedürftenden Sklaven zu unterhalten, wo man anben nach dem Kriege, ganze überwundene Völker zurück führte, gefesselt zur Frohnarbeit, da wars leicht, daß so viel Meilen lange Städte entstehen konnten, nebst jenen andern Wundergebäuden; allein, auch sind es nur diese Dinge, die uns meistens vorgemahlet werden, wenn man vorhat, Afiens vormalige Reiche zu erheben. Den Staat selbst sehen wir nicht, sondern bloß den stolzen Despoten, seinen Thron, Pallast, Hofgesinde, Estrapen, oder auch das Serail mit dem Heere von Berschnittenen; wir sehen das Volk nicht, und wissen wenig, wie der Zustand des Landes war, oder wenn wir etwas davon heraus bringen, so ist es Schmach für die Menschheit, und Gram für den Menschenfreund.

Darnach

Darnach entstehen in Griechenland die vielen kleinen Staaten, und da ist eine lange Reihe blutiger Aufzüge; innerlicher grimmiger Fehden, wegen des Vorrangs; Griechen wütheten ununterbrochen wider Griechen, ausser wenn Furcht vor einem fremden, mächtigen Feinde, die Partheyen vereinigte. Sparta mit seiner Verfassung, die so gänzlich wider die Natur war, findet die Verwirrung seiner Geseze, Einrichtungen und Krieges- zucht, das Verderben seiner Bürger, findet seinen Untergang in der Zerstörung Athens; dieses mit seinem von Stolz trunkenen, unbändigen Volke, mit seiner Ueppigkeit, seinen Gesezen, die selbst nicht die Reinigkeit der Sitten duldeten, wird die Verachtung Philipps und der Welt. Allenthalben zeigt sich bey den Griechen dieser Theil des Charakters der Menschheit, daß Schwärmeren im politischen so wohl, als philosophischen Verstande, zwar wunderbare, prachtvolle Auftritte hervorbringen kann, daß aber die Natur die starke Spannung nicht aushält, sie erwacht nachher aus der Betäubung noch eins so matt, und sinkt noch eins so tief; oder es herrscht auch, so lange der Zauber währet, eine einzige Leidenschaft, da siehet man nur den einzelnen Gegenstand, und vergißt alle übrige, man gewöhnt sich unsystematisch zu handeln, und Grillen herrschen, stets aber leidet der Mensch, leidet die Welt unter der Schwärmeren. Welche Ueberladung der Natur in Sparta! welche Unterdrückung der Vernunft! und wie fürchtete man nicht, ihre Strahlen hervor brechen zu lassen! Nun, der bittere Haß und das beständige Brudermorden,

morden, wodurch die Griechen in steter Wirksamkeit gehalten wurden; und Brüder wollten sie doch seyn, diese Griechen. Hier erinnere man sich des langen peloponesischen Krieges, dann der vielen Schändlichkeiten Athens, und jenes Lächerlichen, dem Niemand eine schöne Farbe anstreichen kann; denn lächerlich war es, daß der beste, ehrwürdigste Mann, von dem größten Pöbel ins Elend verurtheilt werden konnte. Diese schimärische Einrichtung war aber daselbst: und ist nicht jede Art zu handeln schimärisch, die nicht auf die Natur des Menschen gebauet ist, nicht ihrem einfältigen Gange folget, und keine Gründe angiebt, welche die kalte Vernunft annehmen kann? Ich handle in folgenden besonders von den griechischen Staaten, hier sey es also genug, daß eine kleine Strecke Landes, wenn gleich darin Helden schaarenweise gewesen, wenn gleich Wissenschaften und Künste ihren Weg durch dasselbe genommen, dennoch nur eine kleine Summe zu der Masse von der Glückseligkeit unserer Gattung giebt, wenn ausser demselben der ganze Erdkreis dahin lag, geschändet, belästet unter Unwissenheit, Aberglauben, Knechtschaft, Despotismus und andern traurigen Uebeln, und wenn sogar in dieser kleinen Strecke Landes, mit dem daselbst befindlichen Schönen, noch so vielerley verbunden war, wodurch unsere Gattung geschändet, und ihr Unheil bewirkt wird. Es hilft nicht, daß Dichter und Künstler, und wer sonst für die Einbildungskraft arbeitet, ihre schönsten Bilder dorthier entlehnen können; auch nicht, daß das Merkwürdige jener Zeiten in Büchern verzeichnet worden,

worden, die wir von Kindheit an in Händen gehabt haben, als Muster unser Genie, und unsern Geschmack zu bilden; es kömmt hier darauf an, als tiefdenkender Politiker und Philosoph zu urtheilen; es kömmt hier auf den Umfang unseres Erdballes an, auf die Anzahl der Wesen unserer Art, auf wahre, nicht bloß anscheinende Vorzüge. Kurz: hier kömmts darauf an, wenn die mehresten Menschen der Rechte der Menschheit und der Annehmlichkeit des Lebens genossen. Von dieser Seite müssen die ältern Zeiten betrachtet werden, und von dieser Seite habe ich sie betrachtet.

Stets ist es nur ein kleiner Fleck der Erde, welcher erhellet ist, und wo sich Menschen mit edeln Kräften zeigen; aber selbst da sind die Kräfte nicht in der wirksamsten Richtung gegen den würdigsten und heilsamsten Zweck. Rom befehlt allen Bewohnern des Erdkreises, so viel es deren übersehen konnte, Zerstörung zu wählen, oder tiefe Unterwürfigkeit; stolzer und wilder war nicht Mahomet, war keiner der auf ihn folgenden Kalifen, als jene unsauftste Krieger: ja, unter den Kalifen waren Männer, deren Seelen völlig so aufrichtig, so stark, so stolz waren, als die der ersten wunderbaren Männer Roms. Der Araber hält die Vergleichung aus, wenn man den einzelnen Mann, eine einzelne Handlung betrachtet, und untersucht man das ganze Betragen mit Plan und Absicht, so findet man, daß wer den Koran annahm, nach Mahomets ausdrücklichem Gebote, von dem Musulmann als Bruder geehret und begegnet ward; da es hingegen in Roms Verfassung lag, daß seine Bürger

Bürger alle Gleichheit verwerfen mußten, es sey mit wem es wolle. Warum sollte ich die Dinge nicht sehen, wie sie in der Geschichte sind? So sage man denn, worin dieses stolze Rom der Welt genühet habe? Zufälligerweise wurden die Künste in demselben vor Untergang bewahret, und die eigentlichen Wissenschaften sind ihm auch einigen, obgleich wenigern Dank schuldig; daß es aber die Völker aus der Unwissenheit gezogen, und sie sonst glücklich gemacht hätte, das finden wir nicht. Selbst den Ruhm verdienen die Römer nicht, daß sie freye, edle Regierungsformen unter den Völkern eingeführet hätten. Sie sahen bloß darauf, daß man sie selbst für Oberherren erkennete, und wenn sich kleinere Despoten nur unterwarfen, so blieben sie ungestört, fest auf dem Throne, kühner noch durch den römischen Schutz; die Völker aber zählte man für nichts; oder es wurden auch jene Statthalter in das weit ausgedehnte Reich umher gesandt, welche die ärgsten aller Despoten wurden, weil bey ihnen Geiz mit der Herrschsucht verbunden war, und sie eilen mußten, sich zu bereichern. Daß denn die stolzen Siegesbögen und Trophäen in den Städten sich erhoben, das kostete Blut und Ehre der Völker; daß die Kriegeszucht so weit getrieben ward, das mußte gleichfalls durch Zerstörung, und Anlage zur Zerstörung erhalten werden; Rom seine ganze Geschichte hindurch, ist das Schrecken der Welt, die Zerstörerin der Völker: aber, darum fiel es auch durch den so allgemeinen Haß der Nationen.

So ist mir der Blick in die ältern Zeiten hinaus, und wo finde ich denn das herrliche Zeitalter für unsre Gattung, und wo die grosse Glückseligkeit auf Erden, im politischen Verstande? Viel tatarische Horden waren da; despotische Thronen der Menschheit, eine Schmach, ein Eckel dem Philosophen, der da weiß, was es heiße, Mensch seyn; Kriege, um zu zerstören, oder mit wahrem ehernen Joche zu belegen. So war die Welt, und so fällt die Rechnung aus, wenn man den Erdrkreis überschauet, und nicht mit den Gedanken innerhalb der Wälle einer Stadt, innerhalb der Grenzen eines Landes stehen bleibt, und daneben in seiner Untersuchung Acht giebt, was für den Menschen wahres Glück, und wahre Bestimmung ist. Die Geschichte ist es, der ich jederzeit folge, und wie stolz es auch war, die Asien, wie groß es abgemahlt wird, wie oft es auch heißt, daß wir, in Verhältniß mit demselben, klein sind; so eile ich doch gerne mit meinen Gedanken hinweg von diesen kolossalischen Staaten, von diesen Despoten, Satrapen, Serailen, Verschnittenen, Knechten, ungeheuern Kriegesheeren, Götzenbildern, rauchenden Altären und Opfermessern, die von Menschenblute dampften, von diesen Gottesdiensten, die keinen andern Grund hatten, als Furcht und Gefühl der Schwäche, keine bewegende Ursache, als Gehorsam für Priester, die despotisch befahlen, keine Hoffnung, als die Abwendung einer drohenden Plage, oder die Versöhnung eines strengen, mächtigen Wesens, dessen nothwendiges Daseyn man fühlte, das man Gott nannte, und ehrwürdig

würdig fand, und ehrte, nicht mit Lust und Ruhe in der Seele, sondern bloß weil es schaden könnte. *Timor hos finxit Deos.* Gleichfalls eile ich hinweg von jenem furchtbaren Kriegsrechte, welches jederzeit das Loos Asien gewesen, und noch ist. Ich eile diesem Europa zu, wo ich Freiheit finde, und Begriffe von Borrechten der Menschheit, und einen Damm vor dem Despotismus und dem Eroberer Geist, wenigstens vor dem, welcher verwüstet. Späte haben wir es erreicht, dieses Glück, aber erreicht haben wirs, und diese Revolution ist auf das Christenthum gefolgt. Allein, warum ist doch dis so spät geschehen? Und warum haben die Menschen dieses Gut so lange entbehren müssen? Und wiederum, warum wird es noch auf einem so grossen Theile des Erdkreises vermisst? – Das weiß ich nicht! ich weiß auch nicht, warum das Kind stirbt, und warum der Kaffer dahin geht, bende vielleicht mit Vermögen begabt, das Vergnügen und die Ehre der Menschen geworden zu seyn. Dis aber weiß ich, daß Zeiten und Umstände in dessen Hand sind, der da ist ein Herr der Natur. Ich kenne keinen bessern Ausdruck, um diesen meinen völligen, festen Begriff anzuzeigen, als, wenn Gott will, und wie er will, so geschiehet was geschieht. Weiter kann ich mit meinen Gedanken nicht kommen, und weiter kommt kein Forscher, wenn er auf festem Grunde fussen will, und nicht auf einem Abschusse herab zu taumeln, und das kalte Bewußtseyn seiner selbst vernichtet zu finden.

Und

Und nun schließlicly von dem eigentlichen Inhalte dieses Abschnittes unsers Werkes : er ist nemlich bloß ein Blick hinaus in den politischen Zustand der ältern Zeiten, geheftet an den Punkten, die sich als die hellsten auszeichnen ; mehr enthält dieser Abschnitt nicht, mehr enthält auch nicht der folgende, von der Geschichte unsrer Vernunft, welche so genau mit der Geschichte der Menschheit, und des Zustandes unserer Gattung verbunden ist.

Die Geschichte der Vernunft.

Warum ein Abschnitt von der Geschichte unserer Vernunft in einem Buche, dessen Zweck ist zu zeigen, unter welchen Gesetzen die Völker am glücklichsten gewesen? Ich antworte: weil Niemand, der nur weiß, wie Menschen in bürgerlichen Gesellschaften mit einander verbunden werden, es für gleichgültig halten kann, ob der einzelne Mensch einen gewissen und reinen Begriff von Gott habe, als dem ersten Oberherren, und dem Richter und Belohner der freyen Handlungen, oder nicht. Wahr ist's, sind nur die Gesetze gut und stark genug, die Laster zu schrecken, so thut der Mensch aus Zwang, oder fast mechanisch, was er soll; wo also Gesetzgeber und Staatsverwalter sich nicht unter der Verbindlichkeit glauben, den Menschen zu veredeln, sondern es sich genug seyn lassen, Nutzen von ihm zu ziehen, da kann auch ein Staat mit märchenhafter, falscher Religion bestehen; dis zeigt die Geschichte uns so viele Jahrhunderte hindurch, und hierin beziehe ich mich auf den nächst vorhergehenden Abschnitt. Eine andre Frage aber ist, auf welchem Grunde die gesetzgebenden Mächte in der Welt das System ihrer Lehren und Regeln von Pflichten und Handlungen aufgeführt haben? Daneben, in welchem Grade der Mensch als edles, denkendes Wesen regieret worden, wie auch, in wie fern er nach Bewegursachen gehandelt habe, die eines solchen Wesens würdig, und schicklich für eine höhere

höhere Bestimmung waren, als die, einige wenige Jahre die Erde zu betreten, und dann in ihren Staub hin zu sinken. Dis soll abermal ein Blick in die ältern Zeiten hinaus uns lehren, und wir wollen sehen, wie die Kenntniß von Gott und dem Menschen sich fortgewälzet habe, bis sie so geworden, als wir sie gegenwärtig besitzen. Dis wird dann ein kurzer, flüchtiger Entwurf zur Geschichte der Vernunft werden; ja, zur Geschichte unserer Vernunft! denn, erstlich liegt es gleichsam in unserm Wesen, nach der benannten Kenntniß zu forschen, und dann sah mans jederzeit so auf der Erde, daß, je weiter die Völker sich von dem rohen Stande der Wildheit entfernten, desto mehr ward geforscht, desto mehr suchte man Gott, und bemühte sich hinaus übers Grab zu schauen. Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte unsrer Vernunft, ist eine Geschichte, welche zeigt, wie die Ideen von Gott und unsrer Bestimmung beschaffen gewesen, ist ferner auch eine Geschichte, wie die Menschen durch edle Beweggründe gehalten worden, der Obrigkeit zu gehorchen, und die bürgerlichen Verbindungen zu erfüllen.

Eins ist, dis mit Bruckerscher tiefer Gelehrsamkeit auszuführen, jeden heißen Traum der Einbildungskraft im Morgenlande, und jeden sophistischen Einfall der Abendländer zu wissen; ein andres aber, die Geschichte lehren zu lassen, wie Gott verehret worden, und welches die Religionen der Völker gewesen. Dis Letzte ausfindig zu machen, ist leicht; denn es sind sichtbare Handlungen, und wir können aus diesen Handlungen mit

86 Die Geschichte der Vernunft.

Gewißheit von dem ehemaligen Zustande der Welt, in Hinsicht der Kenntniße von Gott und dem Menschen, urtheilen. Was ist's, wenn gleich die Zoroastrische, oder Hermetische, oder die Lehre der Brachmanen, oder der Druiden, auf verdeckte Art wohl so viele gesunde und hohe Ideen enthalten haben könnte? Ungewiß ist dis fürs erste, denn aus Bilderschrift kann man heraus bringen, welchen Sinn man will; wären aber zwentens diese Männer gleich in der That so weise gewesen, so richtig und tiefdenkend, was nützte es der gleichzeitigen Welt? Wenn die Völker, unter welchen sie schrieben, eben so wenig mit ihren Büchern anfangen konnten, als wir; wenn sie sie eben so wenig verstanden, als wir, und die Menschen durch dieselben eben so wenig im Denken und Handeln gestimmt wurden, als wir heut zu Tage durch das Zendavesta, oder durch Merkurs Bücher gestimmt würden, wenn wir sie auch hätten. Die anerkannten Ideen der Welt und der Völker, die Ideen, die die Art zu handeln bestimmen, die sind, was wir suchen, aber nicht das unter Bilderschrift und sibyllinischen dunkeln Orakelsprüchen versteckte, ungewisse Geheimniß. Gesezt, es würde ein Sokrates, oder ein ikt lebender Jerusalem, auf die Küsten der Huronen verschlagen, und sie lebten da, und würden da gefunden mit ihren Ideen und ihren Schriften, was verschlänge das der Geschichte von des Huronen Kenntnißen und Zunahme an Verstande; wenn der Hurone von diesem denkenden Manne nicht auf einen andern Weg, nicht zu einem andern Betragen, als zuvor, gebracht

gebracht wäre? Was ich sehe, das öffentlich vorgehet, als Religionsgebrauch, als geboten durch Gesetze, als Reichs-Herkommen, das zeigt mir, wie an dem Orte Ideen, und Gesetze, und Menschen sind. Allein, wie gesagt, aus egyptischer Bilderschrift lerne ich dis nicht, nicht aus zoroastri- schen Rättseln, oder aus pythagorischen Zahlen, und Harmoniesystemen, oder andern morgenländi- schen Träumen: und die Chineser mit ihrem Li und Tien sind eben so dunkel, eben so zweydeu- tig, eben so träumerisch, als alle die andern.

Es ist eine alte und sehr verschiedentlich auf- gelöste Aufgabe: woher überhaupt die Religionen entsprungen seyen. Die Beantwortung derselben kann ich hier übergehen, und eben so übergehe ich den physischen, oder historischen, oder metaphysi- schen Sinn der Götterlehre. Ich frage nicht, in welcher Absicht man sich einen Fetisch wählte, sondern sehe bloß auf den Mann, der ihn vor ihm kniet, ihn ihn streichelt, ihn züchtiget, und derges- talt sehe ich stets auf den handelnden Menschen. Selbst betrachte ich nicht die wenigen für sich und unter einem kleinen Hauffen Schüler grübelnden Philosophen, sondern ich betrachte die Ideen der Welt, der Völker, von Gott und von der Be- stimmung des Menschen, und das Betragen, vor- nemlich aber den Gottesdienst, die dadurch modi- ficirt worden. Wie verschieden sie auch scheinen, diese ältern Religionen so wohl, als die bey den noch lebenden Völkern, die mehrere Götter anbe- ten, so ist dennoch die Grundanlage und Hauptab- sicht bey den Religions-Handlungen eine und eben

88 Die Geschichte der Vernunft.

dieselbe : da ist Gefühl unserer Ohnmacht, Furcht vor den Unfällen des Lebens, Abndung einer Macht, nach deren Willen die Sachen ihren Lauf nehmen, und die uns gewogen, oder versöhnet werde, wenn wir sie verehren, und ihre Oberherrschaft bekennen. Ueberall blickt Furcht hervor, selbst da, wo man dem Anscheine nach eitel Lust und Vergnügen sucht. Denn auch da, wo das Geseß wollte, daß die weibliche Ehre der Venus zum Opfer gebracht würde, suchte man abzuwenden, daß die Göttin sich nicht als Bühlerin verschmäht glauben, und sich rächen, oder für alle ihres Geschlechts schlüpfrige Wege zum Falle bereiten mögte. Ueberall Furcht, überall gestrenge Gottheit, immer ein Jupiter mit dem Donner. Von liebevollem Vertrauen aber, und von der Idee eines Wesens, das von dem Stuhle seiner Macht mit zärtlichem Wohlgefallen herab auf die Menschen blicke, davon werden wenig Spuren gefunden. Und warum? dis ist leicht einzusehen, wenn wir bedenken, daß von allen natürlichen Empfindungen die Furcht uns am unablässigsten begleite; daneben wirkt auch die Bewunderung des Grossen nicht Ruhe, nicht stille Wohlust in der Seele, sondern heftige Bewegungen, und können wir vollends wahrscheinlich schliessen, daß wir mit diesem Grossen, diesem Mächtigen in Verbindung stehen, wie nahe sind wir denn nicht schon der Furcht; denn selbst von Ehrerbietung zur Furcht, ist nur ein Schritt. Schließlich hatte man auch vormals keinen reinen, gewissen Gedanken davon, daß wir das Geschöpf einer Gottheit seyen, folglich auch
davon

davon nicht, daß nicht allein die ganze Gattung, sondern auch jedes einzelne Individuum in genauer Verbindung mit Gott stehe. Wer aber Vermögen zu denken und Rechtschaffenheit im Herzen hat, der muß doch gestehn, daß nur ein so beschaffener Begriff von Gott, der Religion und dem Gottesdienste würdige und wahre Gestalt geben könne, so daß sie uns nicht allein veredeln, sondern auch beglücken. Eben so muß man einräumen, daß die Religion, da wo der beschriebne Begriff fehlet, nichts für Geist und Herz habe; keine ermunternde, keine verbindliche, keine tröstende Empfindungen; sondern bloß einige Vorschriften von Ceremonien und Festen, und höchstens einige Märchen uns in Erstaunen zu setzen oder zu schrecken. Ich bleibe demnach dabei, daß dieser Begriff sich nicht in den Religionen finde, die die Völker gehabt oder noch haben, wenn nicht mosaische oder christliche Lehre in dieselben eingeflochten worden, wie es bey Mahomets Systeme geschehen (wenn anders diese Träumerey ein System heißen kann;) und so schliesse ich frey, daß in so fern die Furcht die Quelle aller Religionen gewesen ist, oder besser, daß sie alle Arten des Gottesdienstes modificiert habe, mehr oder minder, je nach dem Grade, in welchem die Menschen von des Stammvaters ursprünglichen Ideen von Gott abgewichen sind.

Neben jenen Göttern für jedes Land, jedes Volk; neben den Handlungen dieser Götter, schnurstracks dem widersprechend, was den Menschen als Pflicht aufgegeben war; neben der Theilung

lung der Gewalt unter so vielen Göttern, wodurch jeder seinen besondern Theil der menschlichen Wohlfahrt zu verwalten bekam; neben der bald ungeheuern, bald strengen, kriegerischen Gestalt, die man den Göttern gab; neben dem bald schmierlichen, bald ruchlosen Dienste, wodurch man diesen unter sich so unähnlichen Despoten des Olymps, oder wie die Wohnung der Götter sonst hieß, zugefallen glaubte; neben dem Gedanken, daß aller Ursprung verborgen, oder vielleicht die Wirkung des Ungefehres oder der Nothwendigkeit sey; wiederum, neben dem blödsinnigen Gehorsam gegen das Gebot der Priester oder den Ausspruch eines Zauberers oder Weissagers; neben diesen Dingen konnte keine Idee statt finden von einem Wesen, welches unsre Gattung, welches ein jeder, in so fern er ein Mensch ist, seinen Gott nennen konnte. Was aber, wenn man die Gedanken an die üblichen Völker-Religionen älterer Zeiten hestet, was sieht man denn sonst als das obenbeschriebene? Freylich ist es wenig Ruhm für unser Geschlecht, ist auch denen unwillkommen, die die Offenbarung bestreiten oder ihre Ueberflüßigkeit zeigen wollen, daß so wenig vernünftiges Wesen auf der Erde gefunden worden; und darum greift man so oft dazu, die grosse Weisheit bald in der Inschrift auf der Isis-Seule, bald im Zendavesta, bald unter den Horden der thibetanischen Tataren zu suchen. Allein, hier ist wirkliche, wahre Geschichte und Dinge, die sich zugetragen haben, welche so laut und so übereinstimmend Pauli Worte bekräftigen, daß der verkehrte Sinn und die schändlichen Lüste,

Folgen

Folgen des elenden, groben Begriffes von Gott und dem Menschen waren, welcher von einem Pole zum andern herrschte. Wenn denn gleich das Klima den Unterschied gewirkt hat, daß hier Venus und Adon, dort Mars und Hesus verehrt wurde; wenn größerer Reichthum sanftern Lebensart die Ursache gewesen, daß an dem einem Orte prachtvolle Tempel, stolze Götter und Gottesdienste waren, die viel Priester und theure Opfer erforderten, anderswo aber nur ein Klotz, ein Stein, ein Schwerdt, eine Thierhaut, die man hinstellte und fußfällig ehrte; wenn unstäte Lebensart in Zelten oder öden Wäldern erforderte, daß man sich einen Jerisch anschaffen mußte, einen Gott, den man überall mitführen und finden konnte; wenn ferner Regierungsform und Bedürfnis des Landes noch andre Verschiedenheiten eingeführt haben, als, daß man etwa an einem Orte keine Sklaven hatte, an Altare gebunden und geschlachtet zu werden, oder, daß man, wie in Egypten, einen unentberlichen Ibis, der das Ungeziefer aus Lybiens Wüsten vertilgte, für heilig erklärte; so hat zwar alles dis die Gestalt der Religionen verändert; das Wesen und die Hauptabsicht sind ganz ein andres. Ich habe oben gesagt, daß diese Hauptabsicht im Grunde einerley gewesen ist; denn, sind es nicht Wesen, alle mit einerley Kräften versehen, die sich die Religionen bildeten, da sie noch in dem ersten ungeklärten Zustande oder doch nicht weit von demselben entfernt waren? Denn alt ist der Ursprung der Religionen, und äusserst alt; finden sich gleich in der Völkergeschichte spätere Menschen, die die Cerimonien

92 Die Geschichte der Vernunft.

nien ausgedenkt und in zusammenhängende Gestalt gebracht haben: warum sollte auch, wie gesagt, die Grundanlage der Völker: Religionen nicht einerley seyn, da ihrer Aller Quelle der ursprüngliche Glaube der Vorfäter ist. Allein, die Wasser dieser Quelle sind verderbt, unkenntlich gemacht, je nachdem sie über mancherley und unreinen Boden geflossen.

Das wird nicht leicht wer leugnen wollen, daß Opfer, Ceremonie und Fest, überall ohne Unterschied, alles ausmachten, was als Gottesdienst von den Menschen gefodert wurde. Wo aber findet man ein Volk, bey welchem die Sittenlehre so ins Religionsystem eingeflochten war, daß sie mit demselben genau einerley ausmachte? Gerade im Gegentheile, sie ward immer unglücklicher Weise von demselben getrennt, dagegen in der bürgerlichen Gesetzgebung einbegriffen und in den Grenzen dieser eingeschlossen. Da sich aber der Gesetzgeber mit sonst Nichts als mit der sichtbaren Gestalt der Handlungen befassen konnte, weil bürgerliche Strafen für Gedanken und Triebe, nichts als Verwirrung und öftere Unterdrückung der Unschuld wirken können, so blieb es aus dem Religionsysteme heraus, wie die Menschen im Herzen wären, böse oder gut. So wie der Priester den Tempelgebräuchen vorstand und sie ordnete, so wars auch genug, wenn sich das Volk nur einfand und das Opfervieh oder was sonst vonnöthen war, mitbrachte. Der Unterricht fiel weg, weil in dem Religionsysteme nichts für den Verstand, nichts fürs Herz war: auch war unter den Völkern keine Veranstaltung zum Unterrichte. Ueber:

Die Geschichte der Vernunft. 93

Ueberschaut man nun die Welt so, wie sie mit ihren Ideen von Gott, mit ihrer Art ihm zu dienen gewesen ist; finden sich bey dem wilden Scythien, wie bey dem weichlichen Athenienser, unter Augustus, wie unter der Egypter Menes, nichts als Bildseulen und Thiere und Klöße, und wenns hoch kömmt, Sonne und Feuer, die man durch Opfer und festliche Spiele und schmerzliche Ceremonien verehrte; es sey nun, daß man den Opferdolch in Mensch oder Thier stieß, oder den eignen Leib geißelte, verwundete oder brandte; finden sich allenthalben dergleichen Zeichen fürchtender Demuth, gegen die Macht, deren Oberhaupt man erkannte; ist dis die Geschichte unsrer Vernunft; nun, so zeigt uns dahingegen auch diese nämliche Geschichte zwo Erscheinungen, die in einerley Betracht so sehr sonderbar sind. Zwo einzeln Erscheinungen, deren Gleichen in allem übrigen wirklich historischen nicht gefunden wird, und die von der äussersten Wichtigkeit sind. Die eine ist, das einzige Volk, welches unter immerwährender, sichtbarer Sehnsucht, einerley Götter mit den übrigen Bewohnern des Erdballes anzubeten, dennoch durch immerwährende, sichtbare Gewalt, gezwungen wird, die Idee von Gott, als dem Einzigen in seiner Gattung, und dabey als den Gott der Menschen, anzunehmen. Die zwote dieser Erscheinungen ist diese unter den Menschen entstehende Lehre, die ihren Ursprung in dem verachteten Galkilaa hat, und so mächtig wird, nicht allein die Götzenbilder hinzustürzen, sondern auch die Menschen auf einen Weg zu leiten, der ihrem ehemaligen

allger

94 Die Geschichte der Vernunft.

allgemeinen Erlebe so entgegenläuft, daß es ist fast unter die unbegreiflichen Dinge gehört, wie ein Volk, welches einmal die christliche Religion gehabt habe, in eine solche Abgötterey gerathen könnte, wie sie die klügsten von Künsten und Wissenschaften erleuchtetesten Völker, vor diesem angenommen haben und gefolgt sind.

Dergestalt sind drey sich auszeichnende Punkte, die jedem denkenden Manne und der die Geschichte unsrer Vernunft in vollem Zusammenhange überschauet, in die Augen fallen müssen: Der allgemeine grobe Begriff von Gott und der Unverstand, den man bey seinem Dienste zeigte; dagegen der wahre, würdige, philosophische Begriff von Gott, den Moses unsrer Gattung mittheilet, als von Gott selbst diesem redlichen, fürtrefflichen Manne überliefert. Allein, er ward überliefert, so durch seine innerliche Stärke und Wahrheit zwingend, daß er nicht unter den Märchen und Sophistereyen, die den ganzen Erdkreis umher angenommen waren, verschmelzen oder verschwinden konnte; er ward überliefert, so geradehin, so bestimmt, so ohne alle Poesie, Allegorie, Ausschmückung, daß er mit jenen Märchen und Sophistereyen nicht vermischt und dadurch unkenntlich, unwirksam werden konnte. Der dritte Punkt endlich ist diese gewaltige Revolution, die der Lehrer der Unsterblichkeit wirkte, da Licht und klare methaphysische Kenntniß hinreichend für den mit forschenden Kräften begabten Menschen, auf die Erde kam, und bis diesen Tag so hell und herrlich strahlend erhalten ist. Dis ist die Geschichte der Philosophie, unsrer

Die Geschichte der Vernunft. 95

rer Vernunft und der Religion. Diese Worte bedeuten mir einerley. Denn, ist die Vernunft nicht das Vermögen, der Trieb nach dem zu forschen, das da kommen soll? Aber nur der richtige Begriff, von Gott und unsrer wahren Natur und unsrer wahren Bestimmung kann vorbeugen, daß dis Vermögen uns nicht zur Quaal und zum Weh werde. Warum wollte man denn diese Merkwürdigkeiten übergehn oder sie geringschätzen, und dahingegen bey unbeträchtlichen Dingen stehn bleiben? Denn, was geben morgenländische und so viel andre Systeme der Philosophen, gegen die Begriffe, die uns Moses, die uns Christus überlieferte? Mehr als zu streitig waren jene Systeme unter sich und dauerten so kurz, und kamen der Welt so wenig zu Nutze, weil sie auf die Art zu handeln und auf das Daseyn unsrer Gattung so wenigen Einfluß hatten. Was man lehrte, blieb innerhalb der Lehrschulen, und die Ideen, die man gab, waren äußerst dunkel und schwankend, und zeugten laut von des Lehrers eigenen Ungewißheit: ja, wie streitet man nicht noch heut zu Tage über den wahren Sinn ihrer Allegorie und der Sprüche jener Lage! Dis nemlich gilt ohne Ausnahme von jenen Lehrbegriffen, daß sie kein zusammenhängendes Ganze ausmachten, kein metaphysisches oder moralisches System, sondern nichts waren als Sprüche und Meinungen über besondre Punkte, woben immer einerley Ungewißheit über die Hauptbegriffe herrschte, welche doch allein den Grund eines Systems machen konnten, welches die Welt erleuchten und bessern sollte. Unter diesen Hauptbegriffen

96 Die Geschichte der Vernunft.

begriffen verstehe ich die von Gott und unsrer Verbindung mit ihm, und was er für uns ist; demnächst, die vom Menschen und seiner Natur und seiner Bestimmung, das heißt, welche Glückseligkeit wir mit Wahrscheinlichkeit suchen und hoffen können, das heißt, wie wir handeln, wessen wir uns freuen, womit wir uns trösten sollen. Ueber diese Ideen herrschte Ungewissheit, wie jeden, der auch nur mäßige Kenntniß in der Geschichte der Philosophie hat, wohl bekannt ist. Daher blieb Staat und Volk wie sie waren, und daher wirkten die Philosophen so wenig auf den Zustand der Welt; daher ward die allgemeine Masse der Erkenntniß so wenig durch sie vermehret; daher blieb die Abgötterei so unangefochten, und die Sittenlehre mußte mangelhaft bleiben, so wohl in Wesen als an Gestalt. Es kann nichts genug erinnert werden, wie sehr diejenigen fehlen, und wie wenig sie den Charakter der vorigen Zeiten kennen, die die Erkenntniß der Philosophen des Alterthums zum Maafstabe für die, zu deren Zeiten allgemein verbreitete Erkenntniß annehmen. Der Unterschied zwischen den Philosophen und dem grossen Haufen bestand nicht, so wie es immer seyn muß und immer ist, bloß in der Menge der Begriffe und der Weite der Einsichten; sondern der grosse Haufe dachte gar nicht an das, worüber man philosophirte, wußte gar nicht, was es war, verstand den Philosophen nicht, wenn er gleich am einfältigsten redete: nur den Opferpriester verstand man.

Sie scheinen verschieden, diese Systeme der Philosophen, durch richtige Bestimmung aber lassen

lassen sie sich auf eine kleine Anzahl von Grundbegriffe bringen. Unter sich strittige Urwesen waren der Glaube der Egypter und übrigen Morgenländer; Andre wolten erklären, was die sich bewegende Natur sey, und machten Gott zur Seele der Welt, oder verfielen, vermittelst der Idee von einer Substanz, auf den abscheulichen Spinozismus; Andre sahen ein, daß Gott von der schweren, groben Materie unterschieden seyn müsse, trennten ihn abet, wie Epikur, so gänzlich von aller moralischen Verbindung, mit derselben, daß am Ende gar kein Gott mehr war, wenigstens kein Gott für uns; die Akademiker wolten nichts wissen, die Stoiker verliessen die Natur, Aristotels Gott war die bewegende Kraft, er selbst unbeweglich; Plato träumte schön, sein Gott ist ewig, könnte aber nicht geschaffen haben, hätte er nicht die Materie vor sich gefunden; Also lautet es bey diesen, die sich zu Lehrern unsers Geschlechts aufgeworfen haben, und geehret werden, als wären sies gewesen. Allenthalben ewige Materie, Weltseele, Macht, der die Gottheit gehorchen muß, oder die sie wenigstens nicht überwinden kann; allein darum ist auch allenthalben so viel Widerspruch und Unbegreifliches in der Idee von Gott, daß ein Geist, der schlecht und recht denkt, nichts hat, woran er sich halten könnte, sondern sehn muß, daß die Idee als ein eitler Schatten den flieht, der sie ergreifen oder sich an sie halten will. Das Band zwischen Gott und dem Menschen ist zerrissen, und die volle Zukunft verschwunden. Ward ein Gott verkündigt, - wohl an, so war er vorhanden, aber es war

G

kein

98 Die Geschichte der Vernunft.

kein Gott, den jeder mit Freude und Zuversicht sein nennen konnte, mit Gewißheit, daß von diesem Gotte alle sein Heil kommen werde. Geseht auch, diese Philosophen hätten diese zwiefache Lehre, diese bessere Auslegung gehabt, unter groben Bildern oder verwirrenden Blendwerken versteckt, ich wilß hier nicht untersuchen, mir ist's genug, daß ihre Lehre der Welt nicht nützte: denn, wie wenige waren, die zu den Mystereien eingeweiht werden konnten. Daher stand es auch so, wie es stand: der Philosoph lebte unter seinen Schülern, lehrte nur sie, ward nur von ihnen verstanden; der Opfepriester ordnete die mechanischen Handlungen im Tempel an, und mehr ward nicht gefordert; der Gesetzgeber bestimmte wie das äußerliche Betragen seyn sollte: Das Herz war sich selbst überlassen und auf die wahre Moralität, die, welche mehr ist, als Gang und Bewegung, so vorgeschrieben, als es ein Mächtigerer geboten hat, ward nicht geachtet. Allein, das ist es auch, warum wir uns zu den Tagen voriger Zeiten wenden müssen, wenn wir Unbestand der Regierungen, und jedes politische Unheil, und jede Art Gewaltthätigkeit, und jede Demüthigung unsers Geschlechts schildern wollen.

Ich möchte wissen, ob die, welche in der Geschichte unsrer Vernunft Mosen und seine Idee von Gott auslassen, ob die es Wort haben möchten, daß sie alle das Sonderbare bey dieser Erscheinung so wenig bemerkt haben, und bey dieser Jahrtausende hindurch fortschreitenden Dekonomie, welche

Die Geschichte der Vernunft. 99

welche am Ende den Zweck der Anlage und deren richtige Ausführung zeigt, und welche kein Umsturz in allen diesen Jahrtausenden hat verrücken können. Klärer und gewisser ist doch Moses Idee als die vielen Streitigkeiten der Philosophen und eines derselben dürres Ja, gegen des andern dürren Nein; es ist doch die einzige, wahre, verständliche Metaphysik, die nun seit 4000 Jahren auf der Erde gewesen, diese nemlich: daß Gott ist, der er ist, mit keinem andern Dinge zu vergleichen; daß er unser Gott ist; daß er sich erbarmet über wen er will; daß wir den Unsichtbaren lieben und ihm anhangen sollen. Eben so ist hier die einzigste höchstedle Sittenlehre, welche Gott zeigt als den Oberherren, um dessen Willen der stolze, frengeborne Mensch gehorchen soll, und folglich, ohne seinem Adel etwas zu vergeben, gehorchen kann, wäre er gleich in einer solchen Lage, daß er frey seyn könnte. Weiter ist hier das Merkwürdige in dem Zeitpunkte, da diese erste metaphysische Idee von Gott auf die Erde kam, frey von Fabeln, frey einer Allegorie, die man immer auf mehrerley Art erklären kann. Ein Volk sollte diese Idee aufbewahren: so ist's geschehen, daher glaube ich, es sollte so seyn. Und so ist überhaupt mein Glauben von der Haushaltung Gottes: Eher zu sprechen: wie die Dinge geschehn, so ist es in Gottes Plane gewesen, als hier von diesem niedrigen Staube zu fragen, warum Gott gewollt habe, daß die Dinge zu solcher Zeit und an solchem Orte und so wie es geschieht, in die Kette der Begebenheiten hineinkommen sollten. Lange war dis Volk, welches

ches ich erwählt finde, diese Idee aufzubewahren, schon da gewesen, und wir haben dessen unverwerflichen Geschichtschreiber, ein solcher bleibt nemlich Moses immer; lange war das Volk da gewesen, und hatte ehrwürdige, dem Einen Gotte dienende Stammväter gehabt. Ist geht die Epoche an, da das Volk in den Strom mit den andern Völkern der Welt soll, in den Umgang mit denselben, doch als ein besonders Volk für sich; da ward die Idee verkündigt und ihnen anvertraut. Da es aber eine Idee war, die mit keinem selbstgemachten Religionsysteme oder mit Vielgötterey zusammenstehn konnte, so ward auch alles darauf angelegt, daß das Volk mit keinem andern vermischt werden konnte, sondern daß es für sich fortdauern und die Idee mit dem Volke fortdauern sollte. Was ich hier schreibe, ist Wirklichkeit, ist Geschichte. Das Gebot: der Herr ist Einer, und ihr sollt ihn keinem Dinge vergleichen, schloß alle Abgötterey aus; die Idee: Gott ist der er ist und seyn wird, ist, war und wird seyn; die schickte sich in kein System von strittigen Urwesen, oder von einer Welt, einer Schöpfung, einer Materie, die ausserhalb Gottes Herrschaft oder anders beschaffen wäre, als er in allem und jedem es wolte. Daß er ewig, nothwendig, selbstständig war, das liegt deutlich in den Worten, deutlicher für uns als für jene, die sie zuerst hörten, sie wurden aber auch um unfertwillen gegeben, und um Menschen späterer Zeiten bequem zu machen, andre noch höhere Ideen zu fassen, die uns gleichfalls aus einem andern Schöpfungssysteme zukommen mußten, da sie

sie Dinge ausdrücken, die in diesem nicht gefunden werden; wo Christus zeigen sollte, wer Er war, da mußte man Moses Gott kennen, und die Reihe von Begebenheiten von Mosen bis auf Christum vor sich haben. Es geschah demnach so, daß die Idee durch Mosen verkündigt ward; und ward sie gleich nicht auseinander gesetzt, oder wurden die Menschen gleich nicht also bald dahin geleitet, alle ihre Folgen einzusehn; so ward doch das ganze Religionsssystem auf den Gedanken von dem einigen Gott, einigen Herren, einigen Erhalter und daneben gütigen Väter, gegründet. Wiederum wars dem Juden fast unmöglich von dem Glauben der Väter zu weichen; denn unter ihnen, wie unter keinem einzigen andern Volke, ward jedes bürgerliche und Staatsgesetz, wie ein Gebot der Religion bekannt gemacht; so daß so bald man die Religion selbst in den mindest wichtigen Dingen verließ, so bald ward man ein Verbrecher wider den Staat, und ward der Strafe oder des Todes schuldig nach dem bürgerlichen Gesetze. Ein solcher Staat, ein solches Volk mußte unverändert bleiben, so lange es da seyn sollte; und mit der Religion mußte auch das Volk verschwinden.

Verlassen wir gleich Mosen und sehn nur auf das, was nach ihm vorging; so dauert doch immer die Erscheinung gleich merkwürdig, gleich mächtig in ihrem Fortgange unterhalten, fort. Und ich möchte einen Jeden auffodern, wars auch Voltaire selbst, uns zu sagen, was die Geschichte zeige, das eine unerklärliche, aber doch auf ei-

nen gewissen Zweck gerichtete Waltung stärker verkündige. Jahrtausende fliehn hin, und es verschwinden die grossen, mächtigen Völker, so daß nur der Name derselben übrig ist; die Ebräer werden mit alle dem übrigen umhergedreht; Auf dem ganzen Erdkreise herrscht Vielgötterey, und diese Ebräer zeigen, ihre ganze Geschichte hindurch, die heftigste Begierde vor einem Abgotte zu spielen und zu tanzen, wie die übrigen; Bald gehen sie in die Gefangenschaft, und könten sich da mit ihren Herren vermischt und heitrere Tage gesehn haben; bald haben sie Obersten, ja Regenten, die selbst der Vielgötterey geneigt sind; bald waren anarchische Zeiten unter ihnen, da das Volk seinem Triebe hätte folgen können; bald trennte ein Theil sich von den übrigen und machte sich Götter; in diesem Allen ist ein gewaltiger Arm, der den Zügel feste hält, und dis eigenwillige, halsstarrige, um seinen Gottesdienst verhasste Volk muß fortdauern, so wie es einmal in Schwung gebracht worden, trotz seines eignen widerstrebenden Triebes; trotz der Gewalt, mit der der Strom der Vielgötterey alle übrigen Bewohner des Erdballes hinriß; ja, trotz aller der Annehmlichkeit, besonders für morgenländische, heisse Menschen, welche ein andrer Gottesdienst ihnen darbot. Und wie erhielt sich nicht diese hochwerthe Idee von Gott, ohne Erweiterung, ohne Zusatz, ohne Aenderung! Immer der nemliche mosaische Geist und der nemliche Ton herrscht in allen heiligen Büchern der Juden; kein neues System ward aufgebracht, wie es sonst immer geschehn ist und noch geschieht, wo man auf

metaphysische Ideen baut. Die Essäer, Pharisäer und die Schüler Saddoks behielten alle die einfältige Idee von Gott bey. Auch ward diese Kenntniß nicht merklich erweitert, sondern man findet alles dahin geordnet, daß die andre grosse Idee von der Unsterblichkeit den Menschen erst in späteren Zeiten gegeben werden solte; diese Idee nemlich, so vorgetragen, daß sie alles Forschen der Vernunft aushalten, mit allem in der Folge neu entdeckten zusammenstimmen, und alle die Schwierigkeiten hinwegräumen kann, die in dem Theile der Metaphysik obwalten, welchen zu begreifen, wir Vermögen empfangen und vonnöthen haben. Diese Idee, so beschaffen, daß ich einsehen kann, wie ich derselbe Ich, ich der Mensch mit meiner ganzen Persönlichkeit, mit allem dem, welches mein Ich ausmacht, mit meinem ganzen Wesen fortdauern und leben werde, nach der Revolution mit mir, die wir Tod nennen. Das heißt diese Idee, so wie Christus sie uns gab. Wahrlich! so hatte sie der Jude nicht: doch, er hatte genug zu seinem Troste, seiner Beruhigung, so lange er wußte, daß Gott der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs war. Wir dahingegen, mit unserm Grübeln, unsrer Zweifelsucht, unsern Einsichten in die Psychologie und andre Theile der Erkenntniß, wir hätten nicht genug gehabt, mit dem, was Moses in seinen Schriften sagt, es sey nun in eigner oder vielleicht in Hiobs Person. Auch hätten wir daran nicht genug gehabt, was sich bey David und den Propheten findet, denn da ist nur

wenig mehr als bey Mosen, und was sie mehr haben, ist Geschichte, ist Weissagung, Vorbereitung der folgenden merkwürdigen Begebenheit, sind Orakel, die dereinst aufgeklärt werden und dann Beweise seyn sollten, daß was sich zutrug, nemlich die Sendung Christi, ein Glied in einer langen zusammenhängenden, nie abgebrochenen, weislich geordneten und mächtiglich in Stand erhaltenen Kette war.

So war die Welt bis auf den Tag Christi: überall die dumme Vielgötterey: und nur dis einzige Volk, die Ebräer, welche ohne Magi und Brachmanen, ohne naturforschende Philosophen, den einfachen, gewissen, reinen, metaphysischen Begriff von dem einigen Gotte hatten; einen solchen Begriff, daß die Wolfe und Leibnize, mit allem ihrem Vermögen zu forschen und abzusehen, nicht weiter kommen konnten, als zu dem Begriffe, so wie Moses ihn gab. Endlich kam Christus, und da war es völlig Tag auf der Erde, so sehr Tag, daß das Grab und was jenseits des Grabes ist, helle und lustig ist; daß unsre Natur und unsre Bestimmung nicht mehr zweifelhafte Dinge sind, sondern daß wir nunmehr völlig und gewiß wissen, diese grosse, diese wichtige Sache, diese, ohne welche wir, je tiefer wir forschten und je edler wir als hochdenkende Wesen wären, desto mehr geängstigt würden und verzagen müßten, dis: *Quid sumus et quidnam victuri gignimur*: was wir sind und was uns bevorsteht. So sieht die

die Geschichte der Vernunft aus für mich, und ich habe diesen Entwurf gemacht, weil ich glaubte, es müsse gezeigt werden, wie die Welt war, ehe es christliche Völker in derselben gab: Daneben hatte ich einen Anlaß nöthig, bey welchem ich zeigen konnte, wie unsre Gattung, in jedem Betracht, dadurch gewonnen habe, daß sie die Lehre, die Religion erhalten, auf welcher heut zu Tage die Staaten so wohl und glücklich gegründet sind.

Das heroische Alter.

Es ist traurig, daß man der Jugend das Gehirn mit so viel mythologischen Erzählungen anfüllen muß, welche doch größtentheils nichts zeigen, als einige Ebentheurer, die bey der grausamen Streitbarkeit eines Gewaltthäters der Natur und dem gestitteten Wesen entsagten. Die Zeiten dieser Menschen hat man das heroische Alter genannt, und das hohe Alterthum hat gemacht, daß wir sie für merkwürdig halten: wozu noch dis kömmt, daß diese Helden (weil sie nun einmal Helden heißen,) entweder sich bereits angebeteter Götter Namen anmaßten, oder von einem rohen, sich nur bildenden Volke, für mehr als Menschen, gehalten wurden, so, daß sie als wahre Personen in der Göttergeschichte, und in der Religionslehre der ältesten Zeiten da stehen. So wie nun die Griechen, Väter der Wissenschaften und Künste für uns Europäer sind, so hat man auch ihre Sprache und ihre Bilder in unsre Künste eingeführet; dazu sind auch diese Bilder prächtig und stark, so wie mans von der blühenden, griechischen Einbildungskraft erwarten konnte: daher singen die Dichter vom Olymp und vom Tartarus, und die Mahler wählen bald eine Alecto, bald Grazien.

Für die Philosophen ist aus der Kenntniß der Menschen dieser ältern Zeiten ein Vorthheil zu ziehen; denn was man von ihnen erzählet, ist ein wichtig:

wichtiges Stück zur Geschichte der Sitten. Freylich sind wir weit von diesen Tagen entfernt, und ganz und gar von den damals Lebenden verschieden; das aber muß man nicht aus der Acht lassen, daß jene Zeit die Kindheit unserer Gattung war: auch könnte man die damaligen Menschen zu strenge beurtheilen, wenn man darauf siehet, wie ihre Ideen und die Beweggründe ihrer Handlungen beschaffen waren. Dis gilt von Homers Helden, wie von Moses Patriarchen. Und welche Unbilligkeit, oder manchmal gar Bosheit ist dann von den Feinden der Religion; wenn man diese, die Patriarchen, gleichsam in unsre Tage versetzt, und Einsichten, Sitten und Betragen von ihnen fordert, wie die zu unsern Zeiten. Cain spricht: soll ich meines Bruders Hüter seyn? dis ist mir nicht sonderbar, glaubte doch Adam auch, unter den Bäumen des Gartens verborgen zu bleiben: Kinder waren sie, die keine andre Idee hatten, als von dem, was vor ihren Augen war, auch hatte sich Gott allzeit sichtbar gezeigt vor ihnen, welche zwar uns Väter sind, aber gleichwohl die Ersten, und gleichsam Kinder der Gattung waren. Zu Abrahams Ideen schickte sich, daß Gott Isaacs Tod von ihm fordern konnte, und so war es eine Versuchung für ihn; wir könnten so nicht versucht werden. Ich darf hier mich nicht in ausführlichere Betrachtungen über diese Materie einzulassen; diejenigen aber sollten dis wohl beherzigen, die so vielerley an den mosaischen Stammvätern mit den schwärzesten Farben zu mahlen finden, und nicht minder die, welche unaufhörlich wider
die

die Einnehmung Kanaans, und das dabei gebrauchte Kriegerecht, schreien. Alsdann würde man ein Urtheil fällen, das einem Philosophen gemäßer wäre, und in dem, was man jetzt gegen Mosen anführet, würde man merkwürdige, historische Wahrheit antreffen; man würde sehen, wie unsre Gattung so nach der Natur geschildert sey, so in dem Alter der Kindheit, und folglich stets ordentlich fortgehend, wie es die Natur mit sich bringt; man würde in Moses Schriften, als in der rechten Quelle, erklärt finden, warum in den Geschichten aller Völker, wenn man weit zurück gehet, so gleiche Kindersitten, gleich eingeschränkte Begriffe, und gleiches durch diese Begriffe modificirtes Betragen seyen: neben diesem allen aber, würde man auch befinden, daß die Sitten der mosaischen als gute vorgestellte Menschen, ob sie gleich der übrigen Menschen ihren an Einfalt gleich kommen, dennoch dieselben an Reinigkeit weit übertreffen.

Mag doch unter den übertriebenen Erzählungen von diesem heroischen Alter vielleicht Allegorie verborgen seyn, so, daß irgend eine physische, oder moralische Wahrheit in dem abentheuerlichen Sinnbilde gezeigt werde: solches kann ich vorbegehen. Aber es giebt wohl Leute, und vielleicht nicht wenige, die sich einen angenehmen Begriff von den Zeiten machen, wovon hier die Rede ist. Man stellet sich einen Herkules oder Perseus vor, als umherziehend, die Unschuld zu beschützen, oder wie es in poetischer Sprache lautet, die Welt von

verheer:

verheerenden Ungeheuern zu befreyen; man siehet einen Triptolem, Apoll, Merkur, als eifrige Wohlthäter unsers Geschlechts, deren einziges Bestreben war, den neben ihnen lebenden Menschen die wichtigsten, nützlichsten Erfindungen mitzutheilen, solche, die den größten Einfluß auf die Bequemlichkeit und das Vergnügen des Lebens haben; dann bestet sich vielleicht die Einbildungskraft an die arkadischen Schäfer, an Grazien, oder andre liebliche Bilder, und so kann man glauben, daß viel Glückseligkeit für die Menschen jener Lage geblühet habe.

Allein, betrachten wir entweder die ganz fabelhaften Zeiten, oder die gleich darauf folgenden, worin die Helden minder abentheuerlich, und mehr als wirkliche, historische Personen aufgeführt werden; so sehen wir doch allezeit Menschen, die sich alle die Unsittlichkeit erlaubt hielten, die sie mit der wildesten Strenge zu vertilgen, berechtigt zu seyn glaubten. Zum Beispiel: was ist der trojanische Krieg, dieser Austritt, wo wir vorzüglich die Helden versammelt sehen? Man wiederhole so oft man wolle, und habe ichs ja doch auch gesagt, daß man da die ungekünstelte Sitte und Lebensart der ältern Tage sehe; warum aber will man denn nicht auch sagen: ihre rauhe und durch kein Gesetz, weder aus der Vernunft genommenes, noch bürgerliches, gebildete Sitte und Lebensart. Was zeigen diese Helena und ihr Paris; dieser Achill, der den erschlagenen Hektor, den Königssohn, an seinen Wagen bindet, und um die Mannern

ern schleppt; diese zwölf Gefangene, die bey Patroklos's Grabe geopfert wurden; diese Greuel, als Blutschande, und eine Reihe von Todtschlägen in Agamemnon's Familie; diese Ehebrüche, die fast alle Helden bey ihrer Heimkunft in ihren Häusern verübet fanden; diese allgemeine Sitte, daß, so bald eine Königin oder fürstliches Frauenzimmer Ugzucht trieb, man Jupitern, oder einem andern Gotte die Schuld beymaß, und das Kind, welches die Frucht der Leichtfertigkeit war, dann dem Hause des Helden zur Ehre und Zierde gerechnet wurde: was zeigt alles dis als solche Auftritte, vor welche man muß die Decke fallen lassen. Und diese Schandthaten würden auch vergessen seyn, wie sie es verdienten, hätte nur kein Homer gesungen.

Man urtheile, wie der Zustand der Völker habe seyn können, da, wo die Helden dieser Zeiten lebten, und ihre Rolle spielten, die, so abentheuerlich sie wirklich sind, doch von manchen bewundert werden. Jrgend ein kleiner König, oder ein anderer kecker Mann wirft das Panier auf, und kündigt an, daß er aufs Morden und Rauben ausziehen wolle; es versammelt sich denn ein Hauffe Abentheurer zu ihm, die ihm ähnlich sind, entweder um sich durch Beute zu bereichern, oder um die Zeit zu verkürzen, die ihnen des Müßigganges wegen lang ward, oder, was noch ärger ist, die bloß ausziehen um zu morden, ohne sonstige Absicht, als die. Wo ist der Unterschied zwischen unsern ehemaligen Asen, und den alten Helden der Griechen?
Die

Die Lage des Schauplatzes gegen Norden oder Süden macht den Unterschied aus, und dann noch dis, daß bey den Griechen mehr Schmuck und glückliche Sprache für den Dichter war, und daß das Volk bald darauf durch eine glänzende Rolle merkwürdig ward: übrigens, gleich wüstes Land, gleich raube Sitten, einerley Begriff von Ehre, einerley Religion, (dann, nachdem erst, da die Sitten etwas gemildert waren, wurden Apoll und die Musen und Grazien auf den Olymp erhoben,) einerley elysäische Felder, denn in diesen ward, wie in Walhalla, zur Luft gekämpft. So mußte es in jenen rohen Zeiten seyn, da die Stärke, und meistens die Stärke des Arms angesehen machts: die Begierde aber, angesehen zu seyn, liegt dem Menschen im Herzen, er mag Karibe, oder seiner Höfling in Versailles seyn: nur der Begriff von Ehre macht den Unterschied, und darnach muß sich das Betragen richten. Da, wo der Dichter das güldene Alter findet, da ist der Natur nach das eiserne Alter, und es muß doch nothwendig in der Berechnung über den Adel und das Glück der Menschen mit einfließen, wie viel oder wenig Ehre des Gladiators Arm, Stärke und Kunst verschaffen.

Man möchte vielleicht dafür halten, das hier Abgehandelte wäre überflüssig und unnöthig; das aber glaube ich nicht. Alles, was uns den Menschen zeigt, wie er wirklich ist; einherwandernd im Labyrinth; wunderbar bis zum Erstaunen in seinen Irrthümern; stets so wol des Lichtes, als der
Stärke

Stärke mangelnd, dem Lichte zu folgen, wenn er auch durch Hülfe der Vernunft einen Strahl desselben erblickt; kurz, was uns den Menschen zeigt mit seinen Thorheiten, seinem Elende, und daneben dis, daß er so spät auf den Weg zur einfachen Wahrheit gerathen; alles dis ist Erinnerung an unsere Ohnmacht, an unsere Dürstigkeit. Je sinnloser man da geträumet hat, wo kein Moses bekannt war, und da, wo hernach kein Christenthum mit seinem helleren Lichte hingekommen; desto deutlicher kann man abnehmen, wie viel die Welt durch diese in einander gewirkte Systeme, Moses und Christi, gewonnen habe. — Und die Grösse des Gewinnes ist Zeuge, daß uns diese Systeme von dem geworden, der auf uns hernieder siehet, als auf seine Geschöpfe!

Egypten.

Hier haben wir es dann, das Land der Wunder! und welche Weisheit will man nicht da gefunden haben. Mir scheint immer, als gieng man gerade dem Gange der Natur zuwider, wenn man glaubt, daß die Kenntniße unserer Gattung nicht zugenommen haben, so wie sie von einem Volke zum andern umher gewandert sind, und nach und nach ein Alter von Jahrhunderten erreicht haben. Die Egyptianer können zu ihrer Zeit das klügste Volk gewesen seyn, viele spätere Völker können ihnen weit nachstehen: aber, haben die Griechen die Weisheit der Egyptianer geerbt, haben andere sie von den Griechen, und so fernerhin in fortgehender Linie; so muß doch die Masse durch beständige Zusätze vermehret worden seyn. Von einzelnen Theilen der Wissenschaften, Künsten und Handgriffen können für unsre Gattung mehrere verloren gangen seyn; aber ein andres ist es um die grossen philosophischen Ideen, die unsere ganze Gattung betreffen; wenn die einmal in den Büchern dastehn, so bleiben sie unverfehrt in Bewahrung, und können auch so ohne Vorbereitung gebraucht werden, und ohne, daß das zu erst bequeme Umstände oder Zeiten nöthig sind. Und wär es auch nicht wider die Wahrscheinlichkeit, so streitet es doch gegen die historische Erfahrung, daß unsre Gattung in Hinsicht auf die wahre, wichtige Philosophie, die nemlich von Gott und dem Menschen, und dessen Bestimmung, sollte zurück

zurück gegangen seyn, oder, daß die einmal vorhandene metaphysische, moralische, psychologische Erkenntniß gänzlich verschwunden seyn sollte.

Ich habe gesagt, daß man es in jedem Betracht zum Wunder-Lande mache, die Egypten, mit seinen Pyramiden, seinem Labyrinth, seinen Hieroglyphen; bis auf die bürgerlichen Einrichtungen und Staatsverfassung wird alles so sehr groß und wundernswürdig gemacht. Mir ist es nicht so; aber ich muß einen Grund für meine Meinung angeben. Der Nil überschwemmte jährlich das Land, und ließ einen so fetten Schlamm zurück, daß die Erde in einem Jahre drey bis vier Erndten geben konnte; das Klima war so sanft und wohlthätig, daß alles gut reifte, und mit wenig Mühe geerntet ward; die Früchte bestanden, ausser dem edelsten Getreide, aus Kräutern und Wurzeln, Dinge, die viel tragen, wenn der Boden Macht genug zum Hervorbringen hat, und die hatte er in Egypten; so aß man auch mäßig in einer heißen mit Dünsten beschwerten Luft, und über alles dis war auch, der Erzählung nach, das Nilwasser, vermöge seiner Mischung mit fremden Dingen, nährend und mästend, wemns gleich nicht eben vorzüglich gesund war. In einem Lande mit solchen Eigenschaften konnten viel Menschen leben, und leicht Unterhalt finden. Da aber das Land zum Theil Sumpf war, den man durch Kunst ausgetrocknet hatte, der Nil auch so viel Feuchtigkeit und zähen Schlamm hinterließ, so ward die Luft schwer, und die Lebensgeister der Menschen gleichfalls: daher waren die Egypter
 solch

solch ein milzfüchtiges, dummes Volk, so willig, Priesterherrschaft zu gehorchen, und jeden Überglauben, und jede Fabel anzunehmen; so durch Unwirksamkeit an die Sitte der Väter hangend; so tief in Sitten so wohl, als in Künsten und Geschmack; zugleich aber auch so sehr einem ruhigen Müßiggange ergeben. Da kam denn wohl zu statten, daß man fast ohne Arbeit in dem hinterlassenen Nil-Schlamme säen, und gleichwohl reiche Erndte erwarten konnte, und sorgte nur der Regent für die öffentlichen Anstalten, wodurch die jährliche Wässerung des Landes im Stande erhalten ward, so mochte er im Uebrigen regieren, wie er immer wollte. Brot gab die Natur, und Schauspiele fand der Egypter seinem Geschmacke gemäß in den Tempeln, und bey den Festen. So nach könnte es scheinen, er sey glücklich gewesen, da er weder klagte, noch wünschte: seine Zufriedenheit aber war die Wirkung der Trägheit, und des dicken Geblütes. Die Nothwendigkeit war da, jene grossen Werke zum allgemeinen Besten zu unternehmen, und sich auf gewisse Handgriffe zu befleissen, die man in spätern Zeiten zu trefflich tief ausgesonnenen Wissenschaften hat machen wollen. So mußte man die Grenzen der Grundstücke sehr genau bestimmen, weil der Nil die alten Feldmarken vernichten konnte, und das hat man Geometrie genannt; wissen mußte man, wie der Nil steige und falle, man mußte einen Behälter oder Vorraths-See für das Wasser haben; daher jener See Möris, jene Nilzeiger, und was dergleichen mehr ist. Wenn denn Menschen genug, und Nahrungs-

mittel genug, und Sklaven überley waren, die das Feld bestellten, und kein Handel mit Auswärtigen statt fand, der die Menschen beschäftiget hätte, und der Egypter so sehr seinem Vaterlande ergeben war, weil er den festlichen Gebräuchen, und den vielen Lokalen in seiner Religion ergeben war; wenn sich denn neben diesem allen mächtige, stolze Regenten fanden, und endlich die Künste einen Eingang in dis so milde begabte Land bekamen; so mußten denn freylich daselbst Gebäue und Werke entstehen, die prächtig; wegen kolossischer Größe waren: diese aber führten das Gepräge der Beschaffenheit des Landes, und des Charakters des Volkes: durch Feinheit nemlich, durch Erhöhung der Schönheit der Natur, durch schöne Einfach, wußte man sie nicht schäkbar zu machen. So war Egypten. Allein, man muß bey dem Herodot und Diodor, und Kircher, das hervor blickende Wahre von dem Uebertriebenen, und sichtbar Märchenhaften absondern; alsdann findet man die Natur, so wie sie einher gegangen ist, und sich durch Beyhülfe der Umstände in ihrem Fortgange entwickelt hat; das Wunder aber verschwindet alsdann.

Izt rede ich bloß von dem politischen Zustande dieses Volkes. Da war denn die Priesterherrschaft fast ganz unumschränkt, aber es war auch ein Volk da, das so bequem war, derselben zu gehorchen. Was der Anbetung dargestellet ward, davor kniete man in inniglicher Dummheit, und die Geistlichkeit vermochte aus jeder Idee, daß dis oder jenes nüklich sey, sogleich das heiligste Religions-Gebot zu machen. War da ein Thier, das ein

ein anderes schädliches Thier vertilgte, flugs ward jenem göttliche Ehre beigelegt; war etwa eine Pflanze, die wider Krankheiten half, so geschah ihr eben das: wie wir denn wissen, daß die Meerzwiebel (*Squilla*) dergleichen Ehre genoß. In dem Nil, dem besten Schätze Egyptens, wurden jährlich Menschen geworfen, als Opfer, seine Gunst zu erwerben; und wer kann sagen, was man dabei gedachte? Eigentlich mochte man wol nichts dabei gedenken, sondern der Aberglaube hatte solchen verkehrten Sinn, wovon Paulus spricht, hervor gebracht, wodurch die Menschen unbegreiflich gedankenlos, um nicht zu sagen, hirnlos geworden waren. Kein Mensch in Egypten hatte Kenntnisse, durfte sie haben, ausser die Priester; dem hatten sie wohl vorgebeuget, durch ihre geheimnißvolle Sprache und Schrift, worunter sie Fabeln und Kunstgriffe verbargen; dazu war der Stand der Priester so versperret für alle und jede, daß Niemand vermögend war, sich in denselben zu drängen, und an dessen reichen Einkünften und Besitztümern Theil zu nehmen. Bei dergleichen Einrichtung, und bei solcher trägen Unterwürfigkeit des Volkes gab es denn (und so mußte es hergehen,) beständige Wechsel zwischen Zeiten ungebändigter Despoten, und andern, da unter der Regierung der Priester alles ruhig war, wie es da geschehen konnte, wo der Aberglaube alles, was diese Priester wollten, zu Geboten der Gottheit gemacht hatte: wo aber auch ein kecker Mann, der dem Priester nicht gehorchen wollte, sich in dem Grade verwegem zeigen mußte, das gering zu schä-

ken, was das ganze Volk für heilig ansah: und hatte er sich erst darüber hinweggesetzt; was konnte ihn denn noch halten? vornemlich, da er, um sicher zu seyn, furchtbar seyn mußte. Nur aus dem Kriege; oder Priesterstande, konnte der Regent gewählt werden. War er aber aus jenem, so mußte er in diesen eingeweiht werden: er mußte ein Priester werden. War es denn ein Königssohn, so hatten ihn ja die Priester von der zartesten Kindheit an, unter ihrer Gewalt gehabt, so, daß er dachte, wie sie es wollten, wie er denn auch nachher eben so handeln mußte, da es so höchst gefährlich war, diesen Stand aufzubringen, welcher dem grossen Hauffen der einzige Erklärer des Willens ihrer Götter war, und welcher sich in seiner Herrschaft so wohl umschänzet hatte. Wie wäre da eine glückliche Regierung zu erwarten gewesen, wo der Regierende so mächtige Nebenbuhler hatte? und wo dieser seiner Nebenbuhler Ansehen, Macht und Vortheil ganz allein darauf beruhte, daß das Volk stets gleich träge, und dadurch stets gleich willig blieb zu gehorchen? Zu solcher Priesterherrschaft, welche, wie überall, so auch da, sich bloß darauf gründete, alles zur abgemessenen Ceremonie zu machen, und ihre Gewalt über die kleinsten Handlungen auszubreiten, dazu konnte sich gar wohl schicken, was man von den Regenten erzählt, daß sie nach bestimmten Stunden schlafen, essen, und in der Gesellschaft ihrer Königinnen seyn mußten, und daß ihnen die Worte, die sie reden mußten, vorgeschrieben, und zugezählt waren. Und wer wollte sich denn wundern, daß sie, so bald Ge-

legen:

legenheit da war, das Joch abzuschütteln suchten; und je ungewohnter sie der Freiheit waren, sich desto trunkenen von Freude zeigten, wenn ihnen so was gelang. Das wars, warum die Egypter zu Zeiten Fürsten hatten, die sich so rasend despotisch stellten, wie Apries, der da glaubte, daß selbst die Götter ihn nicht überwinden könnten, und wohl der seyn konnte, den der Prophet Hesekiel so stolz abbildet, daß Gott ungewöhnliche Demüthigung über ihn verhängte; so auch Cheops, der sogar die Tempel verschliessen ließ, nachdem er Volk und Priester so in Furcht gesetzt, daß sich niemand wider ihn auflehnen durfte.

Alles zeuget von der despotischen Gewalt der Regenten in Egypten, welche freien Lauf hatte, so lange sie nur unterm Schutze der Priester verübet wurde; und wer weiß nicht, daß bey einem Gottesdienste, der bloß in Ceremonien bestehet, auf Orakel, Mystereien und Priester-Aussprüche gegründet ist, und alle Freiheit zum Denken benimmt, daß bey dem der Despotismus am mächtigsten ist? Wo der Koran gilt, da ist die Freiheit vertrieben, und man weiß ja, daß die erste Form der Staaten Mahomets die war, daß der Kalife Regent und Priester zugleich war; eine spätere Aenderung wars, daß der Kalife bloß mit Priestergeschäften zu thun haben sollte, und noch später ist die, daß der Regent seinen Musti hat, oder seinen Sader, wie in Persien. Bis auf den heutigen Tag stehen sie da, die unvergänglichen Pyramiden, und sind Zeugen des Uebermuths der Regenten, dem die Menschen so sehr verächtlich waren: Regum pec-

cuniar otiosa ac stulta ostentatio, wie Plinius spricht, und ist gleich ihre Entstehung nicht mit völliger Gewißheit bekannt, so sind sie doch schon von ihm und andern noch älteren für das gehalten worden, was sie sind: Non constat, a quibus facta, justissimo casu oblitteratis tantæ vanitatis auctoribus. Werke der Tyrannen sind sie gewesen, denn Sklaven:Arme schleppten den Steinhaußen zusammen, und das Absehen bey der Arbeit war nicht auf den Nutzen der Menschen gerichtet. Wird uns nicht auch erzählt, daß, als Psamm:etichus vorhatte, einen Kanal vom Nil ins rothe Meer zu führen, über 100000 Menschen das Leben dabey einbüßten, ehe er seinen Vorsatz fahren ließ? Denn, jener Stein, ausgehauen zur Kammer, mit dem einige tausend Menschen zu thun hatten, um ihn an Ort und Stelle zu bringen, kostete allein viele 1000 Mann, die dabey umkamen. Und ließ gleich der stolze Sestostris auf seine Tempel, deren er so viel erbauete, die Inschrift setzen, daß kein Egypter an denselben gearbeitet habe, so zeigt doch dis nur, wie viele Sklaven dieser Eroberer mit dem Joche der Knechtschaft belegt habe; genug aber mußte es Egypten kosten, wenn Heere von 60 bis 80000 Mann aus dem Lande zogen, um Sestostris Grillen zu befriedigen.

Bis zur Bezauberung muß man für das Alte eingenommen seyn, wenn man das als etwas Gutes und Vortheilhaftes angeben kann, daß jeder Egypter durch die Geburt auf beständig für seine gewisse Klasse bestimmt ward, und die Handthierung treiben mußte, die dieser Klasse zugetheilet war.

war. Gleichwohl hat man hieraus ein Zeugniß von fürtrefflicher, politischer Einrichtung hernehmen wollen. Allein, diese Einrichtung schickte sich nur so gut da, wo der Priesterstand das beste des Landes besaß, als ihm allein gehöriges Eigenthum, und sich also dabei zu erhalten suchen mußte. Alle übrige im Staate, nur die Soldaten ausgenommen, wurden für nichts gezählet, und warum sollte man dann nicht ihre Lebensart durch die Geburt haben bestimmen können, wenn ihnen doch sonst keine Freiheit gelassen wurde. Freiheit aber kann da nicht gewesen seyn, wo Sestris die überwundenen Könige in seinen Wagen spannete, und wo eben dieser, als er auf Eroberung auszog, das Land unter Sarrapen vertheilte, und damit einem jeden ungehindert herrschen, und sich bereichern ließ, wie er wolte; oder da, (wenn ich einen Zug aus Mose entlehnen darf,) wo (zwar er der beste, nützlichste Mann, aber doch) ein ausländischer Joseph, allgemeine Kniebeugung fordern konnte, weil er auf den Wagen des Königes saß; oder da, wo der König selbst, und nachher die Macht Roms, als die Herr des Landes war, nicht vermochten, dem das Leben zu retten, der aus Unvorsichtigkeit eine heilige Kaze getödtet hatte. Allein, die dumme, pflegmatische Volk kniete eben so willig vor den Despoten, der es untertrat, als vor das Krokodil, von dem es gefressen ward. Und welche Auftritte giengen nicht sonst noch vor, die hinlängliches Zeugniß von den Sitten und der Denkungsart der damaligen Zeiten ablegen! Als da Amasis vom Cambyses den Frieden auf die

H 5

äufferst

äußerst demüthigende Bedingung erhielt, daß jährlich eine gewisse Anzahl junger Weibsbilder ins Gerail des Siegers geliefert werden sollte; man kann sich vorstellen, daß diese nicht unter den Gerailingsten gewählt wurden, und daß der folgende Krieg vielleicht bloß daher entstand, daß man Amasis eigene Töchter forderte, und er sich weigerte, sie hinzugeben. Ferner die Begebenheit mit Psammetichus, der, als er überwunden war, zum Schauspiel aufgeführt ward, und dessen Töchter, die Fürstinnen, Wasser tragen, und Arbeit verrichten mußten, wie die gemeinsten Sklavinnen. Seine Söhne, nebst 2000 anderer auserlesener junger Mannschaft wurden mit Gebiß im Munde vorgeführt, und hingerichtet, zur Rache wegen des Mordes, den die Egypter an den Gesandten des Siegers verübt hatten. Immer mag etwas abzulassen seyn in diesen Erzählungen, wie reich aber ist gleichwohl nicht die Geschichte an dergleichen Auftritten unter den Völkern des Alterthums! Und konnte ein Gengiskan im zwölften Jahrhunderte die gefangne Sultane Turkan auf einen erhöhten Wagen gefesselt sitzend, mit sich herum führen; ließ er sie so auf seinem Reichstage bey Tonkat zur Schau sitzen; ließ er ihre Enkel vor ihren Augen hinrichten; ließ er sie zu Zeiten vor seine Tafel bringen, und warf ihr in seinem Stolze Speise vor; konnte der das thun, warum denn sollte es unglaublich seyn, daß Cambyses, der unerträglichste, wildeste Eroberer, hätte wißig seyn können, harte Begegnungen und Demüthigungen zu erfinden? Wer umher gewandert ist, unter vormaligen Zeiten,

Zeiten, so wie unter Völkern, die kein Christenthum haben, dem wundert nicht mehr, gräßliche Thaten zu finden, verübt von Menschen gegen Menschen, und zwar ohne daß die Zeitgenossen sie sonderbar fanden. Alsdenn aber sollte man auch zurück gehn und gegenwärtige Zeiten betrachten, und thäte man dis mit Redlichkeit, so würde man auch Gott und dem Christenthume die Ehre geben, daß dieses vermögend sey den Menschen, dis grausame, wütende Wesen zu bändigen.

Man hat viel Wesens aus den Gesetzen der Egypter gemacht, so wie aus allem, was sie hatten. Hier sind denn einige dieser Gesetze, die so hohe Weisheit verachten sollen: Auf den Meineid stand Todesstrafe; ebenfalls auf dem Todschlag, wenn gleich der Erschlagne der gemeinste Mensch war; Vatermörder wurden schrecklich gemartert; kein schwangres Weib ward hingerichtet; Staatsverräther verloren die Zunge, und falsche Münzer die Hand; wer Nothzucht verübte, ward in einen solchen Zustand gesetzt, daß er unfähig war sich öfterer so zu verbrechen; Räuber konnten sich zusammen thun, einen Anführer wählen, welcher sich vor der Obrigkeit einzeichnen ließ, und dann seine Räubereyen ungehindert trieb, wenn nur drey Viertel des Geraubten zurück gegeben wurden; Eltern, die ihr Kind umbrachten, mußten die Leiche drey Tage und Nächte lang im Arme halten: Doch was will ich mehrere anführen, wenn nicht mehr Spuren einer besonders verfeinerten Gesetzgebung vorhanden sind als so. Trefflicher ist, wo die Gesetze ganz von Eltern und Kindermors

dermorde schweigen. Und übrigens, was charakterisirt diese Geseze sonst, als was in jedem andern despotischen Staate Statt finden kann, wo der Wille des Regenten leicht alle Formalitäten aufhebt und ein Kadi alles mit einander, nach wenigen bestimmten Verordnungen, abthut. Morgenländisch war das Land, und morgenländisch waren die Einrichtungen. Wissenschaft war da, so wie sie in so frühen Zeiten, in der Kindheit unsers Geschlechts sehn konnte, auch kam das Licht aus Egypten in Griechenland; Allein, was wars, das Pythagor daher brachte, obsehon er seine Ideen noch dadurch vermehrte, daß er sich an Indiens Braminen wandte, nachdem er schon in Egypten gewesen war? Ein unzusammenhängendes System; einen despotischen Ton und eine sehr unentfesselte Lebensart, vermöge seiner strengen Diät, die er seinem System der Philosophie einverleibte. Ein Volk, das sich früh zur bürgerlichen Gesellschaft bildete, prächtiger, festlicher Gottesdienst, fruchtbares Land, Menschen die Menge, dis war in Egypten; Freiheit aber, Moralität, allgemeine Aufklärung finde ich nicht; im Gegentheile, man findet da fast keine Menschen als die Priester, und so viel traue ich mir selber zu, daß ich doch noch mehrere Begriffe habe, als wer auch alle Hieroglyphen verstand. Finde ich denn, daß der geheimnißvolle Sphinx darum den Weiberkopf auf dem Löwencörper hat, weil der Nil in dem Monat Julius und Augustus zu schwellen anfing, da der Löwe und die Jungfrau die Zeichen des Thierkreises waren; finde ich, daß die Entdeckung des

Ochsen

Ochsen Opis das wichtigste Vornehmen war, das man wußte; heyratheten Bruder und Schwester einander, es mag nun geschehn seyn, weil man Osirs und Isis Beispiele folgen wolte, oder man thats ohne dabey zu denken; waren dis die Gebräuche, die Sitten? o wie tief sinkt denn mein Begriff von diesen Zeiten! Und blicke ich dann auf die Feste bey Bubastis, wo alle ersinnliche Liederlichkeit, im eigentlichen Verstande Liederlichkeit, Religionsübung war, oder kömmt mir der häßliche Kanop in Gedanken, so fällt mir die Feder aus der Hand, und, als Mensch erröthe ich vor den Thorheiten jener Tage. Nun aber auch: welche Schwachheit! Egypten zum Sitze der Glückseligkeit und der Weisheit machen zu wollen.

Dieser Abschnitt war geschrieben, als mir Herr Pauws philosophische Untersuchungen über die Egypter und Chineser in die Hände geriethen; ich finde aber nichts zu ändern in dem, was ich oben gesagt habe. In Hinsicht meines Vorhabens kanns mir gleichgültig seyn, ob die Chineser eine egyptische Kolonie sind oder nicht, und ob also Herr de Guignes Recht habe oder irre. Beyde Völker dünken mir in unglücklichem Zustande zu seyn, und wer behägliche Sonderbarkeiten bey ihnen findet, den halte ich für einen eifertigen, nicht aber für einen philosophischen Beobachter. Was aber insbesondere die Egypter und den ihnen von Herrn Pauw zugetheilten Ruhm anlangt, da fragt sich, warum derselbe vergesse den Grund seiner von andern abweichenden Meinungen anzugeben? Dis sollte er um so weniger unterlassen haben, da
man

man mißtrauisch geworden ist gegen ihn, den Mann mit so vielen Kenntnissen, mit der schönen, starken Sprache, weil er die Amerikaner so tief herabgesetzt hat; und er so merklich hervorleuchtet, daß er sich von seiner Hypothese hinreißen lassen, wodurch die Wahrheit an mehr als einer Stelle gelitten hat. Wären die Egypter nicht bewundert worden, so hätte ich nichts von ihnen zu sagen gehabt; ist aber, da man sie bewundert hat, halte ich mich an dieselben Quellen, aus welchen man geschöpft hat, um ihnen Ruhm zu verschaffen. In stolzer Reihe können Thebe und Memphis in den ältesten Zeiten, und Ptolomais, Alexandrien und Kairo in späteren, auf einander gefolgt seyn; dis aber beweist nicht, daß die Menschen in diesem Lande veredelt oder beglückt gewesen wären. Herrlich war die Pracht Babylons, deswegen aber war nicht Freyheit des Volks da: im Gegentheil, es war die Vernichtung der Freyheit, worauf diese stolzen Herrscher ihre stolze Werke erbauten. Uebrigens sieht man, wie gesagt, in Egypten bloß auf die Priester, und das ganze übrige Volk ward für nichts gerechnet. Mögen denn die Kenntnisse dieser Priester von diätetischen Regeln noch so gründlich gewesen seyn, noch so anpassend der Beschaffenheit des Landes und der Luft, wie Herr PAUW behauptet; immer sind sie doch nur eine Frucht vieljähriger Erfahrungen, und haben gleichfalls kein Gewicht als Zeugnisse von der Freyheit und Glückseligkeit im Lande. Eine so scheusliche Krankheit als die Elephantiasis und so sichtliche Symptomen als bey der allgemeinen Melancholie und Augen-

krank:

krankheit, konnten ja leicht Aufmerksamkeit erwecken und zu nothwendigen Vorbeugungsregeln leiten. Und was denn schließlich die Zeiten betrifft, da die Ptolomäer Egypten beherrschten; so mussten wohl damals die Sitten durch die Vermischung mit den Griechen eine andere Gestalt gewinnen: und wissen wir doch, wie, von den fürchterlichen Zeiten an, da Alexanders Feldherren den Schauplatz des Mordens und der Verrätheren eröffneten, bis auf die zügellose Kleopatra, die Verderbniß immer höher stieg, bis sie den höchsten Grad erreichte. Egypten erfuhr einerley Schicksal mit den übrigen Ländern Alexanders; diese Zeiten aber gehören nicht zu meiner Absicht in diesem Abschnitte. Denn, da war es nicht mehr das alte, nicht mehr ein Volk, das sich durch Originalität auszeichnete: die Sitten waren neu, waren griechisch und von den allerverderbtesten.

Sparta.

Abermal Wunderdinge, obgleich andrer Art, als die in Egypten. Mir dünkt's ein Triumpf des Christenthums, wenn ich die Sparta betrachte. Alles war da angewendet, um den Staat auf die Reinigkeit der Sitten zu gründen, und um den Lastern und der Verderbniß der Seele gewaltiglich vorzubeugen. Lykurg wußte es, wie stark die Federn gespannt werden müßten; er blickte rund um sich her, befragte die Geschichte, befragte die Staatskunst. Was sollte er wählen, worauf er bauen möchte? Ein feines, künstliches, philosophisches System? Das hätte bald seine Kraft verloren, denn wo haben je abstrakte Grübeln die Beständigkeit der Gesetze gehabt? Oder sollte er einen festlichen und aus Ceremonien bestehenden Gottesdienst gewählt haben? Der würde, das konnte er schließen, zur Sinnlichkeit, Wohlkust und Priesterherrschaft führen. Lykurg ist der einzige, der wirklich einen Staat auf Reinigkeit der Sitten gebauet hat, und die Vorrechte der Menschheit, die Freyheit vornemlich, wolte er behauptet wissen. Daneben war der Geist der Eroberung schlechterdings auffer seinem Plane, und so mußte es seyn, wenn er nicht in Widerspruch mit sich selbst gerathen wolte, wie es den Stiftern Roms ergieng, welches durch Mäßigkeit stark seyn sollte, und doch dabey Monarchie der ganzen Welt seyn, und die Schätze aller Welt in die Stadt bringen wolte. Von der hier beschriebenen

benen Seite betrachtet, war Lykurg ein redlicher Mann, ein höchst achtungswürdiger Gesetzgeber; allein mit so edlen Absichten, was ward dennoch sein Werk? Schwärmeren, überwältigte Natur, politischer Stoicismus. Die Menschen wurden roh, wild, gedankenlos gemacht, damit sie nicht fragen möchten, wie sie auf das Gebot eines Nebenmenschen solch ein unlustiges, zwangvolles Leben führen müßten; damit sie nicht über das Schismatische nachdenken möchten, welches in der Anlage war, nach welcher man alles aufopfern, allem Vergnügen entsagen mußte, selbst dem sich eines Vorzuges vor andern bewußt zu seyn; und gleichwohl keine Belohnung zu hoffen war, weil man die Idee nicht hatte, daß die Gesetze des Staats Gesetze Gottes wären.

Wer ist, der gern in Sparta gelebet hätte? Ich frage nicht: wer möchte handeln, wie der Sparter, wenn er schon solche bürgerliche Verpflichtung übernommen hätte? Uebernommene Pflicht nachzuleben und zu erfüllen, das wollen viel, und das muß jeder rechtschaffne Mann, jeder rechtschaffne Christ. Wer aber möchte hingehen, und für so wenig Vergnügen, für so geringen Gewinn, sich mit einer solchen Verbindung belasten, als auf dem Sparter lag. Ich kann hier nicht die ganze da angenommene Staatsverfassung abbilden: und wer kennt sie auch nicht aus der Geschichte? Daß aber da die Menschheit verkannt wurde; daß man, um den weichlich- und feigemachenden Lasteren zu entgehen, auf die strengsten und wildesten Sitten verfiel; daß man gegen sich selbst

J

und

und auch gegen andre tyrannisch verfuhr, in dem Grade, daß man der Natur entsagte; das ist es, wodurch Sparta sich so vorzüglich in der Geschichte auszeichnet. So, daß man in diesem Betrachte, in Athen übereinstimmender mit den Forderungen der Natur gedachte; denn man lebte da ein sanftes Leben, und fand folglich Lohn für Gehorsam, und der Athenienser konnte nicht glauben, dasjenige so leicht ausserhalb seiner Stadt zu finden, was er als Bürger in derselben fand: aber so waren auch da andre moralische Schwachheiten und Fehler in der Einrichtung, die die Theile der Maschine trennen mußten. Was ist's, daß Sparta und der Sparter unüberwindlich waren? Daß der Staat lange so fort dauerte, als er zuerst eingerichtet war? Daß der Muth des Sparters uns sogar märchenhaft vorkommt? Alle Sophisterei bey Seite, und wenn man die Sachen richtig abwäget; so kann das Angeführte keinen Ausschlag geben, wenn die Frage ist, wie glücklich man in Sparta lebte, oder wie edel, schön und ehrwürdig der Mensch sich da zeigte. So aber muß man ja doch fragen, wemns darauf ankömmt, nach der Geschichte zu bestimmen, welche politische Verfassung am meisten dem Wohl des Menschen und der Völker entspricht; ob die, die mit dem Christenthum verwebt ist, oder eine von denen, die sich unter den vergangenen Wirklichkeiten der Welt gezeigt haben.

Daß das ganze Leben unter der strengsten Disciplin hinstrich, und gleichsam ein beständiger Krieg war; daß alle Bequemlichkeiten des Lebens verboten waren; daß die Künste, und was sonst
sanfter

sanfter machen konnte, angesehen wurden, als den Einrichtungen zuwider, ja als Mittel zur Zerstörung des Staats; daß kein Umgang mit andern erlaubt ward; daß Denker und Philosophen und Vermehrer der Erkenntniß für unnütze, ja für schädliche Bürger des Staates geachtet wurden; alles dis fand sich da, und mußte gefunden werden, so lange Spartas Verfassung unverändert bleiben sollte. Denn stark stürmt die überwältigte Natur auf den Damm, und je länger die Menschen hingerungen, und durch Künste in Zwang gehalten worden sind, desto heftiger fahren sie einher, wenn der Betrug gemerkt, und das Gebiß abgeworfen wird, und es darauf ankömmt, zuständige Rechte zu genießen. Unter die Zahl dieser Rechte aber gehöret ein behägliches Leben, mit und vornehmlich da, wo man die Belohnung für Enthaltung und Entsaugung des Vergnügens disseits des Grabes genießen soll. Nicht denken mußte man in Sparta, fühlen nicht, was das sey, wodurch der Mensch glücklich wird, und andre glücklich macht.

Kann man aus der Aecht lassen, daß der Hylotte in Sparta, ein Mensch war? Der Umgang mit denselben aber ist hinreichend, die Zeit und die Einrichtung zu schänden, öder Mitleiden mit den Zeiten und den Schicksalen der Menschen zu erwecken. Da, wo man den Sklaven mißhandeln kann, unter Zulassung der Geseze, da ist entweder ein Despot, der die Gehorchenden daran erinnern will, daß der Mensch keinen Werth habe, und daß die Macht alles billig mache; oder da muß eine Art von Anarchie seyn, wo niemand Ansehen genug

hat, Gewaltthätigkeiten zu steuern; in Sparta wars noch ärger: die Geseze erlaubten nicht nur dergleichen Mißhandlung, sondern diese war nach dem Plane der Einrichtung nothwendig. Zeitig, und innerhalb der Mauern seiner Stadt, sollte der junge Sparter lernen, hart zu seyn, und mit kaltem Blute zu morden; daher die barbarische Wildheit, da die Jugend zu gewissen Zeiten ausjog, und die Hyloten anfiel, wo sie sich fanden, auf dem Wege, oder auf dem Felde bey ihren Arbeiten, und sie wie andres Vieh tödtete, und da waren keine Geseze wider diese Raserey. Nie konnte der Hylote frey, und auch nie verkauft werden, damit sein Zustand ja nicht besser werden möchte: und eines blossen Urgwohnns wegen, wurden ihrer auf einmal 2000 erschlagen. Doch, was führe ich mehr Züge an, da ja überhaupt Sparta's ganze Einrichtung eine an einander hangende Kette von Anlagen zur Härtung des Menschen war: nicht die Härtung des Leibes allein meine ich, sondern auch die Härtung der Seele. Da hatte man einen Sumpf, in den man das Kind warf, wenn man es nicht bequem zum Kämpfer fand; das strenge Vaterland war Mutter und Vater, da war also keine Vertheidigung, keine Zärtlichkeit, der Muthen allein fällt das Urtheil über das Kind, welches niemanden gehörte, als dem strengen Staate. Die Weiber legten alles ab, was ihr Geschlecht charakterisirt, als welches bestimmt ist, Sitten und Triebe zu mildern; fast nackend erschienen sie auf dem Schauplaze, und frischten da an Blut zur Lust zu vergiessen, und selbst entsagten sie dem Mit-

leiden

leiden und allen sanften Gefühlen. Dis waren die Auftritte, die man in Sparta sah, dis das Leben, so man da führte, dis war der Grund von der Härte des Bürgers. Ueppigkeit war nicht da; man glaubte sich frey, und trug doch das schwerste Joch. Allein, der Sparter stand gleichwohl unüberwindlich da, und nur der Tod vermochte ihm das Schwerdt aus der Hand zu winden. Was hat das zu bedeuten, wenn im übrigen nicht für die Menschheit gesorgt, nicht durch Ausbildung der Vernunft nach Adel getrachtet, nicht ein behägliches Leben verschaffet wird? Warum wendet man sich nicht auch zu jenen unbezwungenen Völkern, die kein Mitleid kennen, selbst auf den Scheiterhauffen singen, mit der Nahrung des Viehes zufrieden sind, Gold und Perlen verachten, und ruhig, selbst ohne Ahndung, wie das Thier, dahin sterben, zu den Menschen in den Wüstenen Afrika's und Amerika's, und macht sie zu Helden, zu glückseligen Wesen? Man thue dis entweder, weil sie, mit uns verglichen, wunderbar sind; oder weil es Nahrung, diese Mutter alles dessen, was wir Zeitkürzung nennen, hervor bringt, wenn wir furchtbaren Scenen zusehen können, und doch so sicher stehen, daß wir keine Gefahr lauffen, Theil daran nehmen zu müssen. Vielleicht hat auch unsere Bewunderung eine noch verdecktere Ursache: die, daß der Anblick eines wirklichen Elendes anderer, das Gefühl unsers eigenen Glückes lebendig macht. Man betrachtet dis Sparta, das izt so entfernt von uns ist, man wird hingerissen von dem Wunderbaren, man denkt mit einer gewissen

Freude über sich selbst, wie mächtig doch der Mensch sey, das beschwerlichste Unternehmen auszuführen; allein, man möchte kein Bürger eines spartanischen Staates seyn: und die Bekenntniß kann man ablegen, ohne sich zu entehren, da weder für das Herz, noch für den Verstand etwas daselbst zu gewinnen war; denn der Gewinn des Verstandes ist die Aufklärung desselben, und der Gewinn des Herzens, daß es den Gefühlen des Wohlwollens geöfnet werde.

Eins noch habe ich von der überspannten Achtung für die spartanische Verfassung zu sagen. Man kann sich bemühen selbst zu glauben, und auch wünschen, daß andre es glaubten, daß man der Natur und allen sanften Gefühlen entsagen, und wunderbarlich kalt sinnig seyn müsse, um das zu werden, was man tugendhaft nennt. Dies kann man in moralischem, aber auch in politischem Verstande gedenken, und dann sprechen, daß ein Staat und Gesetze, wovon der Hauptzweck die Bewahrung der Reinigkeit der Sitten ist, Anstalten seyen, welche die Natur und der Lauff der Welt nicht zulassen; so kann man sich freuen, die Sparta als einen Beweis dieser Meinung zu finden, wo Eurykurg der Natur Gewalt thun mußte, da er den Damm vor der Ueppigkeit und dem Verderbniß der Sitten finden wolte. Ich sage nicht, daß viele so denken, aber wer es thut, der wiße, daß was er behauptet, das ist ein Ruhm fürs Christenthum, denn das hat Gesetze und Gründe für den Gehorsam und Macht, dergleichen kein andres System der Gesetzgebung und Staatsverfassung gehabt hat.

Athen.

Athen.

Welch ein Kontrast gegen Sparta! und wenn ist es auch unbekannt? Aber man sieht gleichwohl wie unsicher man seyn kann, wenn man sich einen Grund zur Staatsverfassung wählen soll. Gleichwohl waren es neue Staaten, die man ordnete; es waren Menschen, die die ersten Gesetze unter sich festsetzten, und die Einrichtung ward also, wie sie wolten, oder wie sie einer, der am meisten unter ihnen galt, annehmlich zu machen wuste. In diesem allen sieht man deutlich, wie unsicher die Pläne werden, wenn die Politik allein den Ausspruch fället, wie Staat und Regierung beschaffen seyn soll. Unter der Staatsverfassung verstehe ich hier nicht das, daß hier ein König, dort ein Rath, da eine Versammlung des Volks als gesetzgebende Macht angenommen ist, sondern ich meine das viel Wichtigere, daß Sitten und Handlungen so unterschieden fallen, daß hier Recht und Tugend und Pflicht ist, was dort Schande und Missethat heißt. Und wie leicht fand nicht ein so verschiednes Urtheil statt, wo man keine Gesetze hatte, als die politischen und bürgerlichen; wo die Sittenlehre nicht einen Theil der Gesetzgebung ausmachte; wo Recht und Unrecht bloß darnach bestimmt werden sollte, wie es sich mehr oder minder in den Plan schickte, den der Stifter des Staats gewählt hatte. Oder, um mich etwa deutlicher auszudrücken, wo keine Sammlung von bereits geltenden Gesetzen da war, die den Stifter

in Würden halten, auf die er bauen und nach welchen er folglich sein ganzes Werk einrichten, oder wenigstens ihm Gestalt und Anstrich geben musste, als wäre es darnach eingerichtet. Dergleichen Gesetze gibt es bey einem Religionsysteme das angenommen und heilig gehalten wird als Gebot der Gottheit; so wie das, welches unsre europäische Staaten haben, wessfalls sie denn auch einerley Gesetze, und Begriffe von Recht und Unrecht und übrigens so viel Aehnliches in dem Wesentlichen ihres Zweckes und in der Modification haben, die der Zustand des Menschen dadurch erhält, daß er ein Theil des Staates ist.

Mag man doch mit aller möglicher Spitzfindigkeit und Kunst zu beweisen suchen, daß die Gesetze der Sittlichkeit in allen älteren Staaten einerley gewesen, und daß der Unterschied, der sich in dem Betragen der Menschen äußert, nur in der äußerlichen Gestalt der Handlungen besteht; dergestalt, daß zum Beispiel, der Sparter, wenn er raubte, nicht das Eigenthum anderer stahl, weil alles gemeinschaftlich war; oder wenn er einen Hyloten erschlug, er kein gewalthätiger Mörder war, weil er den Sklaven nicht als ein Wesen betrachtete, dem die Rechte der Menschheit, im völligen Umfange, zustünden; wiederum, wenn er sein Kind in den Sumpf warf, so dachte er nur ans Vaterland, und das Kind ward angesehen als demselben angehörend; Allein, einmal wird die Vernunft geschändet, entheiligt, durch dergleichen Sophistery, denn die Verbindung des Menschen mit dem Menschen geht vor alle andre Verbindung;
und

und dann ferner, wenn man ein Räuber, Mörder oder dergleichen war, und dadurch nicht wider die Geseze verstiess, sondern im Gegentheil recht handelte gegen Staat und Vaterland, oder wenigstens selbst glaubte und auch andre es glaubten, man habe recht gehandelt; so waren ja gerade die Geseze, und die aus den Gesezen entspringenden Begriffe entadelnd für den Menschen, machten ihn unglücklich; und so wird die Wahrheit dessen, was ich vorhin gesagt habe, augenscheinlich, daß hier Recht und Pflicht und Tugend war, was dort Schande und Missethat hieß.

Die Verfassung Athens erlaubte keine Sittlichkeit; ein Aristides mußte ins Elend vertrieben werden, wenn er vorzüglich achtungswert ward, und es wagte sich den Lüsten des wilden, ungezähmten Haufens zu widersezen. Der gemeine Haufe selbst ward dann Richter und man foderte keine Beweise der Vergehungen; sondern die Tugend, wenn sie sich ehrwürdig zeigte, war selbst Vergebung genug. Welch eine Verfassung! wo die Politik solche Mittel genehmigte um die Freiheit zu erhalten. Da mußte denn frenlich wohl der gemeine Haufe unbändig werden, und diesem gemeinen Haufen schmeicheln, war denn auch das sicherste Mittel groß und angesehen zu werden. Hestig brannte der Haß Athens und Sparta's gegeneinander; fürtreffliche Kriegshelden waren allda; mächtiglich widerstand man den stolzen Despoten Persiens; alles dis ist wahr; eben so wahr aber ist, daß Philip, der, in Hinsicht der Grösse seines Reichs, kleine König, die Atheniensfer leitete,

3 5

wie

wie er wolte, ja, daß ihm die Stadt samt ihrem Volke und Rathē und Rednern und Sophisten, samt allem, was Theil an der Regierung oder Einfluß auf dieselbe hatte, ja selbst die Orakel und die Pythia dazu, feil waren und erkauft wurden von ihm. So groß war die innerliche Schwäche, und so groß mußte sie werden, da, wo man kein größeres Gut kannte als Ergößlichkeiten und Schauspiele, und wo das erste und vornehmste, was von der Regierung gefodert wurde, war Ergößlichkeiten und Schauspiele zu verschaffen. Auf diese Weise wußte Perikles Macht und Ansehn zu gewinnen; er war es, der den weichlichen Volke Athens erst vollkommen ein anmuthiges Leben verschaffte, er verschaffte ihnen die täglichen Schau; und andre Spiele auf Kosten des Staates. Aber, was entstanden auch damals für Sitten! welche Vertiefung in der Wollust! Welcher Gebrauch des Geldes, das zur Vertheidigung und zu den Bedürfnissen des Staates hätte sollen verwendet werden, ißt aber angewandt wurde die Bühnen im Stande zu halten. Welche Weichlichkeit, und zu gleicher Zeit, welcher lächerlicher Stolz bey diesen Atheniensern, wenn sie, weil sie Dichter und Künstler in der Stadt hatten, glaubten, daß es aufferhalb keine Menschen sonst gäbe! Welche Unwissenheit unter dem Volke und welche verwirrende Unordnung, wenn der niedrigste Hause im Staate über die wichtigsten Unternehmungen einen Schluß fassen sollte. Da gab es denn, den so oft vorgehenden Auftritt, daß, geführt von einem Sophisten oder andern Betrüger, der gemeine Mann

Mann die Anschläge der Guten und Weisen zu nichte machte.

Jede Art feigemachender Ueppigkeit war hier allgemein, und will man mich auch mißsüchtig heißen, so kann ich dennoch von Athens Sitten nichts Gutes melden. Wem ist der Schmutz in Aristophans Komödien unbekannt? Wer erinnert sich des dummen Gelächters über Sokraten, wer erinnert sich seines Endes, und wird nicht entrüstet, daß die Tugend so zum Spott, so gemißhandelt ward, und daß weder Gesetze oder Ehrwürdigkeit oder die Wünsche der Rechtschafnen das geringste vermochten, wenn ein Sophist oder sonst wer, der den gemeinen Haufen vergnügen konnte, sich vornahm zu stürzen und zu vertilgen. Schön zeigt es den Charakter des Volkes und der Zeiten, wenn Aristotel sagt, daß der feig gewordene Athenienser nicht die Betrübniß oder andre starke Regungen der Seele auf der Bühne ertragen konnte. Wer kann ein Mann seyn und ein Männerherz haben und doch diesen in seinem Stolze, und seiner Weichlichkeit wilden und blinden Pöbel hochachten? Man glaube übrigens nur nicht, daß es bloß Alcibiaden waren, die sich durch Unsittlichkeit auszeichneten, auch die Philosophie hatten ihre Phryne und Lais im Arme und selbst jene Verlehrung der Natur in der Wollust, ward keiner Verhelung oder Schande würdig geachtet. Solchergestalt konnte Solon weislich sprechen: daß er den Atheniensern nicht die besten Gesetze gegeben, sondern die besten, die sie ertragen könnten. Schon der sah es zu seiner Zeit was die spätern
Tage

Tage mit sich bringen würden; er kannte sein Volk, und mangelte des starken Bandes, womit die sonst freyen Menschen gehalten und gezähmt werden können; die Religion, die er denen darzubieten hatte, denen er Gesetze gab, war die Lehre von einem Jupiter, einer Venus und ihren schändlichen Handlungen, und das war im buchstäblichen Verstande, die Religion des Staates, wie man wahrnahm, als Sokrat sterben mußte, weil er vom Buchstaben abging, und Gesetze der Sittlichkeit andrer Orten herholen wollte, als vom Olympus.

Man will, daß die Einrichtung der griechischen Staaten ein sehr fein ausgesonnenes Werk sey, und alles mit einander soll die Frucht von der tiefen Forschung der Philosophen seyn; es soll gegründet seyn auf die ausgedehnteste Kenntniß des Menschen und der Triebfedern, die ihn in Bewegung setzen; Ist aber dis nicht declamatorisches Lob? Die Geschichte zeigt uns bey diesen Staaten, Rohigkeit im Ursprunge, dann wenige einfältige Gesetze, dann mehr und mehr Zusätze zu der Einrichtung, je nachdem die Umstände dazu Anleitung gaben; keine Beständigkeit, sondern steter Wechsel, stete Revolutionen. Hier wars Enthusiasteren, wodurch das Werk aufrecht erhalten ward, dort die Grösse der Nachbarn oder auch Mitbuhleren unter einander. Griechenland verdankt seine Helden der persischen Gewalt und dem eignen Bestreben nach Herrschaft der Republiken. Der Fehler aber lag in der Verfassung, denn zur Verfassung gehört es doch allemal, wie die Gesetze, Sitten und Charakter modificiren. Nicht vi-

ne

ne einzige dieser so bewunderten Verfassungen könnte man durchaus annehmen, wenn man Macht erhielt einen neuen Staat zu ordnen, ja, wenn man ihn auch ordnen dürfte, ohne sich an dessen Lage gegen andre Staaten und an dessen Verbindung mit ihnen, zu kehren.

Merkwürdig sind die Athenienser in der Weltgeschichte; mehr noch in der Geschichte der Vernunft, und was wir Griechenland zu verdanken haben, das gehört eigentlich dem Athenienser; Stolz war die Stadt durch ihre Gebäude und andre Werke in dem wahren schönen Geschmacke, zu welchem man zurückkehren muß, wenn man bald durch gothische, plumpe Größe, bald durch übertriebne Verzierung die Künste verderbt und die Natur verlassen hat; Es gab da so mancherley Erfindungen, die Sitten sanfter und das Leben anmuthig zu machen; Da war ferner auch die wahre Heimath der Philosophen, und von daher haben wir so wohl archimedische als auch sokratische Wissenschaften; Nicht minder ist es behäglich sich den Athenienser mit seiner Urbanität und seinem sanften Wesen vorzustellen; Und überhaupt muß uns, die so viel daher entlehnen, die die überbliebenen Meisterstücke von daher als die besten Muster vor uns haben, uns, die ohnehin so gierig nach weichlicher Wollust und nach allem sind, was die Stunden eines üppigen und müßigen Lebens füllen kann, uns muß die Athen mit seinen Anmuthigkeiten, Künsten, Sitten, Philosophie und Festen; alles darauf eingerichtet das Leben reizend zu machen, ein Anblick der Bewundrung und der Be-

neiz

neidung seyn. Gleichwie aber es im Physischen Eins ist ob etwas wohl schmeckt, ein andres aber, ob wir es ertragen und in welchem Maaße wir es ohne Schaden genießen können; so sind es auch im Moralischen und Politischen zwey verschiedne Dinge, ob einzelne Menschen ein anmuthiges Leben führen und es verändeln oder verträumen, oder ob eine Staatsverfassung dauerhaft sey. Das hat nur wenig Gewicht in diesem Betrachte, daß Dichter und Künstler und Redner und Philosophen, wenn sie mit oder ohne Grund sich nicht hinlänglich gehret und belohnet glauben, alsdann mit Entzücken von diesem Athen sprechen; von eben so wenigem Belange ist, daß die heutigen Epikurer sich betrüben ob dem Gedanken von dem dasigen Leben in eitel sybaritischem Vergnügen, oder daß man schwärmerisch sich Volk- und Bürger-Freyheit so vorstellt, daß jeder einzelne Mann Macht gehabt habe über die wichtigsten Anliegen des Staates abzuschließen. Gleichwohl sind dis die Züge, durch die Athen sich auszeichnet: durch sein Volk, so stolz, so gierig nach Vergnügen, so warm im Vergnügen, so mächtig Ehre auszutheilen; aber auch ins Elend zu treiben. Simon so wohl als Perikles schmeichelten diesem Pöbel, und war ein Krieg geendet, so mußte die Beute auf Schauspiele und öffentliche Ueppigkeit verwendet werden; es mußten Knechte genug da seyn um zu arbeiten, während das Volk im Schauspiele war oder den Tag mit politiciren verschleuderte. Durch Ehre konnte man zu heftiger Wirksamkeit erwecken, ebenfalls durch Vorbildung eines Feindes, der sich waffne die Freyheit

heit und die behägliche Lebensart zu stören; alsdann sahe man ein Kriegesheer, kühn genug alles zu wagen, aber, es war vorübereilende Hitze, und so bald dann die Quellen des Reichthums verstopft wurden, und nun kein Ausweg mehr war dem Volke länger das müßige und behägliche Leben zu verschaffen, und der Körper durch erkünstelte Wollust so ungeschickt zu dem beschwerlichen Kriegesleben geworden, wie die Seele vor kühnen Entschlüssen sich scheute, so mußte frenzlich Philip siegen und das Volk die beschämende Rolle spielen, daß es sich gleich unedel bezeigte, so wohl in seiner Schmeicheln gegen ihn als Ueberwinder, als nachhero in der Freude über seinen Tod. Trunken von Freude war dis Volk an dem Feste, da Philip in einem feyerlichen Umgange sein Bild neben den Bildern der Götter umher tragen ließ. Und den folgenden Tag, als Philip ermordet war, stellte man ein Triumphfest an, als wäre er in ehrlicher Fehde überwunden. Der Mörder erhielt eine güldne Krone als ein Ehrenzeichen, und Demosthen war seinen Mitbürgern so ähnlich, daß er bey diesem Anlasse mit einem Blumenkranze in der Hand umher tändelte. So freut sich kein wackerer Mann; und ich gebe es jedem zu bedenken, ob man so gehandelt hätte, wenn man Männer: Ehre gekannt hätte, und wenn Griechenlands Philosophie wirksam genug gewesen wäre die Seele stark zu machen und den Charakter zu veredeln. Aber stets blieben sie sich gleich, diese schwache Athenienser, und fast eckelhaft ist es zu sehn, wie sie sich mit den beyden Demetriem begiengen. Dem von Phalera

zu Ehren, hatte das stets ausschweifende Volk dreihundert Säulen errichtet und hernach ward er zum Tode verurtheilt, mit solcher Härte, daß der Komödiendichter Menander, der sein Freund gewesen war, bey aller Achtung, in der er stand, kaum gerettet werden konnte. Der andre, Demetrius Poliorcetes, und sein Vater Antigonus, erhielten beyde den Namen der Dii servatores, ihre Bilder wurden neben den Bildern der andern Götter gestellt, man errichtete einen Altar, wo Demetrius zu erstenmale von seinem Wagen gestiegen war, ihm und seinem leichtfertigen Frauenzimmer ward ein Aufenthalt in dem Parthenon, einem Tempel der Minerva angewiesen, Altäre wurden verschiednen dieser Weibsbilder zu Ehren erbauet, es erging ein Dekret, daß alles, was Demetrius beföhle, heilig gehalten werden sollte als Gebote der Götter; und dieser Mann war es, der die Mysterien und was sonst zur Religion des Staates gehörte, verachtete; Er war es, der eine Schätzung von 250000 Talenten erheben ließ, und diese Summe in aller Beyseyn der Lamia, seiner vornehmsten Buhlerin, gab; Er war es, der dem Demokles mit dem Beynamen der Schöne, zur Wollust so nachstellte, daß dieser um der Schmach zu entgehn, sich ins siedende Bad stürzte. Welch ein Volk! Und das sollten wir hochschätzen? Nein! Laßt uns von Athen nichts entlehnen als Geschmack und Künste; was aber Staatsverfassung und Gesetzgebung und Bildung der Sitten betrifft, da haben wir in unserm Europa etwas besseres.



Rom.

Alles ist wunderbar in der Geschichte desselben, alles groß, aber auch fürchterlich. So wohl dessen Steigen als dessen Fall ist ein trauriger Anblick für jeden dem das Unheil der Menschheit zu Herzen geht. Man sieht aber zugleich auch, daß durch dessen erobernden, gewalthätigen Geist und durch dessen unterdrückende Macht, ein weit gedehnter Theil des Erdkreises zu einem Reiche gemacht ward, und die Menschen doch in gewissem Betracht vereinigt wurden. Wenigstens war nun ein gewisser fester Punkt da, daran die Augen und Gedanken geheftet werden konnten, von welchem zu gelegener Zeit Lichtstrahlen rund umher in weitem Umkreise ausfahren konnten, und wenn dann eine Gährung entstand, und die Vermögen in Wirksamkeit gesetzt wurden, so zielten sie wieder alle auf den nemlichen Punkt hin. Eurozens und Asiens Barbaren hätten nichts durch ihre gegenseitige Verheerung gewonnen, durch Roms Verheerung aber wurden sie aus der Barbaren gerissen. Ohne Rom sähe es vielleicht in diesem Welttheile annoch eben so aus, als in den andern, wo die Grenzen eines jeden Reichs den Menschen eben das, was Grenzen zwischen verschiednen Erden, sind: und in solcher Lage fällt alle Hoffnung einer Aehnlichkeit in der Verfassung weg; so wie auch dabei keine Vorbereitung auf irgend eine weit ausgedehnte Veränderung die Sitten und Denkart geschehn kann. Wunderbar war Rom,

wunderbarlich stiegs zu seiner Höhe; allein, es mußte auch ein Kolosß seyn, wenn so viele Völker sich hinreichend mit dessen Umstürzung solten beschäftigen können; festen Grund mußte es haben, wenn die Völker sich lange mit dessen gänzlichen Umstürzung solten beschäftigen können, das aber mußten sie können, wenn sie indessen Zeit gewinnen solten, sich umzubilden; auf Kriegs: Geist mußte es gegründet seyn, damit es groß würde, damit es sich in seiner Größe erhielt und in dem damaligen wilden, kriegerischen Europa Aufsehn erregete. So ist es geschehn, durch Roms Fall nahm die Barbaren ein Ende, und Europa hat sich herrlich und glücklich empor gehoben aus dessen Trümmern. Rom ward hierarchisch, ohne die Nebenbuhleren aber zwischen dessen Bischöfen und den Patriarchen Konstantinopels, wären die morgenländischen Kaiser vielleicht wiederum Herren des Westens geworden, oder der Aufgang und Niedergang wären wieder unter ein Zepter vereint worden. Der alte, ehrgeizige Justinian trachtete genug darnach; allein, fiel gleich das gothische Reich, waren gleich Belisar und Narses tapfere und glückliche Feldherren; so gabs gleichwohl keine völlige Herrschaft für die morgenländischen Kaiser. Longobarden kamen nach den Gothen, und Franken nach den Longobarden; Europa blieb frey vor Konstantinopolitanischer Regierung und ihren Greueln. Da sah man keine Theodore, die, wie Justinians Gemahlin, von der Bühne auf den Thron gestiegen wäre; da geschah auch in spätern Zeiten keine Vereinigung zwischen Karl dem Großen und

der

der Irene, so daß Pipins Geschlecht, und besonders dieser merkwürdige Regent nicht verleitet ward morgenländisch zu herrschen, sondern die Sitten seines Volks behielt und also, durch die Stiftung seiner weit verbreiteten Monarchie, so nützlich für Europa ward, als schädlich er hätte werden können, durch eine Verbindung mit dem Morgenlande. Niemand wird es Wort haben wollen, daß er in der Geschichte die Verbindung übersehn hätte, die sich zwischen diesen Erängnissen und zwischen dem Eifer befindet, den Roms Geistliche zeigten, so wohl wider die Lehre und die Anhänger des Arius, als wider die konstantinopolitanischen Patriarchen und ihre Beschützer, die Kaiser. Und so geschah es auch vom Gegentheile, folglich wars so in dem Plane der Vorsicht. Dis ist meine Philosophie in der Geschichte. Gestehe ich denn gleich, daß mir bis hiezu noch Niemand ein Genüge gethan, wenn es drauf ankam, alles in dem Wachstume Roms und in seiner Dauer begreiflich zu machen; so werde ich dennoch so viel gewahr, daß dadurch Vorbereitung auf eine grosse Revolution geschah, und daß die Begebenheiten augenscheinlich in genauer Verbindung mit einander stehn, so daß man eine bestimmte Richtung auf die folgende, schließliche Wirkung wahrnimmt. Jeder meiner Leser aber weiß ja bereits, daß ich nichts Wichtigers kenne, nichts, das selbst nur den politischen Zustand unsers Geschlechts vorzüglicher ändere, als eben die Zukunft des Christenthums in die Welt.

Das ist gar leicht begreiflich, daß Rom das grössere und dauerhaftere seyn muß, wenn man

mit Karthago vergleicht. Dann, was vermag gierige Gewinnsucht, und der zurückhaltende, furchtsame, argwöhnische Kaufmannsgeist, gegen Pecken, kriegerischen Enthusiasmus, der beim Kriege nichts zu wagen, dahingegen beim Siege alles zu gewinnen hat. An sich also muß man Rom betrachten und fragen: wie ist es zu seiner Gewalt, seinen Sitten, seiner Erziehung, seinen wahren Helden, seinen Gesetzen und endlich zu seiner Dauer gekommen? Dis ist die Frage, und eine Erdugniß, die so sehr, dem Anscheine nach, dem gewöhnlichen Laufe der Sachen zuwider ihren Fortgang nahm. Daß Romulus mit einem Haufen Räuber, die unstät und landflüchtig waren, so daß sie nicht einmal Weiber bey sich hatten, sich niederläßt und eine Freystadt für Wegelagerer, Strassenräuber, Sklaven und dergleichen Gesindel eröffnet, mit einem Brudermorde beginnt, und vielleicht selbst von seinen grausamen, ungebändigten Gefellen ermordet wird; daß sich dieser Romulus zum obersten Augur macht, und dadurch die gesetzgebende Macht und die Macht eines Heerführers und die vornehmste priesterliche in seiner einzigen Person vereinigt, und solcher gestalt ein unumschränkter Despot wird; dis verspricht in der Folge keine herrliche Auftritte. Daß man nachher die Scene der Gewaltthätigkeiten damit eröffnet, daß man die Töchter des benachbarten Volkes auf die treulosste Art raubt; dis neben dem oben angeführten verspricht einen allgemeinen Haß und die gewisse Vertilgung, entweder durch sich selbst oder durch die Angrenzenden, die über einen solchen

solchen Anfang wohl rege werden mußten. Daß man Romulus zum Gotte macht, und einen Pferde-Schädel in der Erde findet, den man als eine Vordeutung der Dauer der Stadt ansieht; daß Numa seine wenigen und rohen Gesetze zu Rathschlägen macht, die ihm die Nymphe Egeria gegeben, dis war weder mehr noch weniger, als was das dümmste Volk so wohl vor als nachher oft gethan hat. Daß Könige waren, so daß eine Eufretia umkam, und Tarquin verjagt ward, dann jeder Freund der königlichen Regierung ein Fluch war; das zeigt eine solche Gährung in den Gemüthern, eine solche Unstätigkeit, eine solche Ausschweifung von einem Aeußersten zum andern, daß oft weniger von dieser Gattung größerer und stärkerer Mächte Verwirrung und Untergang vorbedeutet hat. Warum rächten die Sabiner und andre sich nicht? Wie wurden die Römer so zahlreich, daß sie so vielen Völkern widerstehn konnten? Woher nahm man so heilsame Anschläge zu den Einrichtungen? Wie konnten sie die ursprünglichen Sitten behalten, wenn sie sich in fremdem Lande niederlieffen und alle Weiber fremd waren? Wie konnte Unterwürfigkeit unter diesen Kriegern erhalten werden, wenn sie nicht unter dem Feldherren standen? Ich wiederhol's: woher so plötzlich die glücklichen Anordnungen kamen; woher solch ein Schummer, solche Trägheit Italiens Völker befiel, wie man so schnell die rauhen, einfältigen Sitten dieses auswandernden und räuberischen Haufens in Gefühle der Tugend verwandelte, als wären sie durch Philosophie und Polit

tilt mehrerer Jahrhunderte verfeinert und veredelt; dis ist es, was mir so sonderbar ist. Griechen- land seh ich hinschwinden, sehe Alarich, Gense- rich, Attila als schnell vorübereilende Meteore; nur dieser kleine Haufe unter Romulus geht so fort, als geschehn ist: und da darf ich als Philosoph ausrufen: Deus! ecce Deus! Ich weiß es, Romulus mit seinem Gefolge kann griechische Kenntnisse und Gesetze und Staatsverfassungen in Italien vorgestunden haben; so wie auch Ruma manche Idee unter den Römern eingeführt haben mag, wodurch Erziehung, Sitten und Denkungs- art unbarbarisch werden musten; allein, das Rau- he, schlechterdings Kriegerische, blieb doch zurück in dem Charakter, und so liegt das Sonderbare dar- in, daß die Römer nicht allein die Früchte von der Aufklärung der Vernunft genossen, ohne Wissens- schaften unter sich zu haben oder haben zu wollen; sondern auch unter anhaltenden Verwirrungen, so wohl innerhalb der Stadt, als auffer derselben, Beranstaltungen getroffen und ins Werk gerichtet haben, wozu man eine Regierung für nöthig hal- ten sollte, die aufs weislichste und einformigste ge- führt würde.

Es befand sich da der stets stammende Haß zwis- schen dem Volke und dem Stande der Rathherren, so daß Rom innerhalb seiner Mauern eben wie auß- serhalb, stets unruhig, stets kriegend war; und das übermüthige Volk, das so sehr die Gröffe des Patriciers haßte, so stolz drauf war, ihn demüthi- gen zu können, so sehr von seinen Tribunen auf- gehet ward, dis Volk, so bald es unter der Fah-
ne

ne stand, kannte keine grössere Ehre, kein grössers Vergnügen, als sich aufzuopfern, um diesen verhassten Patricier Triumph und andre Ehre zu verschaffen. So gabs da die abwechselnden Obrigkeiten, die zur Sicherheit der Freyheit abwechseln mussten. Ein Jahr nur sassen sie am Ruder, ja oft nur Tage, keiner aber bekam Zeit, einen angelegten Plan auszuführen; gleichwohl ward er ausgeführt, ob schon manchmal ein Mann, der in dem obrigkeitlichen Amte war, grosse Vortheile aufopfern musste, um eine Anstalt, oder ein Unternehmen zu Ende zu bringen, derweilen er an der Regierung war, um vorzubeugen, daß nicht ein anderer die Ehre eines glücklichen Ausschlages erndten möchte. Da giengs denn nicht allein so, wie überall, daß der folgende Regent des Vorgängers Arbeiten umstößt, wenn er selbst den Ruhm eines Baumeisters geniessen will; sondern es ward auch strenge Rechenschaft für die geführte Regierung gefordert; ja, man wußte zum voraus, wie gefährlich es wäre, entweder dem Volke, oder den Tribunen, oder dem Senate mißfallen zu haben, da man oft einen solchen Unfall nicht allein durch Landesverweisung büssen musste, sondern auch wohl durch Herabstürzung vom Felsen Tarpeja. Dis konte einer Republick angemessen seyn, die sich bloß in einerley Verfassung zu erhalten suchte; niemand aber, der recht überlegt hat, wie sich Staaten am glücklichsten erweitern, wird behaupten können, daß bey obbeschriebener Verfassung einige wahrscheinliche Anlage zur Vergrößerung und Eroberung habe statt finden können; so ist ja auch die

republikanische Einrichtung gar nicht zu grossen Unternehmungen, die aufs Erobern zielen, geschickt. Rom aber bleibt in allen Stücken eine sonderbare Erscheinung. Man könnte sprechen, es sey das Gebot der Klugheit gewesen, was man da vornahm, damit sich kein Bürger zu mächtig mache, und einen Thron erbauen möchte, wie es in der Folgezeit geschah; wer aber dürfte einem Staate Dauerhaftigkeit, ja noch mehr, Erweiterung versprechen; wenn so viel Herrschsucht in den Gemüthern war, daß man deren Wirkung zu hindern, so gerade dem angenommenen Plane zuwider handeln mußte. Und war da schon heftiger, kriegerischer Enthusiasmus, so war dagegen auch so vielerley sich Entgegenstehendes. So aber bringt es jede Art der Schwärmeren mit sich, und darum verglimmt auch oft das flammende Feuer so schnell, oder flammt empor zur Verzehrung des Werkes. Der entgegengesetzten Dinge in Rom waren viele und beträchtliche, und fast immer geschah der Uebergang von einem Aeußersten zum andern. Könige, Konsule, Zwischenkönig, Diktator, Tribun, der durch sein Veto die Raths-Versammlung aufhob, ein Diktator, der durch eigene Gewalt über Leben und Tod urtheilte, selbst aber zu keiner Verantwortung gezogen werden konnte, ein Zwischenkönig, der es nur wenige Tage war; zu Zeiten aber auch völlige Anarchie.

Frühe schon sah man es, obgleich den Umständen gemäß, anders, als nachher, wie sehr das Kriegesheer allein regierte, und die vornehmsten Würden vergab. In den ersten Zeiten aber bestand
das

das Kriegsheer aus dem Volke; und wie gemein war es da nicht, daß, wenn eine Anordnung getroffen, oder eine höchste Obrigkeit gewählt werden sollte, man da Anlaß zum Kriege mit einem auswärtigen Feinde ersann, damit man den grossen Hauffen dahin senden, und also Friede innerhalb der Mauren haben könnte. Aber da geschah es denn auch nicht selten, daß das zurück kommende Heer das Beschlossene umänderte. Und so mußte es hergehen, unter einer solchen kriegerischen Regierungsform; denn eine andre hatte Rom nicht: wilden, ungezähmten Muth daheim, und gewalthätiges Betragen, wo der Römer sich kriegend zeigte. Daher war stets der Feldherr der vornehmste Mann, daher waren Consul und Dictator Heerführer, aber daher auch ward es in folgenden Zeiten einem Marius und Sylla so leicht, an der Spitze ihrer Armee Gesetze zu geben, und alles üben Hauffen zu stossen, und daher mußte es auch am Ende, da die Ueppigkeit allgemein wurde, dahin kommen, daß die Prätorianer Kayser einsetzten, und ermordeten, ohne daß das Volk oder irgend ein Stand im Staate, diesen unbändigen Soldaten mit Nachdruck zu widerstehen vermochte; endlich mußte auch die kriegerische Regierung noch dis mit sich bringen, daß das Volk im Grunde geneigt war, einem einzelnen Manne zu gehorchen, und folglich am Ende, in der Periode der Ueppigkeit, der einzelne Mann, wenn er nur Schätze genug auszutheilen hatte, so leicht Despot ward.

Gegen die Römer waren so viel in Italien befindliche grosse und streitbare Völker, Tyrhener, Etrusker oder Toskaner, nebst andern, waren Völker, die schon lange da wohnten, und mächtig waren, und die griechischen Pflanzstädte hatten Künste und Gemächlichkeiten des Lebens mit sich gebracht, welches, wenn die Geschichte auch sonst keine Beweise dafür hätte, zur Gnüge durch die zum Erstaunen grossen Kloacke dargethan wird, die dem Tarquin zugeschrieben werden, von seinem kleinen Volke aber, und in den rohen Zeiten desselben, nicht hätten erbauet werden können, und folglich älter seyn müssen; die Geschichte aber hat genug andre deutliche Beweise. Dazu wissen wir aus dem Polybius, daß bey dem Einfalle der Gallier, von den Sabinern 70000 Mann Hülfsvölker gesandt wurden, von den Samnitern eben so viel, von den Tapyngern und Messapern 65000, und so von allen den andern Völkern, welches zusammen ein Heer von mehr als einer halben Million austrägt, und gleichwohl konnten die Römer da Zeit haben, sich feste zu setzen. Ferner fand sich auch bey diesem Volke so viel Gewaltthätigkeit, mit der es Krieg führte, und den Sieg nuzte, und gleichwohl war es so klein, daß in dem eigentlichen Latium neben demselben noch Equer und Volscer, und Hernicier, und Ansonier wohnten, die alle bis 400 Jahre nach Stiftung der Stadt, jedes vor sich eben so mächtig waren, als die wirklichen Lateiner. Es trafen Zeiten der Verwirrung im Staate ein, wo es so oft bey Anrückung einer feindlichen Macht schien als wärs nun aus mit
der

der angefangenen Rolle, und dann die Errettung bloß von einem einzelnen Manne herkam, der dann mehr wirkte, als die Anordnung und das System der Stadt, und welch ein Beweis hievon ist nicht das, daß der einzele Koriolan, als er zu den Volkscern übergieng, so ganz und gar allen Muth und alle Stärke Roms mit sich hinweg nahm, daß Tribunen und Consuln, und alle die Hände sinken ließen, ja das vornehmste Frauenzimmer zur flehentlichen Gesandtschaft an diesen ins Elend verwiesenen Patricier abfertigten, und die Stadt darauf ihre einzige Errettung dadurch fand, daß Koriolan von den Volkscern ermordet ward. Mehrere mächtige Männer in Rom machten Bund mit Fremden, und führten deren Heere gegen die Stadt; so waren da die häufigen innerlichen Unruhen, kritische Zeiten, wo Rath, Einigkeit und Stärke wie verschwunden schienen, und ein ankommender Feind nichts vor sich gefunden hätte, als gegenseitig erbitterte Parthenen, deren jede gesucht haben würde, die andre aufzuopfern. Gleichwohl hatte Rom nicht nur Bestand, sondern erweiterte noch dabei täglich seine Grenzen. Es fragt sich nicht, ob da nicht Ideen, Gesetze, Anstalten, Bewegungen in den Gemüthern waren, die dem Umsturze wehreten, die mußten ja wohl frehlich da seyn: die Frage aber ist, wie sie, trotz allen entgegen stehenden Ursachen, in beständiger Wirksamkeit erhalten werden konnten, so, daß dennoch der Zweck erreicht wurde. In der Folge war das Reich so sehr erweitert, die Legionen waren so zerstreuet, und der einfältigen, strengen Mannszucht entwöhnt, daneben

ben die Feldherren und Statthalter der Provinzen so begierig zu herrschen; dennoch erhielt sich diese grosse Maschine die bestimmte Zeit zu Ende. Rom, das christliche, fiel zu Boden, und was das durch gewirkt wurde, hätte nie statt gefunden, wäre Rom mit seiner Abgötterey gefallen. Die Barbaren wären geblieben, was sie waren. Zwar hätten sie etwas Gold mit sich heim gebracht, so aber brachten sie Menschlichkeit und Vernunft mit sich: sie gewannen eine Religion, bey der es ihnen unmöglich war, Barbaren zu bleiben. Rom erhielt sich, und da spüre ich den gewaltigen, regierenden Arm, je deutlicher ich den Fortgang der Ursachen und Wirkungen sehe, der so unanalogisch mit allem ist, was die forschende, vorhersehende Vernunft sonst als eine Reihe in einander wirkender Begebenheiten annehmen kann. Gleichfalls finde ich in der Geschichte Roms Zeugnisse, daß man noch nach den Zeiten Griechenlands, und da die Philosophen, wenigstens die mehresten derselben, schon gelehret und geredet hatten, und man schon Künste und Wissenschaften hatte, gleichwohl noch das vermissete, worauf Staaten zur beständigen und sichersten Glückseligkeit gebauet werden können. Denn was hatte man, worauf man bauen konnte, als Despotismus dort, Eroberungsgeist hier, diese so genau mit einander verbundene Schändungen und Unheile unsers Geschlechtes. Oder will man das Dritte, so war es die Freyheit des gemeinen Volkes, die in guten Tagen nicht ertragen werden konnte, und folglich in Zügellosigkeit ausarten mußte.

Livius und die andern ursprünglich römischen Schriftsteller hatten ihre Vorväter und den vaterländischen Staat zu verherrlichen, und sie sind es, die uns mit Geist und Geschmack so fein, aber auch so schmeichlerisch, wie beides in den Tagen des Augustus war, die ältern Zeiten des Staates beschrieben. Allein, so wie sie oft die Männer jener Zeiten so künstlich, so harmonisch reden lassen, als wäre jeder ein Cicero gewesen, so geben sie auch Sitten und Handlungen einen nicht minder herrlichen Anstrich. Alles wird groß und fürtrefflich gemacht, und gleichwohl kennen wir das Volk in seinen früheren Zeiten nur durch diese. Wo aber ist ein Volk, das die Zeiten um seinen Ursprung nicht mährchenhaft vorstellt. In gegenwärtigem Falle sind die Mährchen in Zusammenhang gebracht, weil sie durch die Hände guter Schriftsteller gegangen sind. Da mag es denn noch so sonderbar scheinen, daß, wie erzählt wird, der Consul, der Diktator, der Feldherr, vom Pfluge geholet ward, und dann nach gewonnenem Siege, und wenn der Staat gerettet war, zu demselben zurückkehrte. Ich sehe darin bloß eine Einrichtung, die sonst nichts als Kriegsverfassung war, nach welcher der Handel und jede Art der Industrie gering geschätzt wurde: da aber Romulus arm war bey seiner Ankunft, und der Trieb zur Auswanderung fehlte, so mußte freylich wohl die Erde gebauet werden. Da konnte denn auch der Patricier auf seinem Landhause wohnen, und sein Gesinde unter sich haben. Und so wars auch. Denn wie frühe entstand nicht schon der Aufstand wegen der Hab-

sucht

sucht der Vornehmern, da sie in theuren Zeiten auf Wucher liehen, dann in Ermanglung der Zahlung des Schuldners Land an sich zogen, ihn selbst zum Sklaven machten, und mißhandelten. Da war denn dem Volke kein Schutz wider Habsucht und Unterdrückung übrig, als daß es seine Tribunen erhielt; und da konnte denn Appius wohl ohne Wahrsagergeist zum voraus sehen, daß diese Tribunen Stifter der Unruhen werden würden, weil, so lange es Patricier gäbe, auch ein aristokratischer Geist herrschen würde, und eine Begierde nach Reichthum, um Hoheit zeigen zu können. Es gehet mit dem oben berührten Landleben dieser Römer, wie es in so viel andern Fällen geht, daß man das zum Wunder macht, was nach Beschaffenheit der Zeit einfältige und kunstlose Sitte war. Womit sollte sich wohl der Römer in Tagen des Friedens beschäftigt haben, und zu einer Zeit, da Ueppigkeit und Müßiggang noch keine Schauspiele, Wettrennen und Klopffechter eingeführt hatte? Man war der Zeit noch nicht zu jenem Zeitvertreiber der Müßigen gekommen, daß man zusammen lief, um die Redner zu hören, auch gabs nicht immer neue Zeitungen genug, mit denen man sich hätte die Zeit kürzen können; eben so wenig war da noch die Gährung in den Gemüthern, die durch gekünsteltere Sitten und durch die Ueppigkeit hervor gebracht wird, die prunken und demüthigen will, und die in der Folge die Ursache der Parthenen im Senate, und der Tribunen ward. Einige hatten ihre Ländereyen um die sieben bekannsten Hügel, andre weiter entfernt, jeder mußte sich
mit

mit den Seinigen beschäftigen; und der Patricier, der einen edlen Vater gehabt hatte, und selbst edel war, so, daß die schmutzige Frucht des Wuchers und der Unterdrückung nicht in sein Loos gefallen war, der mußte von seinen Aeckern leben. Alles dis waren natürliche Folgen der Einrichtung und Sitten, die die Römer mit mehreren Völkern Italiens gemein hatten. Und was nicht es denn, bey einem solchen einzelnen Zuge, der doch im Grunde so beträchtlich nicht ist, stehen zu bleiben, und dagegen das Ganze zu vergessen. Man achtet in einer Handlung auf das, was unsern Sitten unähnlich ist, und vergißt Absicht und Folge. Die Kriege, die Siege, der Fortgang sehen in Erstaunen, daran aber gedenkt man nicht, wie hart, wie treulos die römische Politick war, wie sehr sie die Menschheit verachtete, und alles auf sich selbst bezog. Dann kömmt noch der tragische Dichter, und will uns verleiten, die Handlung eines Horatius, eines Brutus anzusehen, als durch edle und im höchsten Grade starke Tugend gewirkt. In beyderley Hinsicht aber bleibt es wahr, daß Philosoph und Menschenfreund sich nicht mit diesen Römern versöhnen können, die nichts geringers seyn wollten, als Despoten über die ganze weite Welt; und ebenfalls weder Fürtrefflichkeit der Vernunft, noch Güte des Herzens da finden können, wo man kriegerisch schwermend der Natur entsagen kann, und ein Kind, eine Schwester, sich selbst, tödtet, als wärs der abgesagteste Feind. Wodurch aber zeichnet Rom vornemlich in seinen ersten Zeiten sich aus, als durch Gewaltthaten im Groß-

Grossen, und Grausamkeiten in den Familien. Weil es unter den unvereinigten zum Theil barbarischen Nationen Italiens gegründet ward, bekam es Zeit sich feste zu setzen; in Griechenland hingegen, und unter muntern und des Kriegeswesens gewöhnten Nachbarn wärs eine kurze Zeit flammendes Meteor gewesen.

Was ich von Rom zu sagen habe, fällt in die Frage zusammen: ob die Anlage der Regierung, und die Einrichtung daselbst, zur Glückseligkeit der Menschen diensam war. Es zeigt eben nicht den annuthigsten Zustand für den grossen Haufen innerhalb der Mauern an, daß der Patricier, der anfangs in den Zeiten der Gleichheit, die doch so schnell vorüber giengen, und auch nicht dauern konnten, sich an einem Eigenthume von zween Morgen Landes genügen lassen mußte, daß der es bald so weit brachte, daß ein Gesetz, welches ihm 500 Morgen erlaubte, ein beleidigender, gewaltsamer Eingriff in die Vorrechte seines Standes schien. Hievon den rechten Begriff zu haben, so wie auch von dem bekannten Grundtheilungs-Gesetze (*lex agraria*) welches so viel hitzige Unruhen erweckte; müssen wir bedenken, daß der Ackerbau der einzigste Nahrungsweg war, und seyn mußte, nach der Verfassung des Staates; denn selbst durch den Krieg mußte das gemeine Volk nichts als Land gewinnen, jeder andre Erwerb gereichte ihm natürlicher Weise zum Verderben. Wovon sollte denn das Volk leben, wenn die Patricier die Ländereyen an sich zogen, und in den Zeiten der Heppigkeit Gärten und Wildbahnen daraus machten?

ten? Ich kann es einsehen, wie die Grachen, wenn sie für das Volk eiferten, und der wahren, wesentlichen Einrichtung des Staates anhiengen, für das Grundtheilungs-Gesetz streiten konnten; und so kam noch dis hinzu, daß das Volk der wahre Regent war, und man folglich dadurch, daß man dessen Rechte versochte, die Verbindlichkeit erfüllte, die dem römischen Bürger auflag. Eben der Auftritt aber mit diesen Grachen könnte allein hinreichen, in Ermangelung alles andern zu zeigen, wie falsch der Begriff sey, den wir uns so oft von dem Adel so wohl, als der Glückseligkeit des römischen Volkes machen. Wer mochte sie des Aufruhrs anklagen? Sie waren ja Tribunen, und mußten sonach für das Volk streiten, und wenn denn auch der fürtreffliche Scipio, ob er gleich mit ihnen verschwägert war, doch ihre Betragen mißbilligte; wenn er gleich bey der Nachricht von ihrem Tode, mit einem Verse aus dem Homer wünschte, daß jeder, wie sie, Denkender ein ähnliches Schicksal erfahren möchte; was beweist das, auffer, daß der Mann mit dem grossen Namen und der stolzen Seele, ein grösserer Freund der Aristokratie, als des Volkes, war. Es kann seyn, daß der Staat damals die von den Grachen vorgeschlagene Grundtheilung nicht ertragen konnte, aber denn zeigt das, wie wenig die Einrichtung gleich Anfangs so getroffen war, daß man dabey verbleiben konnte. Allein, daß die Grachen aufgeopfert, ermordet werden, der eine in einem von den Patriciern gestifteten Auflauffe, der andre, indem man einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte,

L

daß

daß der Körper des einen in die Tiber geworfen wird, das zeuget von der Ohnmacht des Volkes, und wenn dann die Volk so unterjocht, so träge, so unedel war, daß der, der das Haupt des Jüngeren brachte, und den Preis dafür foderte, nicht zerrissen ward: was kann man denn diesem Volke zum Ruhme nachsagen? Und wenn denn die Tribunen dazu so niederträchtiger Weise von den Patriciern erkaufte waren, daß sie sich als Mittel zum Untergange der Grachen gebrauchen ließen: was kann man da von der Glückseligkeit des Volkes gedenken? Mit den Grachen starb die Freiheit dahin, und strenge mußte das Volk für das Gebrechen in der Staatsverfassung büßen. Es mußte Haß entstehen, wenn die, die gleich seyn sollten unter einander, einer über den andern herrschen wollten; und die erzwungene Unterwürfigkeit mußte beide Partheyen verderben, die eine durch Erbitterung, die andere durch Stolz. Die glänzenden Zeiten Roms waren die nach den Tarquinen, die guten Tage des Volks aber waren vorher gewesen; daher hatte auch der Senat gleich Anfangs so viel Mühe, die Zurückberufung Tarquins zu hindern. Die ganze Geschichte Roms hindurch siehet ein denkender Mann nichts als den Patricier, und nachher, in den Zeiten der Verderbniß, den Soldaten, so Vortheile von den Kriegen genossen, die so sehr vieles Blut kosteten. Die Umstände des eigentlichen Volkes waren so, daß despotische Kaiser in den spätern Zeiten ihre Macht darauf gründeten, daß sie Schauspiele und Brot verschaffeten, und daß in den ersten Zeiten die Patricier herrschten

ten wie sie wollten, ebenfalls dadurch, daß sie dem hungernden groſſe Hauffen Brot ſchafften. Hier findet ſich alſo keine ſchimmernde Rolle für die Menge; die härteſte Unterwürfigkeit im Gegentheile, die nemlich, daß der Brodtkorb in den Händen der Ariſtokraten war, und dieſe dadurch bis zum äufferſten Grade mächtig waren. Es giebt aber noch andere Beweiſe von dem unfreundlichen Geſchicke des gemeinen Volkes. So waren da jene *tabulae novæ*, die Aufhebung der Schulden, zu der man unterweilen die Zuflucht nehmen wollte, und die ſo deutlich zeigen, daß der auf Gewaltſamkeit errichtete Staat nicht anders, als durch gewaltsame Mittel auf dem Fuſſe erhalten werden konnte. Dieſe Herren der Welt (wie ſie ſich nannten) waren es, die ſich in die Knechtschaft geben mußten, um das Brot zu erbetteln, womit der Vater ſein Haus unterhalten hatte. Und wie plötzlich mußte nicht da der Uebergang zur bitterſten Armuthe ſeyn, wo der Wucher erlaubt war, wie hoch er auch ſteigen mochte, und wo ſelbſt die billigſten Zinſen nie geringer, als 12. von 100 waren, ſo, daß das Eigenthum nach Verlauff von acht Jahren in des Gläubigers Beſitz kommen konnte. Wer verkennt wohl das Groſſe, das Höhe, welches Rom durch ſeine einzelne Männer, und durch ſeine Unternehmungen der Welt gezeigt hat? Wer aber wird anderer Seits nicht auch geſtehn müſſen, daß, ſo wie die Anlage des Staats beſchaffen war, ſo konnte ſie nicht ausgeführet werden, als durch Verheerung unter Auswärtigen, und daß nach der innerlichen Einrichtung nichts als Kriegesbeſchäftigung

tigung Ruhe im Staate verschaffen konnte. Das Volk machte das Heer aus, und hatte Stimme bey der Wahl einer Obrigkeit, es war müßig im Frieden, und mußte alsdann stolz und unruhig seyn; bekam es Zeit seinen Vorrechten nachzudenken, und seine Macht zu erwägen, so ward es schwer zu regieren; daher also mußte man ihm manchmal schmeicheln. Stets aber war es nur im Ganzen, daß das Volk Achtung genoß, der einzelne Mann ward für wenig geschätzt; denn, entweder war er Soldat unter der Gewalt eines Feldherren, oder er war ein verschuldeter Diener in der Stadt, und lebte des Patriciers Gnade. Ferner vergesse man nicht den heftigen Streit wider den Vorschlag, dem Staate bestimmte, deutliche Proceß-Gesetze zu geben. Hier stritt wiederum der Stand der Rathsherrn für sein Ansehen, denn der hatte sich des Richterstuhles angemast; und wenn willkührliche Urtheile gesprochen werden konnten, oder das Volk nicht wußte, was in den alltäglichen Händeln Rechtsers war, so mußte man einen Patronus haben, und der Patricier erwarb sich Klienten, so wie es schon anfangs, fast bey Errichtung der Republick, eingerichtet wurde. Welch ein Schicksal aber für den gemeinen Mann! da es nicht allgemeine Genügsamkeit und Friedlichkeit, oder Zutrauen zum Richter hatte, warum man bestimmte Gesetze für unnöthwendig achtete. Das wars nicht, und es ist bereits zur Gnüge gesagt worden, wie mächtig die Reichen waren, und wie geneigt, den Geringern zu drücken; ebenfalls wieder gedruckte Theil kämpfte, um sich den Schutz

der

der Befehle zu erwerben: wie lange aber mußte nicht das Volk samt seinen Tribunen streiten, ehe es sich dasjenige erzwang, dessen Mangel den höchsten Despotismus verkündigt.

Rom sollte, seiner Einrichtung nach, stets kriegen, stets erobern; es gieng einher ohne Berücksichtigung der Anlage, und ohne Abweichung von dem mit dieser Anlage übereinstimmenden Sitten, so lange man nur mit den armen Völkern Italiens zu schaffen hatte, und nichts als Ländererben durch den Krieg gewann. Stieß man aber auf Reichthum, und ward der als Kriegsbeute Roms Eigenthum, so ward der Plan unabhefflich zunichte. Und so geschahs. Mit dem Siege über Tarentum, und noch merklicher mit dem Siege über Karthago, begann die Verderbniß. Da ward dann die Armuth doppelt beschwerlich, durch die demüthigenden Beispiele der Ueppigkeit, die man vor Augen hatte, und wer herrschsüchtig war, hatte nun so viel Mittel mehr sich Anhänger zu erkauffen. Roms Verfassung konnte nicht ertragen, daß der Bürger die Gemächlichkeiten des Lebens genösse, eben so wenig ertrug sie, daß die Sitten durch Wissenschaften, oder was sonst von der Rauheit führet, sanfter würden. Was in Hinsicht auf die Vernunft das güldne Alter war, mußte in Rücksicht auf die wahre römische Politick und Freyheit, das eherne Alter werden. Mit der Armuth und der Mäßigkeit verschwand die ganze ursprüngliche Form. Der Soldat wollte Beute, und hieng daher seinem Feldherren an, dieser ward denn dadurch wichtig, und zog die Gewalt an sich. Es

gab im Grunde kein Volk mehr, keinen Senat, alles Ansehen war in dem Heere und dessen Anführer, als in einem Mittelpunkte vereinigt. Da mußten denn frehlich solche Zeiten einfallen als die, wo Marius und Sylla einher wüteten; und wer kann sich ohn Entsetzen ein Kriegsheer gedenken, das in allen Dingen befriedigt werden soll, welches nun aber nach nichts trachtet, als nach Raub und Schätzen. Man kennt zur Gnüge die Zeiten des Triumphirats, da der Reichthum ein Verbrechen war, worauf Tod oder Landesverweisung stand; da Bürger zu tausenden, nach dem Befehle des Triumphirs, auf dem Markte ermordet wurden; da der Abschaum des Pöbels, die Gladiatoren, ein Heer ausmachten, und kämpften und regieren wollten; da Katilina, nachdem er einen unschuldigen vermögenden Mann umgebracht, dreist genug war, in Apollens Tempel zu gehen, und da seine Hände höhnisch im Weihwasser zu waschen. Da wars denn nicht möglich, Ruhe zu verschaffen, die sich unter einander aufreibenden Mächte zu vereinigen, und den Staat zu retten, als wenn einer so glücklich war, die Gewalt aller Partheyen allein an sich zu ziehen. Und das wurden denn die Kaiser, unter deren Willen sich alles beugte, und so ist es denn aus mit der römischen Hoheit. Denn das vergesse man nur nicht, daß derselbe August, der so gütig war, als Senat und Volk vor ihm kniete, eben der Octavianus war, der sich wohl so strenge wie Sylla bezeigt, und wohl so viele in die Acht erklärt hatte, daß sie tödren mochte wer da wollte.

Ueberall zeigt Roms Geschichte Blut und Streit, überall Berechnung von dem Wehrte des Menschen, nach dem Maasse, wie er zu kämpfen vermochte, überall in dem ganzen Betragen die Ursache, warum das nämliche Wort so wohl Tugend als Kriegesmuth bezeichnete; eben-so, wie im Griechischen das Wort Tugend seinen Ursprung von dem Namen des Krieges-Gottes hatte. Sitzen, rauhe bis zur Ausschweifung; der Hausvater Herr über das Leben des Kindes so wohl, als des Eheweibes; ein Grundsatz in der Gesetzgebung, daß die Geburt der Mutter folge, damit nicht Freiheit erworben werden möchte, und damit der Wollüstling seine Sklavin gebrauchen könnte, wie er wollte; Schauspiele zum Entsetzen, und die die grausamste Härte ankündigten; Klopffechter, die dem Volke eine Lust zu machen, sich einander umbrachten; Missethäter, die bald unter einander, bald mit reißenden Thieren kämpften; allenthalben Elend und Mangel im gemeinen Volke, so, daß es sich dem in die Arme werfen mußte, der Kriegsbeute versprach; kein Handel, keine Industrie; daher Müßiggang, daher die Nothwendigkeit, daß man Korn aus Sicilien und Afrika holen mußte; daher die unseligen Folgen der Ueppigkeit, da die Ländereien in spätern Zeiten von den Reichen zu Lustwäldern und Gärten angelegt wurden, wodurch man dem Volke den einzigsten Nahrungsweg versperrte, den es hatte; allein, daher auch, da das Land nicht unter genügsame Menge von Eigenthümern vertheilt war, die schleunige Veränderung, daß die Gegenden Wald und

Morast wurden, sobald die Reichen durch die Barbaren in der Erhaltung ihrer Lustschlösser gestört wurden; und daher sah Ambrosius so viel *semitarum urbium cadavera, terrarumque sub eodem conspectu exposita funera*. Was durch den Einfall dieser Barbaren gewirkt wurde, war schon lange vorbereitet worden. Rom hatte sich von den Schakungen der bezwungenen Provinzen erhalten, und ward diese Quelle verstopft, so mußte die Noth sehr fühlbar werden. Der Reichthum des Staats war hierbey, geraubte Kriegsbeute und jederzeit in den Händen einiger Wenigen. Daher wurden denn auch die Zeiten der Verderbniß so traurig, als das müßige Volk es satt hatte, Schauspiele anzusehen, und dabey zu vergessen, daß dieselbe Hand die das Brot austheilte und die Lustbarkeit verschafte, zu gleicher Zeit das Joch der Knechtschaft auflegte. Denn wir müssen wohl merken, daß es nie ein allgemeiner Reichthum war, der in Rom dem Volke das Leben behäglich machte. Der Reichthum der Regenten wars, und ihre aufgehäuften Schätze, die sie austheilten, wenn sie es für gut fanden, und mit deren Einbehaltung auch das Vergnügen aufhörte. Was folgt denn nun aus dem, was hier nach der Geschichte angeführet worden? Etwa, daß in Rom viel Glück für den Menschen war? Daß Staatsverfassung und allgemeine Sitten daselbst so waren, als sie die Welt sich wünschen sollte, solche, wodurch unsre Gattung geädelt, beglückseligt werden konnte? Oder, um noch bestimmter zu reden: sollen wir glauben, daß unsre heutige Politick, so wie

wie sie durch das Christenthum gestimmt worden, minder als jene in Rom, die Glückseligkeit der Völker befördert, minder dauerhafte Anordnung gibt, minder übereinstimmt mit dem, was der Mensch sich zu seyn fühlt? Ich kanns nicht glauben; aber, wie gesagt, bewundern kann ich die sonderbare Erscheinung, so wie ich den einzelnen Alexander und Gengiskan bewundere, aber froh bin, ihnen nicht nahe zu seyn.

Und wie war nun dieses wundervollen Roms Betragen gegen die Völker der Erde. Es war eine Kette von Eroberungen, die mit der härtesten Gewaltthatigkeit und dem unerträglichsten Stolze geführt wurden; so aber wars eingerichtet, so anbefohlen durch das römische Religionsystem, und die dortigen Philosophen waren weit entfernt das Unrechte zu finden, wodurch Rom an Macht und Ansehn gewinnen konnte. Wahr ist's, Europa hat durch Roms Daseyn gewonnen, völlig so wahr ist es aber doch auch, daß Rom deshalb nicht verdient als Wohlthäterin hochgeschätzt zu werden. In der ersten Periode kriegte man, um der Stadt Einwohner zu verschaffen, in der zwoiten, um den unruhigen Pöbel zu beschäftigen und hernach um zu plündern. Schwerlich weiß die Geschichte Eroberer, die weniger gesucht haben ihre Räuberereyen zu beschönigen. Die Barbaren stehn in der Geschichte abgemahlet, so daß sie Entsetzen und Abscheu erregen sollen; diese bedauernswürdige Menschen aber waren in unfruchtbaren, unangebauten Ländern dicht zusammengedrängt, und mußten sich also einen weitem Raum suchen; aus Mangel verübten sie nur

§ 5

Gewalt

Gewalt, und erst, nachdem die Römer sie rege gemacht, thaten sie es völlig, und überdis haben sie ja auch den Namen der Schmach bekommen. Die Römer aber, ein Volk in dem gemäßigten Klima unsers Europa, in einem guten Lande, mit Begriffen von Ernährung durch Feldbau, mit Gesezen, mit Vernunft, gewissermassen mit Philosophie; dennoch so schwärmerisch, daß Tugend, Vaterlandsliebe, Religion, Gottesdienst, Ehre, alles bey ihnen darauf hinausging, daß die Welt, die ganze Welt ihre sey, und daß jede Gewaltthätigkeit erlaubt sey, um sich zu Herren zu machen. Das ist Härte bey kaltem Blute, und die ist furchtbar zur Gnüge. Daher die ausserordentliche Treulosigkeit bey diesem Volke, welches immer davon sprach, daß man Treu und Glauben halten müsse: ihre ganze Geschichte hindurch findet man immer eben das Betragen. Mit dem Samnitern brachen sie ihr Bündniß, als die Kampanier aus Thorsheit und mit Uebereilung, die dem aufgebrachtsten gemeinen Volke in einer Republick eigen ist, ihnen ihr Land anboten; in Messina schükten sie einen Haufen vereinter liederlicher Soldaten, wilder Jünglinge und leichtfertiger Weibsbilder, die zusammengerottet die Stadt plünderten, und den Rath ermordeten; in der Folge mischten sie sich in alles, verhekten einen König wider den andern, ließen sich zu Erben der Länder einsehen, und, wenn gleich je zuweilen dieser und jener Römer eine stolze Redlichkeit bezeigte, so mußte er doch nach dem Systeme seiner Religion und nach dem Regierungssysteme seines Vaterlandes alles für Recht halten,

halten, was Rom zum Nutzen seyn könnte. Denn die Welt hielt man für Roms Eigenthum, nach den angenommenen groben und zugleich schwärmerischen Religionsbegriffen. Daher die Triumphaufzüge, woben die Menschheit so sehr verhöhnet ward, daher Jugurthas Verdammung zum Hungertode; daher die in Grund und Boden eingeäscherten Städte, wie es mit 41 geschah im Kriege wider die Samniter und Eguer, und mit 70 im Kriege wider Epirus; daher ganze Nationen vertilgt oder in die Knechtschaft verkauft. Durch Religion, durch Erziehung wurden die Römer, in den Zeiten, da sie uns so ehrwürdig vorgestellt werden, Räuber vom Handwerk. Will man zu ihrer Entschuldigung sagen, daß sie es aus Noth waren, so haben wir eine vollkommene Parallele an den Maratten in Indostan. Meinwegem mag man mirs zum Fehler deuten, daß ich der Geschichte folge, und die Güte des Betragens berechne, nicht nach dem Erstaunen, sondern nach dem Nutzen, so es wirkt. Auch das sey ein Fehler, wenn man will, daß ich als Freund des Menschen von den Bürgern dieser stolzen Stadt rede. Sie war stolz auf ihre Freiheit, ja; aber wie viel besser waren nicht die Griechen mit ihrem sanfterm Charakter, bey ihnen war doch Schutz zu finden, was aber thaten die Römer? Sie ließen den Despoten immerhin bey der Unterdrückung, wenn er sich ihnen nur zinsbar erkannte, und im Grunde konnte es ihnen ja auch gleichgültig seyn, wie es den Völkern ergieng, wenn nur das fremde Land als römische Provinz regieret wurde,

wurde, und folglich von daher Einkünfte in den Schatz flossen. Alsdann ließen sie Religion, Gesetze, Sitten wie sie waren; ja, in ihrem Stolze vergönnten sie so gar andern nicht, Römer zu werden. Denn das Spielwerk, für Bundsgenossen und Freunde zu erklären, was war das mehr als ein ausgefuchter Anlaß zum Angriffe. Doch was ist hievon noch viel zu sagen, da, welches zu wiederholen mir erlaubt sey, die Religion des ganzen Staats und Regierungsart und Gesetze und Sitten und Erziehung eins mit dem andern dahin abzielte, nicht, daß der Bürger fürs Vaterland sterben müsse, sondern daß Rom die Beherrscherin der Welt seyn solle: das heißt: stets angreifen, stets der Welt das Joch darbiethen müsse, mit dem Schlachtschwerdte in der Faust. Ihr Philosophen! ihr, die ihr euch das Gesetz macht, nichts voreilig oder wegen des Schimmers, oder wegen des Umfangs zu bewundern; Ihr, die ihr durch die Frenheit in eurem Geiste und Tone und Buche den Eroberer und den Gewaltthäter wolt nachdenken lehren, und ihm die Furcht fühlen lassen vor den Haß der Welt und vor einem Denkmal der Schmach in der Geschichte! Ihr Philosophen, ihr, in unserm Jahrhunderte, wann wird Rom, das alte, das gewaltthätige, das räuberische, seine Strafe erhalten, so wie Rom, das spätere, das arglistige, das heuchlerische, das die Wahrheit zum Deckmantel der Schalkheit mißbrauchende? Dis soll die Strafe beyder seyn: daß ihre Namen neben einander in der Geschichte stehn, gleich verhaßt; und man daraus ersehe, daß wir Männer, die ihr

ist in dem hellsten Lichte der Philosophie und in dem auf seine Reinigkeit zurückgeführten Christenthume leben, daß wir die Zeiten der Welt durchwandern mit Augen, die schimmernde Grösse nicht blenden mag. Was Heil auf die Erde bringt, dem werde Preis! dem werde Denkmal, und zwar dieser bessere Preis, die Seufzer der Guten ob dem, daß es wechselnd ist und war. Das andre schreibe man auf die Liste zu den Vulkanen und andern verheerenden Dingen.

O gehabt euch allzumal wohl, ihr Triumpf!
ihr Erobrer!

-- -- ich weihe mich dem, des Wahrheit mich lehret.
Hohe, himmlische Wahrheit, die Schicksal der Menschen
schen den Menschen
Auffschleust, Künftiges uns und Entwicklung im Künftigen zeigt.

Gott der Götter! sey du mit mir und leite mich ferner!

Metias, 17 Ges. v. 629-33.



Die Chineser.

Weit entfernt ist das Volk, und die dahin-schiffen, kennen nur Kanton und die Gegenden daherum. Der Fremde findet da keine ungehinderte Wanderschaft, wie in unserm Europa; denn in China ist ein despotischer Argwohn, der sich über die Einrichtung des Staats verbreitet. Alle Kenntniß, die wir vom Lande und dem Staate haben, besteht meistens aus Nachrichten der Jesuiten. Die aber sind oft nicht aufrichtig, um nur sich und ihren Arbeiten ein prächtiges Ansehen zu geben; denn je herrlicher der Kaiser war, je mehrere Kenntnisse das Volk hatte, desto ehrenvoller ward es, wenn man da eine glänzende Rolle spielen konnte. Oft auch, und nur zu oft, sehn wir den Beobachter nur das seltsame Aeußerliche wahrnehmen, und bey einzelnen Umständen stehn bleiben, statt daß er auf den wahren Grund der Geseze und der Einrichtungen hätte gehn sollen. Kaiser, Hof, Mandarinen, Ceremonien, Gebäude, kurz, wie gesagt, einzelne Dinge sind beschrieben; Nicht aber das Volk, der Staat nicht, nicht der moralische, nicht der politische Zustand. In diesem Betrachte geht es uns mit China, wie mit Egnpten, dessen Priester von den Griechen für die Bewahrer jeder Weisheit gehalten wurden, und dessen Pyramiden, samt Wasserleitungen und Volksmenge und Verehrung des Ackerbaues uns in Erstaunen setzen. Ob aber Moralität da war, ob eine grosse Masse von Kenntnissen,

nissen, ob Freyheit, das ist eine andre Sache, und gleichwohl sollte dis allein bestimmen, wie viel Ruhm einem Volke und einer Regierung gebühre.

In Hinsicht auf China kömmt auch noch dis hinzu, daß Voltaire und andere, die ihm in der Bestreitung des Christenthums folgen, daselbst Beweise finden wollen, daß das Alter unsrer Erde weit über Moses Zeitrechnung hinaus gehe. Sie wollen bessere Erkenntniß finden, und reinere Philosophie, als die, die wir als Christen haben. Hoheit, Adel, Glückseligkeit und Sonderlichkeiten zur Ehre der Menschheit sollen da gefunden werden, alles, um eine Vergleichung anstellen zu können, diejenigen zu demüthigen, die glauben und sagen dürfen, daß ein Staat am besten geordnet werde nach den Lehren des Christenthums. Gleichwohl wird alles dis völlige Unwahrheit, wenn wir als denkende Männer den wahren, gegenwärtigen Zustand des Landes China überschauen. Ganz und in seinem völligen Umfange kann ich dis nicht ausführen, denn, nur was den politischen Zustand betrifft, findet eigentlich statt in meinem Plane. Konfucius aber lebte nicht volle 500 Jahr vor Christo, und dieser Mann, der der Geschichte seines Volks so kundig war, und der Hauptschriftsteller der gelehrten Mandarinen ist, gesteht, daß, was 5 bis 600 Jahr älter als er ist, fabelhaft und ungewiß sey. Ferner ist um den Zeitpunkt herum, wo die ächte chinesische Geschichte beginnen soll, so völlige mythologische Finsterniß, daß es von Sojis Mutter heißt, sie sey vom

vom Regenbogen schwanger worden. Wiederum, wenn dieser Fohi offenbar nichts als ein Hermes und Orpheus gewesen ist; wenn es zu Tage liegt, daß das Buch *Ye Kim*, das dieser Fohi geschrieben, und welches mit seinen 64 Figuren und seinen vielen Strichen die Quelle aller Weisheit seyn soll, nichts enthält, als eine Anleitung zu der einfachsten Rechnungsart; wenn man überdis in den so berufenen astronomischen Tabellen und Berechnungen Spuren antrifft, daß die europäischen Herausgeber derselben sie nach den Tabellen unsers Tycho verbessert haben; wenn alles dieses ist, welches Gewicht kann denn das Zeugniß von einem so hohen Alterthume haben? Und was kann man denn China mehr einräumen, als eine Stelle unter den alten Völkern Asiens, vielleicht, welches doch gleichgültig seyn kann, als Tochter oder Schwester Egyptens. Doch ist es ja andern, daß der Traum, China sey älter als alles, was wir von unsrer Gattung wissen, einerley Schicksal mit jenen Dynastien des Manetho erfahren soll, die auch angenommene Mährlein gewesen sind, und deren ist gar nicht mehr gedacht wird. Der gelehrte Domherr v. **PAUW** begegnet den Chinesern nicht freundlicher als zuvor den Völkern Amerika's, nach seinem Systeme aber ist ist die Reihe an den Tataren, die Rolle der ältesten unsrer Gattung zu spielen.

Prächtig ist die Philosophie der Chineser vorgestellt worden, und man hat sie besonders tief und stark finden wollen. Was haben aber einzelne Sprüche, wie nachdrücklich sie immer seyn mögen,

zu bedeuten, wenn Physik und Metaphysik nichts sind als eine Sammlung abentheuerlicher Fabeln? **Li**, die erste Ursache aller Dinge, wird vorgestelt als ewig und unvergänglich, zugleich aber als ohne Leben, ohne Bewegung, ohne Bewusstsein und ohne Willen; diesem ungeheuren Systeme zufolge, hat dis gedachte Wesen, als erste Ursache, die Luft hervor gebracht, die auch unvergänglich ist; Wärme und Kälte haben das Wasser geboren und hernach das Feuer; Himmel und Erde haben sich vereinigt und Mann und Weib hervorgebracht. Kaum ist in diesen Träumen etwas, wodurch wir uns überreden könnten, sie für Allegorien zu halten, und noch weniger haben sie etwas gefallendes; da hier kein Bild für die Einbildungskraft ist, wie in der griechischen Mythologie war; Trockenheit hingegen und Worte sind da, die keinen zusammenhangenden Begriff hinterlassen. Gleichwohl waren die Chineser nichts weiter gekommen, als die Völker Europens bey ihnen landeten, und hat gleich mancher unphilosophischer Missionar geglaubt da tiefe Metaphysik zu finden, so war doch die Weisheit und das Lehrgebäude derjenigen Sekte unter den Chinesern, die am meisten grübelte, im Grunde nichts als ein grober Spinozismus, eine Lehre, die sich so gut für träge und wenig denkende Menschen schickt, da sie alle Nachforschung aufhebt und alle Erhebung zu etwas Höherm als was man sieht. Daher ist denn auch das Wesentliche dieser Lehre der Glaube so vieler fast wilden Völker, und das System so vieler alten barbarischen Völker gewesen. Was Spinoza selbst hinz-

zurthat und eigentlich ihm gehörte, besteht in einigen unverständlichen, schwärmerischen Wörtern, aus welchen er sich eine Sprache bildete, die dem denkenden Mann mehr fürchterlich als gefährlich ist.

Nach Berichten müssen wir China beurtheilen; eben das thun die, die dis Volk erheben. Da erzählt man denn und es ist auch bekannt, daß man da keine ordentliche Buchstaben hat, sondern fast unzählliche Zeichen, die ihre Schrift ausmachen; nicht unterschiedne Wörter, sondern fast unzählige Accenten und Aussprachen; nun erwäge man, ob man eine grosse Anzahl Begriffe haben könne und besonders abgezogene Begriffe, die doch die hohe und feine Philosophie ausmachen; oder ob da ein Mittel seyn könne die Erkenntniß auszubreiten, wenn der Sinn der Wörter so ungewiß ist und so leicht doppeldeutig werden kann. Die Rechenkunst geht daselbst nicht weiter, als daß man vermittelst eines Fadens und einiger Knöpfe rechnet. Slavisch ist das Volk auf einem und eben demselben Punkte in Künsten und Handtirungen stehn geblieben; nichts wird erfunden, nichts verändert, als etwa nach einem europäischen Muster, welchem man mit knechtischer Genauigkeit folget, das aber um nichts weiter führt. Grob ist die Abgötterey, die Regierung despotisch im höchsten Grade; und dis Volk sollte vorzüglich aufgeklärt seyn? Damit stimmt es wenig überein, daß der Kalender der Chineser noch in dem lezt verwichenen Jahrhunderte so unrichtig war, daß es dem Kaiser Kang: si so viele Mühe verursachte

sachte ihn in Ordnung zu bringen, und nur durch den mächtigen Beystand des Regenten, siegte der Pater Verbiest, ob er gleich bewies, daß die Chineser weder die Finsternisse noch den Auf- und Untergang der Sonne berechnen könnten.

Konfucius ist der vornehmste Philosoph in China, und die gelehrten Mandarinen ehren ihn fast als eine Gottheit. Schwerlich sind noch seine Schriften unverfälscht vorhanden, da der Kaiser Ni-Hoan-Li, der die Wissenschaften haßte, sie nebst allen andern Büchern verbrennen ließ, ungefehr 300 Jahr nach Konfucius Tode. Nächsther hat man sich mit Abschriften behelfen müssen, die man nach einem Exemplare verfertigt, das unter den Trümmern eines alten Gebäudes gefunden, zu den Zeiten der Kaiser von dem Hause Han, welche den Wissenschaften hold waren. Zugegeben, daß es wirklich vom Konfucius herrühre, was man ihm zuschreibt, so ist er doch immer noch kein tiefersuchender Philosoph, und muß in jedem Betrachte unter Griechenlands Sokrat stehn. Denn, beyde zwar wandten sich vornemlich zu der Sittenlehre, die sich für alle Menschen schickt; in Hinsicht aber des metaphysischen, des spekulativen, welches vom Philosophen gefodert wird, in Hinsicht beyder Theorie von Gott und dem Menschen und der Natur, steht der Grieche weit über jenem. Zwar waren beyde rechtschaffen; allein, Sokrat um andern, und vornemlich seinen Mitbürgern, zu nutzen, bleibt auf dem ihm gefährlichen Schauplatze, wo er denn auch endlich aufgeopfert ward; der Chineser dahingegen, da man ihn an dem ver-

derbten Hofe des Regenten nicht hören wolte, zieht fort ins Königreich Sun, und da, umgeben von seinen Schülern, spielt er eine ansehnliche Rolle und befriedigt seine Ehrzier.

Mancher glaubt, daß man in des Konfucius Schriften ein zusammenhängendes Lehrgebäude der Religion, Sittenlehre und Regierung finde, so wie man auch glaubt, das Chinas politische Verfassung nach solchem seinem Systeme eingerichtet worden; keines von beenden aber verhält sich so: und dis anzumerken könnte seinen Nutzen haben. So mancher unsrer heutigen Schriftsteller nemlich will uns zu den Gedanken verleiten, daß der chinesische Philosoph, so wie jeder anderer, dessen Lehre durch hohes Alter oder durch räthselhafte Sprache ein seltsames Ansehn bekommen hat, über Moses und die andern Verkündiger unsrer Religion gesetzt werden müssen. Abentheuerlich ist des Konfucius Metaphysik, und die Geogonie, die bey ihm gefunden wird, ist nichts besser als die hermetische und zoroastrische. Am besten und schätzbarsten ist er in der Sittenlehre, so daß er, wie gesagt, eher der Chineser Sokrat, als ihr Anaxagoras seyn könnte. Man findet so nach bey ihm vortrefliche Sprüche, sokratische Gedanken: allein, was kan ein System der Sittenlehre bedeuten, wenn der wahre Begriff von Gott, von der Natur des Menschen und von seiner Bestimmung fehlet? Nichts sind es als Reden, schön und stark, weil sie mit dem zusammenstimmen, was wir als moralische Wesen fühlen, aber, nicht allein unvollständig sind sie, sondern auch blosser Reden eines einzelnen Man:

Mannes, die keine zwingende Gewalt haben. Der Philosoph lehrte, wird gehaßt von den Bonzen, von dem Despoten, aufgeopfert vielleicht, wird von den Guten verehrt, beweint; und die Welt -- bleibt wie sie war. So gieng dem Konfucius, er lehrte und schrieb seine Bücher, aber Gottesdienst und Regierungsform und so viel andres, welches so grossen Einfluß auf den Zustand der Völker hat, blieb unverändert. Man kan nie zu oft vor dem Fehler warnen, die allgemeine Denkungsart der Zeiten nach den Büchern der Philosophen zu beurtheilen. Man verfällt aber gar leicht in diesen Fehler, wenn man sich die Lehren dieser Philosophen als anerkannte Religionsysteme vorstellt, welches sie doch schlechterdings nicht waren. Wir gedenken uns unsre heiligen Bücher, und sehn, wie die Ideen, die sie geben, allgemein werden und die ganze Einrichtung modificiren; und darnach schliessen wir, aber zu voreilig, daß die Philosophen überhaupt, und so Konfucius, was China anlangt, jeder der Lehrer ihrer Nebenmenschen gewesen. Gleichwohl war er nur der Held seiner Schüler, und wird noch ikt bloß von den gelehrten Mandarinen gelesen. Das Volk aber weiß nichts von ihm, das hat seinen So und die Bonzen, den plumpesten Abgott und die plumpesten Götzenpriester. Denn in China ist es, wo man den Abgott straft, sein Bild umstürzt und es im Staube herumschleppt, wenn die Gebete nicht erhört werden, und man also vergeblich geopfert hat. Da kann wohl Konfucius nicht der Lehrer des Volkes, oder die Religion auf reine Philosophie gegründet seyn.

Doch, es geht da, wie es immer gegangen ist und noch in dem ganzen unchristlichen Theile unsrer Erde geht; da ist überall ein So, überall sind Bonzen; hie und da ist ein Konfucius, stets aber nur als einzelner Mann, der nicht vermochte die Schmach der Abgötteren, der Knechtschaft, des Despotismus, abzuwälzen.

Man hat so viel von der Ehrerbietung gegen die Väter geredet, worauf die chinesische Staatsverfassung gegründet seyn sollte, und dieser Meinung zufolge, soll dieses zahlreiche Volk wie ein Geschlecht seyn, daß von einem guten Vater regiert wird, mit einer Regierung, schön wie die patriarchalische; gleichwohl ist nichts unrichtigers als dieses. In den Schriften des Konfucius und des andern chinesischen Philosophen, des Men-tsi, werden Freyheit und die übrigen Vorrechte des Menschen in Ehren gehalten, die wirkliche Beschaffenheit aber ist anders, und alles weist aus, daß China in Asien belegen ist und auf asiatische Art regiert wird. Bloß nach den wenigen Blättern in der Erzählung der Ansonschen Reise muß man freylich die Chineser nicht beurtheilen; dieser vortrefliche Seemann hatte Ursache mit der Staatsverwaltung übel zufrieden zu seyn; Philosoph aber war er nicht, eben so wenig wie der, der die Reise erzählt hat, und überdis ging es ihnen wie den übrigen vielen Erzählern, sie sahen bloß Kanton. Es gibt andre wirkliche Dinge, wornach man urtheilen kann, selbst solche, die man durch voreiligen Schluß und Vernachlässigung des Grundes der Anordnungen als Beweise für die Vortreflichkeit

keit der Einrichtung angeführt hat, da sie doch, genau betrachtet, gerade vom Gegentheile zeugen. Wir begegnete, daß ich in den Beschreibungen von diesem Lande und Staate auf jeder Seite einen zwar mit vielen Formalitäten umschanzten, aber doch an und für sich strengen asiatischen Despotismus finde, und zwar mit allen seinen Folgen, so beschaffen, nemlich, wie sie seyn müssen in solchem Klima, solcher Beschaffenheit des Erdreichs und solcher Begrenzung andrer Völker. Taitfang, Fürst der mantchuischen Tataren schreibt folgendergestalt an den chinesischen Stadthalter der Provinz Künang:

„daß mein Reich und das Eure in Krieg sind,
 „kömmt von den Mandarinen. Sie betrachteten
 „den Kaiser ihren Herrn, als in die höchsten Him-
 „mel erhaben und sich selbst als göttliche Menschen,
 „die Fürsten andrer Völker aber verachteten sie.
 „So regiert Tien nicht; denn vor ihm gilt weder
 „die Größe noch die Kleinheit eines Staates, son-
 „dern das, ob man rechtschaffen und wahrhaft ist.“

Dieser Brief war gleichsam das Manifest und Abkömmling dieses Tataren, stürzte den Regenten von dem chinesischen Throne hernieder, bestieg denselben und besetzt ihn noch. Hier haben wir ein Bild der chinesischen Regierung; die tatarischen Fürsten aber, als sie erst feste auf dem Throne waren, ließen die Sachen beim Alten, ausgenommen, daß die Mandarinen eingeschränkt wurden; aber dadurch ward der Regente nur noch mehr Alles in Allem. Niemals haben diese Mandarinen, im eigentlichen Verstande, einen Stand im Staate ausgemacht, berechtigt zwischen dem Volke und dem

Regenten zu stehen; eben so wenig ist ihnen je das Religionswesen gänzlich übertragen gewesen: es ist schon so lange, seitdem So, der Gott des Landes und seine Sekte die allgemeinste geworden, daß die Bonzen die wirklichen Priester sind. Ueberall in der chinesischen Geschichte gibts Revolutionen die Menge, und vom Throne gestürzte Regenten; es findet sich aber nirgends, daß die Mandarinen einen besondern Stand im Staate ausgemacht oder die Revolution bewirkt hätten. In China, wie in andern Reichen des Aufgangs ist es die Grausamkeit des Regenten gewesen, seine Ergebung in der Wollust, seine Geringschätzung des Volkes, welches Anlaß zum Aufstande gegeben, wodurch denn dieser oder jener angesehen Mann, Fürst oder Statthalter die Macht an sich gerissen hat. Oder es ist geschehn, daß Tataren, bald mongolische, bald mantschuische den Thron eines schwachen oder verhassten chinesischen Kaisers bestiegen haben. Und wie oft haben nicht die dortigen Regenten dis ihr Schicksal verdient gehabt? Wars nicht so mit ihm, den die letztern Tataren trunken am Tische fanden, als sie in der Hauptstadt und vor dem kaiserlichen Pallaste standen. Der blutigen Auftritte gibts da zur Gnüge, völlig wie in den übrigen Staaten des Morgenlandes; da ist aber kein ehrwürdiges Volk, daß sich bey eintreffenden glücklichen Umständen vor Gewalt und Unterdrückung zu schützen suchte. Eben so wenig ist da ein Stand in dem Staate vorhanden, der sich dessen Bestes stark zu Herzen nähme, und dann, wenn Gelegenheit da ist, die Fehler in der
Regie-

Regierungsform zu verbessern strebte. Den einzelnen Mann sieht man in den Revolutionen, der durch die Hülfe des Volkes glücklich sict, um selbst mächtig zu werden: schlechterdings auf morgenländische Weise, wie oben gesagt worden, und wie die Geschichte so deutlich darthut.

Die Mandarinen sind eben wie die ehemaligen persischen Satrapen, die indostanischen Nababs, die Bezire und Vaschen des Groß-Sultans, Menschen, die ein Wort des Despoten angesehen und mächtig macht. Der Kaiser sendet sie aus, macht ihr Amt zu einer kurzdauernden Commission, damit sie stets seine Macht fühlen mögen, versetzt sie immer von einer Provinz zur andern, genau nach den Regeln des Despoten: Argwohn, und bestraft sie streng, um das Volk zu befriedigen, und den Geist des Aufruhrs auf einen andern Gegenstand hinzuwenden, als auf Thron und Regent. Das Merkmaal haben sie mit allen Despotendienern gemein, daß sie das Volk aussaugen können, und daß sie eilen müssen, dis zu thun, weil die Dauer ihres Amtes und Ansehens ungewiß ist. Was ist's denn, daß der Mandarin eine so strenge Ordnung in seinem Bezirke hält? Es geschiehet, weil er daselbst Unterdespot ist, und alles vermag, so lange der Regent ihn duldet.

Ungeheuer groß ist der chinesische Staat, und hat sehr viele Menschen, obgleich man auch dis übertrieben hat. Die Wahrheit davon ist, daß man bey geschעהener Zählung eilf Millionen, und etliche tausend Geschlechter gefunden, welches denn gegen die 80 Millionen Köpfe austrägt. Volks

genug! allein, da findet sich denn auch die beständige Geneigtheit zum Aufruhre, weswegen denn so viel bewaffneter Soldaten, fast eine Million an der Zahl, gehalten werden; eben deswegen ist auch der Mandarin straffällig, wenn in seinem Gebiete Aufruhr entsteht, er mag ausfallen, wie er will; er soll der wahre Unterdespot seyn, und das Volk so in Zwang halten, daß niemand denken, geschweige es sagen darf, daß der Regente fehle; und wenn er denn so für alles einstehen muß, so darf auch niemand sich ihm widersetzen. Allein, wenn er auch nur Ruhe und Gehorsam verschafft, so wird auch keine Klage über seine Verwaltung angenommen. Wo die Sachen so stehn, ist freylich strenge Polizen und ein kurzer Prozeß nöthwendig: wer aber wollte dergleichen wünschen? Oder wer möchte morgenländische Radis und Standgerichte in Europa einführen? Hinweg mit solchen Gedanken, da, wo es kein Verbrechen ist, zu fühlen, was der Mensch sey, und der Denkende es ungestraft sagen darf, daß eine Gesellschaft da sey, und ein gesellschaftlicher Kontract sey, zwischen dem, der auf den Thron erhöht ist, und denen, die zum gehorchen geboren wurden.

In China ehrt der Kaiser den Ackerbau: eben das thut der in Monomopotapa. Dieser hat sogar ein Ackergeräth unter seinem Königsschmucke, um zu zeigen, wie sehr diese Handthierung geehret zu werden verdiene, so wie der chinesische Regent einen gewissen Tag im Jahre mit vieler Feyerlichkeit säet. Unterweilen zieht dieser umher im Lande, und denn zittert jeder Mandarin, jeder Unterdespot:

despot: daraus hat man Wunder gemacht. Das aber verschweigt man, auf was für unedle Art der Regent verehret wird. Sogar sein Bild muß nicht auf die Münze geprägt werden, denn man hält es für so heilig, daß der gemeine Mann es nicht in die Hände bekommen müsse. Ueber den Gang am Pallaſte, wo des Kaisers Weg gehet, muß jeder in möglichster Eile hinlaufen; vor seinen Wagen, seinem Stuhle, sein Gewand, seinen Gürtel, ja vor jeden, der einen Auftrag von ihm ausrichtet, muß man in den Staub knien. Und welch eine förmliche Erklärung einer despotischen Gewalt, daß die vornehmsten Männer des Staates mit Schlägen beschimpft werden, und der Regent dann durch ein Wort ihnen die verlorne Ehre und Achtung wiedergeben kann. Dis ist ein klares Zeugniß, daß der Mensch nichts gelte, als nach dem Willen des Regenten, und mit solcher Denkungsart muß das verbunden seyn, daß das Volk, daß die, die nicht nah um den Thron sind, höchstens für nützliche Sklaven geachtet werden. Ja was kann klärer die wenige Zärtlichkeit darthun, womit das Volk betrachtet wird, als daß das kostbare Kraut Giuseng, welches in der nahrungslosen Tartaren der einzige Handel des gemeinen Mannes ist, und wodurch er sich Nahrung verschaffen sollte, durch etliche tausend dazu ausgesandter Leute eingesammelt, und der Regierung zum Vortheil verkauft wird, durch welches Monopolium folglich dem armen Hauffen die nothwendigste Nahrung benommen wird. Daß sich der Regent zu Zeiten sehen lasse, ist in dem unruhigen China

China nothwendig, wo Revolutionen und Empörungen so oft vorgefallen sind, und so leicht entstehen können; es ist äusserst gefährlich da, wenn ein Mandarin, oder anderer angesehener Mann die Menge zu sehr an sich zieht, oder zu mißvergnügt mit sich macht; was im übrigen aber kann es nützen, daß sich der Regent blicken läßt, wenn es bloß geschieht, um seine Gewalt zu zeigen? Man kann mit Grunde behaupten, daß, wo die Regierung despotisch ist, es am besten für das Volk sey, wenn der Regent unsichtbar ist, und sich nicht merken läßt; denn alsdann hat das unterdrückte Volk doch noch den Trost, daß es von dem Gotte auf dem Throne glauben kann, er sey gütig, und wisse nicht, wie viel Gewalt verübet werde. Dahingegen, wenn er gesehen wird, und selbst geübet, und die Gewaltthätigkeit gleichwohl fort dauert, ist alle Hofnung dahin. Da ist es nicht mehr ein verhasster Unterregent, dem der bedrängte gemeine Hauffen sich zum Troste fluchen könnte, da ist es nicht mehr ein verborgner Gott, sondern ein offenbar boshafter Gewaltthäter, oder ein Rasender, vor dem man zu zittern gezwungen ist.

So wie es überall ist, daß der schreckende Despot wiederum von schreckenden Mängsten gequälet wird, so ist es auch in China. Das Volk, diese grosse Menge, die die Schwere des Joches fühlt, ist höchst fürchtbar, wenn sie aufwacht. Daher die ängstliche Vorsorge, den Brodmangel vorzubeugen; denn da gelten keine Gesetze, da wird des Regenten vergessen, da denkt der gemeine Mann, er sey ihm nichts schuldig, wenn er nicht einmal die ernäh:

ernähren kann, von denen er doch verlangt, daß sie für ihn leben und daseyn, und gleichsam sein Eigenthum vorstellen sollen. Dann ist die Zeit der Empörungen, und dann siehet man solche Greuel in China, als man an so manchen andern Orten gesehen hat, daß der Vater sein Geschlecht in die Knechtschaft verkauft, um Brot zu erhalten, und dieser widernatürliche Handel ist nach den chinesischen Gesetzen rechtskräftig; eben so ist es eine täglich vorkommende Wirkung allgemeiner, schwerer Armuth im Lande, daß so viel Kinder des gemeinen Volks als Findel-Kinder weggelegt, oder erstickt, oder zu Handelsware werden. Der Kaiser in China wacht über den Ackerbau, so wie der in Konstantinopel den Becker mit dem taxtmäßig zuleichteten Brote, vor seiner Hausthür hängen läßt. Man fürchtet das Volk, und ist sich bewußt, daß nur ein Schritt vom Brodmangel zur Verzweiflung ist, an solchen Orten, wo es bekannt ist, daß alles dem Regenten gehört. Wir Europäer, wenn wir die Vorsorge unserer Fürsten für den Ackerbau sehen, so fragen wir, oder sollten doch fragen, ob damit Wunsch und Absicht verbunden sey, wie Heinrichs des Vierten, welcher wollte, daß es dem gemeinen Manne wohl gehen, und er sich gut speisen sollte: alsdann nemlich kann man dem Regenten den Ruhm eines guten wohlthätigen Herzens zuerkennen. Allein, es ist auch möglich, daß der gierigste, härteste Finanz-Verwalter dem Landmann mit größstem Eifer zur Arbeit aufbieten, ja treiben kann, um nur selbst destomehr erndten zu können. Nur die Absicht bey den all-

gemein-

gemeinen Anstalten der Haushaltung ist es, die da zeigt, Welch ein Herz man gegen das Volk hege. Dis aber wird nur zu oft aus der Acht gelassen, und dann unverdienter Ruhm ausgetheilt, und unweisslich bewundert; so wie es hierin mit China geschieht. Der allgemeine Geist der Gesetzgebung und Regierung zeigt am besten den Grund einzelner Veranstellungen, und man sollte sich nicht einen festlichen Aufzug, oder eine für Europäer sonderbare Ceremonie blenden lassen, sondern bedenken, wie viel besser es da sey, wo ein jeder Herr von den Seinigen ist, und so wohl Beweggründe, als Gelegenheit genug hat, sich Brot zu verschaffen; als da, wo der gemeine Mann denken muß, er sey das Lastthier eines andern, und müsse aus der Hand gefüttert werden. Ein Gedanke, der auch in unserm Europa entstehen kann, da, wo der Bauer, vermöge eines Ueberbleibfels gothischer Härte, gleichsam aus der Zahl der Bürger ausgeschlossen ist.

Es kann eben nicht viel Glückseligkeit statt finden für den, der in China wohnt. Ein Gewimmel Menschen, und keine Auswanderung erlaubt, dis muß das Land zu seinem grossen Unheile mit Einwohnern überladen; daher werden am meisten Mädchen weggelegt, als welcher Unterhaltung am kostbarsten ist; daher stehet der Mensch in geringem Werthe, und man ist im Stande, eine solche Menge Verschnittener zu haben, als der Kaiser und die Vornehmen zur Pracht halten. Mäßige Lebensart findet sich da bey dem grossen Hauffen, so wie es die Armuth mit sich bringt; aber auch

Heppig:

Leppigkeit genug in den Häusern des Regenten und der Vornehmen, so, daß man zu einer Zeit an dem kaiserlichen Hofe 6000 der erwähnten Verschnittenen zählt, ohne die Sklaven, wie solches der Vater Schall, der an dem Hofe des Kaisers Lun-Chi so wohl stand, erzählt. Hierin, wie in jedem andern Betracht, wird bey Hofe alle die Pracht gezeigt, womit die morgenländischen Fürsten die Menge in Bewundrung setzen, um sie ihre Niedrigkeit fühlen zu lassen, und jeden Gedanken, daß der Regent auch ein Mensch sey, zu ersticken. Hier nun, wo ein mächtiger, ein reicher Kaiser ist, wo der Menschen so viele sind, wo Armuth und Mäßige Lebensart, und ein Klima ist, wo der Reis und der höchst fruchtbare indianische Weizen wächst, und wo ein so kleiner Fleck Landes den Hausvater mit seinem ganzen Geschlechte ernährt; hier entstehen leicht so grosse, prächtige Werke, wie sie Egnpten vor diesem hatte, und China noch hat, die jenen an der Grösse ähnlich sind. So gehören auch diese Werke zu dem Gottesdienste in diesem Lande, da ein dummes, abgöttisches Volk in Erstaunen gesetzt werden soll, durch das grosse, majestätische, ja wohl gar schreckliche Ansehen, welches der Religion und was zu derselben gehört, gegeben wird. Bey so bewandten Umständen vereinigt sich alle Macht im ganzen Staate, um diese grosse Arbeiten aufzuführen, und jedermanns Arm wird zum Sklavenarme, um mit zu bauen. Leicht konnten also in Egnpten die Tempel entstehen, und leicht die unzählbaren Pagoden in China, und leicht die andern ungeheuern gottesdienstlichen Gebäude

bäude in Indien. Solten sie aber Zeugnisse von der Würde des Menschen, oder dem Glücke der Völker, oder Veranstaltungen seyn, davon sie Ehre hätten, oder Geschmäck verkündigen, und Geschicklichkeit das Leben anmuthig zu machen; so müste alles Uebrige im Staate diesem entsprechen: so aber ist nicht; denn unter unzähligen Hütten steht ein Tempel, ein Pallast, ein öffentliches Gebäude in kolossischer Grösse, fast ganz von Golde, oder anderer kostbaren Materie des Morgenlandes. Und diese schleicht denn das elende Volk vorben, durch den Gedanken getröstet, daß der Bewohner, der mit Macht belehnte Diener des Despoten, höchst ungewiß seines Schicksals sey, und nur darum so stolz wohne, damit die Macht des Oberherren erkannt werde; unterm niedern Dache hingegen ist es, und im elenden Gewande, wo Ruhe und Sicherheit gefunden wird. Das nemlich ist der Charakter despotischer Regierungen, daß wer unter denselben am unbekanntesten lebt, der lebt am sichersten.

Es möchte scheinen, als redete ich zu lange von diesem Lande: allein fürs Erste hat man die Einrichtungen und den Zustand daselbst so übertrieben gepriesen, und demnächst ist es auch an und für sich wahr, daß da bessere Einrichtung als in den übrigen Reichen des Morgenlandes ist. Daher bleibe ich bey derselben, als bey der besten, stehen, und wenn diese so unvollkommen, so weit unter unsre europäische, durchs Christenthum modificirte Einrichtungen stehet, was läßt sich denn von den andern sagen? So ist es auf einmal erwiesen, daß der Mensch in seinem Adel unter uns gesucht werden

den müsse. In China sind sehr viel Städte, und in ihnen eine große Menge Menschen; gut! aber es sind auch Wüsteneyen im Lande, und zwar von weitem Umfange; Räuber sind da in Heeren, und Tiger nebst andern reißenden Thieren, welches alles bezeugt, daß das Land da nicht genugsam bebauet sey. Richtig zu urtheilen, müste man die ganze Oberfläche des Landes vornehmen, und so untersuchen, wie viel Menschen auf jede Meile ins Gevierte kämen. Daneben findet auch keine Vergleichung zwischen den Morgenländern und den unsrigen statt, da in jenen dem Einwohner entweder verboten ist, auszuwandern, oder er auch wegen Sprache und Religion, und Sitten, gar zu fremde seyn würde, - überall, wo er ausserhalb der Gränzen seines Geburtslandes hinkäme. Das ganze despotisch regierende Asien seufzt unter dem Unwesen, daß die Menschen da so sehr unvereint leben, und daher findet sich da auch oft die zahlreichste Menschenmenge dicht neben einer Wüsteney, die zwar an sich fruchtbar ist, in welcher aber kein Fußstapfen gespürt wird. So streitet die asiatische Regierungsform wider die Natur, und den Plan der Vorsicht: denn die Strecken Landes, die Gott, vor dem der ganze Erdkreis ein Ganzes, und unsre ganze Gattung ein Ganzes ausmacht, als Wohnung und reichlich ernährendes Land darbeut, die liegen da unbebauet, und sind nichts als ein Aufenthalt wilder Thiere.

Eitel Zwang ist's, eitel geheimnißvoller Argwohn, eitel Furcht, die Menschen möchten dahin gerathen, zu denken und zu fühlen was sie sind,

N

wodurch

wodurch die chinesische Staatsverfassung sich auszeichnet. Da ist jene verborgne Lehre des Confucius, da sind die festlichen Ceremonien hinter einem Vorhange, zu welchem nur der Mandarin eingelassen wird; da ist das in diesem Staate so vielbedeutende Tribunal, welches darob hält, daß nichts, wie unbedeutend es auch sey, in den Sitten verändert werde, und daß man nicht von dem einmal angenommenen Ideen abgehe. Allein, wo es Glück ist zu wohnen, da bringt es keine Gefahr, daß die Menschen etwas Andres kennen und versuchen. Dort hat man das gezwungne Wesen, welches von dem strengen Gehorsam zeugt, in dem man erzogen worden. Der ganze Character ist verderbt, und hat sich nach dem nothwendigen Argwohne gebildet. Daher hat jeder Chineser eine Vorhalle in seinem Hause, worin er die Fremden empfängt, denn sie ins Haus lassen, das will er nicht. Keine Erhebung der Seele, kein Geist der Freiheit, der das Joch der Vorurtheile zerbricht, und der Vernunft neue Aussichten eröffnet, kein Nutzen von der vielfältigen Handels-Verbindung mit Europa! und selbst die, dem Ansehen nach, glücklichsten Umstände, haben daselbst nicht das die Völker freymachende und veredelnde Christenthum einführen können. Alles bleibt da, wie es ist. Man ahmt nach mit knechtischer Genauigkeit, mahlt eben so gretest, als vor zwey, drehtausend Jahren, führt ein Gewebe, und baut den Acker nach gegebener Vorschrift, aber nichts von allem auf andre Art; so sind da Handthierungen und Wissenschaften beschaffen. Regierungsart, Kriegskunst, Wis-

senschaft:

fenschaften, Künste, selbst der Ackerbau, bleiben alle auf einem und eben demselben Punkte der Vollkommenheit stehen, und wenn man in diesen Dingen nicht vorwärts gehet, so wird auch das Vollkommne mittelmäßig. Die Schiffahrt, so alt sie gleich ist, geht doch noch gegenwärtig nicht weiter, als bis Japan gegen Norden, und bis an die Strasse von Malacca gegen Osten. Ganz gewiß sollte China seine Producte verlieren, seine Seide, seine hellen Farben, seinen vortreflichen Fernis-Gummi, seinen Thee, sein schönes Holz, alles Dinge, die dem Klima gehören, und nicht dem erfindenden, sich nach den Zeitwechselfn bildendem Wize, sollte, sage ich, China diese Dinge verlieren, so wäre seine Rolle zu Ende, und unter seinen tatarischen Fürsten, würde es bald ein Land für tatarische Horden werden.

In China ist die Vielweiberey zugelassen, sie ist aber ein Recht, das nur gewissen Personen zugestanden wird; so, daß sich die Regierung mit Dingen befaßt, die gänzlich der Natur zugehören scheinen, und der Fürst allein will Freyheit ertheilen können, das Leben zu führen, welches man an genehm glaubt: alles soll die Gabe des Regenten seyn, alles den Gehorchenden erinnern, daß er nichts sey, ohne des Regenten Willen. Und wie demüthigend ist nicht daselbst das Schicksal des weiblichen Geschlechtes! das aber ist immer gewiß, daß, je nachdem dasselbe in Ehren gehalten wird, je nachdem es die Vorrechte der Menschheit genießt, desto mehr zeigt sich, wie sanft Gesetze und Regierungen sind, wie anständig dem Menschen,

und wie nahe sie einem Vergleiche kommen, der zwischen zwei Parthenen getroffen worden. Das Klima nicht, nicht ein kriegerisches Leben thut, wenn das Frauenzimmer in Unehren gehalten wird. Die Geschichte zeigt uns die streitbarsten Nationen, wo gleichwohl die Mutter und Mädchen hochgeschätzt wurden, und eben so zeigt sie uns, daß wo sich Freiheit unter dem Gesetze fand, da fanden sich auch Herzen offen der Liebe. Da in China im Gegentheile treten die Väter zusammen, thun mit einander ab, wie viel die Morgengabe betragen sollte, und damit ist der Handel geschlossen. Das Mädchen wird dem Jünglinge ins Haus gesandt, und dann sieht er sie zum ersten male. Findet sie nicht seinen Beyfall, so muß der Vater sie wieder nehmen, wogegen er nichts einwenden kann, so lange nur der Brautschatz wohlbehalten ist. Welchen Begriff kann man bey dergleichen Einrichtung sich von dem Schicksale des Frauenzimmers machen, von der Annehmlichkeit des Ehestandes, von dem Karakter der Männer, ja ich setze hinzu, von der Regierung und den Gesetzen? Die chinesischen Weiber sind sonach Kaufmannsgut; das waren sie als die Mantschue das Land einnahmen, und in Nanking eine Versteigerung der dortigen Weiber vornahmen. Sie sind es immerzu, es sey nun für den Mann, der Recht und Reichthum hat ein Serail anzulegen, oder für den Geringern, der sich an einem Weibe muß genügen lassen. Und mit alle dem kann es noch den Philosophen zu Sinne kommen, Lobreden auf die politische Einrichtung, und auf die Gesetze dieses Landes zu halten!

ten! Mit alle dem kann man es mit unserm Europa vergleichen wollen!

Weil der Staat auf Ackerbau gegründet ist, weil der Geist der Eroberung darin fehlt, weil er steif und fest über die alten Gebräuche und Sitten hält; so ist da eine so grosse Anzahl von Menschen, so ist da die stets sich erhaltende Form, und der innerliche Fleiß, und die mäßige Lebensart. Es muß ja wohl die Nahrung und den Handel im Lande beleben, wenn wir Europäer jährlich gegen die acht Millionen Reichsthaler dahin bringen. Uebrigens aber ist doch nichts so Sonderbares darin, daß, da eigentlich alles Porzellan in der Stadt Kingtching verfertigt wird, da die angegebene Million Menschen gefunden werde, die an den 500 Brennöfen arbeitet. Was muß ebenfalls nicht die Stadt Kanton seyn, da sie gleichsam der einzige Handelsort ist, und Peking, die die Residenz des mit so vieler morgenländischer Pracht, und so zahlreichem Gefolge umgebenen Kaisers ist. Alles dis muß uns ein Anblick zur Bewunderung seyn, die wir gewohnt sind, in unserm glücklichen Europa die Masse des Vermögens, des Glücks und des Vergnügens gleicher vertheilt zu sehn, die dort aus ganzen weiten Gegenden in wenige einzelne Punkte concentrirt ist. Auch haben wir nicht die Vortheile, die die Natur den Bewohnern Asiens aufdringt, und daher müssen wir uns durcharbeiten: gleichwohl übertreffen wir jene, oder richtiger zu reden, gerade deswegen übertreffen wir sie. Denn bey uns muß man so regieren, daß man den gemeinen Mann in der Willigkeit erhalte, und ha-

ben wir doch über diese Wirkung unserer Naturumstände eine Religion, von der die Freyheit des Menschen geschützt wird.

Zum Beschlusse dieses Abschnittes will ich denn diejenigen gefragt haben, die einen so herrlichen Begriff von der politischen Einrichtung Chinas, und dem daraus fließenden Glücke der Völker haben; ob es sich als wahr gedenken lasse, daß ein so grosser, so mächtiger Staat, wenn das darin zu finden wäre, wornach sich alle Menschen sehnen, dann als ein untaugliches Beispiel so hinliegen könnte, mitten unter den andern bedauerenswürdigen, mit Sklaverey und Despotismus belasteten indischen Staaten und Völkern? Ich darf weiter fragen: Wie es mit dem Begriffe von einem weisen Regimente, guter Ordnung, vieler Kenntniß und glücklichem und zufriednem Volke bestehen könne, daß Tartarn, weil sie wohl beritten sind, und wohlgestählte Schwerdter haben, sollten das ganze Land erobern, den rechtmäßigen Regenten vom Thron stürzen und sich selbst darauf setzen können. Keins von beyden läßt sich gedenken; man nehme eine Nation Europäer, auch nur halb so freygebig von der Natur begabt, als es die Chineser sind, man versetze sie in Indien, gebe ihnen den Geist der Freyheit, und eine Regierung der Freyheit, und dabey Wissenschaften und Gesellschaftlichkeit, und bald wird alsdann die Revolution in den benachbarten Landen vor sich gehen. Denn, trägt gleich der unterdrückte Mensch das Joch wohl so geduldig als das Thier, so ist dennoch eine Stimme in unserm Herzen, die uns befehlt,

sieht, frey zu werden, wenn wir wirklich in dem Joche sind, und es abwerfen können. Daher sind die Despoten genöthigt, den Fremden das Land zu verschliessen, und ihre Unterthanen abzuhalten, über die Grenze hinaus zu schauen. In ganzen Europa ist ein Geist, oder es muß doch einen Geist bekommen, es kann nicht anders seyn. Denn das Gefühl der Freyheit stimmt zu sehr mit unserm ganzen Wesen zusammen, es ergreift gewaltig die Nationen, und den Menschen verachten, und unterdrücken, und Gewalt üben, kann Niemand, wenns auch ein Regent ist, ruhig thun, es sey denn, daß er verblendet ist, und nicht weiß, was er thut, oder daß er denkt, wenn er nur die gegenwärtigen Tage ein seinem Wunsche gemässes Leben führen könne, so möge nachher kommen, wärs auch eine Sündfluth. Sollte China mit allen seinen Millionen Menschen, wenn diese glücklich, und dabei, wie sie es ist wirklich sind, auf einander gedrängt wären, sollte es denn nicht Indostan frey machen können? Sollte zunächst an demselben hier der grosse Lama in Thibet seyn können, der für unsterblich gehalten wird, dort das reiche, ist erwähnte Indostan mit seinem Vitsnu? Eben so, schräge gegen über Japan mit seinem Dairi, oder Kaiser, der so göttlich geschätzt wird, daß er mit seinen Füßen nicht die Erde berühren muß, und ihm weder Haar noch Nägel beschnitten werden dürfen? Gleichermassen nahe dabei das reiche, aber mehr als irgend ein andres bekanntes Land, mit Knechtschaft belegte Siam? Ganz gewiß könnte dis alles nicht in solchem Zustande bleiben,

wenn in China Philosophie wäre. Nicht räthselhafte Philosophie, die ihre Nutzlosigkeit, ihre Lehre unter schwülstige Wörter versteckt, und so in Hinsicht auf das Wohl der Völker, unwirksam wird; sondern die faßliche Philosophie, die da zeigt, was der Mensch sey, welche seine Rechte, welche seine Beweggründe zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, sein Nutzen aus der Gesellschaft seyen; die Philosophie, die die Seele adelt, Einigkeit und Freundschaft stiftet, und das Leben anmuthig macht, weil sie die verderblichen Leidenschaften mit Schmach belegt, und die besseren leitet; die Philosophie, durch welche das Wohl des einzelnen Menschen mit dem Wohl des Allgemeinen verwebt wird; die Philosophie endlich, die durch ihr Licht die Gespenster des Aberglaubens vertreibt, und die Wirkungen der Natur bekannt macht, so, daß sie nicht mehr als Vorbedeutungen und Anzeichen schrecken können: oder, um es mit einem Worte auszudrücken, wenn eine Philosophie, wie die unsrige, wie die Philosophie des achtzehenden Jahrhunderts, die durch den Sieg des bestrittenen, geprüften Christenthums verfeinert, und tieffschauernd geworden, in China wäre; so könnte nicht so finstre Nacht rings um dis Land her seyn. Aber so findet man im Lande selbst einen So und Bonzen zahlreich wie Heere, und man siehet dann, daß dis Land in dem sich annoch überall ähnlichen Asien liege, wo, nach dem Plane der Vorsicht, der glückliche, der vom Menschenfreunde so lange gewünschte Augenblick noch nicht eingetroffen ist, da auch nur ein Volk fürs erste europäisch und christlich

lich geworden wäre. Ach, möchte er doch nicht weit mehr entfernt seyn, dieser Augenblick! Und dann würde der anmuthigste Theil unserer Erde, der, als das Geburtsland unsrer Gattung so viel Achtung verdient, aber auch der Welttheil, der nun schon eine so lange Reihe Jahrhunderte hindurch so sehr geschändet, so sehr besudelt, so scheusslich gemacht worden, durch Abgötterey und Aberglauben, durch Knechtschaft und alle ihre schrecklichen Folgen, dieser Theil unsrer Erde würde dann erkennen, wie viel Heil ausströme über Volk und Land, da, wo er, der wahre Gott der Natur und unsers Geschlechts, würdig verehret wird, und man mit Gewißheit weiß, daß der Mensch, er sey wer er wolle, gekrönt, oder in Hütten, hier ist, um einher zu wandern zur Rechenschaft, aber auch zur Belohnung für den Gebrauch verliehener Kräfte.

Das christliche Europa.

Unser Theil der Erde, bewohnt von so vielen verschiedenen Völkerarten, ist doch nur Ein Land, und die Nationen kennen, nutzen, beglücken und veredeln einander. In dem christlichen Europa (denn christlich ist es) sieht man, wie unsre Gattung Ein Ganzes ausmache, wie die Erde das Erbtheil dieser Gattung sey, und wie jede nützliche Wissenschaft und Erfindung der Gewinn und das Eigenthum der ganzen Gattung werde.

Kein Aberglaube, kein Orakel, kein Götzepriester, kein Despot sagt hier was man denken solle, als Wahrheit, als Pflicht, als Vorrecht, als Glückseligkeit, als Bestimmung für den Menschen. Und solcher gestalt ist hier nichts, was wir nicht untersuchen dürfen, ist kein Heiligthum offen für diesen, und für jenen verschlossen, sind keine eleusinischen Geheimnisse, keine zwiefachen Lehren, keine Hieroglyphen und kein Sphinx. — Das Joch der Knechtschaft ist zerbrochen, und laut wird es gesagt, daß der Mensch frey ist, obgleich schwach genug, daß ihn gewaltsame Uebermacht zum Sklaven machen kann. — Der Eroberer nimmt eine Larve vor, und rechtfertiget sich durch ein gekünsteltes, sophistisches Manifest vor der Welt. — Als Verbrechen wirds angesehen, einen Regenten Despot

spot zu nennen, auch kann ein Regent es nicht seyn, als im Herzen oder zur Zeit des Unglücks, so daß es eine Beschimpfung ist, wenn ein dummes Schmeichler sprechen wolte, der Regente stünde unter keinem Gesetze. — Schmach ist es den Fürsten, und die Geschichte nennt sie schwach wie Kinder, wenn sie die Geistlichkeit mehr seyn lassen als Lehrer, mehr als Gehorchende in dem Staate. — Thronen stürzen nicht ein und keine Reiche verschwinden in unserm Europa, wies vormals mit so vielen mächtigen geschah. — Regentenmord ist Jedermann ein Entsetzen, und der unselige, rasende Schwärmer, der die Hand gegen einen König wafnet, wird so sehr verabscheuet, daß er selbst in alle seinem Unglücke nicht unser Mitleid erhält. — Fast nicht gedenken läßt sich, daß irgend eine Revolution solte die Barbarey mit allen ihren Bürden, mit aller ihrer Finsterniß über unser Europa führen können. — Bey allen unsern Kriegen, unsrer Schiffahrt, unsrer Ueppigkeit behalten wir Volkmenge, so daß es keine Wüsteneyen, keine verlassenen Länder gibt, weil es in Europa so gut seyn ist. — Die Weiber erhalten unter uns billigen Lohn dafür, daß sie uns mit Gefahr ihres Lebens an die Welt gebären, und so wie unsre Sitten beschaffen sind, erhält dieser schätzbare Theil unsrer Gattung Gelegenheit, uns wilde, rauhe Männer zu beglücken und zu veredeln. — In den Künsten gehn wir täglich weiter,

ter, und dieses Steigen muß augenscheinlich unterbrochen fortdauern. -- In den Wissenschaften ist Licht, verständliche Sprache, Gewicht und Inhalt. -- Das Lehenrecht, dis Gebäude der Gothen, wird für eben so ungeheuer erkannt als ihre andern Gebäude. -- Mahomet, der Eroberer Asiens, und die andern nach ihm mit dem Koran und dem Schwerdte in Händen, haben keinen dauerhaften Thron unter uns bauen können. -- Die Produkte des Morgenlandes geniessen wir und die Schätze der neuen Welt, so wie wir auch die Seuchthener der letztern erhalten haben, und gleichwohl erfahren wir, bey alle der Ueppigkeit, die Leibesbeschaffenheit, Temperament, Sitten und Lebensart verändern muß, nicht so fürchterliche Hauptveränderungen, wie eine solche Abweichung von der Natur, als die, wozu wir verfallen, bey andern hervorgebracht hat und hervorbringen mußte, weil da kein anderer Damm gegen die Verderbniß war, als Menschenfakungen, die durch gegenseitige Uebeeinkommung, durch Gewohnheiten aufgehoben und ungültig werden konten. -- Endlich sind auch gewisse grosse Begebenheiten vorgefallen in den uns nächsten achtzehn Jahrhunderten, welche, jede für sich betrachtet, höchst unglückbringend und mit dem Wohl der Welt streitig sind; bey denen man aber findet, daß sie genau an einander schliessen, zusammenstimmen, wie auf einen Zweck gerichtet, Vorbereitungen einer Hauptrevolution

lution sind, wodurch unsre Gattung früher oder später fast im Ganzen ein Geschlecht werden, und eine Vernunft, eine Religion, eine Regierungsart haben soll.

Einige dieser Ideen mögen wohl schon auf den vorhergehenden Blättern angebracht seyn, allein, es dünkt mich nothwendig, durch wiederholte Erinnerung die Aufmerksamkeit meiner Leser auf die Stücke hinzuwenden, welche sich am mehresten auszeichnen bey der Vergleichung zwischen uns und andern, so wie bey der zwischen der christlichen und nicht christlichen Welt.

Die Vereinigung unter den Völkern Europens.

Nichts von alle dem, was ich von den Phönicern, Assyrern, Egyptern, Griechen und Römern weiß, erklärt mir den gegenwärtigen Zustand Europens. Man könnte im gewissen Betrachte das alles entbehren, was die Geschichte von Begebenheiten dieser Völker aufbehalten hat; denn es zeigt uns keine wahre Quelle unsrer moralischen, intellektuellen und politischen Vorzüge. Die Einrichtungen und Schicksale gedachter Völker machen keine Revolution aus, wodurch wir und unsre Zeiten wären modificirt worden. Die Wirkung hat sich nicht bis auf uns erstreckt, sondern wir müssen eine andre Kette Begebenheiten aussuchen, um zur wahren Ursache unsrer Glückseligkeit und Vollkommenheit zu gelangen. Ich muß es geschehn lassen, daß dis dem so oft wiederholten Ausspruch widerspricht, daß von Egnpten nach Griechenland, dann nach Rom, und von da zu den Arabern der einzige wahre Weg gehe, wenn man erklären will, was wir als denkende philosophische Nationen, als Nationen folglich mit wohlgeordneten Staaten, sind. Ich zerreiße nicht den an einander hängenden Faden der Geschichte; aber ich möchte doch nicht eine Begebenheit, eine Erscheinung, deren Wirkung sich nur in einem engen Kreise verbreitete, und wovon eine kurze, hinfließende Zeit, die Spuren der Wirkungen auslöschte; solche Begebenheit, solche Erscheinung

scheinung möchte ich nicht zur Hauptrevolution machen, die die Welt umgebildet und ihr einen Schwung auf viele, viele Jahrhunderte gegeben hätte.

Wäre es gleich wahr, was mancher, um einen platonischen Staat oder arkadische Gegenden aus Ländern zu machen, die gar nichts von Christenthume haben und wissen, uns von dem vormaligen oder gegenwärtigen, glücklichen, stolzen Zustande der Menschen berichtet am Ganges, in des Konfucius oder des Manokapaks Lande oder in des grossen Lama Thibet: wäre es gleich alles wahr, so hülfe es doch nichts zu der Erklärung, warum wir das sind, was wir sind; denn wir haben von jenen Völkern nichts entlehnt und haben unsre Verfassung bekommen, ehe wir die Menschen jener Gegenden kannten.

Unser Europa ist in mehr als einer Hinsicht eine neugebildete Welt; hier aber rede ich nur von dem neuen Umstande seit der Entstehung des Christenthums, daß Brüderschaft unter den Völkern ist, so daß sie nur ein Geschlecht ausmachen, oder eine Gesellschaft, die durch Brudertriebe verbunden ist. Es versteht sich: Leidenschaften zerstören stets, vernichten stets, und wir erfahrens nur zu oft, wie die Völker die Phantasien ihrer Vorsteher büßen müssen, bald ihre Rachsucht, bald ihre Ehrgier, ja auch wohl zu Zeiten einen durch Handelsgeist erweckten wenig edeln Geiz. Das Volk muß dergleichen büßen, so daß Blut in Strömen fließt und Elend zusammengehäuft wird über die Bekriegten und über die Kriegerenden. Aber
 einzelner

einzelner Menschen Gemüthsart und ihre Verstandes: oder Herzens: Gebrechen, samt den mit unsern Einrichtungen verbundenen Mängeln, ist Eins; ein Andres aber ist, wenn die Sitten der Völker und der Geist des Jahrhunderts so gestimmt werden, daß Erziehung, daß die Begriffe von Pflicht und Ehre, daß wechselseitige Hülfsleistung, daß Verbindung und Umgang untereinander, anders werden als zuvor. In Kriegeszeiten schaden die Völker einander, aber hassen sich darum noch nicht; ein fürchtendes, ein erzürntes oder mißgünstiges Volk will das andre demüthigen, ein Friedensschluß aber löscht den Haß aus, und solche vorübergehende Unwetter hindern nicht, daß wir Europäer uns nicht gegen die andern Völker der Welt als ein Volk betrachten sollten. So haben wir eine gemeinschaftliche Religion, gewisse allgemeine und überall für gleich nützlich erkannte Wissenschaften, eine Sprache, die in jedem Lande von einigen verstanden und geredet wird; hier ist Handel und wechselseitige Hülfsleistung; ferner, die Freiheit einen Aufenthalt zu wählen, wo man will; der Stolz, daß wir die vornehmsten unter den Menschen seyn wollen; wiederum, die Verschwägerung unsrer Fürsten unter einander und so viel andres, das uns vereinigt. Aeußerliche Ursachen sind auch dazu gekommen, und so wie vor Zeiten Mahomets erobrende Sekte uns gezwungen hat, alle für einen Mann zu stehn, so ist es auch möglich, daß eben dis nach verschiedenen gleichfalls sehr möglichen Revolutionen zutreffen könnte. Amerika wird vielleicht auch einmal Hauptort seyn wollen,

len, oder die Nachbegierde gegen uns, dessen Eroberer und Unterdrücker, könnte mächtig werden, und da müßte Europa seyn, was die Griechen waren, als sie der Macht Persiens widerstanden. Alle Möglichkeiten, wenn sie noch weit entfernt sind, haben Aehnlichkeit mit den Träumen; so lange sie aber doch Möglichkeiten sind, wird die Vernunft nicht beschimpft, wenn sie zu ihnen hinausschaut. Haben denn auch Sophisterei und Verdrehung der Religion, und Ehrgier der Geistlichen bis hiezu nur gar zu oft das Band der Bruderliebe unter den Völkern unsers Europa zerrissen; so kömmt doch nun auch nach und nach die Religion wieder auf ihre Einfalt zurück, und man achtet wenig mehr der von Menschen hinzugesetzten Erfindungen. Pabst, Inquisition, Mönchsheere, geistlicher Staat im Staate, alles dis fällt nach gerade hin, und man fragt nach Lehre des Glaubens und der Pflichten, und nicht nach Liturgie oder symbolischen Büchern. Ferner, gewinnt es immer mehr das Ansehn roher Barbaren, wenn man der Religion wegen Verfolger seyn will, die Philosophen beschämen den, der es ist, die richtig denkenden Gottesgelehrten eifern gegen ein so unchristliches Betragen und sagen es, daß es unchristlich sey, Staatskundige verschweigens nicht, wie wenig eine verfolgende Obrigkeit von der Regierungskunst verstehe, und wie Geschichte und Erfahrung zeigen, welche unheilbare Wunden hie und da mancher Staat durch den Mangel der Duldung erhalten. Nicht minder trift Schande den, der einen Erbhaß zwischen Völkern ansachen will, und die

D

Regie:

Regierung, zu der unsre Fürsten genöthigt sind, ist auch hinreichend den Bürger an sein Vaterland zu binden, so daß er stets fremde Beherrschung fürchten muß, und also Beweggründe genug hat zu streiten, wenns die Noth erheischt, wenn auch nicht mit dem Wiegenliede schon in seinem Herzen der Haß gegen den Bewohner des benachbarten Staates entzündet worden. Alles vereint sich um Bruderkiebe zu verbreiten, daß aber Ehr- oder Geldgeiz Zank und Streit unter Brüdern erweckt, das geschieht im Kleinen, wie im Großen, und die Fehltritte der Menschen gehören so gut zur Welt, als die Menschen selbst.

Wie wars in der alten nicht christlichen Welt? Wie ist's in der gegenwärtigen? In Asien, dem Geburtslande unsrer Gattung, ist es leicht bequem zu leben; da wars, wo die Menschen zusammen kamen und Reiche entstanden. In derjenigen Gegend dieses Asiens, wo ein sanftes Klima war, wo das angrenzende Meer und vorgelegte Reihen Gebirge die Luft kühlten, die Kälte vom Nordpol her brachen, und anhaltende, über ungesunde Wüsten herfahrende Winde abhielten; wo keine Passatwinde oder zu niedrige Lage des Landes den Regen hinderten; wo die Gegend nicht zu hoch oder zu entfernt von den Vorrathskammern des Wassers in den Bergen war, daß sich nicht Flüsse und Bäche gefunden hätten; in solcher Gegend mußten sich die Menschen am liebsten festsetzen wohnen, da mußten sie sich am mehresten ausbreiten und sich gestalten, und da ist's auch, daß jene stolze Staaten gewesen sind. Da blieben die Menschen

schen daheim und ungestört in ihren Erfindungen; da zwang sie nichts zur Auswanderung, sie kamen also nicht in ein Klima oder Land, wo sich das Erfundne nicht schickte und sie von neuem hätten beginnen müssen. Weiter war da auch die behäglichste, weichliche Lebensart, und wir wissens ja, wie die die Seele schwächt, und wie gern wir, wenn wir unlustig zur Arbeit sind, andre, die feuriger wie wir sind, für uns regieren lassen, man wird sicher, ist aber alsdenn auch auf dem Wege in die Knechtschaft zu gerathen, zwar ohne das Joch zu fühlen, so lange das Vergnügen und die ruhigen Tage währen; zu spät aber dasselbe fühlend, wenn der, der uns fesselte, den Vortheil von seiner Kunst und seiner Bemühung geniessen will. In Asien entstanden auf diese und ähnliche Arten die grossen Staaten, die nicht durch tiefe Kunst, sondern durch Stolz, der wenigen Widerstand fand, erbauet wurden. Die Natur gab alles, gab Menschen, Schätze, Vieh und Nahrung für zahlreiche Heere, folglich fuhr der Eroberer einher, wie ein gewaltiger Strom, den nichts in seinem Laufe hemmte; das Klima aber, nach welchem alles gestimmt war, und das die ganze Maschine im Stande erhielt, konnte er nicht überschreiten; lange wahrte es, bis die in dem sanften Asien verzärtelten Menschen sich von Süden her in unser Europa wagten, und jener Welttheil blieb der immerwährende Schauplatz für grosse Auftritte, da indessen die andern Welttheile fast unbekannt da lagen. Die Staaten, Herrschaften oder Monarchien, wie wir sie nennen, folgten eine der andern,

dern, und der Schauplatz, wo Babylonier, Assyrer, Meder und andre ihre vorübergehenden Rollen spielten, blieb immer derselbe. Aber weder der nordliche Theil Asiens noch unser Europa zog Nutzen aus der Fruchtbarkeit oder dem Alterthume der Vernunft in Asien. Und wie lange währten nicht diese Zeiten! Die Geschichte Indiens gleicht den ungewissen Zeiten des Bacchus; Assyrer oder Perser haben keinen Zusammenhang mit unsrer Geschichte oder unserm Zustande; wir sind eine besondre Nation; wir haben spät angefangen uns zu veredeln, von diesem wissen wir, wie es zugegangen sey, und wir sind dafür keinem der andern Völker der Erde Dank schuldig. Griechenland war ein kleiner Fleck auf dem Erdball, lieblich bestrahlet, aber doch war er nur klein, und, statt den übrigen Menschen zu nutzen, sie zu unterweisen und zu veredeln, verachtete der stolze Grieche sie und sonderte sich von ihnen ab, und alle bekamen zum Hohn den Namen der Barbaren. Was wir etwa von den Griechen geborgt haben, das ist spät durch eigne Mühe geschehn, von Athen aus aber ward weder gegen Aufgang noch Niedergang Glück verbreitet. Alexander war ein bald vorüberbrausender Strom; er blieb nur so lange an einem Orte, bis er als Herr erkannt war. Er ist bey weitem kein Karl der Große, der neben dem, daß er die Götzenseulen der Sachsen zerbrach, zugleich die Völker aus der rohesten Unwissenheit und fast gänzlichem Wildheit herausriß. Alexander schuf nichts neues zum Glück der Welt; die Erde blieb wie sie war, und ist es denn nicht sonderbar,

derbar, daß ein Zeitpunkt in der Geschichte unsrer Vernunft und des Glückes der Welt, ihm zu Ehren, sein Jahrhundert heißen soll? Die blutigen Auftritte nach seinem Tode gingen vor auf derselben Bühne, und es ward selbst nicht so gut, daß der Krieg zu Auswanderungen genöthigt hätte; denn vielleicht hätte der morgenländische, asiatische Geist, so wie er zu Alexanders Zeiten war, sich mit guter Wirkung zu den europäischen mischen lassen; der hätte vielleicht die Sitten mildern können, da der nördliche hingegen sie so rauh bleiben ließ, wie sie waren. Die ganze Zeit lag Afrika dahin, und es fand sich da nichts als das reiche Karthago, welches allein sorgte, Sklaven genug zu den spanischen Silbergruben zu haben. Oder es waren auch noch in Afrika die wilden Numidier, die wir am besten aus ihren Masinissa und Jugurtha erkennen. Es kann seyn, daß die Phönizier ihren Handel auf den Küsten Afrika's ausgebreitet haben, eben so wie sie auch die brittannischen Inseln besuchten; sie mögen vielleicht den Griechen die Buchstaben gelehrt haben, und es kann sich ein Zusammenhang zwischen ihrer Litteratur und der egyptischen finden, wie besonders Herr de Guignes in den Schriften auf Mumien und andern Monumenten hat entdecken wollen; mit alle dem ward doch nichts durch diese handelnde Nation zuwege gebracht, das sich weit verbreitet oder dauerhafte Spuren nachgelassen hätte. Die Völker blieben einander unähnlich, blieben getrennt. Jedes behielt seine Einsichten für sich, so gut wie seine Sitten, jedes mußte auf dem Wege

der Erfindungen von vorne anfangen, und daher war auch der Fortgang so langsam, gegen den unsrigen, wo Ein Volk, Ein Mann für ganz Europa Entdeckungen macht, dieweil die Ideen unsrer fliegen in dem ganzen weiten Umfange, wo sich alles kennt und versteht, und alle Umgang mit einander haben. Die Nationen selbst, die die ehemaligen grossen Staaten ausmachten und einem gemeinschaftlichen Herrn gehorchten, schmolzen nicht einmal in einander, sondern behielten ihre verschiedenen Sitten; denn dormalen gabs keine allgemeine Sitten, da die Religionen so verschieden waren und zugleich auch so wenig mit Sitten und Handlungsart zu schaffen hatten. Nachher erhebt sich Rom und breitet seine Herrschaft so weit aus, daß man nun hätte denken sollen, alle die Nationen, woraus dieser ungeheure Staat bestand, würden nun in Eins verbunden worden seyn; aber es geschah nicht. Denn nur die Stadt Rom, oder besser, nur die eigentlichen Römer machten den Staat aus, und die Bezwungenen wurden nicht edel genug geachtet, mit ihren Herren Eins zu werden. Die Welt blieb unverändert, auch war sie zur Glückseligkeit umzuändern, keinesweges in dem Plane des stolzen, kriegerischen, rauhen Roms. Allein herrschte es über den Erdkreis in der Zeit seiner Gewalt; allein spielte es seine stolze Rolle, und das eben durch die Verachtung, die die andern Völker traf und durch dieser Schwachheit. In der römischen Politik findet sich auch keine Spur einer Wohlthätigkeit, oder eines brüderlichen Geistes sich mit andern Völkern zu vereinen, oder des

Wun:

Wunsches, daß diese sich durch Wissenschaften, durch Handel, durch eigne Gesetze, über den völklichen Stand der Unterwürfigkeit erheben möchten. Der Krieg allein gab Achtung und Ehre und bey solchen Gesinnungen mußte freylich der Römer jederzeit dem widerstehn, der sich als Bruder mit ihm gleich machen wolte. So wie es in jüngeren Zeiten in Amerika, von uns, den grausamen Eroberern desselben, geschehn ist, so geschah es damals in unserm Europa. Die Römer blieben zwar als Herren zu Zeiten in den bezwungenen Ländern, aber auch nur als Herren blieben sie da, und die Werke, die sie anlegten, waren Heerwege, Wasserleitungen zu den Orten ihres Aufenthalts, feste Schiffer und was sonst noch die Ehre, Sicherheit und Vortheile dieser Herrscher zum Zweck hatte. Eben so muß es erklärt werden, warum die Römer den Ackerbau in den zinsbaren und den unter ihrem Stadthaltern stehenden Provinzen handhabeten, denn bald Spanien, bald Egypten, bald andre Gegenden mußten Rom und Italien ernähren, wo so viel Soldaten waren, die die Legionen ausmachten. Man hat es den Römern zum Lobe rechnen wollen, daß sie die Besiegten nicht zwangen ihre alten Götter zu verlassen, zeigt aber nicht eben dis, daß man sich wenig um diese bezwungenen Völker bekümmerte, sie wenig achtete, und weit entfernt war, sie mit sich zu vereinigen. In diesem Falle, so wie sonst überhaupt, hatte Rom Griechenlands Seuche geerbt; die Stadt und Latium waren der Mittelpunkt, in den alles zusammenfließen solte, und in gewisser Hin-

sicht mußte dis freylich auch so seyn, wenn Rom der Sitz der Herrschaft seyn sollte. Mit nichten war das System da, das besiegte Volk mit dem Siegenden zu verschmelzen, so daß jenes einerley Vortheil gemeinschaftlich mit diesem gehabt, ja seine Erhaltung in der Erhaltung der Hauptstadt gesehn hätte. Provinz nur war das bezwungne Land und man gabs einer Kolonie ein; so wie wirs in Europa, vermöge unsers nothwendigen Handels und Finanzsystemes, das heißt mit andern Worten, vermöge unsrer Armuth und unsers Geizes, mit Amerika machen müssen. Der Fall ist genau der nämliche. Rom war dermalen, wie Europa ist, die gebietende Hauptstadt; man belegte mit Zwang, ließ Geringschätzung blicken und der Römer wolte allenthalben der einzigste edle seyn. Eben so handelt der Europäer in der neuen Welt. Aber, darum waren auch jene und sind wir, verhaßte Herren; darum verdienten sich jene keinen Dank um die Welt, und wir uns keinen um Amerika; darum fiel Roms Herrschaft, vermittelt der Gehorchenden bitteren Hasse, und darum kann auch ein ähnliches Schicksal uns bevorstehn. Hätte Rom bey Zeiten gesucht die Sitten zu mildern, hätte es sich die Völker durch Wohlthaten verbunden, so hätte nicht eine solche Verheerung statt finden können; aber, immer wolte es allein seyn, immer von andern unterschieden; daher, so bald sies vermochten, diese rauhen Völker, die den Staat umstürzten, so standen sie auf, und wir sehens, es war Haß oder auch Furcht vor fererweitigen Gewalt und Verachtung von Seiten
Roms

Roms, oder es war Begierde zu rauben, was sie bewafnete; und jede dieser Ursachen zeigt, daß sie von Rom weder den wahren Begriff von Ehre erhalten, noch gelernt hatten einen Staat zu stiften, worin Menschen glücklich leben könnten.

So zeigt sich die ehemalige Welt, und so zeigt sie sich da, wo das Christenthum nicht hingekommen ist. Da liegt das China, ein so alter Staat, und kein benachbartes Volk ist durch dasselbe aufgeklärt oder frey gemacht worden; es kennt so gar seine Nachbarn nicht, ausser die Tataren, die mehr als einmal Herren desselben geworden sind. Indostan und Persien haben nichts mit einander zu schaffen, sondern jedes ist gleichsam eine Welt für sich, nur, daß wenige Handelskaravanen durch diese Länder eilen. Von Europa wissen diese Völker Asiens nichts, als daß wir gern uns demüthigen und beschimpfen lassen, und wenns die Gelegenheit zuläßt, schändliche Verräthereyen und Gewaltthaten verüben, wenn uns der Handelsgeist dahin zieht und wir vom Golde, das da zu haben ist, versucht werden. Jedes Land hat seine, alle andre hassende Religion: hier Konfucius, da das Buch Badam; hier Ali, dort Mahomet. Jedes hat seine Sprache, seine Sitten, seine Gesetze, seinen Geschmack, seine Kleidertracht, ja seine Art zu essen und zu trinken. Afrika liegt unbekannt da, und wie lange giengs nicht eben so mit Amerika, bis der Rittergeist, verbunden mit Bekehrungseifer, die Menschen dahin führte durch unbekanntes, gefährliches Meer. Denn, freylich suchte man Gewinn, die Führer des Zuges aber,

zu einer Zeit, da die Wissenschaft der Seefahrt noch so wenigen Fortgang gewonnen hatte, die mußten Männer seyn, die Ehre suchten. Und selbst die Ehre war nicht Beweggrundes genug, sondern wir sehen, daß es nach damaligen, zwar rauhen und falschen, aber auch heftigen Ideen, drum zu thun war, Christen zu machen, und dadurch jedes andre Verbrechen zu versöhnen. In diesem Amerika war die Verschiedenheit der Sitten, Gesetze, Religion, und des ganzen übrigen Wesens der Völker, ein genugsames Zeugniß der wenigen Vereinigung, die unter ihnen gewesen war. Daher hatte das wildeste Volk zunächst an dem allgerüstetsten wohnen können, wie es der Fall war, da Peru nach amerikanische Art, glücklich und mächtig unter seinen Hynkas war, und da Mexiko noch nicht die Grausamkeit der Spanier kannte. Daher giebt's in Amerika jagende, fischende, das Feld bauende, aber auch räuberische Nationen; und welche Ungleichheit, welche Trennung, welches ein Hinderniß der Beredlung muß dis nicht wirken!

Wenn demnach Völker einander nicht kennen, und wenn sie nicht zu einander kommen, als um einander aufzureiben, wie viel verliert denn nicht die Menschheit von dem, was da adelt und beglückt? Und dahingegen, wie viel wird nicht gewonnen durch die Vereinigung mehrerer Völker, wodurch ein jeder einzelner Mann, gleichsam eine ganze Welt für sich erhalten hat, die sein ist, und der hinwiederum auch er gehört. Dis hebt die Seele, dis giebt weite Aussichten, und dis bildet die Menschen, so, daß sie eine Gattung werden, und nicht gerade dem
Plane

Plane der Schöpfung zuwider, so gut wie verschiedene Gattungen vorstellen. Es entsteht alsdann ein Tausch mit den Producten der Länder; eine Vermehrung der Erkenntniß, wenn jedes Volk, jeder Mensch für alle übrige denkt, forscht und erfindet. Alsdann gehen die Erfindungen durch die Hände vieler, die auf verschiedene Art erzogen sind, und unter verschiedenen Himmeln wohnen, und damit fallen die lokalen Vorurtheile hinweg. Man bekommt alsdann Muth zur Uebung beschwerlicher Tugenden, wenn man gleichsam die Achtung einer ganzen Welt gewinnen kann. Als denn Wissens die Regenten, und es wird ihm ohne Scheu gesagt, daß sie vor dem grossen Richterstule stehen, vor dem Gerichte, welches so viele Länder durchschallt, und folglich, wenn sie nicht durch unglückliche Erziehung, oder böse Schmeichler, oder Wollust die Leben, Muth und Ehre tödtet, fühllos geworden, Schmach fürchten, oder wenn sie boshaft sind, Haß und Abscheu fürchten müssen. Durch die Vereinigung der Völker findet sich eine Zuflucht für den bedrängten, rechtschafnen, verständigen Mann, der die Sprache der Freyheit wagt; findet sich Schutz wider den, um Glaubens: Meinungen wütenden Verfolgungs: Geist; findet sich Furcht, die Menschen durch strenge Regierung zu verschrecken, weil sie anderswo Brüder finden, und Wohnungen finden können; noch findet sich die glückliche Nebenbuhleren unter den Fürsten, daß jeder sein Land zum lustigsten Aufenthalt zu machen strebt, und eben so die Mitbuhleren unter den Völkern, daß jedes das Aechtbarste seyn will; endlich

endlich noch das System des Gleichgewichts und politischen Zusammenhanges, welches den Eroberer in seinem verheerenden Gange aufhält. Noch viele glückliche Folgen fließen ausser den hier erwähnten, aus der Vereinigung der Völker, und man sieht es, daß sie fehlen, wo das Christenthum nicht seinen stets wohlthätigen Einfluß äussert, so wie sie denn auch so sichtbarlich in der alten Welt mangelten. Denn man sage was man wolle, von den Krieger-Orkanen der jüngern, christlichen Zeiten, von den nationalen Feindschaften, von der gierigen Habsucht des Handels; und Finanz-Geistes, der so gern die Quellen des Glücks und des Wohlstandes für die Nebenmenschen und für benachbarte Völker verstopfen möchte; alles dis ist freylich Ursache mancherley Unheiles, vor dem Verderben aber ist doch, vermittelt des Christenthums, ein Damm erbauet, und es bleibt stets Einheit unter den Völkern Europens; stets diese Religion, oder Philosophie, (denn diese Wörter bezeichnen einerley) welche den Menschen zu seiner ursprünglichen Würde leitet, folglich allen gerecht ist, von allen angenommen, von allen geliebet werden muß, weil ihr Grund lautere Menschenfreundschaft ist, und ihr Hauptbestreben männlich jedem zu widerstehn, der Eingriffe in die Vorrechte der Menschheit thun will, es mag nun diese Eingriffe ein Despot versuchen, oder ein herrschsüchtiger Priester, oder ein harter Finanzverwalter, oder ein stolzer visigothischer Lehnsherr, oder ein geiziger Monopoliste.

Wenn denn nun die Welt so verändert worden, so verschieden ist in ihrem einen Theile, gegen dem,

dem, was sie in den andern ist, wo liegt denn die Ursache dieser Verschiedenheit? Die Philosophen fordern diese Ehre. Allein, lebten nicht jene alten Weisen unter den einsamen Nationen, und doch ward keine Vereinigung gewirkt. Diese einzelnen Männer mußten Religionswesen, und Regierungsform und Sitten lassen, wie sie sie fanden. Sie gehörten einem Lande, einem Volke an, und in der Folge erst, nachdem die Menschen gelernet haben, eins auszumachen, und sich in Gemeinschaft zuzueignen, was nutzen und verherrlichen kann, seit der Zeit erst gehören sie der ganzen Welt. Immer redet man von der Aufklärung der Vernunft, und leitet aus derselben die Aufklärung des Herzens her, samt den mildern Sitten, wodurch die Gesellschafftlichkeit ausgebreitet worden; man sollte also dann aber auch eine wahre Ursache von der Aufklärung der Vernunft angeben, und eine wahre Ursache der grossen und weit umher wirkenden Revolution. Da kann kein einzeler Forscher in Betracht kommen, kein Buch, erst von Wenigen gelesen, bald ganz vergessen, dann glücklich wieder gefunden, stets aber nur den Händen weniger, gleichzeitiger Schüler, oder etlicher Gelehrten. Gut wars, daß sie da waren, diese Bücher und diese Männer, denn jede Veranstaltung Gottes, die Wirkksamkeit der Vernunft zu unterhalten, ist wichtig; und von dieser Seite müssen wir das Daseyn der ehemaligen Philosophen und ihre Folge, einer nach dem andern, betrachten. Ganz ein andres aber ist, eine Ursache anzugeben, die groß und wirksam genug ist, eine solche Veränderung hervor

zu bringen, als die, welche mit unserm Geschlechte und mit unserm Europa vorgegangen. Gerade zu der Zeit, da die Völker in einander schmolzen, gerade da hatte man keine Philosophen, und die Bücher lagen in der Verborgenheit. Aus Finsterniß und Barbaren brach das Licht hervor, und von der Rauigkeit in den Sitten geschah der Uebergang zu dem Sanften in den Regierungsformen. Dis geschah, als Rom vor den ausgewanderten rauhen Völkern fiel; es geschah nachher, als die andere Art von Knechtschaft, die von diesen Völkern eingeführt war, die Leibeigenschaft vor dem Enthusiasmus, der vom Rittergeiste erzeugt ward, und wiederum die Kreuzzüge gebahr, weichen mußte. Schöne Erscheinungen waren die ehemaligen einzelnen Philosophen, allein die schimmerndsten Sterne verschwinden oft durch einen Sternschuß vom Firmamente, kommen aber auch vielleicht wieder zum Vorschein. Tunkin ehret den Konfucius, und daselbst haben die Verschnittenen an des Regenten Hofe alle Macht in Händen. In Siam, einem so herrlichen Lande, das so nahe bey China liegt, ist der äußerste Despotismus die härteste Knechtschaft, zu welcher ein jeder, ohne Ausnahme, geboren wird. Seneka und Nero lebten auf einem und eben demselben Schauplatze. Alexander, dessen Jugend ein Aristotel gelehrt hatte, ist so sehr despot, daß er, trotz dem Glauben des Volkes, Aeskulaps Tempel verbrennen läßt, weil Hephästion stirbt. August in so erleuchteten Zeiten kann gebieten, daß Cäsar Gott seyn solle, kann 300 Menschen an den Altären schlachten lassen,

sen, die diesem neuen Gotte zu Ehren verrichtet worden, kann dem Neptun Trost bieten, und seine Bilder von den circensischen Spielen ausschließen. Bei des Germanikus Tode stürmte man die Tempel, stürzte die Altäre um, warf die Hausgötter in den Koth, auf die Gasse. Die Faustinen, die eine Antonine, die andre des Markus Aurelius, dieser philosophischen Fürsten Gemahlinnen, wurden beyde nach ihrem Tode angebetet, und zwar zufolge eines Befehls der Regenten, ihrer Männer; gleichwohl hatten diese beyden Weibsbilder in schändlicher Unzucht gelebt, so, daß sich die eine sogar einem Gladiator in die Arme geworfen. Ich begreifs nicht, wie man darauf gerathen kann, den einzelnen Philosophen die allgemeine Veränderung der Sitten zum Besseren zuzuschreiben, da die Geschichte uns eine so überschwängliche Unähnlichkeit zwischen den Lehren und der allgemeinen Art zu handeln zeigt, die durch Gesetze, bürgerliche oder gottesdienstliche, für recht erkannt wurde. Schön sagt Rousseau: "Das Heidenthum erfand Gotttheiten, die so abscheulich waren, daß Menschen, die ihnen ähnlich gewesen wären, als üble Missethäter würden bestraft worden sehn, und diese Gotttheiten zeigten keine andre Glückseligkeit, als die, Schandthaten begehen, und unbändigen Leidenschaften folgen zu können." Allein, vergebens stiegen die Laster hernieder aus den ewigen Wohnungen, bewafnet gleichsam mit göttlichem Ansehen, vergebens, denn das sittliche Gefühl trieb sie von dem Herzen des Menschen zurück. Indem man Jupiters Laubereyen festlich verehrte, bewunderte

derte man zugleich die Enthaltſamkeit eines Xenokrates; die züchtige Lucretia betete zur verbuhlten Venus; der unerschrockene Römer opferte auf dem Altare der Furcht; er rief den Gott an, der mit unnatürlicher Grausamkeit seinen Vater verstümmelt hatte, selbst aber nahm er von seinem eigenen Vater geduldig den Tod an; die verächtlichsten Götter wurden von den gesittetsten Menschen verehret; allein, die Natur war stärker, als die Götter, sie wars, deren Gebot auf der Erde befolget ward, und es schien, als hätte man die Laster und wer sie verübte, damals auf den Olymp verwiesen. Was kann mehr gesagt werden, um zu zeigen, wie unkräftig die ehemalige Philosophie war, Sitten und Handlungen zu verändern, und wie sehr der Gottesdienst, nebst allem andern, so daraus herfloß, immer lokal blieb, und folglich immer die Völker eins von dem andern absonderte. Man hatte nun einmal seine Götter, und wie auch eine aufgeklärtere Vernunft von ihnen urtheilte, und zeigte, was sie waren, so wurden doch stets ihre Altare und Tempel darum nicht minder besucht; aber auch wars nicht die Vernunft der Völker, die aufgekläret ward, es war nur weniger, einzelner Menschen Vernunft, und der grosse Hauffe blieb wie er war. Es kömmt nur darauf an, daß man den wahren Gang der Wissenschaften, der Philosophie, und der allgemeinen Aufklärung untersuche, und man wird finden, daß diesem allen der Weg, vermittelst des Christenthums, geöfnet worden, diese Religion, die die Menschen vereinigt, und es zur Pflicht macht, sich zu vereinigen.

Man

Man hat vorgegeben, der Handel habe die Völker unsers Europa vereinigt. Wahr ist's, er ist vermögend, die Menschen in Bewegung zu setzen, und wir alle wissen, wie er sich über die furchtbaren Wellen, und zu den grausamsten wilden Völkern wagt. Der Eifer, beide Indien zu besegeln, wäre vielleicht ohne Wirkung gewesen, hätten wir nicht da Gold zu finden gehofft. Allein, hier ist der Ort nicht, deklamatorisch die Vortheile zu beschreiben, die der Handel verschafft; sondern die Frage ist: was die Völker Europens zu einem Volke gemacht habe? Lange schon war eine Handels-Verbindung zwischen dieser und jener Nation auf dem Erdboden, und die Schiffahrt der Phöniciier hat sich in uralten Zeiten, wenigstens von dem persischen Meerbusen, bis in Britannien erstreckt; was aber richtete dis mehr aus, als es noch gegenwärtig in den nicht christlichen Ländern thut, daß man nemlich Waaren holt, und umsetzt. Die Nationen bleiben darum doch gleich unverändert, gleich unvereinigt. Geizig ist der Handelsgeist, und wünscht folglich, daß das Volk, wo kostbare Dinge hergeholet werden, nicht ihren Werth kennen möge; so wie er auch monopolistisch wünscht, daß dis Volk andern unbekannt bleibe. Nicht geben, sondern nehmen, das ist die Absicht; der Ruhm des Wohlthuns aber, wird nicht gesucht. Das ist's, worunter Amerika seufzt, und rächen wird sich's demaleinst, daß die handelnden Europäer sich so wenig bemühen, diejenigen zu beglücken, die sie bereichern. Sklaven, die sich zu Tode arbeiten müssen in den Höhlen der Erde, wo die

D

kosten

kostbaren Metalle gefunden werden; Völker, die um die Frucht ihres eigenen Fleißes gebracht, und genöthigt werden zu kaufen, und theuer zu bezahlen; die Kinder des Landes in strenger Unterwürfigkeit erhalten; Nationen, die gesondert sind, damit sie nicht Rath halten mögen, das Joch, das wir ihnen aufgelegt, abzuschütteln; der Europäer stets Herr, und der Indianer verglichen mit ihm, gleichsam unedel geboren; dis sind einige der wichtigsten Regeln in dem System unsers indianischen Handels, und unsrer Kolonien. So istz gewesen seit Kolumbens Zeit, und lange zuvor schon, als Portugiesen und Holländer sich im östlichen Indien festsetzten. Daher lodert der Haß gegen uns so gewaltig und anhaltend, daher müssen wir zu Zeiten so tiefe Erniedrigungen dulden, und darum hat der Indianer einen so schlechten Begriff von dem Einwohner Europens, und kann keinen andern haben. Denn, wärs nicht drum zu thun, Hände zum Goldgraben und zu der strengen Arbeit mit dem Zucker zu erhalten, wärs nicht drum zu thun, Producte zu holen, und die anzubringen, deren wir entbehren wollen; was würde es denn die Handelnden kümmern, wenn auch die Nationen in Indien gänzlich verschwänden. Sind sie nicht vertilget worden, an den Orten, wo man ihrer Arbeit nicht bedurfte, und daß man die Specereyen und andre Waaren desto ungehinderter einsammeln könnte, sind ja Dertter und Gegenden verwüestet worden, und unbewohnt gemacht. In Brasilien ist hundert Meilen um die Diamant-Gruben her, alles zur Wüstenen gemacht, um die Theilnehmung

an den Schätzen zu verhindern. Ueberhaupt gebietet die europäische Handelspolitik so wohl in Hinsicht auf Amerika, als auf andre Pflanzörter, daß man da nicht die Wohlthaten der Natur genießen müsse, damit man ja nicht zu lebhaft fühle, wie leicht die Menschen allda unserer entbehren könnten. Ist Unwahrheit in diesem? — Gut! wenn das nicht ist, was wollen denn wir dagegen einwenden, daß der Handelsgeist verheerend und unterdrückend sey, weil er alles an sich zieht, und es so gerne hat, wenn der Verkäufer träge ist. Desfalls wird es auch nicht gut werden in Amerika, und weder da, noch in Asien, kann Europens Name ehrwürdig werden, bis der Geist der Ehre sich mit in unsere Handels-Unternehmungen mischt, welches aber leider noch nicht geschehen ist. Hart ist der Mensch überhaupt, und wir Europäer sind es in unserm Karakter in so hohem Grade, als irgend ein Theil der Gattung, so, daß nichts als eine mächtig gebietende und kräftig mildernde Religion der Härte Einhalt thun kann. Durch die Entstehung des Ritterwesens ward unser Muth mit dem Gefühle der Ehre vermischt und veredelt, und da ward der Soldatengeist sanfter gebildet; eine ähnliche Revolution muß eintreffen, und der Handelsgeist, der gegenwärtig herrscht, muß sich zum Edleren modificiren lassen. Doch, läge nur nicht ein Fluch über uns, der nun bis zehen Millionen, wo nicht mehrerer Negern wegen, die wir unserm Glauben, unsrer Sittenlehre, unserm Gewissen, unsrer Ehre zuwider, zu einem bejammernswürdigen Tode auf der Reise, und zum tiefsten

Elende bey der Ankunft in unsre Kolonien, geführt haben. So sind wir; aber was würden wir nicht seyn, wären wir nicht Christen? Uns trift die Schmach und den herrschenden Handelsgeist, ihn, der so sehr der Ehre und der Tugend die Ehrwürdigkeit entzogen, und sie dem Reichthum gegeben hat. Das Christenthum aber leidet nichts, es donnert gegen uns barbarische Europäer, es zähmt uns, so, daß wir daheim wenigstens die Menschheit in Ehren halten müssen. Die Sätze des Katholicismus kamen den ersten Eroberern Indiens zu statten, und der Pabst gab ihnen das Recht, die Völker daselbst als Unmenschen zu betrachten; wir Protestanten sind diesem, für unsern Handel so nützlichem Systemes gefolgt, allein, was hat dis mit dem Christenthume gemein? Verdammit, verabscheut ist unser Betragen vor dem Richterstuhle desselben, und gleichwohl ist eben dis Betragen doch weder mehr, noch weniger, als was jene ganze, nicht christliche Welt, gethan hat, und thut; und endlich, wenn ein wahres Christenthum dormal: einst allgemein seyn wird, so wird auch schon disen Greueln ein Ende gemacht werden.

Unausstehlich war der spanische Stolz, und der ärmere Theil der Niederlande zerbrach das Joch, ward bald Republick, und demüthigte demnächst seine stolzen Herren. Dazu gab der Handel Kräfte, und bis auf den heutigen Tag hat er unter Hollands Bürgern die Gleichheit erhalten, so, daß bis igt noch kein Thron daselbst errichtet worden. Dis ist völlig wahr! allein, welche Auftritte hat nicht diese freye Nation, zum Verlust der Frey:

Freyheit, und zu Einführung schwerer Knechtschaft, in Indien angesetzt. Wie doppelt hart aber ist's nicht, der Knecht eines Geizigen zu seyn! Die reichen und arbeitsamen Holländer haben keine Nationen, die durch sie befreuet oder erleuchtet worden, aufzuweisen, keine ausgesandte Missionaren. Diese letztern hat doch der Spanier und Portugiese zu ihrer Ehre, auf der Wage gegen verübte Grausamkeiten; aber auch werden sie nicht in so hohem Grade vom Handelsgeiste regieret, als jene. Als Nation, die Handel treibt, kann der Engländer auch nur wenigen Ruhm fordern, und es gereicht ihnen immer zur Schande, daß sie so sehr Karthago gleichen; ganz Europa weiß, was mit Portugall geschiehet, und dis zeigt, wie gern der Handel das Wohl anderer, und die Ehre anderer aufopfere, zu eignem Vortheile. So hat dis Portugall bey seinen mehr als 2000 in Gold und Diamanten gewonnenen Millionen, bey seinem guten Lande, seinen weiten Besitzen in Amerika, seiner ehemaligen Macht in Asien, bey dem herzhafsten Charakter seines Volkes, der sich so sehr im Streite für die Freyheit gezeiget hat, bey seinen vormaligen vielen Fabricken, bey seinem Salze, seinen Weinen; das hat nur 12 bis 16 Millionen eigenen Geldes im Umlauffe, und ist dahingegen eben so viel, vielleicht mehr, an England schuldig, welches den ganzen Handel treibt, dem die Schiffe gehören, und Factoren dahin sendet, die, nachdem sie sich zu Lissabon oder Porto bereichert haben, wieder in ihr Vaterland zurückkehren. Es kann hart klingen, aber wahr ist's gleichwohl, daß

der Handel in Europa, vermittelst seiner Sperrungen, und seiner hohen Zölle zwischen Staat und Staat, die Völker mehr trennt, als vereinigt. Dies kommt von dem gierigen und aus Armuth strengen Finanzgeiste; ja, was die Handelskriege, und durch den Handel bereicherter Nationen, wahrhaft punische List und Uebermüthigkeit nicht zur Aufhebung der Brüderschaft zwischen Volk und Volk ausrichten können, das thut das Finanzsystem, daß man den Fremden von den Häfen und Märkten des Landes entfernt halten soll. Aus China holen wir so viele Millionen Pfunde Thee, und solche Menge von Porzellan; in Malabar und Koromandel arbeitet für uns ein Heer Kattunweber; aus Borneo und Java kommen so viele Ladungen Specereyen; aus Amerika Zucker und Silber; zwischen Indostan, Persien und Arabien gehen handelnde Karavanen; die ganze Küste Asiens, von Ormus bis Japan, wird von uns besucht, und nicht minder Afrika's von Ceuta bis Sokotara; gegen Norden werden Pelzwerke gesammelt, und in alle Welt geführt; an allen diesen Orten aber wird nichts verändert zur Besserung unsers Geschlechtes, weder die Kenntniße zu vermehren, oder Politick und Regierung mit der Vernunft und dem innerlichen moralischen Gefühle zusammen zu stimmen; eben so wenig werden sich die dortigen Nationen einander ähnlicher, oder werden brüderlicher, oder schmelzen mehr in einander als sonst. Nicht immer bringen die Christen das Christenthum mit sich, und wenn sie auch wollen, so stoßen ihnen unüberwindliche Hindernisse

nisse auf, wie z. B. in den Morgenländern, wo die öffentliche so wohl, als die häusliche Knechtschaft darauf beruht, daß die Menschen nicht aufgeklärt, nicht vereinigt werden, und nicht ihren eigenen Werth kennen lernen. Gerade, weil dis die Wirkungen des Christenthums sind, muß es von einem mahomedanischen Fürsten gehasst werden; eben darum hat es so harte Verfolgungen in Japan und China ausstehen müssen, und deswegen wird es sich so langsam in den Morgenländern ausbreiten. Wird es aber nur erst den Menschen einmal gegeben, so wird es da, wie in unserm Europa seyn, daß so viel innerliche Verbindungen entstehen, und man einerley Vernunft, einerley Politick erhält. Und was den Handel betrifft, so wird alsdann freylich kein Menschenmarkt statt finden, auch keine Völker, bey denen man Gold für Glasperlen bekömmet; sondern es geschiehet alsdann ein rechtmäßiger Umsatz, wie unter vernünftigen Menschen. Ein solcher Handel wird dann eine Quelle, aus der allgemeines Wohl umher in alle Theile seinen Umlauf nimt, und keinen ohne Leben und Licht, und Stärke läßt, so lange nur die Regierenden vernünftig sind.

Es liegt deutlich in der Geschichte, wie diese Vereinigung unter den Völkern Europens sich zugetragen hat. Rom ward gehasst, und nach und nach ward es immer ohnmächtiger, als die Kaiser den Abend verliessen, und so kraftlos, zugleich aber so morgenländisch; despotisch im Morgen herrschten. Ein Volk nach dem andern stieß an den Koss, daß er fallen mußte. Diese Völker aber wa-

ren entweder wild und ungeschliffen, mit ihrer eben so ungeschliffenen ganz und gar lokalen Religion, oder sie waren Arianer, die von der rechtgläubigen Kirche abwichen, und desfalls Widerstand fanden, aber zugleich auch über den immer stärkeren Fortgang des wahren Christenthums erbittert waren, und sich daher noch mehr von Rom abgesondert hielten, welches damals begann die Völker zu vereinigen. Außer den im mittlern Europa ankommenden Heeren aus dem Norden, und den Gegenden ums schwarze Meer, entstanden noch neue Völker, die das Joch abwarfen; alle aber blieben bey den Gebräuchen ihrer Väter, und so wohl die auswärts herkommenden, als die, die sich in Freyheit setzten, behielten den nationalen Karakter. Traurig war da der Zustand in dem zerstörten Europa, und es glich einer amerikanischen Gegend, über der ein Orkan gewüthet, und sie schrecklich wüste gemacht hat. Allein, es war auch mit Europa, wie man glaubt, daß es mit einem vom Orkane verheerten Lande ist, daß eine Gährung in der Erde zurück bleibt, wodurch sie ein neues Leben erhält, und gleichsam verjüngt aus ihren Trümmern aufersteht. Indessen Rom hinsank, war eine Macht entstanden, welche die Gewalt der einherziehenden Sieger brach; und da diese Macht sich auch auf das sinkende Rom gründen wollte, so machte sie in diesem Betracht, mit den hier erwähnten Völkern gemeinschaftliche Sache; da sie dabey auch noch nicht den Vorsatz blicken ließ, als Fürst über eigene Länder zu herrschen, vielweniger Beherrscherin aller zu seyn, so ward sie auch eine zeitlang

lang von Niemanden als Nebenbuhlerin angesehen und von niemanden angefochten. Zuerst war eine Periode, in welcher Roms Bischöfe, weil Rom noch stark und das Heidenthum noch stark war Rom zu vertheidigen, Drangsale litten bis zum Märtyrertode. Darauf folgte eine Periode, in der die Päpste, hinlänglich beschäftigt die Hoheit der römischen Kirche gegen die griechische zu vertheidigen, nicht daran denken konnten, weltliche Fürsten zu werden, und damals sassen Männer auf dem Stuhle Petri, die entweder rechtschaffen und achtbar, oder so klüglich bescheiden waren, daß sie nichts für sich selbst zu fodern schienen, sondern bloß, daß die Menschen sich zu einem sanftern und ehrenvolleren Zustand wolten leiten lassen. Mächtig war das Mittel die Herzen zu gewinnen, diese Religion nemlich, die die wichtigsten Anliegen eines jeden Menschen so sehr aufklart und daher sich auch in so unverrücktem Fortgange stets mehr und mehr ausgebreitet hat. Zwar hatten jene Völker den Glauben und Gottesdienst ihrer Väter, allein, die Ideen waren so plump, so vernunftstreitig, so unzusammenhängend, daß man ihren Ungrund bey dem mindesten Grade der Erleuchtung und der Milderung der Sitten einsehn mußte. Schon die Freyheit allein, oder die Versetzung in ein sanfteres Klima, mußten den Begriffen und Handlungen einen andern Schwung geben, und daneben waren sie nun auch entfernt von dem Haine, der Seele, dem Tempel, der Stadt, so wesentliche Stücke ihrer lokalen Religion ausmachten. Alles traf zusammen, um die Veränderung und Vereini-

gung dieser Völker zu wirken, und in gewissem Betrachte wars nothwendig, daß die neue ihnen dargebotne Religion ausser ihrer Ungemessenheit mit den Wünschen des Menschen, auch ein feyerliches Ansehn haben müste, um diese freyen und stolzen Herzen an sich zu ziehen, und ihnen prächtige und rührende Aufzüge zu zeigen, deren sie nicht gewohnt waren. In den Zeiten der Verfolgung bedurfte die Religion dergleichen nicht, denn da wars um Erhebung der Seele, um Trost, vermittelst erhabener Wahrheiten, zu thun; hier hingegen waren Sieger, die wiederum besiegt werden sollten; hier waren Menschen, denen die ganze Lehre so sehr neu war, und die so sehr wenig gewohnt waren, etwas ihr ähnliches zu hören; darum mußte denn das Aeusserliche, das Sichtbare Theil an dem Siege haben, auch hatte das schon päpstliche Rom dem Christenthume bereits ein festliches Ansehn gegeben. Man kann hierauf gar gut anwenden, was der alte Konnetable Montmoranci von den Bilderstürmern sagte: *qu' ils otoient l'ancien retenail du commun peuple en la piete*; und mich denchts unleugbar, daß die der Religion damals gegebene, selbst gar zu ceremoniale Gestalt, doch durch Schickung der Vorsicht den geschwinderen Sieg über jene wenig denkende und zum Denken wenig bequeme Nationen, befördert habe; so daß wir hier wiederum ein Gutes finden, das von Gott kömmt, als eine Wirkung aus Fehlern, die von den Menschen herrühren. Ferner fand auch das noch statt und war sehr wirksam bey der Ausbreitung der Religion, daß sie nicht die vorhergehenden

den Verbindungen, worin die Völker standen, aufhub; sie anzunehmen, war kein Zeichen der Unterwerfung; es war hier kein weltlicher Mahomet, der Proselyten machte, um sich Unterthanen zu verschaffen, und Karl der Große bekriegte die Sachsen, nur weil sie ihm unruhige Nachbarn waren; unterthan wurden sie ihm aber nicht, weil sie Christen wurden. Gothen, Vandalen, Normannen, Franken, Longobarden nahmen das Christenthum an, aber blieben Völker wie zuvor, zwar vereinigt im gewissen Betracht, aber dennoch bestehend für sich und keinem unterthan, in so fern sie den Gottesdienst ihrer Vorfahren verlassen hatten. Rom ward stets mehr und mehr der Vereinigungspunkt, in dem alles zusammenfloß. Durch würdiges Betragen und durch Klugheit machte sich Leo dem rauhen Attila wichtig; durch anhaltende Geschicklichkeit machte sich der Pabst den Regenten nothwendig, wuste sich ihnen aber auch ehrwürdig zu machen. Pipin bedurfte des Pabstes und dieser bedurfte Pipins, um seine Nachfolger auf dem Throne zu befestigen; dadurch ward die Trennung von Konstantinopel und den griechischen Kaisern bewirkt. Die Longobarden in Italien mußten geschwächt werden, wenn Karl so groß werden sollte, als ers verdiente, und dadurch erwarb sich der Pabst ein Land, worüber er herrschen konnte. Die Saracenen waren Feinde des ganzen Europa, und damit war abermal der Pabst Vereiniger der Völker. Alles gedieh dem geistlichen Rom zum Besten, und da es die Ausbreitung des Christenthumes zu seinem Plane haben mußte, so bekam

es auch immer mehr Vermögen zu derselben. Ich werde in der Folge genöthigt seyn ausführlicher von der Hierarchie zu handeln, und da werde ich zeigen, wie die Religion in den damaligen Zeiten schlechterdings die Form erhalten mußte, die die Erhöhung des Papstes mit sich brachte, aber auch zugleich das folgende Unglück für die Welt, welches durch die Reformation wieder gehoben ward.

Darnach stieg denn Rom mit schnellen Schritten zu Ehre und Reichthum; freylich nicht durch edle Rechtschaffenheit weniger noch durch ein Betragen, das einem christlichen Bischöfe anständig gewesen wäre; aber es war nun so, und da entstand eine Geistlichkeit, die zwar einer Seits die Religion entstellte und ihr einen Sinn und eine Gestalt gab, wie es am besten hierarchischen Anschlägen entsprechen konnte, andrer Seits aber auch dadurch in Stand gesetzt wurde, die vielen Mönchsheere über ganz Europa zu schicken; dadurch ward denn wiederum mehr Umgänglichkeit und Einförmigkeit in den Ländern; die Gesetzgebung ward nach einerley Muster eingerichtet, der Geist der Auswanderungen hörte auf, weil man das Land bauen mußte, um Kirchen und Geistliche zu unterhalten; gänzliche Verwüstung der Länder fand nicht statt, denn überall waren Kirchen und Geistlichkeit, für die auch der Feind Ehrfurcht hegte; wo ein Mann hinkam, fand er Aehnlichkeit mit seiner Heimath, und war nirgends ganz und gar fremde, so daß man sich nur einen Europäer nennen und dadurch schon sein Vaterland andeuten konnte. Nach und nach gerieth man auf die ruhige

Lebens:

Lebensart, und man konnte Ansehn gewinnen, wenn man an der Aufklärung der Menschen arbeitete oder mehr Kenntnisse besaß als andre; und dis war das Loos der geehrten Geistlichkeit, so daß dem kriegerischen Geiste, der bis dahin sich allein alle Ehre vorbehalten, nun einen Theil seines Stolzes entzogen ward. Dadurch bildete sich ein Mittelstand, und das Gefühl der Ehrbegierde ward allgemein. So wie denn auch dieser Mittelstand, um sich in Ansehn zu erhalten und dem Adelsstolze zu begegnen, Reichthum gewinnen lernte, durch Handel und andre Arten des Fleisses. Dieses alles mit mehrerer Ausführlichkeit abzuhandeln, gehört in die Zeiten der Lehnsvfassung, wovon ich in der Folge besonders zu reden habe. Endlich sollte auch Rom aus jedem Lande Steuern haben, und es mußten Kirchen erbaut und ausgeziert werden; dadurch wurden die Künste ins Land gerufen und mußten für die Religion arbeiten. Alles bekam ein neues Ansehn; und da Muster und Absichten einerley, und die, welche den Veränderungen vorstanden, ebenfalls dieselben Personen waren; so mußte auch die Wirkung überall einerley seyn.

Was hats zu bedeuten, daß der Pabst samt seiner Geistlichkeit minder das Wohl der Völker als eigne Hobeit suchten? Man muß dabei sagen, daß Rom nicht in jedem Zeitraume gleich herrschsüchtig gewesen. Weit entfernt sey von uns Protestanten der unchristliche Religionshaß! Wir wollen ihnen Recht wiederfahren lassen, wenn redliche Männer auf dem Bischofsstuhle in Rom gefessen

fessen sind; und bis auf den grausamen Hildebrand, so ward er vielleicht zürnend wider die damalige Simonie, die die Regenten trieben, so wie gegen die tiefe Verderbniß der Geistlichkeit, vom heftigen Eifer dahin gerissen. Lange war er unter strenger Klosterzucht gewesen, und hatte als Mönch gehorchen müssen, daher glaubte er, Kirche und Welt müsse regiert werden als ein Kloster. So kann man der Geschichte gemäß von dem kühnsten der Päbste urtheilen, und wer möchte es denn Wort haben wollen, daß er von ihnen insgesamt glaubt, sie hätten gegen eigne Ueberzeugung gehandelt. Doch waren auch böse Männer unter ihnen, und der Grund des Systemes, wornach alles geordnet ward, blieb immer, daß die Hierarchie auf die Unwissenheit der Völker und die Unterdrückung der Vernunft gegründet werden müsse; oft auch auf Zwiespalt zwischen Volk und Regent, oft auf Kriege der Staaten gegen einander. Genug des Wehes hat das päpstliche Rom über die Welt ausgegossen, und wem ist's unbekannt, welche ergiebige Quelle von Greueln es Jahrhunderte lang war. Allein, hier muß man wiederum in Erwägung ziehn, wie daß unser Geschlecht so oft und fast allezeit kummervolle Umstände auszuhalten gehabt hat, um einen glücklichen Zustand zu gewinnen. Mit Freyheit läßt Gott uns handeln, gewaltiglich aber werden die Kräfte und der Lauf der Sachen gewendet, so daß im Ganzen merklich Gutes aus den Uebeln hervorgebracht wird. Die Religion ward uns gesandt: das ist von Gott! verkannt, gemißbraucht ward sie, ja, gemiß:

gemißbraucht auf die gröbste Weise, denn, mit kirchenräuberischen Händen entzündete man Furiens Fackeln an dem heiligen Feuer der Altäre, und so wüteten verfolgende Priester einher zum Weh über die Welt; das war von den Menschen! Die Religion aber war von Gott, und wirken mußte sie was Gott wolte. Sie hat es gethan, und die Welt ist glücklich geworden durch sie, und wird es immer mehr werden. -- Gütiger Gott! wie uns dankbar sind wir gegen Dich! und wie viele Noth schaffen wir uns dadurch nicht! Tiefforschende Philosophen setzen Ehre darein, daß sie selbst in Labyrinthen umher wandern, und auch uns mit hinein führen, so daß uns das Geschöpf und unsre Natur und der Lauf der Dinge, der uns unwiderstehlich mit sich reißt, unerklärbar bleiben, und wir dann nicht wissen sollen, ob ein Regierer über uns sey, oder ob wir auf einer Schiffstrümmer stehn, die falschen, uns vielleicht verschlingenden Wellen überlassen worden. Gleichwohl, o gnädiger Gott! würde es uns leicht werden, einen gebahnten Weg zu finden; wolten wir nur die Gemisheit und Gewalt deiner Regierung daran erkennen, daß die Menschen mit allen ihrem Unverstande, aller ihrer Bosheit, dennoch nicht haben hindern können, daß nicht dauerhafter Fortgang zu Glück und Vollkommenheit gewonnen wäre. -- Und warum solten wir uns denn nicht stärken, nicht trösten wollen, mit einem Gedanken, der so auf die lange Kette der Geschichte ruhet, und so sehr mit unsern Wünschen und Ahnungen übereinstimmt.

Mit

Mit der fruchtbarsten Einbildungskraft, mit der größten Kühnheit Hypothesen zu schaffen, wird doch schwerlich ein Mittel gefunden werden können, mächtig genug den Karakter der Völker zu mildern, die Rom danieder warfen, wenn das Christenthum es nicht seyn soll; aus der Veränderung des Karakters aber mußte die Vereinigung folgen. Hiebey ist das Klima keine hinreichende Ursache; denn unter einem und eben demselben Klima bekamen die Dinge einen andern Lauf, und die Sitten samt den Gesetzen eine andre Gestalt. Mancherley Völker hatten mit dem griechischen Kaiserthume zu schaffen, und führten vielsährige Kriege mit demselben; sie gewannen aber dabey nichts in Ansehung der Sitten, weil sie nicht Christen wurden. Alanen, Awaren, Gepiden und andre blieben die sie waren; die Vandalen, die als Arianer nicht in Vereinigung mit dem grossen Haufen der Christen kamen, waren weder ihres eigenen Karakters wegen, noch wegen ihres Genserichs, ehrwürdig. Eben das gilt von den Mauren, ihre Kriege nemlich wider das Kaiserthum zu Justinians und den folgenden Zeiten wirkten keine glückliche Veränderung bey ihnen. Und wie siehts nicht noch aus unter den Nachkommen der Saracenen, und was haben sie für Regierungsform, ob sie gleich ihre prächtigen und die Wissenschaften beschützenden Kalifen gehabt haben. Ich will nicht fragen, warum sie sich nicht auf immer in unserm Europa festsetzen konten, das wird in der Folge aufzuklären seyn; aber, wer mag sich ohne Schauder den Zustand unsers Europa in jenen Jahrhunderten

derthen vorstellen können, da Normannen, Franken, Angelsachsen, dicht beisammen in einer Reihe standen, und Mahomets Nachfolger hereinbrechen von der andern Seite; oder da die Gegenden am schwarzen Meere und die andern nächst an ihnen uns alle die Alanen, Vandalen, Hunnen und Herulen sandten. Wäre da nicht das christliche Rom als der Vereinigungspunkt erhalten worden; hätten diese siegenden Völker nichts vor sich gefunden, als eine Religion eben so roh und rauh als ihre eigne; wären Carl Martel und Pipin und Carl der Große nicht Christen gewesen, nicht in Verbindung mit Rom gestanden, und von da aus so wohl ermuntert als auch in Zügel gehalten worden; sollte alsdann wohl das System herausgekommen seyn, das so merklich von Carl dem Großen anhebt und von da fortgeht bis auf den heutigen Tag? Denn, seit der Zeit haben sich die Dinge bloß entwickelt, nichts aber ist verschwunden in Europa; und damals ward der Grund gelegt zu den wichtigen Staaten, die in folgenden Zeiten so großen Einfluß auf den Zustand so wohl als auf die Erhaltung Europens gehabt haben: Deutschland meine ich und Frankreich; denn was hat sich Großes zugetragen, daran die nicht Theil gehabt?

Da die Völker, die Rom hier in den Abendländern angriffen, so frey, so kriegerisch rauh, so wenig gewöhnt zur Stille und zum Nachdenken waren, so mußten sie mit Macht angegriffen werden, wenn sie sich solten biegen lassen. Dis hätte keine Philosophie ausrichten können, sie hätte so wirksam seyn mögen, wie sie gewolt hätte; über:

dis war auch nicht einmal Philosophie in Europa, vielweniger denn führten die Völker sie mit sich. Künste und Wissenschaften haßten sie und zerstörten die Werke der ersteren. Die Lehnsvorfassung kam auf und es wurden so viele kleine unabhängige Herren als Heerführer waren. Welche Anarchie! welche innerliche Trennung mußte das wirken! Und wäre dann ein Gothe oder ein Mann aus sonst einem Volke, der kein Christ gewesen, so groß geworden als Carl; -- ich sehe nicht ein, wo alsdann Aufklärung, Freiheit und sanftere Sitten solten hergekommen seyn: denn ich sehe nicht ein, was diese kühnen aber dabei unpolitischen Krieger solte haben zwingen können, andre Sitten und einen andern Charakter anzunehmen. Mächtig aber ist das Christenthum und durch daselbe waren die Ostgothen schon unter ihrem höchst achtungswürdigen Theodorich und unter ihrem Amalafschwind ein ehrwürdiges Volk. Die Religion gebeut so mächtig als deutlich; sie stellt eine sehr grosse Periode des Daseyns dar, und diese gänzlich darnach bestimmt, wie man die Gebote befolgt und die Lehren annimmt. Daneben ist sie einem jeden angemessen und erweckte den so nützlichen Missionargeist, der die Vorsteher der Kirche belebte. Für die Fürsten war da der Vortheil, daß sie ruhige Unterthanen bekamen, und für die Völker, daß sie zu einem anmuthigern Leben geführt wurden. Ferner fand der Leibeigne in der Religion und der Geistlichkeit seinen Schutz wider den strengen Lehnsherrn; und eben so genossen die geringern Lehnsträger dessen, daß sich die Fürsten vom

vom Pabste und den Prälaten regieren lassen mußten. Dis alles und mehr zusammen genommen brachte die Ruhe in den Ländern hervor, und die Konstitution der Staaten, wodurch sie Ordnung und Stetigkeit erhielten. Ueberall leuchtet der ordnende und wohlthätige Karakter der Religion hervor, vermöge dessen sie die Rechte des Menschen handhabt, und dadurch Kraft bekommt Herzen zu gewinnen, wie gothisch kalt sie auch immer seyn mögen. Und so, wie sie denn das einzige Mittel war, wodurch unser Europa aus dem Chaos, welches es nach dem Untergange Roms war, ein Land werden konnte, mit Staaten, die auf Menschlichkeit und Policen gegründet sind; eben so kann auch durch nichts als durch sie der Wunsch des Menschenfreundes erfüllt werden, daß Brüderschaft unter uns und den Bewohnern der andern, an noch gemißhandelten Welttheile gestiftet werde, dergestalt, daß unsre Kenntnisse, unsre Geseze, unsre Gefühle von Freyheit und Ehre, unsre Regierungsformen ihnen mitgetheilt werden, und es dann endlich dahin kommen möge, daß sie mit uns Einen Herrn und Einen Gott erkennen.

Dorthin, wo die Völker unterm Joche der Blindheit und der Knechtschaft seufzen, dort laßt sie hinziehn, sie, die sich so stolz Philosophen nennen; allein, führen sie die Religion nicht mit sich, so wird man sehn, wie viel wichtiges und im weitestn Umfange wirkendes Gute durch die Verkündigung weniger kalter Gebote hervorgebracht werden wird, wenn die Menschen nicht glauben, daß der Gott, der alles in seinen Händen hat, mit ih-

nen rede und daß er die Erfüllung dieser Gebote wolle. Und gestattet man denn keinen förmlichen Gottesdienst, keinen Erzieher der Völker, keinen Lehrer und Tröster, wie soll denn das Licht in die Hütten des gemeinen Haufens eindringen können? Der Hütten des gemeinen Mannes aber ist die grössere Anzahl, und in ihnen findet sich der Charakter des Volks, welcher verändert werden soll zum Wohl der Gehorchenden in so mancher Hinsicht, besonders aber auch dahin, daß der Regent Ursache habe, ja, wenns seyn muß, mit Klugheit genöthigt werde, die hochzuachten, die er beherrschen soll, und er folglich erröthen müsse, wenn er sie verachtete oder unterdrücken wollte.

Stets deklamiren die Feinde des Christenthums von der Verschiedenheit in den Meinungen, die in das System gebracht ist. Feinde des Christenthums darf man doch die nennen, die es zur Quelle vieles Unheiles zu machen suchen; und redet nicht mancher wider unsre Religion, als hätte sie Trennung unter den Menschen verursacht, ja, sie wider einander zum Morde bewafnet. Ich sehe auch in dieser Hinsicht die Gewalt der Religion oder vielmehr die Gewalt dessen, der da wollte, daß sie eine Gattung beglücken sollte, in welcher jedes Individuum frey war, und folglich Glückseligkeit von sich stossen konnte. Sehr bald entstand Spaltung in der Kirche, das System selbst aber besaß man rein und deutlich bestimmt; man war noch so nahe beym Ursprunge der Lehre, daß die Gnostiker nur für einzelne Menschen gefährlich seyn könnten; doch, es gehören diese erstern Zeiten
des

des Christenthumes nicht zur politischen Weltgeschichte, denn da war noch kein Volk oder Staat von Christen. Darnach stand Arius auf, und es könnte scheinen, als wäre seine Lehre ganzer Völker Glaube gewesen; gleichwohl wars nur unter herbengekommenen Vandalen und Gothen, wo sie eigentlich eine Zeitlang galt, und je näher diese Völker sich vereinigten, und je mehr sie Europäer wurden, desto mehr näherten sie sich dem wahren Christenthume. Und welche dauerhafte Wirkung könnte überhaupt auch Arius System gehabt haben, da es im Grunde der Religion ihr göttliches Wesen benahm und ein blosses philosophisches Lehrgebäude war. Mehr wars nicht, und mehr ist das Christenthum nicht, wenn der Lehrer für einen blossen Menschen gehalten wird, denn ein solcher Begriff bringt es mit sich, daß er Irrungen unterworfen seyn könne. Man sieht leichtlich, daß hievon nur ein Schritt zur gänzlichen Abweichung von dem Systeme des Christenthums ist, und ebenfalls, daß Arius Lehre nie die Anfälle hätte aushalten können, die so wohl in ältern als spätern Zeiten auf die reine Lehre geschehn sind. Ich kann mir es nicht anders vorstellen, als daß das ganze Christenthum, wenn Arius Lehre der Glaube der ganzen Kirche geworden wäre, ein vorübergehendes Phänomen geworden, und Europa wieder in seinen alten Zustand zurück gefallen seyn würde; oder wenn man kein Licht gehabt hätte, der Koran, in welchem doch die Idee von einem einzigen Gotte unter den vielen falschen Dünsten hervorschimmert, das Buch Europens geworden seyn würde, so wie er Asiens

246 Die Vereinigung unter

Buch ist ; es würde dann manchem Radigist, und Alarich oder Astolph, den so grausamen Verheerern, wohl mit demselben gedient gewesen seyn, die sich dann Kalifen-Thronen errichtet hätten. Aber es siegte das wahre Christenthum, und brachte die Völker, eingeborne so wohl als auswärtige zu sanften, gesellschaftlichen Sitten. Da war eine Kirche und alles ward Eins. Klovis wird nach Frankreich berufen und gewinnt Fortgang daselbst, damit die Arianer nicht die Oberhand erhalten solten ; Kefared in Spanien verläßt ihre Lehre ; Rom wird erhalten trotz den Anfällen der Gothen und Longobarden ; ungeachtet der Blindheit des sechsten und mehrerer folgenden Jahrhunderte, ungeachtet der Laster der Päbste und ihrer ungemäßigten Herrschaftsucht, samt dem mehr und mehr sichtbaren Plane Despoten über Könige und Völker werden zu wollen, gehn dennoch die Sachen in dem Politischen fort zur Veränderung der Sitten und Vereinigung der Völker. Solchergestalt ist es dem Christenthume eigen, Gutes gewirkt zu haben, wenn auch die Menschen haben Verwirrung anrichten wollen ; und so brechen Vulkane aus, und der Boden bebt, die Erde aber wälzt sich fort, nach dem ihr anfänglich gegebenen Stoffe und der Wirkung ihrer Lage zwischen andern Massen der Materie. Die Dinge kamen in Europa nach und nach zur Stetigkeit, und Staaten wurden geordnet und die Vernunft ward älter ; die Päbste aber wolten regieren, und sie brachten es auch dahin, zu einer Zeit, da die Fürsten ihres Bestandes bedurften, bald gegen ein aufrührerisches Volk, bald gegen kühne Vasallen, bald gegen

gen gefährliche Nebenbuhler; so konnte es nicht lange dauern, auch warf man das Joch ab; allein da war schon das Werk vollbracht und Europa hatte seine Gestalt gewonnen. Die Ehre gebührt daher dem Christenthume einzig und allein; das hatte den Grund gelegt, hatte den Gothen zum Spanier und den Normann zum Franzosen gemacht; hatte den Prälaten dem Krieger an die Seite gesetzt; hatte den verheerenden Lehnsgeist Widerstand verschafft, darauf Freiheit eingeführt, vermittelt der Kreuzzüge, dann Gold und Handel durch den Missionar-Eifer verschafft, dann Einsichten verliehen die Hierarchien des Papstes zu bestreiten, und endlich den Weg für eine Philosophie gebahnet, die sich überall verbreitet und für die Rechte eines jeden Menschen kämpfet. Dis sind die Revolutionen in der Geschichte der Religion, verbunden mit der Geschichte von Europens politischen Zustände; gleichfalls die Revolutionen in der Geschichte unsrer Freiheit; und nicht minder in der Geschichte von unserm Uebergange zu einerley Karakter, einerley Begriffen von dem was Obrigkeit heißt, einerley Interesse gegen fremde Eroberer; kurz, zu allem, was uns zu Einem Geschlechte gemacht, und solchergestalt Brüderschaft unter uns gestiftet hat. Ich habe die Geschichte des ganzen Europa vor Augen gehabt, und diese Aussicht ist weit, und eben das ist die Ansicht über die so viele Jahrhunderte; ich hielt mich deshalb an die grossen, auf ganze Völker wirkenden, und gewaltiglich wirkenden Begebenheiten -- und immer hin mögen denn andre mit ihren Puppen gauckeln, ihren kleinen Ursachen, ihrem Deus ex machina!

Die Knechtschaft.

Unſre Religion ſagt nicht: weil du ein Chriſt biſt, darum ſollſt du nicht Knecht ſeyn! ſie ſagt: weil du ein Menſch biſt, darum ſey der ein Greuel, der dich, ſeinen Bruder zum Knechte machen will. Vergebens ſuche ich umher, einen Tempel zu finden, erbaut der Freyheit und der Ehre der Menſchheit, in der ganzen langen Zeit, wo noch keine chriſtliche Staaten waren; die chriſtliche Lehre aber, ſo ſanftmüthig ſie iſt, ſo mächtig iſt ſie geweſen, den Deſpoten zu bändigem, ſo wohl den auf dem Throne, als den im Hauſe, jenen mit dem Zepter, dieſen mit dem Stabe in der Hand, beyde aber von hartem Eiſen. Ihr Philoſophen, die ihr ſo ruhmwürdig die Tyrannen unſerer Brüder beſchämet, ſie mögen nun die Freyheit, das köſtliche Kleinod, einem ganzen Volke rauben, oder einem kleinen Hauffen gekaufter Knechte; ſagt, woher ward euch der Muth, das Licht, die Wärme an Herzen ſtärker, als die Sokrate, die Epicktete ſie beſaßen? Ich weiß woher! Ich weiß es, weil das Buch da iſt, welches wir ehren, als von Gott gegeben, darum durftet ihr frey die Systeme der Pflichten auf die Idee bauen, daß wir, vermöge unſers Urſprungs, unſerer Beſtimmung, und vermöge gleichen Schutzes, von dem HErrn der Herren Brüder ſeyen.

Wo iſt wohl die Menſchheit in Ehren gehalten worden, wie ſie ſollte? Nirgends. Und iſt es denn nicht ein ſtark hervorblinkender Zug, daß
 Philo:

Philosophen und Priester, und Gesetzgeber, die Knechtschaft zugelassen haben? Hier stehet Moses mit in der Reihe; und nur die christliche Religion ist, die sich der Sache des Menschen angenommen, und ihn zu seinem ursprünglichen Adel zurück geführt hat. Alle Systeme mit einander haben dem Lauffe der Dinge nachgeben müssen, haben nur auf gewisse kurzdaurende Modificationen gesehen, haben irgend einen Staat, einen feyerlichen Gottesdienst erhalten sollen, der Mensch aber ist vergessen worden. Das Christenthum wagt das Gegentheil, und siegt. Es heut aller Gewaltthätigkeit Troß, und lehnt sich auf wider den stolzen Kriegesgeist, wider mächtigen Eigennuß, bitteren Völkerhaß, lauter Quellen des Unheiles der Knechtschaft. Hier sehe ich mich abermal genöthigt, auf die Geschichte der 4000 Jahre, und auf den Zustand in jenen drey Welttheilen zu verweisen. Denn so ist ja doch alle Wege, daß, wo kein Christenthum war, da erhielt man dadurch, daß man Mensch war, kein Recht zu einem glücklichen Daseyn auf dem Erdboden. O wie so leichte wiegen Hypothesen und arglistige Zweifel, und das hämische Vergnügen, da man geistlicher und weltlicher Büttel Grausamkeit auf die Rechnung der Religion schreibt, wie leicht wiegt dis alles, gegen die Erfahrungen so vieler Zeiten und Orten! Wie gesagt, daß was uns gehört, das was wir fühlen, es sey unser Eigenthum, das durfte niemand fordern, niemand uns zusprechen, als der, der so augenscheinlich der Mann, der Lehrer für uns alle war.

Mit ausdrücklichen Worten sagte dieser unser Lehrer es eben nicht, daß, wer den Bruder zum Knechte mache, der troße Gott, und verübe Gewalt wider die Menschheit; will man etwa daraus zu Schändung der Religion den Schluß ziehen, daß sie nicht das Joch der Knechtschaft zerbrochen habe? Das eben halte ich vor Gewalt und Hoheit der Religion, daß sie durch wenige Gebote und Lehren die Sachen in der Welt in den Gang setzt, daß sie mit der Menschheit und ihren Rechten übereinstimmen. Ja hier ist stolze, sichtliche Gewalt; hier wird der Mensch zur Natur, zur Vernunft geführt: denn, Gott und der Mensch, das ist die Natur; alles andere dazwischen aber, was drückt, was demüthigt, das ist Kunst, oder eine Folge davon, daß so viele Seelen, daß sie alle unedel sind. Das Christenthum zeigt mit Bestimmtheit den einzigen gemeinschaftlichen Herren, das einzige gemeinschaftliche Ziel: alles trift zusammen in der gewissen, starken Lehre von der Unsterblichkeit, und es mußte so seyn, daß eine Aussicht in die Zeiten eines andern Daseyns gegeben würde, um das gegenwärtige Daseyn unsrer Gattung zu ordnen. Denn, woher sollte der Zwang kommen, wenn man durch Unordnung gewinnen könnte, und keine Gefahr dabey wäre, sie anzustiften? In jedem Betrachte hat die Idee von der Fortdauer unsers persönlichen Individuums, in einem andern Leben, so wohl das Intellectuale, als das Practische in Ordnung gebracht, und diese Lehre ist ganz und gar ausschließungsweise das Eigenthum unserer Religion, so wie sie auch der
Punkt

Punkt ist, in dem alle Theile des Systemes zusammen treffen. Die grossen allgemeinen Wahrheiten sinds, die die Menschen hinreissen, bezwingen und nöthigen, neue Wege zu betreten; sie sind es, die in weitem Umfange wirken, und der allgemeine Beyfall wird mächtig gegen jeden, der diesen grossen Ideen zuwider handeln wollte; man hat in solchem Falle ganze Völker, hat eine ganze Welt wider sich: und wer wagt es wohl, ihrem Urtheile Troß zu bieten? Nicht die fein ausgedachten Ideen, oder künstlichen Veranstaltungen sind es, die die Denkungsart der Menschen, und den Charakter der Jahrhunderte modificiren; Zwang gehört dazu, er mag nun aus einer Revolution entspringen, die das Vorige umstosst, oder aus einem Lichte, das aufgeht, und aller Augen auf sich zieht. So ist es zu allen Zeiten hergegangen, und daher ist die wahre, sachliche, bestimmte Lehre der Unsterblichkeit so mächtig geworden, die Welt umzugestalten. Für mich aber leuchtet ihre Gewalt am klarsten aus der Aufhebung der Knechtschaft hervor. Denn diese, die so alt war, so übereinstimmend mit Wünschen und Eigennutz; die sich so gut zum Kriegesgeiste, zum nordischen, wie zum asiatischen, schickte, die jederzeit unangefochten geblieben war, die musste weichen, selbst vor einer blossen Folgerung aus der Lehre der Religion. Und hätte gleich Constantin die Knechte frey gegeben, um sich die Herzen und einen Anhang zu erwerben; so will doch das nichts sagen, gegen das, daß die ganze christliche Welt dieser Gewalt gehorchen musste.

Politicker haben gesucht, die Knechtschaft zu vertheidigen, aber das geschah, weil sie ihre Wissenschaft so sehr erniedrigten, daß sie Zuckerpflanzungen und Bergwerke zum höchsten Wohl unsers Geschlechts machten, und folglich ausser denselben nichts sahen. Auch Philosophen haben sich je zuweilen verunehret, durch die Vertheidigung der ärgsten aller Gewaltthätigkeiten. Der sanfte Athenienser antwortete einem unterdrückten und klagenden Volke auf der Insel Melos; Es ist ein Gesetz, daß sich der Schwächere unter dem Joch des Stärkeren beuge; wir haben dis Gesetz nicht gemacht, es ist so alt als die Welt, und wird so lange dauern als sie! Schwärmer, mit Seeräuber-Gesinnungen, haben geglaubt, weil der Neger schwarz sey, darum müsse er Ketten tragen. Krieger haben vermeint, es sey schon Gnade, wenn man dem Ueberwundnen das Leben schenke, und daß man ihm kaum so viel schuldig sey. Wer den Lehngeist im Herzen hatte, hielt den Ackerbau für eine verunehrende Arbeit, und gothisch-denkend, band er den Bauer mit ebernen Fesseln an den Pflug. Aus solchen Quellen wird die Vertheidigung der Knechtschaft hergeleitet, und was konnte die Ohnmacht dawider aufbringen? Allein, was kann gewaltsamers gedacht werden, als die Freiheit rauben, und auf den zu treten, den man zuvor niedergefesselt hat? Der Krieger würgt, um nicht selbst erwürgt zu werden, oder verfolgt in der Hitze seines Blutes den Feind; stets aber ist's ein Feind, den er mißhandelt. Der Musulmann, oder die unter uns, die ärger sind als jener, wüten,
wenn

wenn sie mit dem Schlachtschwerdte auf Befeh-
rungen ausziehen, in blindem Eifer für das, was
sie die Ehre Gottes und das Heil der Seelen nen-
nen. Der Sklave aber ist kein Feind. Dem Ge-
schlechte, den Hausgenossen wird er einverleibet,
und sollte häuslichen Frieden und Schutz genieß-
sen. Kalte Grausamkeit ist also bey dem, der ihn
plagt; keine Entschuldigung! keine gültige Ursa-
che! nicht heftiger Zorn, Schwärmeren nicht,
selbst nicht Haß einmal! was ist's denn? Ehedem
Unwissenheit dessen, was der Mensch ist; bey uns
aber Durst nach den Schätzen beyder Indien; so,
daß wir um eine Mark Goldes, die Büttel unsrer
Brüder werden, und Europens Philosophie, Re-
ligion und Karakter schänden.

Ohnmächtig war die Vernunft jene Jahrtaus-
sende lang, und überall waren Sklaven. Allein,
es kann Dertter geben, wo es unnütz seyn würde,
dergleichen zu haben; wozu nemlich sollte man sie
gebrauchen da, wo die Völker umher wankten,
bloß um zu rauben, oder wo die Natur Unterhalt
ohne Arbeit gab? Zufrieden ist der Wilde, wenn
er Speise für die Mutter und das Kind hat, die
geben ihm die Jagd, oder Kräuter, die ohne War-
tung wachsen; was sollte denn ein Knecht, und
was könnte diesen halten, wo ihm offene Wälder
die Freyheit anbieten? Da aber, wo das Land ge-
bauet werden sollte, und wo man behäglich und
stattlich leben wollte, da entstanden Knechte, weil
man der Arbeiter bedurfte. Wahr ist's, das Schick-
sal des Knechtes war nicht gleich hart überall: so
hatte

hatte man hier mäßige, einfältige Sitten, und lebte vom Ackerbau oder der Viehzucht, und so war der Zustand des Sklaven, wie der Knechte Abrahams, die mit zu seinem Geschlechte gehörten, und einerley Arbeit mit den übrigen des Geschlechtes hatten; dort war ein Volk, weichlich und wohlküstig, vermittelst der Fruchtbarkeit des Landes, der Lindigkeit der Luft, und der politischen Einrichtungen, so, daß es Spiel und Vergnügen genug, und nicht nöthig hatte, viel saure Arbeit von den Knechten zu fordern; so wars in Athen; oder die, die Staaten geordnet hatten, wollten die Menschen davon abhalten, sich an Strenge zu gewöhnen, und so ward das Schicksal der Knechte durch Gesetze gemildert; und so ist es in China; oder jedermann war Sklav, des Regenten Sklav, und sollte stets daran erinnert werden, desfalls durfte er denn nicht Gewalt über den Menschen haben, der doch sein Eigenthum war; so ist und war es in den morgenländischen Staaten, wo sich alles in den Regenten, wie in einem Mittelpunkte vereinigen soll, und wo also die allgemeine Sklaverey die häusliche in Schranken hält. Allenthalben aber fand Beeinträchtigung statt; niemand kannte die Grenzen der väterlichen Gewalt, und das war die Klippe, an welche Gesetzgeber und Philosophen alle mit einander anstießen. Der Neger verkauft seine Kinder, eben das thut der Chineser, und der Römer that es wie sie. Wo die Männer frey waren, da folgte das Kind dem Stande der Mutter, und war unfrey; wo Leibeigenschaft war, folgte das Kind dem Vater, wie bey den Franken, und

uns

uns andern im Norden : Alles gieng darauf hinaus, die Freyheit zu benehmen.

In der Schlacht bey Platea waren 8000 Sparter und Herodot gerechnet, auf jeden sieben Sklaven. In Rom war ihrer so viel, daß sie Heere ausmachen, und Aufruhr stiften konnten. David macht alle Ammoniter zu Knechten. An eines chinesischen Kaisers, eines Sultans Hofe, giebt's Sklaven, ja was noch ärger ist, verschnittene Sklaven zu tausenden; so, daß die Tataren die China bezwangen, an dem Hofe daselbst 10 bis 12000 derselben fanden. In Siam wird Jedermann zum Joche geboren. Als August die Sasser vertilgte, verkaufte er 36000 Menschen. Paulus Aemilius im Kriege wider Epirus, rieb 150000 Knechte auf. Musa, der Feldherr des Kalifen Balid, führte 30000 Mägden als Sklavinnen aus Spanien mit sich. Wehe dem! der nicht finstre Trauer im Herzen fühlt, wenn er den Menschen nachrechnet, was Gewalt sie gegen einander verübt haben. In dem ganzen Asien ächzt die Natur unter bürgerlicher und häuslicher Sklaverey; noch schwerer liegt die Last auf Afrika; in Amerika waren Despoten, und folglich auch alle damit verknüpfte Verkehrungen der Natur, noch sind daselbst die anderthalb Millionen Neger, die wie Vieh gekauft, und jährlich rekrutiret werden müssen. Wie viele unsrer Gattung sind nicht bey der Bergarbeit der Karthaginenser erstickt worden! Wie viele haben den Geist aufgegeben unter den Steinen zu den Mausoleen egyptischer Pharaone! und was ist am Ende Knechtschaft? wo sie statt findet,

det, da vermag kein Gesetz vorzubeugen, daß nicht die Natur überlastet, und langsam zu Grunde gerichtet werde. Die Geburt wird getödtet, ehe sie das Tageslicht siehet, bloß durch Arbeit, die ein geiziger Herr fodert; die Ehe wird gehindert, das Leben zur Quaal gemacht, die Seele mit immerwährendem Hasse erfüllt, und der Mensch unglückselig gemacht, je nach seinem mehrern oder mindern Vermögen zu denken und zu fühlen: und was bedarfs denn noch mehr, um so wohl unsere physische als moralische Natur zu verderben? man kann den Zustand der Hyloten in Sparta übergehen, und eben so das Naths: Dekret in Rom, daß alle Sklaven in einem Hause, wo der Herr ermordet würde, hingerichtet werden sollten; dis' sind einzeln Züge. Allein, war nicht das ganze System der Knechtschaft, und die davon handelnde Gesetze, (da, wo es dergleichen gab) auf den Begriff gegründet, daß der Knecht nicht Person, sondern Sache sey, wie es die Römer, unsre Lehrer in der Gesetzkunde, so fein ausgesonnen haben. Solchergestalt macht denn das Joch die Menschen leblos, oder höchstens zu Kunstwerke, für welche die Natur nicht ist; sonach sind sie nichts, haben keine Rechte, werden den Todten verglichen, wie das denn alles ausdrücklich in den römischen Gesetzen stehet! Da konnte frenlich Juvenal sehr richtig sagen: O Demens! ita servus homo est?

Warum hat kein Gesetzgeber diese Gewaltthatigkeiten gehoben? Du, mein Leser, vergiß auf einen Augenblick, (oder vielleicht glaubst du es auch nicht) daß wir einen Gott, einen Vater haben; wir

wir alle, von dem stolzesten Monarchen an, bis auf den Hüter am Zaune, und daß beide so gut wie wir alle, gewiß und wahrhaftig dereinst erscheinen sollen, wo nur der Mensch übrig ist, und alles, es mag Pracht oder Firniß seyn, abgelegt werden wird! Vergiß es, und laß denn den Erdball sich herum wälzen von Gott unbemerkt, oder doch nur als die Wohnung für Wesen, die allein bestimmt sind, die Masse seines Staubes unvermindert zu erhalten. Oder gedenkst du dir Daseyn jenseits des Grabes, da gedenke es als ungewiß, als unzusammenhängend mit dem Gegenwärtigen, als eine Revolution, die das Vorhergegangne aufhebt, als eine Geburt, der Geburt des Kindes gleich, welches nichts von sich weiß, und daher auch seine Noth nicht als eine Folge eignes Betragens fühlen kann. Bey einer solchen Denkungsart, was wird bey der- aus der Lehre, daß man den Menschen als Menschen ehren müsse? Und was bleibt denn der Mensch an und für sich? Und welche Gefahr kann dabey seyn, ihn unter die Füße zu treten, wenn der Gesetzgeber nicht Rächer ist, und im Himmel kein Rächer ist?

Dadurch, daß man systematisch gedacht hat, dadurch ist nicht Unordnung in die Welt gekommen; wir nähern uns derselben, ohne daß uns etwas brauche in Bewegung zu setzen; allein durch systematisches Denken, und durch starke Gebote und Wahrheiten müssen die Unordnungen gehoben werden, denn alsdann müssen Leidenschaften und Vorurtheile überwältigt werden. Dis ist der Fall mit der Knechtschaft gewesen. Sie hängt ge-

nau mit dem Zustande des Menschen in dem rohen Leben zusammen, und eben so kömmt sie mit dem Ursprunge der Staaten überein. Kein Geschöpf hat mehr Bedürfnisse als wir; keins kann seinen Wünschen mehr Ausdehnung geben; daher sind wir auch härter als alle andre. Warum sollte der Wilde sich nicht andrer bedienen zur Arbeit, die er selbst flieht? Aber ich habe es bereits oben gesagt, wo rund umher wüste Waldung ist, oder wo man von der Jagd lebt, und keine Hausgeschäfte hat, da ist der Knecht unnütz, und da giebt's keine Knechte. Der Kriegsgefangne wird getödtet, geopfert, oder wenn man Umgang mit Europäern oder andern, die Sklaven gebrauchen, hat, so wird er verkauft: und wie sollte es dem Kariben, oder dem Einwohner Angola's einfallen, daß er Pflichten gegen den Ueberwundnen habe? Mit dem Ursprunge der Staaten und ihrer alten Einrichtung ist auch die Knechtschaft verbunden. Denn wo finden wir Staaten, die von andern als von Kriegern errichtet worden, es mochte nun einer seyn, der seinem Heere zu gebieten hatte, oder ein Hauffe unter sich Gleicher, die die Länder bezwangen. Wir sehen wenigstens nichts andres, so weit das Licht der Geschichte reicht, was aber aufferhalb desselben ist, das gehöret zu den Spekulationen über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, welche, wenn man die Lehre des Christenthums bey Seite setzt, wenig auf sich haben, und uns wenig lehren, weil dem in solchem Falle verkündigten Gesetze die Sanktion fehlt, indem dann kein gewiß bestimmter Rächer der Uebertretungen, und kein bestimmter

bestimmter Regierer ist. Mit dem Christenthume aber haben diese Spekulationen viel auf sich, die weil diese Lehre ein deutliches positives Gesetz ist; des Inhalts, daß was dem Menschen zuständig ist, das darf niemand ungestraft ihm rauben. Als dann ist Gott gleichsam der Vormund, der das zünchte macht, was der Mensch aus kindischem Unverstande, oder aus kindischer Furcht eingegangen ist; so wie er eben auch das fordert, was der Mensch zu fordern weder verstanden, noch gedurft hat. Ich kenne, auffer der Idee von Gott, als den Gott unsrer ganzen Gattung, und den gleich gnädigen Gott für alle und jede nichts, was die Menschheit gegen gewaltsame Unterdrückung schützen könnte; und daher konnte auch die Knechtschaft mit jeder Art der Gesetzgebung bestehen; eben daher konnte sie mit dem Christenthume nicht bestehen. Alles, alles, ringsum ladet uns ein, bald die Stärke des Leibes, bald die Stärke der Seele zu gebrauchen, um Herren zu werden; und woher sollte denn das Gefühl der Demuth kommen, wenn wir sehn, wie willig andre sind, zu gehorchen, oder wie wenigen Muth sie haben, sich zu vertheidigen? Leere Worte, sonst nichts, ist alles das, was wider die Knechtschaft gesagt werden kann, wenn wir mit Blick und Gedanken nicht über diesen Erdball hinaus gehen, und in der Knechtschaft nicht Störung des Schöpfungs-Planes sehen, und Abwendung des Menschen von einem ihm vorgesteckten Ziele, indem er gehindert wird, Bequemheit, vollkommner zu werden, zu erwerben. Dem Despotenthronen darf der Mann mit

der Sittenlehre und den Sprüchen sich nicht nähern, und wie sollte ihn der Despot verstehen können, wenn man foderte, er solle Geboten gehorchen, und man ihm gleichwohl keinen Herren anzuzeigen hätte. Ist aber etwas ausser dem Christenthume, das einen solchen Herren und Gerichtstuhl, und Beschirmer der Menschen darstellen könnte, der zugleich der Gott der Donner, und der herzlichste Erbarmer ist? Es ist ungereimt, sich nur zu gedenken, daß Asien ein Land freyer Menschen werden könne, ohne christlich zu werden. Empörungen könnten da wohl entstehen, und Umstürzungen der Thronen; ein besserer Zustand aber sollte erhalten werden; und woher sollte der kommen? In Egypten erhuben sich, wie wir wissen, andre Tyrannen nach den abscheulichen Hirtenkönigen. In China herrschen die Mantschus eben wie die Fürsten voriger Dynastien, eben so despotisch, eben so ihrem Haram ergeben, eben so von Verschnittenen umringt, eben so verderbt durch morgenländische Trägheit und Wohl lust. Da, wo Vernunft keine Revolution in den Sitten wirken kann, da müssen Empörungen und Eroberungen es thun; wer aber wird sanftere Sitten durch diese Mittel erwarten? Darum stehet es in Asien, wie es stets gestanden, und darum bleiben Mahomets Anhänger eben so morgenländisch rauh, als ihre Vorfahren: denn, was war die Einführung des mahometischen Systems anders, als Eroberung? Die Einführung des Christenthums aber war der Sieg der Vernunft. Diese nemlich gebeut mächtiger, als ein Despot oder eingewurzelte Gewohnheit und Klima,

ma, oder was sonst den Handlungen der Menschen Gestalt giebt. Darum gebeut sie mächtiger, weil man die gewisse, drohende Gefahr sieht, wenn man ihre Gebote gering schätzt, oder mit andern Worten, weil ihre Gebote zu positiven Geboten Gottes werden; dergleichen aber mußte die Welt bekommen, wenn die Art zu handeln einen Gang nehmen sollte, der dem Eigennutzen, den Leidenschaften und den Gewohnheiten der vorhergehenden Jahrhunderte schnurstracks zuwider war.

Ihr Philosophen! doch Ihr nur, die Ihr keine Stärke von den Ideen von Gott und Gericht, und Bestimmung des Menschen, so wie wir Christen sie haben, leihen wollt: womit wollt Ihr die Knechtschaft bestreiten? Einmal, wenn angenehme Gefühle die einzigen Zwecke sind, o! so mag sich mein Bruder zu Tode arbeiten, wenn nur ich dabei gewinne, und könntet Ihr den weisen nennen, der sich von epikurischer Ruhe und Vergnügung abwenden ließe, um Seufzer anzuhören? Sollte aber das Herz von unwiderstehlichem Mitleiden angegriffen werden, es so mache man den Bruder fühllos, so seufzet er nicht mehr. Entweder müßt Ihr von Euerm Systeme nachlassen, oder mein Schluß ist richtig. Und sagt Ihr dann etwa nach Baylen in seiner unzusammenhängenden Rhapsodie, daß auch ohne Gedanken an Gott die Laster doch Mattern am Herzen sind; so antworte ich: Deus! Ecce Deus! unter seiner Hand steht Ihr, und fühlet sie, die Welt aber bleibt wie sie ist. Soll der Despot die Knechte frey lassen? Ja! aber so steige er immer herab von seinem Throne,

denn steht nicht der auf Knechtschaft gegründet? Warum soll er nicht die vor ihm Zitternden als kleine Despoten herrschen lassen? Warum sie sich nicht gewöhnen lassen, die tieffe Unterwürfigkeit als eine nothwendige Sache zu betrachten. Soll ein billiger Gesetzgeber die Knechtschaft aufheben? Dann aber ergreift er sich ja am Eigenthume. Was will er antworten, wenn er die Sachen nicht vor Gottes Richtstuhl verweisen, und das dafelbst abgesprochne Urtheil darlegen kann? Der Mensch war feil, und war Sklav; konnte gekauft werden von wer da wollte, vielleicht von einem Tyrannen; oder es war ein Feind in meiner Gewalt, und würde er nicht mein Eigenthum, so würde ein anderer ihn tödten, er müste getödtet werden, als ein Feind meines Landes, nun aber soll er leben, um mir zu nutzen. Ich kauffe nicht den Menschen, sondern seine Arbeit. Ich bins nicht, der ihn zum Sklaven macht, ein anderer thats, der ihn aus seinem Lande, aus seiner Heimath raubte. Ich wollte wetten, daß es Christen gebe, die so schliessen; allein, kann man doch ein Christ seyn, ohne darum die Macht seiner Religion zu fühlen, und den Umfang des ganzen Systemes zu sehen. Je mehr es übrigens an Waffen fehlt, die Knechtschaft zu bestreiten, desto mehr gewinnt mein Satz, daß das Christenthum allein dieser Schmach des Menschen ein Ende machen konnte: daß ihr aber ein Ende gemacht sey überall, wo das Christenthum Religion des Volks und des Staates geworden, das bedarf keines Beweises, denn die Sache liegt ausgemacht uns vor Augen.

Unsre Religion giebt dem Christen keine andre Rechte in der gegenwärtigen Zeit seines Daseyns, als die, die er als Mensch hatte: daher muß es dann nicht heißen: weil du ein Christ bist, darumbust du frey seyn; es muß heißen: weil du ein Mensch bist, darumbust du ein Greuel, der dich mit dem Joche belegen will. Es war übel gethan, daß man durch Anbietung der Freyheit zum Christenthume bewegen wollte; allein, hätten die Heiden nicht um der Religion willen verfolgt, welches man so fälschlich leugnet, so wäre dis Mittel auch nicht nöthig gewesen. So aber war es nöthig, denn wie wärs dem Christen gegangen unter der Gewalt eines unumschrenkten, das Christenthum hassenden Hausherrn? Gute Anordnungen waren es: daß kein Freyer sich verkauffen, und niemand ihn kauffen durfste; daß kein Kriegsgefangener von seinem Weibe und seinen Kindern getrennt werden durfste; daß die, die einen Menschen verschnitten, ehrlos seyn sollten; dergleichen Verordnungen gaben die christlichen Kayser, und was zuvor nicht hätte geschehn können, ohne den Staat zu verwirren, das geschah iht ohne Unruhen, weil die Religion mit ihrer Macht ins Mittel trat. Zwar hatte Rom Beschwerlichkeiten von der Knechtschaft, und man siehet deutlich, wie verlegen sie da oft waren, so, daß die Politick in Absicht auf das gemeine Beste, die Aufhebung der Knechtschaft wünschen mußte. Sie hatten es schon mehr als einmal erfahren, wie gefährlich es sey, so viel Feinde innerhalb der Mauer zu haben; Feinde nemlich mußten die Knechte seyn, oder sie mußten Vieh gewor-

den seyn. Man hatte schon seit langer Zeit Anarchien und Empörungen gesehn, und Catiline nahm kein Bedenken, sich der Knechte zu bedienen. Damals fehlte viel daran, daß die alte Disciplin im Hause, wie im Kriegsdienste statt gefunden hätte, eben so viel fehlte an den vormaligen einfältigen Sitten; davon die erste dem auffässigen Sklaven einen Gebiß angeleget hätte, die letztere aber seine Umstände verbessert haben würden. Sondern, wie gesagt, die grosse Menge der Knechte half mit zum Untergange Roms; so, daß die, denen das Beste des Staats bekannt war, es freulich wohl einsehen mußten, wie gut es seyn würde, wenn man aus allen Bewohnern Roms ein Volk machen könnte. Lange zuvor schon hatte man die Freigelassenen von dem Antheile an der Wahl zu hohen Bedienungen, auszuschliessen müssen; man hatte eine gewisse Anzahl festgesetzt, wie viel, und mehr nicht, die Freiheit genießten sollten; man hatte auch erlauben wollen, daß undankbare Freigelassene wieder zu Knechten gemacht werden durften. Alles dis zeigt von einer schädlichen Gährung im Staate, die die Wirkung der Knechtschaft war. Gleichwohl wars bey den alten Gewohnheiten geblieben, und wer hätte daran denken dürfen, den Herrn seines gekauften Sklaven zu berauben? Selbst die Kayser, lange nach Einführung des Christenthums, wagtens nicht: und vielleicht hat auch kein Gesetzgeber, bloß als Obrigkeit betrachtet, das Recht dazu. Denn nicht mit dem Knechte gieng der Regent eine Verbindlichkeit ein, sondern mit dem freyen Manne im Staate, und diese

diese Verbindlichkeit besagte, daß dieser das Seine behalten sollte. Dahingegen geschahs in Rom, wie allenthalben, daß, so bald die Politik dem Christenthume untergeordnet wird, so gelangt der Mensch zum Besitz seiner Vorrechte, und so werden erstlich die vorhandnen Sklaven zu Dienern und darnach wird keiner mehr, muß keiner mehr zum Joche geboren werden.

Weil das Christenthum gar keinen Ruhm behalten soll, so hat man vorgegeben, daß nicht dis, sondern der Handel die Knechtschaft aufgehoben habe. Kein ungereimteres Paradoxon läßt sich denken. Man frage die Völker in den andern Welttheilen; man frage den Pflanzler in den Kolonien. Jene werden mit tiefen Seufzern oder mit schäumendem Hasse wider den Europäern antworten; Dieser mit kaufmännischem Geiste wird bald die Hände vor Muthlosigkeit sinken lassen, wenn er glaubte, daß keine unglückseligen Neger mehr aus Afrika kommen solten, um noch unglückseliger zu werden. Es würde also nur überflüssig seyn, noch von der Grausamkeit der Karthaginer und der Phönicier zu reden, oder zu zeigen, wie der Geiz und die zwar weichliche, aber auch alles auf sich selbst beziehende Ueppigkeit Quellen der Grausamkeit seyn. Niemand hat noch gehandelt, um ohne Bezahlung wohl zu thun, und ist doch in dem Systeme der Handlung kein Kapitel von der Gutthätigkeit befindlich. Doch wir müssen wohl handeln und uns Gold aus Indien oder durch Indiens Waaren verschaffen; wenn gleich dis Gold mit Thränen und oft mit Blut besudelt, an

uns kömmt; wenn es gleich, da wir bey grössern Einsichten und besserer Religion, als die ehemaligen Völker, wider die Ueberzeugung unsers Gewissens handeln, ein verzehrendes Gift in unsern Händen werden sollte; genug, wir müssen haben! Und die Aufhebung der Knechtschaft dort muß anstehn, bis sie die Wirkung des Christenthumes wird, wenn dis der Glaube der Völker geworden.

Ich halte den Bewohnern Europens keine Lobrede, weder den ehemaligen noch den gegenwärtigen; auch wüßte ich nicht, woher ich wohl die Tüße dazu hernehmen sollte, da immer Härte in unserm Karakter gewesen ist. Eben so wenig aber weiß ich, welche Lobrede sich halten lasse über einen Menschen, er sey wer er wolle, wenn er sich selbst überlassen ist, und nicht lernt wider sich zu streiten. Härte war immer in unserm Karakter; denn das Klima war rauh, das Land wenig fruchtbar, alle Völker führten ein kriegerisches Leben; der Europäer aber wird von seiner Religion überwältigt, und wie stets, so auch iht, gewinnt die den Sieg, der Streit mag noch so heftig seyn, zwischen ihr und der Politick, oder zwischen ihren Foderungen und dem, was der Staat so wohl als der einzelne Einwohner unter gewissen Umständen sich dienlich erachten möchte. Freylich liegt es in der Natur des Christenthums, daß es Aufopferung verlangen muß, die Beschwerde kostet, und erfordert, daß man gewissen Wünschen und Vortheilen entsage; freylich zeigt es sich von der strengsten Seite, in verderbten Zeiten, aber auch wird die Macht desselben am besten erkannt, wenn es den

Lauf

Kauf der moralischen Uebel hemmt. Warum sollte nicht der Sklave, der so wenig zu unterhalten kostet, und dem wir nach eignem Belieben Arbeit auflegen können; herbegeholt werden um in verschiedenen unsrer Handthierungen zu arbeiten, da es doch in unserm Europa so sehr drauf ankömmt, vermittelst niedriger Preise Käufer von andern art sich zu ziehen? Warum sollte der Stolz nicht Lust finden sich solcher Menschen zu bedienen, die keinen Willen haben? Warum wendet sich in schweren Hungerjahren der Vater nicht an holländische Seelenverkäufer? Warum ist es nicht ein Finanzvorschlag geworden, die Missethäter zu verkaufen? Warum ernährt man den ungerechten Schuldner im Gefängnisse, und stellt ihn nicht lieber zum Verkauf, um den Gläubiger zu befriedigen? Warum wird ein Findelkind nicht als Leibeigner nach den Kolonien gebracht, um den Staat dadurch für dessen Erziehungsunkosten schadlos zu halten? Warum geschehn dergleichen Einrichtungen nicht von Regenten, die mit allen möglichen Kunstgriffen Schätze sammeln und im Herzen wenig auf das Christenthum geben? Des ist ja brennender Geiß genug in den Herzen und Grausamkeit genug und der Mangel ist kühn genug sich den Thronen zu nähern. Man hat berechnet, daß Europa nach Ablauf dreier Jahrhunderte in einem asiatischen Zustand gerathen könne, weil die Herrschaft der Regenten je länger je willkührlicher zu werden scheint. Diese Furcht ist ungegründet; und wie groß immer die Verderbniß werden mag, so kann doch kein totaler Umsturz vorgehen, es müsse denn
das

das Christenthum verschwinden. Den einzelnen Menschen kann man in der Fessel halten, ob er gleich das Gefühl der Freiheit hat, mit ganzen Völkern aber läßt sich nicht so thun; eher könnte die überspannte Gewalt eine Revolution veranlassen, die der Freiheit vorträglich wäre. Ein gewaltiges, fruchtbares Thier ist es, das gemeine Volk, das die Religion auf seiner Seite hat, und wie sehr ist nicht das Christenthum auf die Seite des gemeinen Volks; das ist, des Menschen. Dahingegen, wenns denen, die es gern wollten, glücken möchte, den Völkern das Buch aus der Hand zu reißen, von welchem wir glauben, daß Gott darin rede, und könnte man die Kirchen zu blossen Schauplätzen festlicher Aufzüge machen, so daß man da nicht mehr die Ideen, die den Christen zum freyen Manne machen, herholen könnte; ja, alsdann freylich möchte es fürchterlich in unserm Europa aussehn, das gegen seine nicht nur physische, sondern auch durch Ueppigkeit, durch Kriegesgeist erhöhte Armuth kämpft, und daher so unbarmherzig finanziert wird. Ist doch kein so gar weiter Abstand zu dem, daß man den Menschen zu Gelde macht, von dem, daß man seinen Werth berechnet, in Friedenszeiten nach dem, was er von seinem Erwerbe zu Steuern entbehren kann, und im Kriege, was er zu werben gekostet hat; ist aber nicht das der Maasstab der politischen Haushaltung, so wohl in der Ausübung als in Schriften? Und führt man nicht diese, an sich unedle Sprache im ganzen Ernste? Undre mögen dis für gleichgültig und diese Anmerkung für eine milz-

sichtige

süchtige Grille halten; ich aber weiß doch, daß man die Zeiten und die darin lebenden Menschen nach ihrem Tone und der Form ihrer Handlungsart, beurtheilen muß. Ich darfs folglich wiederholen, daß unserm Europa ein fürchterlicher Zustand bevorstehn könnte, wenn die Ideen des Christenthumes und die Wirkungen derselben erlöschen sollten.

Ihr, die ihr dis und was oben von der Sklaverey in Amerika gesagt worden, für eine Sprache haltet, die sich nicht mit der Erhaltung unsrer Staaten reimt; wenig ist, was ihr von jenen Ländern wisset, wo der Neger fröhnet, oder ihr habts nur mit Kaufmanns-Augen gesehn, wies da zusteht! So eingeschränkt aber solten Staatsmänner nicht denken, wenn sie anders den Ruhm haben wollen, daß sie mit philosophischem Geiste regieren. Ist es denn eine Kleinigkeit, die andert halbe Million Sklaven in unsern Kolonien, alle das Joch und die Frohndogte fluchend; daneben die vielen noch Unbezwingnen in Wüsteneyen und Wäldern, die so williglich Gesellschaft leisten würden, sich wegen unsrer Gewaltthaten zu rächen? Glaubts mans etwa nicht, daß der Haß wider uns hoch aufflammt unter diesen Wilden? Die Kariben und andre haben es gezeigt, wenn die Gelegenheit günstig war, und kann mans vergessen was bey den Holländern und bey uns Dänen vorgegangen ist, wenn die Neger geglaubt haben das Joch zerbrechen zu können. Es sollte uns doch zum Nachdenken erwecken, daß wir damals ungenöthiget sahen, so peinliche Strafen zu ersinnen,
und

und daß sie sie so wenig fühlten. Wahelich! der Amerikaner, der seine Pfeife schmaucht, indem er geschunden und gebrannt wird, wahrlich, ist der gefährlich, wenn er die Keule und die flammende Fackel in Händen bekommt. O der unsichern Herrschaft, die wir Europäer da haben! Und warum will mans nicht wissen, daß die mächtigen Engländer auf ihrem Jamaica eine Menge unbeswungner Schwarzen und Wilden mitten unter sich haben; weder Waffen noch die List, die man gebraucht Zwiespalt unter diesen Menschen zu stiften, haben das mindeste ausgerichtet, und man hats gesehn, daß die reichste, stolzeste, europäische Macht sich zu einem Traktate hat müssen nöthigen lassen. Widernatürlich überspannt ist unsre Herrschaft der Orten und kann nicht lange währen. Worin sind wir besser, als die Spanier anfänglich waren? Darin etwa, daß wir nicht suchen mit dem Schwerdte zu unsrer Religion zu bekehren? Das thut auch der Spanier nicht mehr gegen seine Sklaven. Er thats, um einen Vorwand zum Rauben und Schänden zu haben. Ist gibts nichts mehr zu rauben, kein Land mehr zu erobern, und einen Knecht zu kaufen, dazu gehört nur Geld, aber keine Entschuldigung. Scheußlich schwarz ist der Gedanke, daß das Wohl Europens nicht bestehn könne; als durch die Blindheit Asiens und das Unglück der beyden andern Welttheile. Wäre dem also, so herrschte keine abscheulichere Macht auf der Welt als wir, und so wäre kein wahrhafteres Blutsystem als das, wornach wir unsre grossen Haushaltungsgeschäfte führen; denn häusliche Knechtschaft ist

ist ärger als öffentliche. Allein, läßt sich die Natur so überwältigen, und scheint es nicht märchenhaft, daß die Länder eines Staates so viel tausend Meilen von einander zerstreut liegen, und man dennoch immerfort sollte säen können um ernten, bloß weil die Menschheit noch nicht ganz und überall den Unverstand des Thieres abgelegt hat? Laßt eine christliche Macht in Amerika entstehen und sich von Europa losreißen, so ist die Revolution geschehn; so strömt der Strom; so muß, um die Urheber der Revolution zu stärken, ein jeder willig gemacht werden ihnen zu folgen und zu streiten; das Joch muß erleichtert werden, und bald wird dann das Geschrey der Freyheit erschallen über diesen ganzen Welttheil, der sich von Pol zu Pol erstreckt. Doch dis gehört zu den frohen Ausichten fürs Christenthum; diesem mir so lieben Gegenstand aber handle ich in der Folge ab.

Ich wiederhols, das Christenthum hat die Knechtschaft aufgehoben, und da, wo es geltend ist, da muß den Menschen Freyheit werden; könnte es mir aber unbekannt sehn, wie stolz dis von vielen geleugnet wird und worauf sie ihren Widerspruch gründen? Fürs erste also sollen die Völker in dem alten Norden keine wirkliche Knechte, sondern nur leibeigne Diener gehabt haben, und in dieser Sache soll das Zeugniß des Tacitus von besonderm Gewichte sehn. Allein, ist es nicht gerade dieser, welcher uns sagt, daß man selbst bey den alten Germaniern die Freyheit verspielte, daß man verkauft ward, und daß die Knechte ungebracht wurden nicht nach Gesetz und Gericht, sondern

dern impetu et ira, nach Einfällen und im Zorn. Da waren also Knechte, so wie wir sie allenthalben treffen; es waren wirkliche Sklaven, die bey den Römern Sachen waren, und keine Persönlichkeit, keine Rechte hatten: und was will man sich vorstellen, daß diese kriegerischen Völker mit den Gefangenen gethan hätten? Wozu sollten sie gebraucht werden, wenn sie anders das Leben behielten? Doch das aus dem Tacitus angeführte ist mehr als deutlich genug; und sonst sind ja auch überall in der Geschichte Zeugen genug von der Härte der nordischen Völker. Unser Saxo sagt uns: daß nach Frothos Gesetze, das freye Weib selbst Sklavin ward, wenn sie den Sklaven heirathete; die Gesetze der Westgothen machten die Kinder zu Sklaven, wenn eins der sich heirathenden es war; die Gesetze der Ripuarer gebieten eben das mit dem Beyfalle, daß wenn ein freyes Weib einen Knecht ehlichtet, und die Eltern dawider sind, da soll der König oder der Graf ihr ein Schwerdt und eine Spindel darreichen; nimmt sie das erste, so soll sie den Knecht tödten und frey bleiben; nimmt sie die Spindel, da wird sie zur Sklavin. Die Longobarden gestatteten den Eltern eines freyen Weibes, die einen Knecht freyete, diesen zu tödten, ja, sie gaben ihnen dazu ein ganzes Jahr Frist. Die nämlichen Longobardischen Gesetze bestimmen eine Strafe von dreym Goldstücken demjenigen, der die Sklavin eines andern so schlägt, daß sie einen Fehl gebiert, ähnliche Strafe aber legen sie dem auf, der eine Stute schlägt, daß sie wirft; sonach ist da das Thier mit dem

Men:

Menschen in gleichem Werthe. Leicht ließen sich mehrere Beweise anführen, vielleicht aber sind diese schon überflüssig: und daß übrigens Leibeigene waren, die das Land bauten, und die müßigen Krieger ernährten, das beweist nicht, daß der Zustand der übrigen Knechte nicht sollte in der Hand ihrer Herren gestanden seyn. Ferner zeigt derselbe Tacitus uns, wie hart die Denkungsart war, wenn so gar die Frengelassenen nichts galten im Hause, geschweige denn im Staate. So aber mußte es seyn, wo die wirkliche Nation allein und eigentlich aus Kriegern bestand, unter welchen niemand seyn konnte, als der durch die Erziehung dazu abgerichtet war. Diese Krieger waren frey, alle übrigen waren ohne Freyheit. Das sah man bey den Franken, als sie in Gallien kamen, und die ganze eingeborne Nation mit dem Joch belegten, so daß das ganze Land sortis salicae ward. Wie in so vieler andrer Hinsicht, so auch in dieser, kann man mit Grunde von den Sitten dieser Franken, dieses bekannten, dieses beschriebenen Volkes, auf die Sitten der andern nordischen Völker Europens, schliessen; als die Eins wie das Andre einerley Form hatten.

Anlangend nun, daß die Knechtschaft noch lange fortgedauert hat, nachdem schon das Christenthum unter den Völkern eingeführt worden; so begreife ich in Wahrheit nicht, von welchem Gewichte dieser Einwurf seyn soll. Will man sagen, daß das Christenthum nicht alsobald alle Unordnungen heben konnte; daß es sie noch nicht gehoben habe: so ist das freylich leider nur zu wahr.

Die Völker hingen fest an den Gebräuchen ihrer Väter. In Konstantinopel behielt man nicht nur die Knechtschaft, sondern den noch auch größern Greuel bey: daß Verschnittene gehalten wurden fast so lange als es Kaiser gab, und daß sie von dem Dienste im Pallaste zu den höchsten Ehrenstellen steigen konnten, so daß man zu den Zeiten der Irene auf einmal bis sieben Verschnittene unter den Patriciern sah, nicht zu gedenken des Marses und des Patriarchen in Konstantinopel Nicetas. Man hielt fest an den alten Sitten; und das damalige üppige Leben, so wie der eingeführte Despotismus und jede andre Unterdrückung mußten freylich der Ausbreitung der Freyheit Einhalt thun. So wars, was die Griechen anlangte, die Kaiser so wohl, als das Hofvolk und die übrigen Menschen unter dem strengen konstantinopolitanischen Zeppter. Andrer Orten, als in Italien, Gallien, Germanien fuhr man fort zu streiten und zu verheeren, und spät erst wurden die herbey gekommenen Völker verfeinert. Allein überhaupt, je untadelhafter, nothwendiger, billiger man es hielt, daß der freye Mann Knechte haben durfte, desto herrlicher wird der Sieg des Christenthums, daß nunmehr so gar die Vorstellung davon verabscheut wird. Doch ich will noch bestimmter reden: Das Christenthum äusserte seine befreyende wohlthätige Wirkung ohne Verzug. Der Knecht kam unter die Geseze, und fand im Nothfalle Schuß bey der Geistlichkeit. Unheil genug hat der hierarchische Uebermuth in unserm Europa angerichtet; allein es gehörte eine unbiegsame Gewalt dazu die Härte der alten Völkersitten

sitten zu brechen. Freystädte waren in Kirchen und Klöstern, die, wenn sie gleich manchmal Anlaß zu Unordnungen gaben, doch das Mittel wurden, welches die noch wenig denkenden Menschen nöthigte, die Gewalt einer Religion zu erkennen. Karl Martel, der stolze Krieger, und nach Maasgabe seiner Zeiten, seine Politiker, wäre vielleicht ein Mann geworden, wie der scheußlich grausame Klodowäus, hätte er nicht an der Gesslichkeit, die die Freyheit des Volkes vertheidigte, einen Widerstand gefunden. Nach einem Karl dem Grossen, einem Theodosius, einem Theodorich müssen wir beurtheilen, wie das Christenthum die Ideen der Regierungskunst modificirt habe, wenn gleich alle diese vortreflichen Männer das Zeichen der Härte ihrer Jahrhunderte an sich getragen: der eine durch das Blutvergiessen unter den Sachsen, die er zu Christen machen wolte; der andre durch die Hinrichtung der sieben tausend in Thessalonich, und der dritte durch seine Aufführung gegen Odoakern, dem Könige der Hernler.

Der Knecht kam unter die Gesetze, fand Schutz. Es war nicht möglich, daß er nicht nach der Lehre des Christenthums hätte als Mensch angesehen werden müssen. Ich rede hier nicht vom Herzen und dessen Empfindungen, es kann unrein und hart seyn, bey der besten Religion, ich rede von der Gewalt des Christenthums über Sitten und Verfassungen. So wie es aber in allen Dingen der Karakter desselben gewesen ist, daß es nichts zerstört, nichts vertilgt, sondern nur mit Güte in Ordnung bringt, und den Menschen mächtig-

lich dahin bringt, die Gebote der Menschheit und der Vernunft zu hören; so ging es auch hierben. So wenig jemand, der ein wahrer Lehrer der Religion war, und sie nicht zu einem Deckmantel eines hierarchischen Stolzes mißbrauchte, jemals den Völkern gesagt hat, daß sie sich gegen einen rechtmäßig erkantenen Regenten auflehnen sollten, eben so wenig ward dem Knechte gesagt, daß er einem Herren trocken sollte, der ihn gekauft hatte und dessen Eigenthum er war. Soll dis etwa ein Vorwurf wider das Christenthum seyn? oder will man, daß es Empörung im Hause und im Staate gestiftet haben sollte? Ist es so, so vergiftet man, das eben dis, was der Religion schaden sollte, ihr zu Nuß und Ruhm gedeihet. Was aber verlangt man übrigens mehr zum Beweise ihrer befreienden Gewalt, als einmal die Ideen, die sie von dem Werthe gibt, der dem Menschen als Menschen zukömmt, und darnach dis, daß wo sie zu finden ist, mit ihrem Lichte und ihrer Stärke, und wo sie durchdacht worden, da ist auch keine wirkliche Knechtschaft mehr: So aber hatte sichs nicht mit irgend einem andern Systeme der Politik und der Philosophie. Doch welchen Widerstand hat sie nicht zu überwinden gehabt, ehe sie das Joch der Sklaverey zerbrechen können! und dis sollte man in Erregung ziehn, um zu begreifen, warum der Sieg so spät gewonnen worden. So wie man ebenfalls hinreichend erwegen sollte, wie sehr unterschieden die Herrschaft und die Unterthänigkeit der Leibeigenen, wozu das Christenthum durch seine Mildertung den Zustand der Unfreien brachte, von der wirk:

wirklichen Knechtschaft unterschieden sey, die zuvor so allgemein und von den Geseßen so unangefochten war. Bey einer Regierung, wie die des fallenden Kaiserthums, bey so abscheulichen Sitten, als die konstantinopolitanischen Kaiser hatten; bey solchen Verwirrungen, Umstürzen, sich widerstrebenden gewaltigen Mächten und Völkern, als Europa sah, da es sich von der Herrschaft Roms losriß; dabey mußten freylich unselige Zeiten einfallen; Zeiten des Hungers, als da Theodosius der zweete durch ein Geseß verbieten mußte, Menschen aufzukaufen und an die Barbaren zu verhandeln; oder Zeiten, wie da die Venetianer, die im achten Jahrhunderte anfangen, sich auf den gewinnsüchtigen Handelsgeist zu gründen, Menschen in Rom erhandelten, um sie an die Saracenen zu verkaufen, die doch der Pabst Zacharias wieder einlöste; oder Zeiten, wie im nämlichen Jahrhunderte, da die Griechen denselben Handel mit Menschen aus Italien trieben. Alles dis zeigt, wie sehr Völker mit nordischem Karakter, als die Gothen und Longobarden waren, gewohnt waren, den Kriegsgefangenen in ihren Nutzen zu verwenden, so wie es denn auch den bedauernswürdigen Zustand derselben Zeiten ausweist; allein es zeigt auch daneben, daß die Völker, die damals schon Christen waren, die wirklichen Knechte nicht mehr so allgemein brauchten als zuvor, denn darum wurden die Sklaven an andere verlassen.

Es geschieht auch, daß man sich zu sehr mit der Idee von unserm gegenwärtigen Mittelstande beschäftigt, und weil dieser Stand erst spät in den

europäischen Ländern aufkam, so schließt man, aber zu voreilig, daß das Joch der Knechtschaft nicht durch das Christenthum zerbrochen worden. Der Ackerbau war eine gering geschätzte Handthierung, und die Krieger befaßten sich nicht damit; die Krieger aber machten eigentlich das Volk aus, die andren waren Sklaven oder Leibeigne, so daß es nur einen einzigen Stand freyer Leute gab. Wo diese Völker als Ueberwinder hinkamen, da brachten sie diese Verfassung mit sich, und nur die Krieger waren die Freyen: welches man am besten aus der Franken und Galliens Geschichte ersiehet. Die Städte, wo es anders dergleichen gab, wurden auch von Unfreyen bewohnt, die gleichfals gentes potestatis, oder Menschen waren, die in andrer Gewalt standen, und die nur die Länder als allodia oder als feuda besaßen, machten die Nation aus, so wie auch sie nur Krieg führten, und auf den Landtagen beschloßen, was geschehen sollte. Sie selbst waren die Richter ihrer Unterhabenden, und also vollkommen ihre Herren. So wars in der ersten Periode. Das Christenthum aber führte die Geistlichkeit ein, und so war ein Stand freyer Menschen mehr als zuvor. Dis wirkte augenblicklich eine Veränderung, und die Nebenbuhleren unter den Kriegern und Geistlichen konte nicht anders als dem gemeinen Volke zu Nutz kommen. Als aber Kirchen und Klöster gebauet wurden, und für die Arbeiter mehr zu verdienen war, da kaufte sich einer nach dem andern los, und eben das thaten ganze Städte und Communen. Die Könige wurden Bürge, daß der ehemalige Landesherr die ein-

eingegangene Verbindung halten sollte, und damit kamen die solchergestalt Frengelassene in nähere Verbindung mit dem Regenten. Sie erhielten ihre eigene Obrigkeit, weil sie nunmehr so gut wie die andern Freyen von ihres gleichen (Pairs) gerichtet werden sollten, oder die Könige gaben ihnen eine Obrigkeit, und gewannen dadurch an Ansehn, so wie das Volk an Freyheit. Da die grössern Lehnsheerrn ihre Länder unter kleinere Lehnsträger vertheilt hatten, um mehr Vasallen zu haben, und mehr Kriegsknechte oder armigeros mit zu führen, wenn sie unter sich oder mit den Königen kriegeten, so hatten sie dadurch ihre Einkünfte vermindert, denn die Vasallen bezahlten meistens nur mit Dienst; Als darauf die Lebensart kostbarer ward, und man mehrere Bequemlichkeiten des Lebens haben wolte, als man nicht mehr so leicht auswandern oder auf Seeräuberien ausziehen konnte, auch die Geistlichkeit unterhalten werden sollte, so wurde man nach und nach genöthiget, den Untervasallen oder den Leibeigenen die Freyheit zu überlassen, und so kam denn ein Mittelstand auf, und Städte, die von freyen Leuten bewohnt wurden. Zu keiner Zeit aber und keiner Orten ging dis geschwind vor sich, als da, wo der Geist der Kreuzzüge am stärksten war. Ich werde in der Folge diesen Gegenstand wieder berühren, wenn ich von den Lehnzeiten und Kreuzzügen handeln werde, und daher mag das gesagte hier genug seyn. Auch ist es genug, um zu zeigen, wie das Christenthum gleich die eigentliche Knechtschaft milderte, als etwas, das mit desselben wahrem Geiste und mit desselben

einfachsten Ideen nicht bestehn konnte. Denn man muß sich nicht vorstellen, daß, weil der christliche Lehnherr Hals- und Handgerechtigkeit über seine Diener hatte, daß er darum sie nach eigenem Gutdünken hätte hinrichten lassen können. Es bedeutete, sobald das Christenthum eingeführt war, daß er Gerechtsame und Gerichtszwang hatte, allein da bekam man auch geschriebene Gesetze, und es fand sich Appell und Schutz bey der Geistlichkeit, oder im Nothfalle auf den Landtagen, die selbst über die Könige galten, und das nicht allein in unserm eigentlichen Norden, sondern überall in dem grossen karolischen Reiche, wie das Schicksal des auf solchem Landtage abgesetzten Tapilo, Königs von Bayern, Bernards, Königs von Italien, und selbst Ludewigs des Frommen, beweiset. Kurz: die Regenten waren nicht Herren in dem Staate, sondern die grösseren Lehusträger waren es. Die Krone war eine Last, und die Zeiten brachtens mit sich, daß es dem Fürsten nicht genug seyn konnte, daß er der Bornehmste war, weil er Heerführer war; sondern es war dem Regenten kein Mittel übrig, sich Macht und Ansehen zu verschaffen, als daß sie das Volk von denselben vielen kleinen Herren ab, und an sich zogen. Dis aber hätten sie nicht durchsehen können, wenn nicht die Geistlichkeit auf ihrer Seite gewesen wäre. Der Widerstand von Seiten der Lehnherrn mußte freylich sehr heftig seyn, allein, da war auch schon die Geistlichkeit so stolz und befehlend geworden, daß Papst Adrian der Dritte, ein Dekret gab, daß jedermann frey seyn sollte. Und wie

wie ich bereits oben gesagt habe, was die Regenten nicht durch List, oder durch Gewalt, oder durch Vermittelung der Geistlichkeit in die Wege richten konnten, das geschah durch die vermehrten Ausgaben der Lehnsherren, und durch den Mangel. Gleichgültig kanns hier seyn, wie diese Männer, die das Joch zerbrochen, die Fürsten, oder Päpste, oder Prälaten im Herzen waren, und wie rein, oder edel ihre Absichten gewesen; genug! Gutes und Heil entstand aus der Verwirrung, und den Sieg davon zu tragen über das aufgeblasene stolze Lehnrecht, bedurfte man der Kühnheit und des Ansehns eines Hierarchen; die Hierarchen aber bedurften zur Unterstützung in einem so harten Kampfe, und wider eine so gewaltige Parthey, als die der Lehnsherren, einer Religion, die der Freyheit des Menschen heilsam ist, und sie schützt, und für sie redet.



Unsre Regierungen.

Man hat gesagt, daß der Geist der Freiheit in unsern Schriften herrsche, da indessen unsere Staaten sich dem Despotismus nähern; beyde Ideen aber müßten billig mit mehr Bestimmtheit angegeben werden, als oft geschieht. Will man so viel sagen, daß die Masse republikanischer Freiheit in Europa abnehme; so hat man Recht. Ja, behauptet man, daß Einrichtungen und Sitten die Monarchen unsers Europa stets mehr und mehr, wenn keine gegenwirkende Ursache da wäre, verleiten könnten, die Völker geringe zu achten, und daß diese Sitten nebst dem Laufe der Sachen ihnen Vermögen geben, morgenländisch zu herrschen; so kann auch dis seine Richtigkeit haben. Alsdann aber fragt sich: warum äussert sich das Uebel nicht? woher kömmt der Geist der Freiheit in den Büchern, und was unterhält ihn in der Seele? denn in der Seele ist er, ehe er seinen Platz im Buche bekömmt.

Wer ist, der Wahrheit liebt? Wer ist, der Begriffe hat von dem, was wahres Glück der Menschen ist? Wer ist, der in der Geschichte die hingestürzten Staaten überschaut, und die wahre Ursache ihres Sturzes gefunden hat? Wer von diesen kann von den europäischen Sitten unserer Zeiten Gutes reden? Der Himmel weiß, wo uns die Ueppigkeit und ihre Kinder, der Mangel und der Geiz hinführen würden, wenn nichts dazwischen getreten, und nichts da wäre, das unter uns die
Sachen

Sachen hinderte, den Lauf zu nehmen, den sie in ehemaligen Zeiten so vieler Orten nahmen. Geist der Freyheit herrscht in unsern Schriften, wahr ist's, und gut ist's, daß er es thut; hinweg aber mit allem was zur Anarchie führen wollte, und hinweg mit Satire wider Regenten! wozu nützt es, die Gewaltigen aufzubringen, oder will man, daß sie von uns glauben sollten, wir gehorchten ungern? Gleichwohl giebt's so viele Schriften des Tages, in welchen man sich ankündigt als Philosoph, als warm von Menschenliebe und Besserungs-Eifer, da man doch bloß von Eitelkeit und einem Neuerungsgeiste regiert wird. Da ruft man in angenommener Begeisterung den Völkern zu, sie sollen in Wüsten gehn, oder die Thronen umstürzen, um frey zu werden; es fehlt aber die Warnung dabey, daß der Weg zu den Veränderungen der Staaten meistens durch die Greuel der Anarchie gehe, immer aber gehet er dadurch, wenn das gemeine Volk das Werk ausführen soll. Ich kann's dem Manne nicht vergeben, der vor kurzem mit so vieler Gelehrsamkeit von den Egyptern und Chinesern geschrieben hat, daß er so sichtlich eine Geringschätzung der Regenten affectirt, daß sogar die Wörter, womit er die andeutet, die er tadeln will, in feinerem Umgange anstößig sind: Miserable, malheureux, infame, heißt es von ihnen; das aber ist Kühnheit, um sich andern ungleich zu stellen, oder es ist politische Schwärmeren. Man läßt sich hinreißen von dem Systeme des Tages, und weil der Mensch alle Autorität abwerfen soll, so muß es ihm Chimere seyn, etwas heilig zu nennen.

nen. Aber auch ist nichts heilig, wo keine sich um uns kümmernde Gottheit ist. Einzig auf mich selbst, einzig auf den Augenblick hienieden, und auf das Vergnügen dieses Augenblicks soll mir alles Beziehung haben, und alsdann habe ich billigen Grund, Gewalt zu hassen, und zwar alle Gewalt so wohl der Wahrheit über meine Vernunft, als der Obrigkeit über meine Handlungen. Böslige Glückseligkeit für den Menschen läßt sich in solchem Falle dann nur da gedenken, wo entweder der Wein aus Quellen sprudelte, und der glänzende Silen unter dem Lanze und Spiele einer Egle erwachte, oder wo man wild wäre, und nahe dem Thiere, und Wünsche nicht entstünden, und man nicht fühlete, was es sey, etwas entbehren. Zu solchen Gegenden möchten sie uns gerne hinführen, die es so beschwerlich und so demüthigend machen, Gesezen zu gehorchen, die Menschen verkündigt haben. Oder sie wissen es selbst nicht, wohin sie uns führen wollen, die das Feuer der Mißgunst in unsern Herzen ansachen, gegen die, die hell schimmern, und hell schimmern müssen, weil sie hoch stehen, und von vielen gesehen werden sollen. Ich wiederhols, sie wissen nicht, wohin sie uns führen wollen; denn sie lassen uns das Uebel, nemlich das unabheflliche Bedürfnis der Ungleichheit und Unterwürfigkeit; das Heilmittel aber wider die verzehrende Gifte der Anarchie, das findet nicht statt, da wo sie Staat und Gesellschaft gründen.

Warum will man doch alles Verderbniß auf die Rechnung der Regenten setzen? Sie befinden sich

sich mit im Strome, mit uns übrigen, und es ist ihnen nicht thunlich, uns Sitten zu geben, wie einem Volke, das die Barbaren verließ, und einen flüchtig reformirenden Herren bekam, oder einem Volke, das sich in einem fremden Lande niederließ. Aber, wahr ist's, wer kann sich das herrliche, ehrwürdige, von der Vorsehung so gnädiglich angesehene Europa lebhaft gedenken, und, ohne von Wehmuth ergriffen zu werden, sehen, wie wir ins Verderben eilen: diese Wehmuth aber muß er fühlen, wenn er die Menschen liebt.

Gnädiger Gott! seligstes Wesen! du siehest es, wie dennoch alles mit einander in Glückseligkeit sich enden wird, und siehst den Augenblick als gegenwärtig vor dir, da dieser Plan der Güte mit uns, den denkenden Geschöpfen, ausgeführt seyn wird. Daneben siehst du unsre thörichten Bestrebungen, deine väterlichen Absichten, wenns möglich wäre, zu vereiteln; allein, du kannst kein Leiden fühlen, denn in dir selbst hast du eine unerforschliche, unversiegender Quelle der Glückseligkeit, und dein Arm ist gewaltig zu lenken alles, und selbst Verderben und Thorheit, und Unglück, daß sie kein Hinderniß der Erfüllung deiner Wünsche hervorbringen können!

Man weissaget die gänzliche Verwirrung Europens und dessen Untergang, in politischem Verstande; man sieht Despotismus und Sklaverey sich rüsten, uns zu überfallen. Ich sehe auch als ein denkender Mann um mich, aber die Umstände scheinen mir gleichwohl so finster nicht, sondern ich getröste mich der Gewalt des Christenthums, und
bevor

bevor uns dis nicht genommen wird, haben wir einen Daum gegen die Barbaren, und folglich auch den politischen Folgen derselben. Daß man uns aber das Christenthum nehme, das ist unmöglich, denn das hiesse Seelenkräfte ersticken, die bereits in Wirkksamkeit gesetzt worden, es hiesse klare, saszliche Ideen zunichte machen; allein, über die Vernunft läßt sich nicht so gebieten, wie über Feste und Ceremonien, und Anbetungen eines Fetisch. Aber eben so ist auch anderer Seits nichts, worauf man seine Hoffnung setzen könnte, als die Religion, nichts auffer ihr, wodurch sich unser Zustand erklären ließe. Arm war unser Europa von jeher, und ein unfreundliches Land in Vergleichung mit den Morgenländern; selbst das Korn ist bey uns nicht einheimisch, vielweniger denn, was zu einem sanften und zärtlichen Leben gehöret; unsre National-Bäume tragen keine Früchte, und das Klima stimmt überhaupt mit unserm scythischen, tatarischen, nordischen Ursprunge überein, so wie es sich zu scythischen, tatarischen und nordasiatischen Sitten schickt. Das ganze Europa liegt unter einerley Norderbreite mit der Tataren, und da sind die vielen Meere, die uns umgeben, auffer und überdem, daß das Land der Kälte vom Nordpole her offen liegt. Nichts Grosses, nichts Prächtiges ist bey uns gewesen, das einzige Rom ausgenommen, welches Wissenschaft und Reichthum und Bequemlichkeiten des Lebens von andern Orten herbey holte. Europa blieb in seiner Armuth, und die Bewohner desselben bey ihrer rauhen Lebensart. Die Zeiten der Lehnsverfassung und des Rittergei-

tergeistes zeigen nicht Wohlstand, oder eine Lebensart, die durch den Wohlstand sanfter und feiner gemacht worden; denn die Ueppigkeit bestand mehr darin, daß man gewisse Ehrenzeichen, und gewisse den gemeinen Hauffen demüthigende Vortheile hatte, als daß man behäglich und mit sanften, feinen Sitten lebte. Der Handel war unbeträchtlich, und wirkte keine Veränderung in dem Zustande Europens, wenn man Venedig ausnimmt, und einen Theil Italiens, so wegen der Nähe Asiens, und dem daraus entstehenden Verkehr mit demselben, am mehresten von dem alten Zustande Europens abgiengen. Die nördlichen Gegenden aber, (und diese machen das größte Theil Europens aus) blieben ohne Reichthum, und folglich bey ihren alten Gebräuchen und ihrem alten Karakter. Es ist weit entfernt, daß ich dis als ein Uebel anführen sollte, diese Gedanken aber zielen eigentlich dahin, daß grosser mit einem male in Europa einfließender Reichthum, eine außerordentliche Veränderung wirken mußte, und so ist's auch geschehn, bey der Entdeckung beyder Indien, und unserm Handel mit denselben. Dis ist der Zeitpunkt, von welchem an wir alle den Weg dahin gefunden, durch die Umschiffung Afrika's, so, daß weder Venedig noch ein andrer Staat, mehr das Monopolium hat. Allein, auch seit der Zeit haben wir's gewagt, unsre Bedürfnisse zu vermehren, da wir Gold haben, sie zu bezahlen; seit der Zeit fühlt Europa seine Armuth, weil es nicht mehr durch sich selbst, sondern durch die andern Welttheile besteht. Welch ein Unterschied, wenn man die Sit-

ten

ten der beyden letzten Jahrhunderte mit einander vergleicht. Ludewig der 14. hätte wohl minder prächtig leben müssen, wären nicht da schon die Schätze Brasiliens, und die eben so grossen aus andern Gegenden in Europa, im Umlauff gekommen. Seitdem ist der Wohlstand an alle und jede gekommen, oder besser, man hat überall im ganzen Europa neue Sitten angenommen, und hat mehr Bedürfnisse als zuvor. Dis alles, was ich hier gesagt habe, ist nicht neu, ich sollte aber unsern gegenwärtigen Zustand erklären; ich hätte zu zeigen, warum bey uns alles feil ist, und warum die Ehre und jedes andre Gefühl unsers eigenthümlichen Werthes dem Reichthume weichen müssen. Alles ist uns feil, alles muß gekauft werden, das Lösegeld aber ist Gold. Dis fodert man von dem Regenten, und die köstliche Münze, die Ehre, hat ihren Werth verloren, und ist von der Menge der Ducaten verdrängt worden. Denn, erst muß man Reichthum besitzen, dann erst kann man Ursehen suchen, ohne Reichthum aber wird dieses eine Last. Was soll nun der Regent thun, wenn er von allen Seiten her geißig angeschrien wird? Wenn er stets gefüllte und geöffnete Hände haben muß? Wenn er mit ohnmächtiger Wehmuth sehen muß, wie sehr Tugend und edle Verdienste des Schimmers bedürfen, und er diesen ihnen doch nicht immer zu geben vermag. Kein Reformations-Eifer ist in diesen Blättern, und wie könnte es mir zu Sinne kommen, daß ein Buch, eine Rede mehr seyn könnte, als eine Spreu in dem Wirbelsturme der irdischen Dinge? Allein,
wissen

wissen müssen wirs, wie glatt, wie steil der sandige Abhang sey, auf den wir stehn, damit wir überzeugt werden, daß etwas da sey, welches uns im Sinken aufhält. Es ist, wie gesagt, nicht andern, daß Regenten sollten Sitten verändern können; denn da sind nun einmal gewisse europäische Gebräuche, denen auch selbst Könige gehorchen müssen; und gut ist, in mehr als einer Hinsicht, daß sie ihnen gehorchen müssen, denn gerade darauf beruhet ihr und der Völker Wohl. Allein, auf der andern Seite ist doch auch traurig, daß ein weiser Regente, der recht philosophisch regieren wollte, Gefahr lauffen würde, mißsüchtig strenge genannt zu werden; vielleicht verlassen würde von zwar brauchbaren, aber verzärtelten Männern, vielleicht auch ein Spiel andrer würde, die sich mehrere Arme und mehr Geschütz erhandelt hätten.

Es wäre doch ein ehrenwehrtes Unternehmen, eine Vertheidigung der Regenten in Europa zu schreiben. Und warum sollte mans nicht thun, wenn man von ihnen fodert, was sie nicht erfüllen können, und nicht sehen will, wie sehr sie versucht, ja genöthiget werden, je zuweilen zu handeln, als führten sie Despotismus im Herzen. Alles ist feil, alles muß gekauft werden: wahr ist's! daß aber ein König ohne Gefahr die Ueppigkeit aus seinem Lande vertreiben, und den Reichthum geringschäßig machen könne, das gehört in einen politischen Roman, und zwar in einen unweisslich geordneten. Beklagenwehrt Europa! deine Könige, deine Staats-Verwalter, sie mögen Namen haben wie sie wollen, werden so oft genöthigt, eigen

nen Wünschen und Gesinnungen zuwider zu handeln; werden genöthigt viel zu fodern, strenge zu fodern, um nur zu erhalten, was zur Sicherheit des Landes nothwendig ist. Da sind die zahlreichen Armeen, und die Kriege, die so kostbar sind, weil sie so geschwind entstehen, und mit so viel Kunst geführt werden, aber auch, weil die Ehre so sehr ihr Ansehen verloren hat. Denn auch der Kriegsdienst muß theuer bezahlt werden, und unterm Zelte muß es wohlküstig gelebt seyn, und bey der Heimkunft gafft man mehr den Glanz des Goldes an, als die Ehrenwunden und Siegeszeichen. So kömmt noch die Verwickelung hinzu, daß in Europa alles mit einander verbunden ist, und der Stoß des Krieges gleichsam electricisch ist, in seiner Fortpflanzung durchs Ganze. Man muß jeden Augenblick bereit seyn, auf einen Kriegeszug sich zu rüsten, und auszuziehen. Dann ferner als eine Folge von der Vermehrung der Staatsangelegenheiten, daß so viel Diener des Staates mehr erfordert werden, deren jeder einen Theil von den Einkünften des Regenten fodern. Doch wer wird nicht von selbst, und ohne mein Erinnern, sich dis und so viel andre Ursachen vorstellen können, die bey den Fürsten ein solches Bedürfniß des Goldes wirken, das heißt, ihre Armuth und die Nothwendigkeit, in der sie sind, viel zu fodern. Und was muß denn die gewisse Folge hiervon seyn? Wird der Mangel gefühlt, so muß die Gluth der Habsucht unter den Völkern entzündet werden; der Reichthum, der unentbehrliche Reichthum, muß zum Gotte werden in dem Staate, damit viel erworben

worben werde, und viel in die Schatzkammer fließe; der Mann mit den Schätzen bekömmt das Recht, Wissenschaft und Muth und Adel der Seele gering zu achten, denn durch sein Gold, und allein durch das, wiegt er genug auf der grossen Wage des Staates. Alles muß versucht, alles gewagt werden, und man verwickelt sich in Verlegenheiten; und ist dann das eigenthümliche Vermögen des Staates erschöpft, so nimt man die Zuflucht zu dem heutigen Leih-System, welches dann die erniedrigende Abhänglichkeit, das Mißtrauen, die Lust zu betriegen, die Mißgunst unter Europens Staaten hervor bringt, und alsdann ist der Fall, daß die Majestät in demüthigende Verbindungen mit Geldmäcklern und Wechslern geräth. Da erscheint denn der Pluſmacher mit seiner harten Seele, und harten Hand auf dem Schauplaze, und seine ist die Kunst, die Gefühle des Mitleids zu dämpfen; aber wie durch Gaucklerkünste müssen die Steurenden im Kranze herumgewirbelt werden, und nicht wissen, wie ihnen geschieht, und eben so wenig wissen, was sie für den bürgerlichen Schutz bezahlen. Bis zur Erschöpfung soll gearbeitet werden, wenig aber soll der Arbeitende genießen; und wer kennt den Geist Europens in unsern Tagen wenig genug, um nicht den wahren Beweggrund zu finden, warum die Erholungstage des gemeinen Mannes abgeschaffet worden? Gerade im Gegentheil erfanden die Egypter klüglich Freudentage für das melancholische Volk, wir aber nehmen sie unserm gemeinen Manne, und wollen nicht einsehen, wie viel so wol

Moralisches, als auch Physisches zusammen trift, diesen unsern grossen Hauffen milzfüchtig zu machen. Warum sollten wir unsern Zustand nicht kennen wollen? Warum nicht unsre Mängel, so lange noch gleichwohl keine Ursache da ist zur Verzweiflung? Die Obhut aber, unter der wir stehn, müssen wir auch kennen. Hier, so wie in dieser ganzen Schrift, bin ich Europäer, das heisst: ich hefte meinen Blick nicht auf einen einzigen Fleck, auf ein einziges Land, sondern überschau' das Ganze, und da finde ich Aehnlichkeit in Sitten, und Verfassungen und Mängel und Krankheiten, und Rettung vom Untergange. Dis musste ich sagen, denn dis Buch kann einem Kurzsichtigen in die Hände gerathen, und er dann glauben, ich dächte nur den Ort, der mich umgiebt. Mag es doch! ich werde mich auf die Beurtheilung der Philosophen berufen, und fortfahren, Europa, mein Vaterland, zu betrachten. Hat denn das Volk seine Drangsale, o so sind doch auch der Unannehmlichkeiten genug für die Regenten, und wärs hier um einzele Züge zu thun, wie schön nähme sich denn nicht hier aus, was wir Dänen von unserm Friedrich den 5. wissen, welche Ueberwindung es ihm kostete, sich zur Auflage der monatlichen Schatzung zu entschliessen. Ueberhaupt aber muß das den edeln Mann, und den denkenden Mann auf dem Throne traurig machen, daß die Berechnungen der Steuern, und die Systeme, nach denen sie aufgelegt werden, so labyrinthisch seyn müssen, und der Rubriken so viele, und die Namen so zweydeutig. Alles dis muß seyn,
weil

weil man bey einem guten Herzen, oder bey dem Zwange, den allgemein angenommene Ideen auflegen, sich scheut, so viel zu fodern; gleichwohl ist so viel vunnöthigen, es mag die Ursache davon nun bloß der Lauf der Sachen seyn, oder ein Fehler in der Aufführung und Haushaltung des Regenten; allgemein aber ist diese Last im ganzen Europa. So erhebt sich denn das Heer von Steuer-Einnehmern, deren Unterhaltung die Last vermehret, und die, weil sie einzig auf Unkosten des arbeitenden gemeinen Hauffens leben, ohne ihm auf andre Art wieder zu nutzen, als Feinde gehasst werden. Wie oft aber wird nicht die Majestät durch die Verachtung entweiht, die auf diese ihre Abgeschickte fällt, und dann wird es zu einer Kunst, es wird gleichsam für erlaubt, ja, für einen Ruhm gehalten, König und Staat zu betriegen, und der gemeine Mann wird zum Meineide gewöhnt, da man ihn bezahlt glaubt, wenn man einige Thaler Zoll erspart hat. Ich gebe dann zu bedenken, ob es nicht scheine, daß aus diesen und so viel andern Unbequemlichkeiten, die man noch herrechnen könnte, eine Trennung zwischen Regent und Volk erfolgen müste, und der moralische Karakter, sowol des Fürsten, als des Volkes, durch gegenseitige Geringschätzung müste verdorben werden. Gleichwohl, wie frey, wie stolz immer die Völker seyn mögen, gehn doch die Sachen gut von statten, und die Banden der Einigkeit, Freundschaft und Treue bleiben feste, vermöge dieser grossen dazu gekommenen Religions-Ideen, und ihrer Wirkung, daß gleichsam Vaterschaft und Kindschaft zwischen Kö-

nig und Volk seyn müsse, und man folglich eingedenk ist, daß mans mit einem Vater nicht so sehr genau nehmen müsse, und daß auf der andern Seite, abweichende Kinder doch im Grunde Freunde seyn können. Je augenscheinlicher der Kontrast ist zwischen unserm Zustande und dem, wohin andere haben kommen müssen, bey solchen Sitten und Handlungen, wie die Unsrigen; desto interessanter ist die Untersuchung von der Ursache dieses Unterschiedes, und destomehr leuchtet es hervor, daß etwas seyn müsse, welches den Karakter bildet, und uns zwingt, eine gewisse Denkungsart zu hegen, wodurch Ordnung und Harmonie statt findet. Und die haben statt, und werden fortwähren, wenn gleich Monarchen-Kaufleute würden, und vergäßen, daß Procent-Gewinn ihrem hohen Adel unanständig ist. Man zählt es zu den Kuriositäten der morgenländischen Regierungen, daß die Regenten Arbeitshäuser für ihre eigene Rechnung halten: allein, wie gesagt, es könnte dennoch Ordnung und Bestand bey uns, und in unsern Staaten bleiben, und kein Grund zur Verzweiflung oder Furcht vorm Untergange statt finden; wenn gleich in unserm Europa sich ein solcher vorübergehender Mangel äusserte, oder es die Folge kriegerischer Anlagen auf Eroberungen wäre; daß hier ein Monarch Nebenbuhler des Kaufmannes würde; da wiederum der einzelne Kaufmann dem Regenten seinen Namen leihen müste, und dieser sicherer, als Königs Unterschrift und Siegel geachtet würde. Ja selbst noch, ob es gleich gedrehet wird, dis Rad des Glückes, wo hinein der Tage-löhner

löhner das Brot wirft, das er seinem hungernden Kinde geraubt hat. Böse ist's, daß man gerade in den Hungerjahren, die fast ganz Europa gedrückt haben, dazu hat greiffen müssen, die heisse Gewinnssucht bey dem gemeinen Manne rege zu machen, und dadurch das Brot so vieler verschlungen wird, damit einer gewinne, wodurch der doch nur zu verderblichen Begierden und zur Faulheit verleitet wird. Gleichwohl, ich wiederhols noch einmat, ist hier Ordnung und Bestand, und keinesweges Ursache zur Verzweiflung, so unkräftig der edle Spruch: *facerrima res homo miser*, gleich ist. Für das Gute aber werde Gott und dem Christenthume Preis, und so mag man schon sagen

--- neque
per nostrum patimur scelus
Iracunda Jovem ponere fulmina.

Hor.

In allem, was ich hier schreibe, ist nichts als historische Mahleren. Ich glaube diese kläglichen Umstände nothwendig. Ich beklage jeden Regenten, der ein fühlendes Herz hat; und sollten sie es nicht gern haben, daß Männer mit der freyen Seele sie beklagten? Ist es ihnen doch so wohl Eröstung, als auch Ehre, denn diesen Männern folgt hernach die Erzählung der Geschichte: dem Monarchen aber sey Gott gnädig, der des Zeugnisses der Geschichte nicht achtet!

Wir wenden uns nun zu dem Kriegesgeiste, der sich bey uns in alles mischt, und fast jeder Sache die Form giebt. Der Soldat fühlt es denn,

wie wichtig er sey; da aber so sehr viel gehalten werden müssen, so können sie nicht reichlich besoldet werden; daher die Sammlung so vieler unedler Seelen unter der Fahne, daher die Nothwendigkeit des grossen Zwanges, des Zitterns, so wohl in der Baracke, als unterm Gewehre. Dieser Zwang aber geht äusserst ab von der römischen Kriegeszucht, denn da gieng man allein damit um, den Soldaten muthig zu machen, bey uns hingegen wird er Maschine, beydes in Friedens- und in Kriegeszeiten. Dadurch entstehet im Staate vor jedermanns Augen ein so sichtlicher Despotismus, und der Regent muß sich gewöhnen, diesen ohne Empfindung anzusehen; welch ein Kontrast aber, daß sich der Soldat für einen Mann der Ehre halten, und doch eine Begegnung ertragen soll, die so wider alle Ehre streitet. Der Soldat hat ferner kein Vaterland, soll keins haben, die Baracke und die Brandstube soll seine Welt seyn, und alles mit einander macht ihn zu einen von allem übrigen im Staate abgesonderten Menschen; er ist vielleicht fremd im Lande, und darum kein schlechterer Soldat; ohne Acker, ohne Eigenthum, lebt er bloß vom Solde, den er unmittelbar vom Regenten genießt; er ist neidisch über des Bürgers Vorzüge, fühlt seine eigne Beschwerde, weiß, wie sehr die Unterhaltung seiner das schwache Volk drückt, weiß aber auch zugleich, wie nothwendig er sey. Und freylich ist er nothwendig, denn die tiefe Ruhe ist für einen Staat in Europa ein gefährlicher Zustand, denn sinds nicht Provinzen, die verloren gehen können, so sinds Handelszweige,

zweige, und die bestreben Europens Staaten sich eifrigst einander abzuschneiden. Was soll denn bey diesem allen den Soldaten zum Freunde des Volkes machen? Wen sieht er auffer den Regenten? Und ist denn nicht alles Uebrige nichts in seinen Augen, oder höchstens etwas, das ihn nichts angehet.

Ich habe zugegeben, daß die Masse von republikanischer Freyheit, nach richtiger politischer Berechnung, abnehme in Europa; man muß aber noch mehr zugeben. Dis nemlich, daß die Monarchen gleichsam den Schlüssel zu jedermanns Kasten, daß sie Kriegsheere haben, die bereit sind, ihren Befehl, wenns nöthig seyn sollte, durch die Kriegstrompete und durch Geschütz anzukündigen, Ferner ist auch der Mangel so drückend, daß zärtliches Wohlwollen für das Volk nicht gehört werden kann, und wenn denn ein falscher Begriff von Ehre verbunden, mit weichlichen Sitten es dahin bringen, daß, die zum Herrschen bestimmt sind, manchmal zum morgenländischen Stolz, und zum Abscheu vor der Arbeit erzogen werden, wie leicht werden sie denn nicht ein Spiel der Hofleute, oder, welches vielleicht noch ärger ist, das Kriegsheer eignet sie sich zu, und verlanget, daß der Thron der Triumphwagen, das Volk aber die zitternden Gefangnen vorstellen solle. Haben sie Geist, so müssen sie bald gewahr werden, wie so willig sich alles unter ihnen beugt, und welch Gedränge da ist, um dem Throne nahe zu seyn; dann können sie alles wagen, und ist der Ausfall unglücklich, so ist der Minister da, dem sie die Schuld aufbürden können.

nen. Dann kommt noch die Armuth hinzu, mit dieser ihrer Wirkung, daß, wenn die Last zentnerschwer ist, denn die geringste Erleichterung eine übergroße Wohlthat ist, und wie mächtig können nicht die Regenten sich dadurch machen. Alles verleitet die Könige Europens zur Eitelkeit, und alle haben sie das Vermögen, ihren Willen ins Werk zu setzen; sie sind genöthigt beynah hart zu seyn, und müssen den Menschen mit jedem Vermögen desselben zu Geldeswerth anschlagen. Ich will noch diß hinzufügen, daß die gegenwärtigen Sitten und Schriftsteller sie mit Macht auffordern, die Furcht vor dem Richter abzulegen, welcher den Regenten als Menschen wägt, nach Tugenden und nach den weisen und redlichen und liebreichen Gebrauch verliehener Kräfte zum Nutzen anderer. Gleichwol und bey allen diesen Umständen ist es so gut ein Bürger Europens zu seyn: ja mehr, es ist da überhaupt sehr gut seyn, und die Regierungen sind da im Wesentlichen so sehr übereinstimmend, daß die freyesten republicanischesten Staaten keine Menschen von denjenigen gewinnen, deren Regenten am aller unumschränktesten sind, sondern ein jeder bleibt in seinem Lande, weil es ihn in seinem Lande wohl geht.

Man könnte sprechen: daß so wie unsre Zeiten, in Hinsicht der Sitten, beschaffen sind, eben so sind zuvor viel andre auch gewesen: so ist's, allein was ist denn auf diese Sitten gefolgt, und wie kont's geschehn, daß die freyen, die braven, die, von dieser Seite betrachtet, achtbaren Römer, so bald einen Liber, einen Kaligula unter sich aufwachsen

sen sahen. Was bedurft es hiezu mehr als Ueppigkeit, Armuth, Verdrennung der Ehre, Macht des Regenten Steuern zu heben und davon zu geben, an wen er wolte, und endlich ein Heer Prætorianer. Der Damm gegen das Unglück fehlte da, bey uns aber findet er sich, und unsers Gottes ist diese Ehre. Dis sol mein Wahlspruch bleiben, und ich komme weiter mit demselben, als mit irgend einer kühnen Hypothese, oder mit allem, was man sonst in Klima, nordischem Karakter, Begriff von Ehre, Handelsgeist, Künsten und allem, was dem ähnlich ist, zu finden glaubt. Die Tataren können so gut Sklaven seyn, als die aller südlichsten Völker, das zeigt die Geschichte der Mungalen und der Mantschus. Odin ward für einen Gott gehalten, und wo dergleichen geschah, da war man geneigt, sehr tief vor Menschen zu knien. Knechtschaft haben wir im Norden eben so gut unter uns gehabt als die Morgenländer, wenn wir gleich die Knechte anders gebraucht haben. Der Begriff von Ehre ist gekünstelt, und fällt mit der Freyheit, wie es denn geschehn ist überall, wo die Freyheit verschwunden ist, und eben so muß es mit den Künsten gehen, und mit allem, was sonst unsre Gattung verherrlicht. Die Nahrung der Menschen ist hier wie anderswo, und könnens denn andre als moralische Ursachen seyn, die da machen, daß unsre europäische Regenten sich nicht von der so alten Krankheit der Regenten angesteckt zeigen, der allen Zwang abwerfen zu wollen. Allein unsre sind so glücklich, daß sie ihn nicht abwerfen können, daß sie selbst nicht wünschen können ihn
abzu-

abzuwerfen. Ungewitter können sich zusammenziehen über einzelne Länder, und es kann Sitten geben, die der Freyheit Gewalt thun, das männliche Gefühl in den Seelen schwächen, die Völker minder achtbar machen, und den Regenten so wohl Ursache geben, sie minder zu achten, als auch Macht sich mehr über den Stand der Menschheit zu erheben; auch kann die Seele des Regenten verderbt werden, bald durch bedauernswerthe Erziehung, bald durch die Arglist eines Günstlings, womit er sich nothwendig macht, bald durch die Gemächlichkeit, die der wirkliche Regent, vermöge der unumschrenkten Gewalt der Minister genießt, bald durch den betrübten Wahn, daß ein König nur groß werde, wenn er Heerführer ist, nicht aber, wenn er sich als ein Mann zeigt in seiner Rathsverammlung und in seinen Kollegien; gleichwohl ist dis alles noch weit entfernt Despotismus zu seyn, und möchte man doch nur nicht mit diesem Worte spielen, wie mit so viel andern, die Modewörter werden, weil sie neu scheinen, aber auch nur zu oft gebraucht werden, ohne daß man bestimmt wisse, was sie bedeuten.

Es ist kein Despotismus in Europa; kann keiner seyn, keiner entstehen, so lange wir das Christenthum behalten; denn das ist viel zu mächtig an und vor sich, als daß Menschen dessen wohlthätige Folgen solten aufheben können. Dis muß der Bewohner Europens wissen, damit er es liebe, diß sein grosses Vaterland; damit er nicht unerkennlich sey gegen seinen Gott, gegen seine Religion und gegen seine Regenten auch; denn
kann

Kann man, muß man nicht überhaupt von ihnen sagen, daß sie im Herzen gute Männer sind, weil sie darin Ruhm suchen, wohlthätig gegen das Volk genannt zu werden, und die Gunst desselben zu besitzen? Daß sie zu diesem Charakter durch den Lauf der Sachen gebracht sind, das verringert den Werth dieses Charakters nicht, und hebt eben so wenig das auf, was wir ihnen schuldig sind, und ist wohl ein Gutes, wozu wir nicht, so viel unser sind, durch zwingende Ursachen geführt werden müssen? Erziehung nemlich und angenommene Begriffe sinds, die uns zu guten Menschen machen, wenn wir es sind. Ich glaube hier nicht etwas Unnützlichendes vorzutragen, denn klingt es nicht in manchem Buche so, als wären wir Europäer, in politischem Verstande, wenig glücklich? Und ist es doch nicht elend gedacht, daß unter unsern Regenten ein Kaligula, Aurengzeb oder Mahmud entstehen könnten? Allein, man weiß nicht was Despotismus ist. Man sollte es lernen, da, wo der Regent zu seinem Thronfolger ernennen kann, wen er will, und nicht einmal den Zwang ertragen kann, daß die Erbfolge bestimmt sey; oder da, wo keine bestimmten Gesetze für bürgerliche Streitigkeiten sind; wo von dem einzelnen Kadi kein Appell statt findet, sondern der verlierende Theil oben ein die Bastonade bekömt: wo ein Mandarin in einer Stunde mehr Sachen abthun kann, als der beste Gerichtshof bey uns nicht in einem Monate; wo ein tatarischer Terkan ein Privilegium erhält, neunmal ungestraft Verbrechen zu begehn; wo der Regent der Erbe der hohen Staatsbediens

bedienten ist, und sie daher durch Raub und Erpressungen sammeln läßt; wo die Seraille selbst, vermittelst ihrer labyrinthischen und finstern Gänge bequem sind Menschen verschwinden zu lassen; wo alles sich verkriechen muß, wenn der Fürst mit seinem Gefolge, dem Heere Verschnittener, sich blicken läßt; wo es Verbrechen ist, einen Brief zu schreiben und keine Posten erlaubt werden, damit keine Verbindung unter den Gehorchenden statt finden möge; Ja, an solchen Orten suche man den Despotismus, und höre dann auf, die Würde Europens und dessen Glückseligkeit so sehr zu verkennen, als man es unweislich thut, wenn man sich als möglich gedenkt, daß jenes furchtbare Schreckenbild des Morgenlandes unsern von der Religion bestrahlten Horizont sollte ertragen können.

Die Regenten in Europa fühlen die Menschheit, und ehren sie, und die Völker sind treu. So ist der Zustand und so die gegenseitige Verbindung. Tief sinken sie herab in Schande, ja in Abscheu, so wie sie verdienen, die das gemeine Volk wie Vieh vorstellen, das Geißel und Gewaltthätigkeit vergift, wenn nur in der Krippe genugsame Füllung des Bauches gefunden wird. Du Voshafter mit der eisernen Seele! der du so redest, damit etwa Könige das Volk verachten und die ein Recht geben sollen, es unter die Füße zu treten, geh hin in die Zusammenkünfte des gemeinen Mannes, und höre da seine Sprache, wenn die Herzen offen sind, da wirst du hören, wie deines gleichen gehasset und betrogne Könige bedauert werden,
wie

wie den übrigen guten Monarchen Heil angewünscht wird, wie die gegenwärtigen Lasten gefühlt werden, und wie man weissagt, wenn andre bevorstehn. Gemeines Volk ist's, ja, aber europäisches Volk, und dis hat Schulen, Lehrer, Tempel, woher man Ideen erhält von dem, was ein Mensch ist, und von dem, daß jeglicher Mensch vor einem gemeinschaftlichen Richter stehe. Wenn denn das Volk in Freuden: Gelagen die bitteren Sorgen durch den herumgehenden Becher zerstreut, und manchmal mit vieler Wärme gefühlt wird, was man als Mensch fodern könne, nun, so zeugt auch diese Wärme samt dieser Kühnheit, daß kein hellespontischer Geist in christlichen Ländern sich finde. Uebermal geh in die Tempel, und sieh das selbst das Volk; nicht Bezauberung ist da bey Anschauung der Pracht des Thrones; nicht Zuruf gegen einen siegprangenden König; nicht die Trägheit, mit welcher man den Regenten aus der Klasse der Menschen hinaussetzt, und ihn der Hilfe, des Rathes, der Besserung unbedürftig glaubt, alles das ist nicht da; sondern da ist würdige Wehmuth über einen Freund, der so mannichfaltig versucht wird, die wahre königliche Bahn zu verlassen; der stolze Gedanke ist da, daß ist der Mensch für den Menschen, der Bruder für den Bruder, zu dem gemeinschaftlichen Gotte und Vater bete, und daß dadurch dem gekröneten Manne von dem Allgeringsten Wohlthat erzeugt werde.

Mancher hält vielmehr für unnützliche Spekulation, was das moralische in der Staatsverwaltung

tung betrifft, und so muß es auch seyn, wenn alles flugs zu baarem Gelde angeschlagen werden soll; allein diese Schrift handelt nicht von Finanzoperationen, und ich bleibe demnach bey der Frage: so wohl warum die Fürsten in Europa das Volk so achten, als auch warum die Völker so treu sind. Eins ist, warum nicht Thronen gewaltsam umgestürzt werden, und das hat nichts mit dieser Frage zu schaffen, denn dahin sehen schon die Staaten unter sich, daß nicht einer zu viele verschlinge und dadurch zu furchtbarer Größe anwächse; ein andres aber ist, warum die Völker bey achtungswehrtm Geiste, bey Kühnheit, bey Gefühlen von Ehre und Freyheit und der daraus hervorstießenden würdigen Absichten, einer Beherrschung gehorchen, welche durch die Zeitumstände oft nothwendig drückend gemacht wird; Denn mit Bewußtseyn einer Pflicht handeln, das heißt, mit würdiger und freyer Absicht handeln, und das ist ganz ein andres als ein gefesselter Löwe seyn, der sich des ersten Augenblickes der Freyheit, sobald er die Kette kann zum Brechen bringen, rächend bedient. Ich weiß es nicht, ob diese Blätter einem Regenten in die Hände gerathen dürften, und es also nützen möchte, daß ich das Volk mit Wahrhaftigkeit schildere, wie dasselbe es verdienet; das aber weiß ich, daß ganz Asien hindurch und überall, wo kein Christenthum ist, niemand schreiben dürfte, wie ich hier sitze und schreibe, vollkommen überzeugt, daß es keinen europäischen Regenten geben könne, der es Wort haben möchte, Mißfallen gefunden zu haben an dem, was ich sage.

Und

Und warum sollte man nicht zum Ruhme der Völker reden, da die Geschichte voll der Zeugnisse von ihrer Treue ist? Man sehe darin nach, was eine freundliche Aufforderung von dem Monarchen, was eine verlorne Schlacht, was Krankheit oder Tod des Regenten, was die selbst mit schmeichelnden Worten begleitete Versuchung einer benachbarten Macht, zum Abfalle oft gewirkt hat. Den Monarchen selbst aber will man sehn und hören, und so ist der Charakter europäischer Völker, daß das Volk sich Land und Staat und König als sein Eigenthum zueignet, und dann als für sein Eigenthum sichts oder das Seinige aufopfert; und dis je länger je mehr ohne Schwärmeren, ohne Nationalhaß; so daß der Eifer eine Wirkung von der Ausbreitung der Vernunft ist, und der damit verbundenen Beredlung der Triebe. Da ist der Charakter des freyen und sich fühlenden Mannes, da ist das Zutrauen des ehrlichen Mannes, der auf seinen Freund baut, und nicht ängstlich genau mit ihm rechnet, und, selbst kunstlos, selbst voll reiner Absichten, auf keinen Argwohn geräth; im Gegentheile sich achtungswerth weiß, und also, wenn auch auf einen Augenblick der Regent es zu vergessen scheinen möchte, doch den Muth, das gleichförmige Betragen beybehält; weil wir den Richterstuhl Europens haben, auf den sich die Völker in Ehrensachen berufen. Die Völker wissen, und zeigen, daß sie es wissen, daß der Regent einer ist und der Gehorchenden viele sind, und daß dieser Eine für diese vielen da ist: Daher hält sich auch das Volk nicht entehrt, wenn der Regent

sich entehrt, denn in Europa wird mehr vom Volke als vom Könige gesprochen.

Wo ist die Quelle dieser Gefühle? Man kömt uns hier mit der Antwort entgegen, dis seyn die Sitten. Gut! aber wodurch sind die Sitten so geworden? Dis ist auch eins der Wörter, welche so oft wiederholt werden, aber nichts als leere Töne in manchem Buche und mancher Rede sind. Die Sitten sind die Art zu handeln, vor der Art zu handeln muß aber erst etwas vorhergehn, was da verändert, bestimmt, gestaltet. Sagen nicht die es, die unsrer Religion nicht die Ehre geben wollen, daß die Sitten unter uns je mehr und mehr sich zu morgenländischen Gebräuchen neigen, so wie wir durch morgenländische Speisen und Getränke die Nerven erschlaffen. Zur Schwäche, heißt es, zur Verderbniß neigen sich die Sitten vom Throne bis in die Hütte. Da ist Habsucht, ist die Herrschaft des Goldes, sind erhitzende Nahrungsmittel, ist weichlichmachende Lebensart, ist feigmachende Vernunftlehre; die Springsfedern werden schlaff gemacht, im physischen so wohl als im moralischen; die Sitten sind ein reißender Strom, der alles in seinem Laufe mit sich fortführt. Darüber klagen andre, und ich habe auch darüber geklagt in dieser Schrift. Das aber ist der Unterschied unter uns, daß ich das Gute sehe und forsche, woher es komme. Ich finde die Quelle; ich sehe eine Macht, die den Menschen im Laufe anhält, und ihn zwingt, zur Natur zurückzukehren.

Die

Die Juden solten nach Gottes Plane ein Volk für sich seyn; das Christenthum aber sollte alle Völker vereinigen. Der Hauptlehrer spricht: gebt dem Kaiser was des Kaisers; die von ihm bevollmächtigten Unterlehrer sprechen: send unterthan der Obrigkeit: frey send ihr als Menschen, allein, die Freyheit werde euch nicht ein Deckmantel der Zügellosigkeit: Ihr alle send Diener Gottes, darum fürchtet Gott und ehret den König. Muß man nicht die Sätze des Lehrgebäudes und die Worte des Gesetzes anführen? Dis aber sind ja die Gesetze, die uns Christen gegeben worden, und so laßt uns durch Gehorsam gegen die Gesetze die Unwissenheit der boshaften Verleumder verstopfen, wie Petrus zu denen sagte, die er lehrte. *) Dis ist der Grund unsrer christlichen Regierungsart; und wie viel, für Welt und Menschen schicklicheres, ist nicht darin, mehr als in den künstlichsten Reden, vom Ursprunge der bürgerlichen Gesellschaften und der Regierungen. Weil die Philosophie sich ausgebreitet hat, heißt es ferner, darum regiert man sanfte in Europa, und darum gehorcht man daselbst mit Anstand und Treue. Gut, was aber ist die hier wirkende Philosophie, und woher ist sie uns geworden? Sie hat nicht ihre Abkunft von scythischer, tatarischer, gothischer Lehnsverfassung; sie ist nicht zu uns gebracht durch Araber, die stets voll der Idee von einem Kalifen und Großsultane sind; sie wird uns nicht verkündet in den Büchern, worin man dem Menschen zuruft, daß er durch Beherrschung entehrt werde,

U 2

und

*) 1 Petr. 2, 15.

und sich zu Hottentotten und Vieberschaaren begeben müsse, um zu lernen was gesellschaftliche Glückseligkeit sey. Wer diese Schriften kennt und durch einzelne Phrasen bis zur verborgnen Absicht hindurchschauen kann, der wird wissen, daß ich nicht mit Unredlichkeit anklage. Es findet sich da die übertriebne Lehre von der Gleichheit, die Abwerfung alles Zwanges, die Abwägung des Rechtes, je nach dem Vergnügen und Vortheile eines Augenblicks, die Ausschliessung der Vorsicht von dem Laufe der Sachen hier unterm Monde. Hat dis Lehrgebäude mit seiner Ungewißheit von der Fortdauer des Menschen in Bewußtseyn und völliger Persönlichkeit, hat es hassenswürdige Folgen, so sey das die Sache derjenigen, die uns zu diesem Systeme verleiten oder zwingen wollen; ich aber, der ich für das andre Lehrgebäude streite, um dessen Wohlthätigkeit zu zeigen, ich bin genöthigt meine Gründe anzuführen. Und so: wenn die Periode des Daseyns durch Wiege und Grab begrenzt ist, so werde weise, o Regent, baue nur deinen Thron feste und sitze auf demselben, umschantzt durch erkaufte Streiter, geh dann in deinen Haram und wälze dich da in der Pfüße, denn das nur heißt leben, wenn man Vergnügen durch die Nerve fühlt; die Wehmuth aber über die Geringern, die Bemühung wohl zu herrschen, die Beklemmung des Herzens, wenn du nicht das Glück wirken kannst, daß du woltest, o das alles ist Thorheit, denn so raubest du nur Stunden von deinem Vergnügen, deinem Daseyn. Ja, sey sicher, o Regent! und mache furchtbar deinen

Don:

Donner, und eile zu leben, denn das Alter kömte flugs, da bist du kalt, da wartet dein das Grab und was hülfte dir dann Vergnügen entbehret zu haben? Je nachdem du das hier genossen, je nachdem hast du den Zweck deines Daseyns erfüllt! Aber auch ihr, ihr Völker! wenn die Periode des Daseyns durch Wiege und Grab begrenzt ist, warum tragt ihr denn Bürden, wenn ihr euch stark genug fühlt sie abzuwerfen? Warum wechselt ihr nicht eure Herren, um dem Wehe des Krieges zu entgehn? Warum wandert ihr nicht aus in Schaa- ren um eine mildere Lust zu suchen? Das können sie nicht, antwortet man, denn die Thronen wür- den unter den Königen einstürzen und die Völker zerschmettern, wenn man nicht freundschaftlich un- tereinander handelte. Ist man aber mit dieser Ant- wort nicht immer in dem nämlichen Cirkul und an dem Punkte, woher denn ein solcher Zusam- menhang der Dinge eben hier und zu dieser Zeit komme, dem entgegen, was an andern Orten und zu andern Zeiten geschehn ist. Daneben solls denn auch eine anhaltende Furcht sehn, was den Regenten und das Volk in Verbindung hält. -- O die Lehre ist ganz und gar despotisch, und jegli- cher Mensch in Europa verabscheut sie!

Ich mußte oben die Frage aufwerfen, was man unter Philosophie verstehe? Ist sie eine rich- tige Lehre, von dem was der Mensch ist, und was er werden kann, und wie er zu diesem Zwecke gelange? Ist dem also, so hat die Philoso- phie das Glück Europens, vermittelst der ordent- lichen und sanften Regierungsarten gewirkt. Phi-

osophie und Religion sind dann einerley, und in den Jahrhunderten, worin man so dachte, haben die Staaten ihre Gestalt gewonnen und die See: len sind so gestimmt worden als sie gegenwärtig sind. Unsre Politik ist keine plözlich entstehende Erscheinung, keine Schwärmeren, angefacht von einem listigen oder hitzigen Menschen. Der Schauplatz ist zu groß, die Wirkung zu verbreitet, und hat nun schon zu lange gedauert, als daß dieser Bau auf unfestem Grunde, auf Phantasien, auf Kunst oder auf sonstige geringere Ursachen errichtet seyn könnte; und wärs so, so könnte es nicht allein bey der Armuth, Ueppigkeit und Verderbniß dieses Jahrhunderts, sondern auch bey desselben hohem Vernunft keinen Bestand haben, als welche alles untersucht, und kein Vorurtheil, keinen Aberglauben, keine Legende heilig bleiben läßt. Die Sachen haben sich nach und nach in Ordnung gefügt, und wir sind ohne Umstürze dahin gekommen, wo wir sind, und der ganze Zeitraum des Christenthumes, wo nemlich das Christenthum hat wirken dürfen, ist sich schlechterdings ähnlich durchaus, so daß, wie ich bereits erwähnt habe, keine Kaligula, keine Aurengzeb, keine Mahmud in Europa gewesen sind.

Ist der Handel es, der unsern Staaten die Gestalt gegeben, die sie haben? Wir haben keinen Handel gehabt, bevor ein freyer und ehrliebender Mittelstand aufkam, selbst nicht vor Aufhörnung der demüthigenden Zeiten der Lehnsverfassung; denn wars nicht die Veränderung der Lehnsverfassung, wodurch Venedig, Genua, Pisa und so
viel

viel andre Dörter in Italien frey und Handelsplätze wurden ; das aber ist der Zeitpunkt, wo die europäische Handelsgeschichte beginnt. Sicherheit gehört dazu und Achtung des Fleisses, wenn man auf Hofnung säen und schiffen soll ; wenn aber fand sich dis in Europa? So stehn die Begebenheiten in der Geschichte : erst die Religion, die uns unsre Regierungsart gab ; und die Beschaffenheit der letzteren gab uns wiederum den Handel. Es steht anders um uns als um die Länder des Aufgangs, die so viele Produkte zum Umfaze haben, da wir hingegen Länder bewohnen, wo alles mit Mühe herbengeschaffet werden muß ; wenig rohe Materien sind da, und die wir haben, kosten viel in Form zu bringen. Unsre Seide, unsre gute Wolle sind ursprünglich ein Darlehn anderer Welttheile ; und ohne eine äusserst weit getriebne Schifffahrt können wir nichts vornehmen. Niemals hats umherziehende Handelskaravanen bey uns gegeben, und was solten sie auch in unsern armen Ländern geholt oder umgefekt haben? Es mußte zuvor ruhig werden in Europa, und die grossen Staatsgesetze mußten erst feste werden, ehe man daran denken konte, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, die unserm Handel im Wege liegen ; die wir aber so glücklich überwunden haben, gerade weil es damals ruhig ward unter den Regierungen. Allein, so lange noch ein Ueberbleibsel der alten Verfassung da war, oder so lange der Mensch und der Bürger nicht genügend geachtet wurden, so lange bedeutete auch unser Handel nichts. Ich habe es bereits gesagt : Die Zeiten des Krie-

gesgeistes, da man nichts ehrenwerth hielt als das Fechten, die Zeiten des Lehenrechts, da man ein Land mit den Menschen darin weggab; aristokratische Zeiten, wo man nicht wissen wolte, daß es Bürger gäbe, und der Regent nicht beschützen oder ehren konte; solche Zeiten leiden keinen Handelsgeist. Wer das alte Gallien, Batavien und Britannien kennt, der wird wohl eingestehn, daß da keine Aussichten waren, die Schätze Asiens und die Herrschaft des Meeres würden dereinst den Bewohnern dieser Länder gehören. Und es mußte ja wohl unthunlich seyn, so lange in England jede Provinz ihren König hatte; so lange die mürrischen Druiden die Härte der Völker unterhielten; so lange die Katten sich nicht den Bart scheren durften, bis sie einen Feind erlegt hatten; so lange jegliche batavische Familie gleichsam eine kleine Kriegesschaar für sich ausmachte, und ihren eignen Hauptmann hatte; ebenfalls so lange die Grafen in Holland beständig zu Felde lagen wider die Vasallen oder wider die Lehnsträger, deren jeder seinen Bezirk beherrschte und zwar um so viel strenger, je kleiner dieser Bezirk war; so aber mußte es überall seyn, wo dergleichen Einrichtung statt fand. Wir sehn ja die Tataren mit ihren vielen kleinen Khanen, womit nemlich ließe sich Europa in seinem alten Zustande besser vergleichen? Eben so sehn wir die südlichen Küsten Asiens, und das schöne Persien, samt dem reichen Indostan, das fruchtbare China; ist aber Handel da, oder kann da Handelsgeist seyn? Doch jedes fernere Wort hierüber würde überflüssig seyn.

der Handel dem Staate reichlich seine Schuld bezahle, ob er die guten Anstalten erhalte, das Volk in Achtung bringe, Muth einflöße, Stärke gebe, das ist eine Sache für sich, und die Ausführung von allem diesen unter seinen gehörigen Einschränkungen, gehört mit zu meiner Absicht; aber, wer weiß nicht auch, daß es einen Handel giebt, der zu Grunde richtet, weil er sich auf die Art der Ueppigkeit gründet, die an und für sich zu Grunde richtend ist, und vielleicht dürfte ein nicht geringer Theil des europäischen Handels von dieser Art seyn. Eine andre Sache aber ist, und das gehört zu meinem Gegenstande, ob der Handel in Europa, in Hinsicht auf die Regierungsart, die bewegende Triebfeder sey. Folgt man der Geschichte, so ist die Ordnung folgende: Barbaren, kriegerische Lebensart und kriegerische Beherrschung, Religion, Regierung und dann Handel. Seht man im Gegentheile die Dinge in eine andre Ordnung, so thut man der Geschichte Gewalt, alsdann aber wird eben so wenig philosophiret, als treulich erzählt.

Nun zur Frage, ob das System des Gleichgewichts in Europa die Regierungsart gebildet habe? Rom herrschte allein, fiel aber, als sich die Völker in Freiheit setzten. Es entsteht eine allgemeine Monarchie, nemlich die geistliche des Papstes; die Völker unterwarfen sich ihr, und der Mann auf dem Stuhle Petri hielt die Waage im Gleichgewichte. Lieb war es ihm, wenn Streit unter den Regenten entstand, denn da war er der Schiedsrichter, und er wußte schon vorzubeugen;

daß keiner zu groß wurde. Das wars, warum Carls des Grossen Nachlaß getheilt ward, und da verschwand des Pabstes Nebenbuhler. So flossen die Zeiten dahin unter Blindheit, unter Armuth, unter Priesterherrschaft, und unter den durch päpstliche Politick erweckten Zwisten, bald zwischen dem Volke und dem Regenten, bald zwischen den Regenten unter sich. Das schwäbische Haus in Deutschland wollte da allein regieren, und immer noch lag Italien den Kaysern am Herzen, als wo sie auch herrschen wollten, und wo sie auch mächtig wurden, vermittelst des ihnen zufallenden Königreiches beyder Sicilien; allein, die Pabste siegten ob, nachdem sie die mächtigen, aber auch herrschsüchtigen Kayser aus dem Hause Hohenstauffen, unablässig gedrängt hatten, und wer weiß nicht, wie tragisch sich dieser Auftritt mit der Hinrichtung des jungen, unschuldigen Conradins endigte. Carl der 5. ward groß, Europa und dem Pabste selbst zum Schrecken. Schon war die Herrschaft des Letztern angefochten worden, und ikt lief man Gefahr, daß eine Macht in Europa alleine herrschen sollte, ohne Widerstand und ohne zwingenden Nebenbuhler; aber da ward abermal diese grosse Macht gebrochen. Spanien wird vom Kayserthume getrennt, Holland reißt sich los, und macht einen Staat aus, Elisabeth legt den Grund zu einer selbstständigen Macht; dann ist Spanien noch zu groß, und es wird durch den Abfall Portugalls geschwächt. Inzwischen war den Pabsten das Scepter aus den Händen gefallen, und jedes Volk fand in seinem eigenen Lande alles, was der Got-

tesz

tesdienst erfordert. So bestehn sie jedes für sich, und bilden sich je nach den Umständen, ohne irgend eine andere dazwischen kommende Macht zu Rathe zu ziehn. Spanien sank in Machtlosigkeit, und der stolze Phllipp mit seiner unüberwindlichen Flotte, und seinem Mexico, wird arm, ja verschuldet; England und Holland rüsten sich, eine wichtige Rolle zu spielen; Ludwig der 14. mit dem so volkreichen Lande, mit seiner feurigen Nation, mit seiner stolzen Seele, umgeben von so vielen Schmeichlern, mit seiner Gabe, sein so biegsames Volk und jeden seiner Diener eben so ehrfürchtig zu machen, als er selbst war, Ludwig mit seinem Kolbert setzt abermal Europa in Schrecken, da schien es möglich, daß Carls des 5ten Kronen wieder auf ein Haupt vereinigt werden könnten; allein dem ward vorgebeuet. Nun giebt der Handel, und vornemlich Amerika, den Staaten ein neues Interesse, da begegnen Frankreich und England einander geradesweges in widrigen Richtungen. In dem alten mit Landkriegern so wohl versehenen Deuschlande entsteht neue Nebenbuhleren; Preussen stehet auf kolosisch groß, und tritt auf die Waage wider Oesterreich, indessen ist benähe der Kreislauff vollbracht, und wir kommen zum Nordpole. Da liegen schon Ungewitter gleichsam zubereitet, und zwar gewaltige Ungewitter, wenn sie in gerader Linie einher fahren können, ohne in ihrer Fahrt gebrochen zu werden. Bis hier reicht die Geschichte, und dann können Ahndungen mit der Frage beginnen: was wohl vom Nordpole her sich herauf ziehen könnte, wenn et-

wa

wa Europa nicht mehr die Hauptstadt für die neue Welt wäre; wenn man einen Weg nach Asien bey Kamtschatka fände, aber auch wenn die Bauern in Rußland aufhörten von der Art zu seyn, daß man sie als ein Eigenthum weggeben kann.

Ich schreibe keine Geschichte, und es ist hier nur gleichsam eine Skizze zum Gemälde vom Gleichgewichte. Was aber hat dieses für wesentliche Verbindung mit unsrer Regierungsart, oder auf was Weise will man aus der Geschichte dieses Gleichgewichts, die eigentlich nichts anders als die Geschichte vom Neide und Stolze der Könige ist, das herleiten, daß man in Europa so sanfte regiert. Und was bedeutet am Ende doch dieses Gleichgewicht mehr, als daß man sich hüte, und nicht verschlungen werden wolle, und daß in unserm durchs Christenthum erleuchteten und geordneten Europa kein Rom, kein Gengiskan sich erheben könne. Wollte man sprechen: daß die einander fürchtenden und neidenden Regenten haben lernen müssen, sich Sicherheit, vermittelst der Gunst des Volkes, zu verschaffen; so ist dis minder wahr, als dis, daß sie gelernet haben, stets im Stande des Angriffes zu seyn, und daß sie dis nothwendige Vorsicht genannt, und dadurch die Völker gewöhnt haben, die Lasten des Krieges in Friedenszeiten zu tragen, und sich über keine Auflagen zu verwundern. In Asien kennen die Völker einander nicht, sondern werden durch Religion und Sprache, und sonstige Gebräuche getrennet; da kann man den Begriff von gemeinschaftlichem, allgemeinen Interesse nicht haben: das ist, warum die Tataren
so

so haben einher ziehen, und Strecken Landes bezwingen können, die an Grösse fast unserm Europa gleich kommen. Bey uns ist Vereinigung, ist Verbindung, darum stellt man sich dem Eroberer als einem gemeinschaftlichen Feinde entgegen. So ist's auf Seiten der Regenten, auf Seiten des Volks aber ist es das, daß man Gefühl und Begriff von Freyheit hat, und also den verheerenden Krieger nicht mit träger Bewunderung ansiehet, wenn er gleich glücklich ist; man kanns nicht ertragen, wenn ein Mensch sich durch Gewalt über den Menschen erheben will; man ist solchen Anblicks nicht gewohnt in Europa, denn da ist's erlaubt, Mensch zu seyn. In Asien findet der Eroberer Staaten, die zu weit ausgedehnt sind, als daß die Grenzen gut bewahret seyn könnten; zu groß, so, daß Emire oder Statthalter Fürsten in ihren Bezirken vorstellen, da dann einer nach dem andern überrascht wird, und der Strom damit seinen Lauf fortsetzt, oder die ungeheuern Heere, die bloß durch die Verheerung der Länder bestehn, bloß den Sieg wünschen, um plündern zu können, die stoßen auf einander, und eine verlorne Schlacht entscheidet alles, so, daß dem Sieger der Weg offen liegt; oder auch, es entstehet Zank über der Theilung der Beute, und die versammelt waren, zerstreuen sich. Auf diese Art wars möglich, daß Mungalen und andere so haben einherziehen können; und so, oder doch nicht viel anders, wars in Europa als die Römer einherzogen; und entstanden in den ältesten Zeiten keine Hofhaltungen für Sultane, und Großkhane, und Kaiser, so wars nur,

nur, weil Luft und Boden nicht bequem wären, daß man prächtige und üppige Aufzüge hätte anstellen können.

Scythischer, celtischer, tatarischer Geist, ich will ihn den nordischen nennen, war der Geist des alten Europa. Er mag nun vermittelt der Bevölkerung vom Nordosten her eingeführt worden seyn, oder so haben werden müssen in einer Lust, wo der Körper stark war, und die Natur nicht fruchtbar genug, daß sich viel auf einem Flecke hätten beisammen ernähren können. Kriegrißch und umherschweifend waren die Völker, doch nicht auf Befehl, denn aus willigem Antriebe vereinten sie sich zu den Jüngen, und so kamen sie heran, unfähig zu gehorchen. Hart waren sie gegen die Ueberwundnen, so, daß die Menschen als eine Zugabe der Länderen angesehen wurden, die man einnahm. Es bedeutet nur wenig, daß der Druiden, oder wie sonst der Priester genannt wurde, das Wort führte, und die Loose zog, wenn man weissagen, oder die Götter besfragen wollte; immer waren doch, dem Tacitus, Cäsar, der Edda, und andern unserer alten Sagen zufolge, die Krieger, die das meiste, die alles galten. Dieser Geist erhielt sich, und mit demselben erhoben die Völker sich wider Rom, trafen aber da die christliche Religion, oder man führte sie ihnen in ihr Land zu. Weil man aber damals kein Christ seyn konnte, ohne Pabst und Geistlichkeit zu gehorchen, so ward nun der erste Zwang den Männern und Völkern mit dem ungezähmten Freiheits-Geiste aufgelegt. Man lernte ißt etwas anderem, als Kriegsbefehlen
gehör:

gehörten, und übermüthig geboten diese Päbste, und droheten immer unerbittlich strenge mit dem stets fertigem Blitze, welchen sie mit Hülfe der damaligen Unwissenheit furchtbar zu machen wußten. Da sich nun der hierarchische Hochmuth unter der Vorsorge für das Wohl der Menschen versteckte, und dann die Macht der grossen und einfachen Religions-Wahrheiten dazu kam, so mußten die ursprünglichen Sitten der Völker weichen, und die kriegerische Wildheit sich Banden anlegen lassen. Hier ist augenscheinlich ein Schritt von europäischer alten Anarchie zu ordentlicher Regierung. Dazu kam die stillere Lebensart, und daß die Menschen nach gerade an Land und Heimath gebunden wurden, und nun mehrere Beschäftigungen, mehr Nahrungswege, mehr Eigenthum, und folglich grössere Bedürfnisse entstanden, Gesetze und Richter zu haben. Mächtig gebietend war die Religion, und so mußte sie seyn, um den nordischen Karakter von den alten rauhen Sitten abzulenken: sie mußte daneben festlich seyn, um auf diese wenig denkenden Menschen zu wirken, und ihre Hochachtung an sich zu ziehen. Also brach die päpstliche Gewalt den ungebändigten Sinn dieser Völker, gleichwohl währte es noch fort, daß die Krieger regieren wollten, und so entstanden unaufhörlich so viele kleine Herren, so wie auch so viel Leibeigne. Inzwischen konnte doch keiner sich zum Despoten aufwerfen, denn fanden die Völker gleich nicht jederzeit Bertheidiger, so wurden sie doch an die Idee gewöhnt, daß die Könige sich gewisse Gesetze müßten vorschreiben lassen. Und diese

se mussten sie sich vorschreiben lassen, so wohl in den ersten Zeiten von dem Ritterstande, als nachher, da sie dieses Joch abschütteln wollten, von der Geistlichkeit, deren Hilfe sie nicht entbehren konnten. Das wird niemand von mir glauben wollen, daß ich die Hierarchie zu vertheidigen suchte; nein, aber bey dem Gedanken bleibe ich, daß die Gewaltthätigkeiten, Bosheiten, Verwirrungen in der moralischen Welt von den Menschen herrühren, daß aber, wenn ein Gutes daraus als Wirkung erfolge, daß dann dis Gute von unserm Gotte komme. Daß das Christenthum in Europa hätte eingeführet werden können, ohne einen Pabst, das glaube ich, das muß ich glauben; ist aber sehe ich, daß die päbstliche Gewalt ein Dammi wider die Anarchie gewesen, der die Völker ergeben waren, und wider den Despotismus, dem die Regenten nothwendig ergeben sind, wenn sie nicht in sich selbst, oder von aussen her, einen überwältigenden Widerstand finden.

Noch war Europa nicht glücklich, denn hatten gleich die Regenten daselbst einen Obrichter, so war doch dieser nur ein Mensch, der auch seiner Macht mißbrauchen konnte, und es oft genug wirklich that. Die Regenten mussten den Zwang hassen, weil er demüthigend war, auch die Guten unter ihnen mussten ihn hassen, und selbst die Völker mussten wahrnehmen, wie das Vermögen der Staaten aus dem Lande gezogen wurde, um in den Schatz Petri zu fließen. Das Heer von Mönchen wollte im Müßiggange niedlich leben, und selbst die Hoffnung einer frölichen Unsterblichkeit ward

ward für Geld verkauft. Die Lehre der Religion war entstellt, die Grundbegriffe aber hatte man; die wurden hervor gezogen, wenns darauf ankam, Schutz zu finden, wenn die Hitze des Unheils am strengsten war. Der Pabst herrschte, die Könige aber auch; das war eine Nebenbuhleren, bey der die Völker gewannen, so viel sie in solchen Zeiten der Verwirrung gewinnen konnten. Wenigstens konnte iht kein Priester den Thron besteigen, und das männliche Europa entehren; eben so wenig konnte nun ein Regent Länder theilen, und Nationen zu Sklaven machen. Alle Knechtschaft ist älter, als die christliche Religion, und eben das gilt von dem Lehnsrechte, denn das bestand von Anfange darin, daß Krieger Land und Leute zum Eigenthum bekamen, als leblose Dinge. Man fand die Lehne, samt der gothischen Leibeigenschaft (denn laßt uns ihr immer ihren rechten Namen geben) vor, und behielt Beydes bey. Die Geistlichkeit aber wollte auch Herr seyn, und theilte denn den Freyheitsraub mit den Weltlichen. Böse war dis an und für sich, allein die Knechte der Geistlichkeit waren doch die mindst Unglücklichen, und schon dis allein mußte die Knechtschaft der andern mildern, damit ihre Herren nicht allzu grausam scheinen, und die Geistlichen ihnen nicht ganz und gar die Herzen des gemeinen Mannes abwendig machen möchten; da verschwand nach und nach das Recht des Lehns:herren über seiner Unterhabenden Leben und Tod, und man gieng der Freyheit entgegen. Mit allem diesem aber war Europa noch lange nicht glücklich; als aber die dicken Dünste des Uberglaubens

verschwanden, da gieng die Sonne der Frenheit auf. Man zog der despotischen Hierarchie die Decke ab, und man ward dazu genöthiget: denn nach gerade ward das Joch für Volk und Regenten gleich unerträglich. Schändliche Männer bestiegen den Stuhl Petri, ohne auch nur das Mindeste von dem zu zeigen, was das Wesen und die Würde der Religion ankündigt. Gott mag wissen, was hätte geschehn können, wenn der Greuel von Rom aus in seinem reissenden Strome fortgefahren wäre, und nicht Christen, sondern bloß Philosophen begonnt hätten ihn anzugreifen. Ich wills mit andern Worten sagen: Wenn Europa kein andres Christenthum hätte kennen lernen, als das, was unter Alexandern und Leo in Rom galt, wie viel leichter, als es igt nicht geschehen kann, hätte es da werden können, wenn man zuvörderst alles das Falsche in diesem verkehrten, verderbten Christenthume gezeigt, und zugleich kein ander Christenthum gekannt hätte, als das damalige System der Hierarchie und des Aberglaubens, wie viel leichter wärs da gewesen, die Bewohner Europens zum Abfalle von diesem Glauben ihrer Väter abzuleiten. Dis ist auch eine der Materien, die vorkommen würden, wenn es jemand unternähme, uns eine Weltgeschichte zu lieffern, so, wie sie wahrscheinlicher Weise geworden wäre, wenn gewisse igt wirkliche Begebenheiten nicht eingefallen wären, und ein solches Werk würde merklich aufklären, wie Gott zu unserm Besten regiert, und wie es so frühe, und so sehr, ohne den Lauf der Sachen zu verrücken, abgewehrt worden,

daß

daß das Verderbniß nicht seinen höchsten Grad erreichen konnte, sondern vielmehr der Weg zum Guten gebahnt ward.

Die Reformation gieng vor sich, und da ward die Religion in das rechte Licht gesetzt, so, daß sie erkannt, untersucht, und von Menschen: Erfindungen geschieden werden konnte. In Hinsicht auf das Politische hatten bisher Menschen mit Menschen um die Herrschaft gestritten, und der Zwang der Regenten bestand meistens nur darin, daß sie dem Bischoffe Roms den obersten Rang zugestehrn sollten. Auf das Volk achtete man wenig, und mochten nur die Geistlichen den Hauptantheil erhalten, so ward willig erlaubt, daß man raubte, und ausföge. Die Lehns: Sklaverey, samt der Leibeigenschaft, blieb, wenn nicht ganz unangefochten, wenigstens erlaubt: denn Prälaten und Aebte und Klöster waren selbst Lehns Herren über die vielen leibeigenen Knechte: und um es mit einem Worte zu sagen: nicht Gottes würdiger, gewaltiger Richtstuhl wars, auf den die Menschheit sich berufen konnte, sondern es war der Richtstuhl eines Menschen. Mit der Reformation aber verschwindet dis, und König und Volk werden in ihre wahre Würde, in ihr wahres Verhältniß gegeneinander gesetzt. Nun liegt es offen da dieses allgemeine Gesetzbuch, und weder König noch Priester können etwas dem zuwider gebieten. Da die übertriebne Hierarchie eins mit von den weltlichen Dingen war, die die glückliche und weite Ausbreitung der Reformation vorbereiteten, so mußten auch die Priester in den Stand der Unterthanen,

und der Bürger übergehn. Aber eben so auf der andern Seite, weil die Verwirrung daher entstand, daß man Menschengebote einerley Gültigkeit mit den Religions-Gesetzen gegeben, so mußte diesem auch künftig vorgebeugt, und folglich kein unfehlbarer Statthalter Gottes mehr, kein Herr über Glauben und Gewissen angenommen werden, die Regenten mußten also nichts mit dem dogmatischen, intellectualen in der Religion zu thun haben. Dis ist in politischem Betrachte die Seele unsrer protestantischen Lehre, und welch eine mächtige Schutzwehr ist es wider den Despotismus! zugleich aber, welch eine glückliche Einrichtung, daß nunmehr nichts Demüthigendes mehr für die Regenten da ist, keine Ursache mehr des Argwohnes, kein Verdruß mehr, daß im Staate ein fremder Staat seyn solle, mit einem Plane, der dem Plane, welchen der Regent haben muß, zuwiderstreitet. Anders nemlich konnte es nicht seyn, so lange die Geistlichkeit kein Vaterland und keinen Gerichtshof anerkannte, als Rom allein. Endlich kam noch dis hinzu, daß die Regenten des Volkes bedurften, um die päpstliche Herrschaft abzuwerfen zu können; und dadurch, nebst der Demüthigung der stolzen Prälaten, mußten Gefühle der Freyheit erweckt werden.

Durch die Reformation ward der Geist der Untersuchung entzündet, der es wagte, den alten Vorurtheilen den Schleier abzugeben. Auf eben dem Wege fand man den wahren Satz, daß die päpstliche Herrschaft Schmach und Gewaltthätigkeit sey; auf eben demselben, daß der Mensch nur

zu eigenem Besten gehorchen, und Vergeltung müsse fordern können für geleisteten Gehorsam. Man zog die Schriftsteller Griechenlands und Roms aus dem Staube; man gewöhnte sich an die Denkart eines Tacitus, eines Seneka; man stiftete hohe Schulen; man ward wirklich Philosoph. Aristotelische Finsternisse und Sophistereyen halfen nicht mehr, da es darauf ankam, frey zu untersuchen, und die Vernunft samt der Religion zu einer Kenntniß für jedermann zu machen; man mußte Ekλεκtiker werden, und deutliche, sokratische Sprache gebrauchen. Die Geistlichkeit hatte nun nicht mehr die vorige Herrschaft, den vorigen Reichthum, worauf sie ihr Ansehen gründen konnte, sie mußte sich also zu den Wissenschaften wenden, und die anhaltende Hitze, mit der die Religions-Streitigkeiten geführt wurden, gebar Kritik, gebar Muth zu denken und zu sprechen. Die Entdeckungen vermehrten sich, und man sah, wie Vieles man ungeprüft geglaubt habe. Die Menschen fühlten stets mehr und mehr die Kräfte des Verstandes. Die Wissenschaften wurden allgemein, und die aufferhalb des geistlichen Standes waren, wollten nun auch viel Kenntniß haben. Die Geistlichkeit dagegen ward manchmal mißgünstig darüber, und weil sie den Ruhm der Gelehrsamkeit gern ungetheilt erhalten wollte, so ward zwar Vernunft und Philosophie verdächtig gemacht, das aber ward gerade ein stärkerer Beweggrund, die Wissenschaften gemeinnützig, und durchaus verständlich zu machen, um desto stärker der sich noch verrathenden Begierde widerstehen zu können, die

die Geistlichen zeigten, Vernunft und Gewissen beherrschen zu wollen. Freylich war damit das Uebel verbunden, daß die Schwachheiten und der Eigennuß der Diener der Religion dem Layen eine Versuchung ward, so, daß er nicht genug die Religion und die Erfindungen und Handlungen der Menschen unterscheidend lernte, die Stärke und Wahrheit der Religion in Zweifel zu ziehen, und denn, wenn er Fehler der Geistlichkeit entdeckte, glaubte, Mängel der Religion entdeckt zu haben; ja, wenn er etwa ein böses, unreines, verderbtes Herz hatte, so triumphirte er über die Wahrheit. Der Lauf der Sachen brachte dis so mit sich, dazu kam noch die Ueppigkeit, und so konnte man die ernste Strenge des Christenthums nicht ertragen; da ward es angefochten, und zu Menschen-Erfindung gemacht. Selbst die, die es thun, sehen ein, wie verweges es sey, den Glauben der Völker und Staaten anzugreifen, und da vertheidigen sie sich damit, daß sie allein suchen, der beeinträchtigten Vernunft ihre verlorne Ehre und Gültigkeit zuzurtheilen; aber auch, damit man nicht sagen solle, die Religion werde unerschrocken angegriffen, weil die Priester derselben schwach seyen; so begiebt man sich auch in den Streit wider die Obrigkeit, die doch das Schwerdt in Händen trägt; und so entsteht denn so ein Geist der Freyheit in den Schriften, welche Freyheit so weit gehet, daß die allein hinreichte, wenn auch sonst nichts wäre, zum Beweise, wie sanfte wir regieret werden, und wie sicher man in unsern christlichen Staaten lebe. Solchergestalt bin ich denn nun den Abänderungen der
Den:

Denkungsart gefolgt, und siehe nun an diesen unsern gegenwärtigen Zeiten, in welchen ein Regent, der auch nur bloß auf seine Ehre hält, das Buch, das Schauspiel, das Werk der Kunst ehren muß, worin Schmach oder Haß dem zugetheilet wird, der des edeln Königstitels, und der für die Welt nützlichen königlichen Gewalt mißbrauchet. Wer aber sieht nicht, daß alles hier Herzerzehlet in die Religions-Geschichte gehöre, wo anders Begebenheiten mit ihren Wirkungen die wahre Geschichte ausmachen.

Warum will man den wahren Lauff der Sachen verkehren, gerade wie er nicht gewesen? warum Nebenursachen zu mehr machen, als sie sind? Rittergeist, Entstehung der Hanseestädte, Einrichtung der Innungen, und dadurch gewirkte Aufnahme des Bürgerstandes half alles mit zur Modificirung der Regierungs-Ideen, so, daß das Volk geachtet, und dessen gute Beurtheilung würdig geschätzt wurde, gesucht zu werden; diese benannten Dinge oder Begebenheiten sind jedes für sich kleine wohlthätige Bäche, die auch in den großen Strömungen sich ergossen, und ihn gewaltiger machten; eine Hauptquelle aber ist da, und die ist so ergiebig, daß der Strom mit ihren Gewässern allein schon den Widerstand gebrochen haben könnte. Man hält sich immer besser an eine gute Ursache, als an viele kleine; denn hält man sich an diese eine, so bekommt man Gewißheit, und kann in gerader Richtung fortgehen; dadurch hingegen, daß man sich durch jene viele zerstreuen läßt, wird der feste Plan stets unkenntlicher, und man geräth nur

zu leichte auf den Gedanken vom ohngefähr; denn wie leicht konnten die kleinen Ursachen aussen bleiben, und mit ihnen denn die grosse Wirkung, welche gleichwohl vonnöthen war, wenn der Plan erfüllt werden sollte. Es giebt in der Philosophie so gut, wie in den täglichen Geschäften, einen Bagatelgeist, und da sind Leute, die sich bey zwanzig Verrichtungen, zwanzig Wegen, Anschlägen, Ursachen aufhalten, und darob die einzigen, wahren, und grossen vergessen. Was könnte ich noch hinzu fügen? Zeiten und Begebenheiten sind uns ja so nahe, daß wir leicht urtheilen können, ob der Religion, und zwar der durch die Glaubensreinigung zu ihrer Lauterkeit, Freyheit und Einfach zurück gebrachten Religion, der Ruhm für die politische Freyheit Europens gebühre. Holland, England, die Schweiz, sind grosse, stolze Monumente, allein, auch die Baurenkriege sind nicht gleichgültige Begebenheiten, ob sie gleich nur kleine, ob sie gleich traurige Auftritte sind. Die Gährung war zu heiß, und es war der rohe gemeine Hauffe, der wild ward, da er glaubte, das Joch zerbrechen zu können; aber auch hatte er ein hartes Joch getragen, und was konnte man dann davon erwarten, als Auftritte, wie sie die Neger anstellen würden, wenn sie die Fesseln zerbrechen könnten. Alles was man sagen kann, ist: die Menschheit fühlt heftig die Gewalt und die Unterdrückung; zugleich aber müsse es gesagt werden, daß das Christenthum zwar den Geist der Ehre und der Freyheit entzündet, aber auch wider diejenigen donnert, die auf rührisch sich zu rächen suchen.

Vollkommenheit wollen wir nicht suchen unter den Dingen in der Welt, wo Leidenschaften und unweislicher Eigennutz so unablässig streben, Vernunft, Wahrheit, Billigkeit und Menschenliebe zu überwältigen. Es können sich harte Ungewitter über die Völker zusammen ziehen; es kann einer auf dem Throne sitzen, der nie empfand, wie behäglich es sey, Wohlwollen und Wehmuth fühlen; oder einer, dessen Seele nach Kriegesruhm dürstet; oder dem die Zeit zu lang dünkt, wenn er keinen Zweck vor sich hat, nach dem er feurig streben könne, und es daher so anstellt, daß allzeit ein beschäftigtes Kriegesheer da ist, allzeit ein Volk, das unter der Pracht des Herren leidet; wieder ein anderer mit dem besten Herzen kann durch die süsse Sprache des Hoflings so verderbet werden, daß er glaubt, niemand müsse Gutes zu thun vermögen, als nur er allein; alsdenn kanns geschehn, daß ein Donner ausfährt gegen den, der vor dem Untergange warnen, oder der Verwirrung widerstehen will; denn kann es gefährlich seyn, zu handeln als ein Diener des Staats, der weiß, was Eid und Gewissen ist; dann können getreue Rathgeber und Parlaments-Herren mit Zorne gelohnt werden. Auch kann eine Zeit der Schwachheit eintreffen, da der Regent todte Schätze zu sammeln trachtet, und so das Volk harten Wucherern überläßt; eben so können auch Dinge unternommen worden seyn, die nicht genug durchdacht waren, sich nicht zu Zeit und Ort schickten, vielleicht auch mit überspannter Eile getrieben wurden, auf daß nur der Regent und der Minister sogleich mit

dem neuen Werke pralen könnten, oder, welches der Fehler selbst der edelsten Männer seyn kann, auf daß der Regent sogleich die Freude genieße, Glück gewirket zu haben. Auch kann es das Werk einer benachbarten Macht seyn, wenn die Völker leiden. Handelsgeiz kann es seyn, der monopolistisch alles an sich reißen will; es kann die Sucht seyn, daß ein Regent in der Geschichte als Erweiterer des Staates zu stehn wünscht. Ferner kann eine Zeit seyn, da er sich von übertriebenem, unüberlegtem Religionseifer leiten läßt, und dadurch zum Verfolger wird; oder es kann geschehn, daß die Religion samt der Moralität die Burg des Königes flieht um der Verhöhnung zu entgehn, denn das Verderben sich verbreitet und nach und nach die übrigen Theile des Staates angreift. Dis alles kann sich zutragen; allein, eins ist die Regierung eines einzelnen Fürsten, ein andres die Regierungsart in Europa. Es fragt sich nicht, ob alle Fürsten das Christenthum in Kopf und Herz haben, und ob sie zeigen, was es wirken könne, wenn es mit wahren philosophischen Königsgeistern verbunden würde? Wer konnte das glauben? wenn es denn nun aber anders ist, was wolte man denn daraus zur Verkleinerung der Religion schließen? Gerade bey dem Hinsinken in Fehler und in Nöthen, gerade da erblickt man ihre einhaltthuende Gewalt; Gerade das, daß wir einen Karl den 5., Philipp den 2., Ludwig den 14., Karl den 12. gehabt haben, mit Seelen, die so lüstern nach Eroberer-Ruhm waren als Alexanders und Gengiskhans, gerade das, daß diese nicht die Ver-

Verheerer der Welt geworden, gerade das zeigt, wie das Christenthum Zeiten und Sitten modificirt habe.

Baut die Religion eine Schutzwehr um das Wohl der Völker; so thut sie eben das auch für den Thron der Könige. Sie fodert Gehorsam der Unterthanen, ja, Treue gegen den Regenten, als eine Pflicht gegen Gott. Ich unterlasse es hier wiederum diese Gebote anzuführen; sie sollten aber billig doch in ihrem wahren Zusammenhange dem bekannt seyn, der die Lehre angreifen will, und wissen müste er, wie nothwendig sie aus den klaren Grundbegriffen fließen, welche das wahre Wesen des Christenthumes ausmachen, aus diesem nemlich: daß es dem Menschen hier wohl gehn könne, daß aber, wenn es auch nicht geschieht, dennoch seine Bestimmung erfüllt werden möge. In einem Zeitraume von 314 Jahren sah Rom 39 Kaiser; das war also 8 Jahre für jeden, aber auch waren es die Zeiten vor dem Christenthume und wie unbeständig der Sitz auf den morgenländischen Throne ist, weiß ja ein jeder; allein da ist auch nichts als Furcht und Gewalt zur Schutzwehr um diese Throne, und es ist nicht anders möglich, so lange nichts den Geist der Freyheit in den Menschen, der stets wirksam gewesen, zähmet, als daß der grosse Haufe, sobald er nicht mehr vor dem Tyrannen zittert, ihn aufopfre. Die Geschichte sollte billig die beste Rathgeberin und der angenehmste Umgang der Könige seyn; und die kann ihnen zeigen, was sie durch das Christenthum gewinnen, durch ein Christenthum aber, das wahr

wahr und von Schwärmeren gereinigt ist. Laßt uns denn uns hinbegeben zu Zeiten und Orten, die nicht gar zu ferne sind, wo aber Priestergebote wie Drakelsprüche gegolten haben, da finden wir denn frehlich genug der traurigen Zeugnisse, wie Schwärmeren wüthen könne; aber gerade dis Wüthen zeuget mit lauter Stimme für die Ehre der Religion. Keiner der gemarterten und mit der ausgedachtesten Grausamkeit behandelten ersten Christen ermordete die Ungeheuer, die sich ergöhen konten, Menschen bald schinden, bald an gelindem Feuer braten, bald von wilden Thieren zerreißen zu sehen, die Fürsten aber machten aus dergleichen Schauspiele und Fenerlichkeiten bey Siegsgeprängen. Kein Protestant hat den Dolch auf Könige gezückt; Karl der erste ward ein Opfer vor Cromwells Politik, und Maria ward von der Elisabeth auf den Richtplatz geführt, dergleichen gehört in die Geschichte der Könige und der Politik, und geht der Religion nichts an. Clement aber, und Kavaillac und Damiens und jenes Geheimniß, die Geschichte der Jesuiten, die gehören in die Geschichte der Schwärmeren und der wider die Religion verübten abscheulichen, kirchenräuberischen Beeinträchtigungen: denn haben nicht die Anheßer und Vertheidiger solcher rasenden Schwärmeren die Religion zur Quelle machen wollen, aus der diese tödtenden Gifte geflossen seyn solte; und wenn das nicht Kirchenraub ist, so ist nichts in der Welt Kirchenraub.

Nicht durch Formalitäten, nicht durch zufällige Folgen, durch keine fremde Beyhülfe; sondern

dern durch ihre grosse, einfältige, philosophische Ideen, die sich für jede Vernunft, so wohl die feine, bearbeitete, als auch die ungebildete Vernunft, schicken, hat die Religion diese sich so weit verbreitende und mächtige Wirkung. Hier ist Erklärung unsrer Natur, so wie sie nirgends sonst gefunden wird; hier ist Auflösung des Räthsels, warum dem freyen Menschen ein Jügel angelegt werden müsse; hier ist es entwickelt, warum unsre Vermögen so geneigt sind, wirksam zum Bösen zu werden; das Gesetz ist da, gesiegelt mit Gewißheit von der schreckenden Rechenschaft für jeden, der durch andrer Unglück zu gewinnen trachtet: Was aber, ausser diesen Ideen, ist der Grund vernünftiger, bürgerlicher Gesellschaft? Ich weiß nicht, was man haben will mit dem Geschrey von Gleichheit, von Freyheit, die den Menschen über allen Zwang hinaus setzen soll. Solten wir den Wilden um seine wüsten, offenen Wälder neiden? solten wir zu herumschweifenden Beduinen ziehn? Solten wir im Gefühl eines erlittenen Unrechtes alles, ausser uns selbst nicht, vergessen, und die Welt einstürzen lassen, wenn nur wir erhalten mögen, wovon wir glauben, daß es uns zukomme? Sinds Revolutionen, was diese Lehrer der Freyheit begehren? Ich weiß es nicht; das aber weiß ich, daß einmal nirgends mehr Versicherung eines würdigen Lohnes ist, für den, der ein Held ist in guter gerechter Sache, als beym Christenthume, und demnächst, daß, wenn gleich Unheil und Noth so unaufhörlich auf dieser Erde frisch zuwachsen sollte, so ist doch kein Zeitpunkt in der Geschichte, da auf der Erde

Erde eine grössere Masse politischer und häuslicher Freyheit gewesen wäre, als jetzt in dem christlichen Europa. Und denn weiß ich schließlicly noch dis: daß, wenn gleich ein Regent ganz gefühllos seyn sollte, so muß er dem Urtheile des ganzen Europa trohen, wenn er im politischen Verstande wagt, der Religion Europens troh zu bieten, und zu sagen, daß er dem Volke nicht wohl so vieles schuldig sey als das Volk ihm. Ist nun eine so starke, hinreichende Schutzwehr wider die Unterdrückung, so muß der Geist des Aufruhrs abscheulich werden, und das ist er in unserm Europa, und der Mann, der warm vom Patrioten Eifer ist, wenn er kühn in Reden, aber weise dabey und bescheiden, der Gewaltthätigkeit entgegen geht, so zieht er freylich wohl ein Ungewitter über sein Haupt, schwerlicly aber sieht man blutige Opfer, wenigstens nicht viel auf einander folgende; denn es ist der Gedanke da, was Europa, was die Völker sprechen werden, welcher Wiederhall in die Nachwelt schallen werde, was die Pressen anderer Länder verkündigen werden, und man kann immer hinzufügen: wie der von der Religion erweckte Richter im Herzen donnern und ängstigen werde. Unnothwendig ist der Geist des Aufruhrs, da wo die Religion über die Freyheit wacht, und wo sie, so wie die unsrige, zeigt, welch eine Schmach, welch ein Unglück, welche Feindschaft man gegen sich selbst übe, wenn man denen Gewalt zufüget, die nicht widerstehen wollen; und wieder auf der andern Seite zeigt, wie ein Mann mit der allerstolzesten Seele Unrecht dulden könne, zur Ehre seines Gottes, und denn dadurch, dop-

pelt

pekt edel werden könne, weil es eine so seltne Stärke der Seele erfordert, wenn man mit heißen Trieben und dem völligsten Rechte auf seiner Seite seine Sache und seinen Willen der Regierung des ungesesehenen Oberherren unterordnen soll. So unterschreibt denn der Europäer und der Bewohner eines christlichen Staates ungezwungen das, was Montesquieu, zwar unbegreiflich den Unchristen, gesagt hat: "Die Liebe des Vaterlandes sey die Liebe derjenigen Regierungsform, unter der wir als Bürger leben." Denn bey einem christlichen Volke und bey christlichen Königen kann nichts, was alle Rechte zum Fodern einer Parthey allein giebt, Regierungsform seyn.

Abermal, ihr Philosophen, ihr, die ihr so heißen wollt! lasset die Wahrheiten, die ihr als Menschenfreunde den Despoten entgegen setzt, Stärke und Schutz von der Religion erhalten! Laßt die Gebote von dem, was recht handeln heißt, auch Gebote seyn für die gewaltigen Könige, versiegelt mit seinem, mit des richtenden Gottes Siegel! Sprecht aber, ihr Philosophen, die ihr Gewissheit sucht und denen nicht Worte oder verjährte Meinungen genügen, spricht, könnten sie das seyn, wenns Christenthum nicht gelten soll: denn was ist selbst sokratische Wahrscheinlichkeit gegen Gewissheit? Und wie nothwendig ist sie nicht, diese Gewissheit, zur Vertheidigung der Völker, der Ohnmächtigen? Diese Gewissheit, völlige Gewissheit, daß die Handlungen des Lebens mit ins Grab genommen werden, uns begleiten jenseits desselben, auf die Wage gelegt werden gegen erhaltene

ne Fähigkeiten glücklich zu seyn. Ehrwürdige Männer, die unser Jahrhundert verherrlichen, wenn ihr so männlich klagt über eurer Brüder Verunglimpfung durch stolze oder verführte Herren, und ihr denn seht, wie selbst der Befehl der Religion und ihr Donner nicht denen Einhalt thut, die einmal in den Lauf der Sachen der Welt gerathen sind, und sich hinreißen lassen Unglück über sich selbst und über ihr Volk zu sammeln; was woltet ihr da glauben können, daß ein Buch von euch, eine Rede von euch wirken sollte? Ist es wahr, daß die Staaten Europens sich gegen den Despotismus neigen, so laßt doch den Damm stehn bleiben, und kündigt euch an als die da den unwiderstehlichen Beruf fühlen, das Wohl eurer Brüder zu wirken, und laßt denn die Handlungen nicht mit diesem so würdigen Berufe in Widerspruch gerathen. Plato, Solon, Zaleucus, Cicero, sie alle, die würdigen Männer wollten, daß nichts in der Religion geändert würde. Um des Staates willen wars, daß sie das wolten, und wer will sprechen, daß sie Unrecht hatten, da sie nicht glaubten, daß mehr Glückseligkeit hier, und mehr Glückseligkeit in einer andern Periode des Daseyns gewonnen werden könnte, wenn man die Religion des Staates verliesse. Ihr aber, die ihr die unsrige verändern wollt, was ist's denn, das wir gewinnen sollen? Ich kanns nicht ausfindig machen; denn daß Gefahr darin wäre, als Christ zu denken, und daß ich meinem Gotte mißfallen sollte, dadurch daß ich es bin, das hat noch kein Feind des Christenthumes zu sagen gewagt. Eben so wenig wird man im
 politi:

politischen Verstande Gefahr darin zeigen können, daß man es ist, und was sollen wir denn gewinnen? Ehre und den Namen eines Weisen verspricht man uns freylich, und das ist es alles; was aber hat das zu bedeuten, in Hinsicht auf den grossen Haufen des Volks, und welches Gewicht hats gegen die vielen, wohlthätigen Wirkungen der Religion?

Ihr Staatsmänner, die ihr philosophisch denkt, und euch nicht durch Hofgeschäfte habt hindern lassen, es zu lernen! Ihr, deren Aussichten nicht durch die Routine und die täglichen Sachen eines Departements umschrenkt werden! Ihr, die ihr Jahrhunderte überschaut und nach Jahrhundertlangen Wirkungen den Werth von Maximen und Anstalten berechnet! Ihr, die ihr nicht der Ehre bedürftig seyd, flugs verändert und umgeschaffen zu haben! Euch kömmt es zu, zu sagen, ob eine grosse und alles einbegreifende Revolution Europen bevorstehe. Uns andern dünkt es so, denn wir sehn, wie sehr das Gold der Abgott ist; wie die Ueppigkeit die Seelen samt den Leibern schwächt; wie so gar die Lebensfrist verkürzt wird, und wie dis letztere hier durch das weichliche Leben an den Orten, wo der Hof ist, dort durch das Elend des gemeinen Mannes geschieht. Wir halten ferner dafür, daß unsre Ueppigkeit zum zwiefachen Schaden gedeihe, da sie sich so stark von Waaren anderer Länder nähret, und wir glauben würden, man nähme uns das Brot, wenn wir der Produkte aus China, aus der Levante, und aus den Indien entbehren selten. Ueberdis ist fast die ganze Mas-

se des europäischen Reichthums Papier, Spekulation und Gauckeley, da sich der Thaler im Umlauffe tausendfach zeigen soll, und gleichwohl nur einer ist und bleibt. Wir seyn über alle das annoch, wie wir durch den Mangel unter andern genöthigt sind, die Bewohner unsrer Kolonien mißvergnügt zu machen, weil wir viel gewinnen sollen, und das System der Verbindung zwischen Europa und dem tausend Meilen entfernten Amerika ein erzwungenes System ist; daneben wie sich überall die Krankheit der monarchischen Staaten, daß man Beyfall und Eifer so leicht kaufen kann, ausbreitet; daß ein heisser Haß entsteht zwischen dem reichern und dem ärmeren Theile der Nationen, die weil jener nichts ist als reich, und allein durch stolze Ueppigkeit das Recht erlangen will andre zu demüthigen, dieser hingegen durch den freyen, philosophischen Geist dieses Jahrhunderts so gewöhnt ist, Achtung für sich selbst zu hegen, daß der Stand, den er ausmacht, keine Demüthigung, geschweige denn Verachtung ertragen kann. Sind alle diese Dinge die Erscheinungen der gegenwärtigen Zeiten, so mögen die philosophischen Staatsmänner uns sagen, ob wir mit Grunde eine für Europa unglückliche Revolution befürchten. Möglich ist doch, daß Amerika sich losreißen könne, und wir denn mit unsern maschinenmäßigen Armeen, mit unsern verschuldeten Staaten, mit unsern labyrinthischen Finanzsystemen und unsern erschöpften Bergwerken, jenem Welttheile untergeordnet werden: aus dem Norden dieses Amerika müste der Stoß kommen, und er kann daher kommen. Wenn wir

wir nun diesem Augenblicke zueilen, je mehr die Freiheit etwa unsre Gegenden flieht, die Seelen unedler werden, und der bestimmte europäische Karakter verlassen wird; wie soll man denn das nennen, daß man das Einzige wegzuschaffen sucht, was noch dem Verderbniß der Regierungen, Sitten und Gemüther Widerstand leisten kann? Antipatriotismus ist es sonach bey dem Europäer, und Verschuldung gegen das Geburtsland; dessen aber machen sich diejenigen schuldig, die uns zu Unchristen machen wollen: was würden wir da werden? Nicht reich genug sind wir, weder unser Klima noch Boden sind so, daß wir weichlich leben könnten, und dürften wir demnach nicht leicht leibeigene Knechte neuer Gothen werden?

Nur noch ein Wort, so soll dieser Abschnitt geschlossen seyn: So mag denn ein jeder, der sich in unserm Europa umgesehen und darüber nachgedacht hat, die Wage zur Hand nehmen und untersuchen, in welchem Verhältnisse die Gelindigkeit unsrer Regierungen und die Ehre, der die Religion genießt, gegen einander stehn. Doch, um richtig zu urtheilen muß man merken, daß in einem Staate, der so eingerichtet ist als England, das Volk seinen Geist und seine Denkungsart für sich habe. Zindal und Collins' waren daselbst einzelne Männer unbeträchtlich in Hinsicht auf das große Ganze; das Volk nahm nicht ihren Ton an, denn man hatte nicht nöthig sie zu fürchten oder ihnen zu schmeicheln, sie hatten keine Gnade auszutheilen und konnten niemanden erhöhen. In Eng-

tenden Bücher ans Licht gebracht, und gleichwohl wird da die Religion in Würden gehalten, und wird es auch wohl in der Zukunft bleiben, so lange man das köstliche Kleinod, die Freyheit, zu schätzen weiß. Ein anders aber wärs in einem monarchischen Staate, wenn da ein Regent die Religion unsrer Staaten geringschätzte, sie bestritte und zum Abfalle von ihr ermahnte. Bey einer so traurigen Vorstellung könnte die Feder aus der Hand fallen, und jeder philosophische Christ mag selbst sehn und sprechen, welchen Lauf die politischen Sachen nehmen, und welche Auftritte bereitet werden und ausbrechen könnten, zum Untergang der europäischen Freyheit und zum Verfalle in die ehemalige europäische, harte und kriegerische Verfassung, wenn unsre gewaltige Monarchen das Christenthum haßten und es dahin brächten, daß es Religion des Bößbels würde. Es liegt nur daran, daß dis geschehe, und bald würden wir Mächte entstehn sehn, die, wenigstens in Wünschen und Anstalten, so hart wären wie die morgenländischen und ungeheuer und wundersam, wie sie Asien gewohnt ist und hat, der Menschheit zum Wehe und zur Schmach.

Der Geist der Gesetze.

Die Obrigkeit des allerunumschränktesten Staates in unserm Europa beginnt den Entwurf ihrer neuen Gesetze folgendergestalt: "Das Christenthum gebet uns einer dem andern alles Gute zu erzeigen, so nur in unserm Vermögen steht; die Gesetze müssen die Glückseligkeit keines Menschen verringern; sie müssen im Gegentheile allem abwehren, was dieselbe vermindern könnte, und um diesen Zweck zu erreichen, ist es nothwendig obiges Gebot der Religion zur Regel anzunehmen!.. Da haben wir den Geist der Gesetze, so wie er in einem christlichen Staate seyn muß, wenn die Religion gelten soll, und so muß er seyn, wenn das philosophische Europa den Gesetzgeber preisen soll. Hier verschwindet die traurige Vorstellung, daß die Regierungsform allein bestimme, was Gesetz seyn soll, dahingegen ist hier ein fester Grund zu Gesetzen, wodurch es unter allen Regierungen gut leben ist, und endlich ist hier ein stolzer Triumph für das Christenthum, für das Christenthum aber, so wie es unverfälscht und rein aus seiner Quelle fließt.

Ich habe mir vorgesezt in keinem Dinge etwas zu übertreiben; ich weiß, wie sehr es selbst der besten Sachen schadet, wenn man bey ihrer Vertheidigung sich Vortheile erzwingen oder erschleichen will. Regenten mit anatomischem Geiste haben im Grunde gedacht wie die nordische Kaiserin und ebenfalls Philosophen mit sokratischem Her-

zen; wer wolts leugnen? Und in dem hellerleuchteten Plane der Vernunft ist die Idee gewiß mit befindlich, von dem, was der Mensch in Verbindung mit der Obrigkeit ist, und von dem, was die Gesetze ihm verschaffen sollen. Es ist aber eine andere Frage: ob diese Idee ist heilig gehalten worden, ob sie den Gesetzgebenden Regel gewesen, ob sie so anerkannt worden, daß Sitten und Staatsplan haben weichen müssen, und diese Idee dagegen das Wesen, die Gestalt, den Ton der Gesetze modificirt habe: kurz, ob sie der allgemeine, sich charakteristisch auszeichnende Geist der Gesetze gewesen. Es ist ein leichtes sich den Ursprung der Gesetze vorzustellen, als eine Folge von der Zusammenstimmung der Willen eines jeden, eins auszumachen, allein was ist dis anders, als sich eine Welt schaffen, die dieser ungleich ist. In der Welt der Wirklichkeiten steht es so: daß entweder ein mächtiger Mann bestimmte was Recht seyn sollte, oder wenn er selbst nicht mächtig genug war, so gab er eine Gottheit an, die ihm in die Feder zugesagt hätte; oder auch es ging, wie mit dem Solon, der bekennen mußte, er habe Athen nicht die besten Gesetze gegeben, sondern nur die besten, die es ertragen konnte. Solon war ein redlicher Mann, war Philosoph und eifriger Patriot, der freyen Athenienser aber waren viele, und demnach wurden ihre vereinigten Willen und Phantasien überwiegender als sein Wille. So wie, wo ein mächtiger Mann befahl, und der Philosoph in einem, vielleicht dem vornehmsten Stücke, nachgeben mußte, um in einem andern zu gewinnen; so ist über:
all

all Kenntniß und Spekulation ganz ein andres, als Handlung und Anwendung. Ueberall wo man Gesetze gehabt hat, da hat man Begriffe gehabt vom Rechte zwischen Obrigkeit und Volk, zwischen Mensch und Mensch; es ist andern zur Ehre Gottes und unsers Geschlechtes, daß ein moralisches Gefühl in uns ist, und daß dessen Organen, so lange die Gewohnheit sie nicht aus ihrer rechten Spannung setzen, ein Schaudern in uns erregen, wenn wir Gewalt und Ungerechtigkeit erblicken; aber auch das ist wahr, daß es Gesetze gegeben hat und noch giebt, bey welchem Gewalt und Ungerechtigkeit gar wohl bestehen können.

Was sind Gesetze? Und was ist der Geist der Gesetze? Man gibt diesen Wörtern oft eine zu eingeschränkte Bedeutung. Die Gesetze sind nicht einzelne Gebote, die bloß das Aeufferliche der Handlungen bestimmen, sie sind, wie es die russische Fürstin so gut und philosophisch andeutet, Mittel, wodurch vorgebeugt wird, daß das Glück keines Menschen vermindert werde, und der Geist der Gesetze bedeutet die Hauptbegriffe, die der Befehlende annimmt von dem, was wahres Glück ist, und daneben der Plan, nach welchem es einem jeden möglich gemacht werden soll, dieses Glück zu erlangen. Das ist, warum das Amt eines Gesetzgebers weit mehr auf sich hat, als nur für einen oder wenige Tage Befehle zu geben; darum gehört zu demselben mehr als eine einzelne Operation vor sich zu nehmen, als etwa einen Handelsplan, eine Finanzverrichtung oder die Verbesserung rechtlicher Formalitäten: Ja, wärs auch, einen Staat zu

ordnen, so daß er stark sey durch Heer und Flotte, oder den Staat und die gegenwärtigen Zeiten durch Künste und Wissenschaften zu verherrlichen, oder etliche Wüstenehen in fruchtbare Felder zu verwandeln; so reicht doch dis noch nicht hin, den Namen eines fürtreflichen Gesetzgebers zu erhalten. Zwar ist das eben Angeführte auch ein Geschäft für die Obrigkeit eines Staates, und Preis werde denen, die mit männlichem Herzen und mit Verstande diese einzelnen Theile von der Obliegenheit ihres hohen Berufes ausführen; ganz ein andres aber ist Geist haben, einen solchen, daß man das Ganze überschauet, daß keiner im Staate vergessen werde, daß ein jeder erhalte, was er als Mensch, als Bürger, von der regierenden Obrigkeit zu fodern hat. Bey solcher Ausdehnung erst wird der Begriff vom Amte eines Gesetzgebers so stolz, als er seyn muß; wird es erst begreiflich, warum vielleicht zu keinem Berufe und keinem Amte weniger glückliche fähige Seelen geboren werden, da hingegen viele geboren werden nützliche Könige zu seyn, und mehr noch, die jede ihr einseitiges Staatsgeschäft in Ordnung bringen können. Daran erkennt man, ob der Gesetzgeber philosophischen Geist hatte, wenn er, wie gesagt, das Ganze überschauet, richtig dachte von dem, was Glück ist für den gehorchenden Menschen, und diese Idee dann sich selbst zum Gesetze machte, so daß sie der Mittelpunkt wurde, in der alle Gebote zusammentrafen; Beweggrund wurde zum Gehorsam, und so wohl die Verbindlichkeit als die Erklärung der Gesetze ausmachte. Die Güte seiner Arbeit erkennt man denn leicht an der

der Einheit des Plans, der Zusammenstimmung der Theile, den sichern Abzielen auf den Zweck, und dann erst finden sich keine Widersprüche unter den Befehlen, keine Paradoxe, keine unerklärbare Dinge, keine Verlegenheiten und vornemlich die nicht, daß man, die Unvollkommenheit zu verstecken, die Schuld dem Klima, den Sitten, dem Charakter des Volks oder den Zufällen des Tages beymessen muß. Gerade im Gegentheile, man wird Herr über die Umstände und weiß die kleinern Bäche zu nöthigen, die Gewalt des Hauptstromes zu verstärken. Fehlt hingegen dis, was bleiben so die Gesetze mit ihren Widersprüchen untereinander, mit diesem ihrem Hauptfehler, daß einer der Gehorchenden zum Schaden des andern gewinnt, und endlich mit ihrer wenige Tage langen Dauer, die immer ein Beweis ist, daß der Befehlende nicht weiter als auf wenige Tage hinaus sahe. Man kann nie zu viel sagen zum Preise guter Gesetze, denn wie wichtig für die Menschen sind nicht die, die glücklich anordnen, (ich gebrauche immer die Worte der russischen Regentin, denn ich wüßte keine bessere) wie ein jeder den möglichst größten Antheil an Glückseligkeit erreichen könne. Und sind sie nicht auch selten, sie, die mit scharfem und sicher blinkendem Auge das Ganze da vor sich hinlegen? Oder was ist es sonst, daß so sehr grosse Abwechslung auf dem politischen Schauplaze der Welt gewesen, bald über kleine oder über romanhafte Ideen, bald zum Bedauern über Wirkungen der Thorheiten und der Unwissenheit, bald zu billiger Entrüstung, daß es dem Eigennützigen so oft ge-

lang ein Gesetz auszuwirken, das nur ihm allein zum Vortheile gereichte, bald zum Entsetzen über das Unheil, welches unweise Gesetze über die Völker gebracht haben, indem durch sie der Weg zu einer umstürzenden Begebenheit gebahnet worden: denn öfters sind Staaten zu Grunde gegangen durch innerliche Gebrechen, als durch Eroberung, oder richtiger, der Eroberer fand den Augenblick der Schwäche, und nutzte ihn.

Man sagt so aufs Gerathewohl: die Gesetzgebung werde durch hergebrachte Sitten, durch die Luft, durch die Leibesbeschaffenheit, durch die Regierungsart, und was dergleichen mehr ist, modificirt; ich sage: die Gesetze müßten billig jede Regierungsart gut machen, und wesentlich ist der Mensch unter jedem Klima derselbe. Allein, ich sage noch überdis, daß, wo der Mensch vergessen, oder nicht genug geachtet wird, da taugt die Gesetzgebung nicht. Das ist nur ein geringes, daß man in Sparta den Diebstahl erlaubte, und er ebenfalls unter gewissen Einschränkungen in Egypten zugelassen wurde; das aber, daß die väterliche Gewalt bey den Römern übergränzt war, so, daß die Kinder weggelegt oder verkauft wurden; daß keine Gesetze und kein Recht für die Knechte waren; daß sogar bis nach Konstantins Zeiten die Sklavinnen zur öffentlichen Wohl lust verkauft, oder zu Beyschläferinnen gekauft wurden; daß von Lea und Rachel an, im ganzen Morgenlande jede mannbare Tochter Handelswaare wird, zum Vortheile des Vaters; das sind von den grossen Grausamkeiten, und wie viel andre Gewaltthätigkeiten

keiten wider die Menschheit könnte man nicht noch anführen! was halfs denn, daß die Begriffe von Recht und Unrecht da waren, wenn sie so merklich bey Seite gesezet worden? Und was sind sonach die Gesetze gewesen; als Folgen von dem, wovon man zum voraus angenommen hatte, es solle gelten; es ward demnach viel Willkührliches in den Gesetzen, und so viel Widersprechendes, weil die Umlage bloß nach Phantasien, Leidenschaft und altem, aber verderblichen, Herkommen geschæhn war; und so mußte es freylich seyn, wenn man keine unverbrüchliche Vorschrift vor sich hatte, und sich nicht an die wahre, auf jeden Ort, jede Zeit schickliche Idee, vom Menschen und dessen Rechten hielt, sondern vielmehr an die von einem Orte zum andern ungleichen Umstände, und selbst gemachten Verbindungen. Freylich haben alte Sitten und der Karakter des Volkes, und die Regierungsform, oder der angenommene Staats-Plan bestimmt, was Gesetz seyn sollte; darüber aber klagte man eben; denn die Gesetze sollten die Fehler ändern, und das Unordentliche verbessern, und der Menschheit den Weg zu Erlangung ihrer Rechte und ihrer Bestimmung ebnen; von dieser Forderung kann ich nichts ablassen, denn ich mache mir einen edeln Begriff von der Gesetzgebung, wenn sie anders die Beurtheilung der Vernunft in allen Stücken soll aushalten können.

Was hat man für ein Mittel, den Willkührlichen in der Gesetzgebung zuvor zu kommen? und wodurch erhält man am sichersten, daß die Ideen von dem, was den Menschen gebühret, unverbrüchliche

liche Achtung behalten? Man hat oft genug gesagt, daß es ein Unglück für die Welt sey, wenn die Religion in die Politick gemischt werde; man sollte hierin bestimmter reden. Versteht man dadurch, daß es ein Unglück sey, wenn Drackel, Wahrsager und Priester sich von den Grossen stümmen lassen, und die Grillen, Bosheiten oder Käufle der Letzteren, als heilige Religionsfachen angesehen würden? Will man sagen, es wäre ein Unglück, wenn die Gesetzgeber zugleich Hohepriester wären, und also alles, was sie nur wollten, zu Religionsbefehlen machen könnten? Oder will man, es sey ein Unglück, wenn das, was man Religionspflicht nennt, dem Besten des Staates entgegen stünde, als wenn z. B. Konstantin, und die auf ihn folgenden noch schwächeren Kaiser zum unehelichen Stande anhalten; wenn sie die Geistlichkeit von ihrem Antheil an die Lasten des Staates frey machen; wenn der Bischof einen Richterstuhl für sich erhält, und davon kein Apell stattfindet; wenn Mönche und Dervische, und Bonzen zahlreich werden wie Heere: wer wollte leugnen, daß dis ein Unglück sey? Gleichwohl bleibt doch auch wahr auf der andern Seite, daß, wenn nicht Religion zur Politick gemischt wird, die Regierungs Gesetze so wohl, als die bürgerlichen, alsdann eben so schwankend abwechseln, als die Phantasien der Grossen, oder als die Zufälle, die sich täglich einander ablösen. Gut ist's, wenn die Vernunft dem Gesetzgeber Regel ist, was aber fragt glückliche Gewalt nach Vernunft? Man kann die Sache ganz einfach machen, und fragen:
was

was da am kräftigsten auf den Menschen wirke, es sey nun den Bekrönten, oder den in der tiefsten Niedrigkeit; wenn eine Idee vorgestellt wird, als durch Forschen hergeleitet aus der Natur und dem Zusammenhange der Dinge; oder wenn sie vorgestellt wird als ein heiliger Religions: Befehl, und dann einfach verfaßt, verständlich und hinreichend gegründet ist auf die Majestät des anerkannten mächtigsten Oberherren; folglich bindend mit der stärksten Kraft. Mehr als einmal ist in den vorhergehenden Blättern gesagt worden, daß ich keinen unumstößlichen Beweis von der Wahrheit des Christenthums darin finde, daß es die Sachen auf der Welt in einen solchen Gang sezt, der zum Besten der Menschen gedeihet, wenn es nun aber dis gewirkt hat, so ist es ja doch billig, daß es erkannt werde, und daß die, die das Gegentheil beweisen wollen, Widerspruch finden. So wie nun in andern Fällen das, was die Vernunft gewünscht, gemuthmasset hat, durchs Christenthum zu gewissen, deutlichen Ideen geworden ist; so ist auch, in Hinsicht auf die Geseze, das, was die Menschen zur gültigen Richtschnur gewünscht haben, zu klaren, positiven Befehlen Gottes geworden, und diese Befehle sind durch eine solche Sanction bekräftigt worden, daß niemand ohne die größte Gefahr sie übertreten kann. Ich kann hier die Geschichte der Geseze nicht durchgehn, auch ist's unvonnöthen, und mir ist's genug, wenn ich nur zeige, wie der Geist der Geseze ist und seyn muß, wenn man das Christenthum annimt. Alles geht aus von der Idee, von der gewissen Unsterblichkeit
und

und dem Richterstuhle, vor welchem wir ohne Ausnahme, alle und jede erscheinen sollen, mit Bewußtseyn voriger Handlungen, und mit Beibehaltung unserer völligen Persönlichkeit, dergestalt, daß es einer und eben derselbe ist, der im Leben handelt, und nach dem Leben erfährt, wie fähig oder unfähig er durch die Beschaffenheit seines Herzens und Karakters geworden sey, in ununterbrochener Ordnung zu vielem Heile, und durch die eintreffende Revolution zu grosser Vervollkommnung überzugehen. Gar deutlich ist es auch, daß diese Idee, wo sie angenommen ist, vorzüglich die öffentlichen Handlungen modificiren müsse, am allermeisten aber solche, woran eine Menge Menschen Antheil nimt, und die folglich von dieser Menge beurtheilt werden; ist aber eine Handlung, zu der sich diese Beschreibung schickt, so ist es die Gesetzgebung.

Was zuerst bey den Gesetzen in Betracht kömmt, ist der Beweggrund zum Gehorsam gegen sie, und die Hauptstütze ihrer Gültigkeit. Beweggründe müssen da seyn, und die Gehorchenden fodern sie, wenn sie glauben sollen, daß man sie als Menschen behandle. Die Einwendung von der Gedankenlosigkeit des gemeinen Mannes gilt nichts; denn fürs erste ist der nicht so träge, so mechanisch handelnd, als man oft glaubt und sagt, und darnach, wenn gleich der gemeine Hauffe nicht forscht, so müssen doch die Gesetze die Beurtheilung der Aufgeklärten aushalten können; denn sie binden diese Aufgeklärten; wo aber ist ein Weg:

weggrund zum Gehorsam, der so stark, so folgewürdig wäre, als den das Christenthum giebt, da es die gesetzgebende Obrigkeit den Gehorchenden zur Seite vor den Richterstuhl des einzigen Oberherren stellt. Ein Wort dir, du dänischer Unterthan, der du so sichern Schutz genießest unter deinen christlichen Königen! wie wäre dir, wenn du glauben könntest, es gäbe keine Gebote der Religion für die Fürsten, so zu regieren, daß Gott ihnen seinen Beyfall geben könne; und du dann deinen König sprechen hörtest: (wie es ihm denn frey steht, und ers auch thut auf dem ersten Blatte des Gesetzbuches,) daß er einzig und allein nach seinem Willen und Wohlgefallen Gesetze geben, und abstellen, und wen er will, vom Gehorsame der Gesetze entbinden könne. Allein es steht stracks daneben, daß alles nach dem Worte unseres Gottes angestellt werden solle, und daß Gott oberster und vornehmster Richter sey. Gut gieng es jederzeit unter unsern christlichen Königen, die so wohl sind, als sich bekennen zu seyn unsre Mitunterthanen in dem grossen Staate, wo Gott sitzt auf dem Richtstuhle, und wo es darum gilt, wie ein jeglicher unter uns Mensch gewesen ist. Dergestalt ordnet denn das Christenthum die politischen Gesetze, die andern aber, die eigentlichen bürgerlichen, werden wiederum modificirt durch die politischen. Wir haben kein wahres jus in personam, wenigstens kein Dominium; wo aber ausserhalb des Bezirkes des Christenthumes ist dem so gewesen? Wir haben das verständlichste jus in rem, dadurch, daß wir die Idee haben von einem regier-

rens

renden Gotte, und dessen Haushaltung, nach welcher der Mensch mit der denkenden, der fortdauernden, der zu stets steigender Entwicklung fähigen Seele geschickt ist, einen herrlichen Antheil von Glückseligkeit zu empfangen, wenn er gleich in dieser Periode seines Daseyns schwere Bürden trägt, oder weit zurück auf der Bahn scheint. Wir haben den einfachen, aber starken Grund, Versprechen, Vereinigungen und Verhandlungen heilig zu halten, weil wir glauben, Gott schaue alles, und fordere reine, einfältige Redlichkeit des Herzens. Wir erkennen sehr deutlich, daß wir alle Brüder seyen, weil wir alle einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, verbunden mit einer nach einem festen Plane gemeinschaftlichen Bestimmung; die wahre Stütze der Gesellschaft, die Billigkeit, über die kein Gesetzgeber gebieten kann, wird uns unverbrüchliche Pflicht abermal, weil Gott das Herz sieht, und das Herz uns über das Grab hinüber folget. Heilig bis zur Furchtbarkeit ist der Eid, weil der Gott der Natur und des Donners ein Zeuge der Aussage ist; und was ist nicht von unserm Halsgerichte zu sagen, wenn es so eingerichtet ist, daß die Religion es nicht verdammen mag? Es muß den Menschen und den Missethäter unterscheiden, gelinde gegen jenen seyn, und bloß diesen verdammen, so, daß es sichtlich bloß um anderer Menschen willen geschehe. Da ist keine Rache, kein Haß, keine Verachtung der Menschheit, keine Grausamkeit, keine Marter sondern bloß Vorsorge für die Gesellschaft, und Mitleid mit dem Unglücklichen, der diese verletzete;

so

so bald er aber die Forderung der Gesellschaft befriedigt hat, wird er eben so völlig für einen Menschen geachtet, als irgend einer: denn man weiß es, und glaubts, daß ein Daseyn und ein Richterstuhl jenseits des Blutgerüstes sey. Wollte ich schildern, um Schrecken zu erregen, was wäre dann nicht hier zu erzählen von den morgenländischen, und von den Todesstrafen alter Völker, da man nicht allein mit der ausgefönnesten Henckerkunst marterte und martert, sondern da auch der bejammernswürdige Mensch ganz und gar von dem ganzen menschlichen Geschlechte verlassen wurde, und selbst kein Schein da war, daß man an mehr gedächte, als an den Leib, der am Spieß oder auf dem Scheiterhauffen Staub werden sollte. Und ist es möglich, daß man den Uebelthäter wolle zum Tode gehn lassen ohne Lehrer und Erbsster? Wenig, ja wenig verstehn die von der Seelenlehre, die nicht einsehn, daß ein erregter Gedanke, eine fortwährende Reihe andrer Gedanken zeugen, und dadurch der Grund zur veränderten Modification des ganzen intellectualen Wesens werden könne. Doch hier ist nicht der Ort dis auszuführen, ich gehe also zu meinem Gegenstande zurück. Es kann denn freylich, in Hinsicht auf die angeführten Wirkungen des Christenthumes, von den Bekennern des Christenthums, gerade dem Geiste desselben zuwider gehandelt werden; allein, wir reden eben von diesem Geiste, und was geht es der Religion an, daß ihre Gebote nicht befolget werden, wenn ihre Gebote klar und deutlich sind? Zudem ist es Wahrheit, daß, sobald die Religion

zu ihrer Lauterkeit gebracht worden, so ist das Halsgericht nicht uneingedenk der Menschlichkeit geblieben. So ist's gegenwärtig in unserm Europa, ausser, wo etwa Schwärmeren eine kurze Zeit wüthen mag; aber auch ist's die Reformation, und der durch selbe eingeführte philosophische Geist, wodurch das Christenthum zu seiner Lauterkeit gebracht worden, und dadurch kann man einen wahren Sieg über die Bestreiter desselben erhalten; denn das ist augenscheinlich, wie ein gar andres, als Pabstelen und Schwärmeren dasselbe ist.

Wo sah man die Gesetze gleich wohlthätig gegen einen jeden im Staate, oder den Menschen unter und gegen einander einerley Wichtigkeit, einerley Heiligkeit ertheilen. Sparta hatte nicht nur seine Hyloten, und Rom seine Knechte; sondern da war auch der Barbar, dem man gar nichts schuldig zu seyn glaubte. Die Franken verachteten den Gallier, und der Däne den Engländer. Sehr wenig wars, womit der Todtschlag gebüffet wurde, und sehr geringe der Werth, den man einem Menschen beylegte. Was gilt der Jude und der Christ da, wo Mahomed verehret wird? Ich begreiffe nicht, daß eine Gesetzgebung edel seyn, und billige Achtung von der Vernunft und der Philosophie verdienen könne, wenn sie nicht auf den Menschen achtet, und den Menschen in hohem Werthe hält; denn was ist sie im widrigen Falle anders, als das Werk und die Stütze eines lieblosen Eigennuzes und des Stolzes? Was anders, als die Uebereinkunft einiger Wenigen, oder das Gebot

Gebot eines Gewaltigen, was Recht heißen solle, zum Troste der Vernunft, der Menschheit, der Sittlichkeit, und des Planes unsers gemeinschaftlichen Oberherren. Daß aber das Christenthum deutlicher und aus stärkern Gründen, als irgend ein andres System, dem Menschen einen Werth beylege, und die kleinen lokalen Interesse, wie sichs gebührt, dem grossen Zwecke, den Menschen zu beglücken und zu veredeln, unterordne, das habe ich schon mehrmalen gezeigt; und so weiß ich denn nichts, das den Geist der Gesetze so regieren und bilden könnte, als es das Christenthum zu thun vermag.



Die Sitten.

Welch ein grosser Gegenstand, und welcher Anlaß zur Freude über das Glück; dessen unsre Gattung fähig ist; aber auch zu bitterm Schmerzen über alle das Unheil, welches sie sich zuziehen kann, je nach dem Gebrauche, den sie von ihrer Freyheit macht! was sind Sitten? Es giebt Sitten des Staats, und häusliche, solche nemlich, die jeder in seinem Cirkul zeigt. Beyde Gattungen stehen in genauer Verbindung mit einander, und die eine kann sich nicht zum Verderben neigen, ohne daß die andere derselben Richtung folge. Was sind Sitten? Die Geseze in einem Staate ordnen die äusserliche sichtbare Form der Handlungen; weiter kann sich ihre Forderung nicht erstrecken; Dazu sind nur solche Handlungen, wodurch das Recht des Allgemeinen, oder einer einzelnen Person, merklich leiden kann, der Gegenstand der Geseze. Die Triebe hingegen in der Seele, und die vielen kleinen Theile unsers Betragens, die nicht unmittelbar das Recht der Mitbürger betreffen, mit denen befassen die Geseze sich nicht. So muß es auch seyn, weil der Grund des Herzens verborgen ist, und weil nächst diesem der Mensch sich auch frey wissen will in solchen Fällen, wo er mit seinem Eigenthume schaltet, dahin aber rechnet er Ehre, Gesundheit, Vermögen. Je mehr politische Freyheit, desto mehr Sitten, das heisst mit andern Worten; es seyen alsdann mehrere Handlungsarten, die bloß nach dem Herkommen,

men, nicht nach Gesetzen der Obrigkeit für schön und edel, oder für das Gegentheil davon, gehalten werden. Man kann auch sagen, den Gesetzen der Obrigkeit komme nicht die Beurtheilung zu von dem, was schön und edel ist, sondern bloß von dem, was recht ist, was nicht Strafe verdienet. Die Menschen sind sich also selbst Gesetze, in Hinsicht auf die vielen Handlungsarten, die durch das Wort Sitten bemerkt werden, und so kömmt drauf an, was sie dafür halten, das einem Wesen, wie wir sind, eigne, gebühre und nütze. So muß der Begriff von den Sitten festgesetzt werden, wenn man zusammenhangend davon reden, und erfahren will, wie, je nachdem die Sitten beschaffen sind, Zeiträume und Völker glücklich und achtbar werden. Ferner muß auch dieser Begriff so beschaffen seyn, wenn die in der Abhandlung von den Sitten nothwendig einschlagende Materie von der Ueppigkeit (luxus) mit philosophischem Verstande, und mit Deutlichkeit abgehandelt werden soll. In dem Betragen der Menschen ist etwas, das gleichsam mechanisch, und nicht zur wesentlichen Vernunft gehörig ist; man handelt, ohne zu wissen warum, und es findet beynahe kein Warum bey diesem Theile des Betragens statt: das sind die Gebräuche. Der Wilde kerbt sich Figuren in die Haut, bemahlt den Leib, und behänget ihn mit Glasscherben; der Morgenländer sitzt auf dem platten Boden; dort grüßt man durch Niederknien, hier, indem man sich mit dem Gesichte an die Erde wirft, anderswo, indem man die Hand auf die Brust legt; das alles hat wenigen Zusam-

menhang mit Vernunft und Begriffen. Es sind Wörter und Gebräuden, die nichts bedeuten, und man findet bey den aufgeklärtesten Völkern dergleichen Gebräuche, die, verglichen mit den angenommenen Ideen, diesen gerade widersprechen. Die Bizarrerie aber kömmt daher, daß diese Gebräuche unüberlegt sind, und wie gesagt, in keiner Verbindung mit Begriffen und Vernunft stehn. Unphilosophische Reisende halten sich meist bey diesen kleinen in die Augen fallenden Erscheinungen auf; unphilosophische Regenten thun eben das, und machen viel daraus, wenn sie die Gebräuche ändern können. Was aber wird dadurch gewonnen? Es sey denn, daß man Beweggründe habe, wie Peter, als er die langen Kleider abschneiden ließ, oder wie die Mantschu, da sie die Chineser zwangen, das Haar auf tatarische Weise zu verschneiden. Die Sitten dahingegen sind mit Ideen und Denkungsart verbunden, und haben Einfluß auf die Bildung des Karakters, und auf die Beschaffenheit des Betragens. Der Ausdruck ist ganz recht, da man die Sitten der Völker, die Moralität der Völker nennt. Denn sie zeigen, wie schon erwähnt worden, was man für zierend und veredelnd hält; aber noch eins: sie sollen zeigen, wie das Herz beschaffen sey, und nach welchen bewegenden Gründen man handle, und dann erst kann man durch Vergleichung der Sitten verschiedener Zeiten und Völker, diesen Zeiten und Völkern den Rang unter einander anweisen, den sie verdienen. In diesem Betracht ist es nicht genug zu wissen, wie sanft der Mensch an diesem oder jenem

nem Orte, oder zu einer gewissen Zeit, im Reden und Anstande gewesen, wie zierlich in Kleidung und Gebehrden, wie fein im Umgange, wie wohl bedient bey der Mahlzeit, wie prächtig in Gebäuden; alles dis weißt nicht das Herz, nicht den Karakter, nicht die Gründe der Handlungen, nicht die Moralität, nicht die wahren Sitten, bey aller Urbanität und attischen Feinheit, waren die Athenienser ein Volk, das wenig Achtung verdiente, und wer sie von keiner andern Seite kennt, als durch ihre Urbanität, der kennt sie gar nicht. So aber ist es ein andres philosophisch untersuchen, was eigentlich zum Menschen gehöre, und ihn eigentlich karakterisire; ein andres wiederum, ihn nur von einer Seite betrachten, sich an einen Gegenstand heften, die Geschichte romanhaft interessant machen, und alles darin bestehn lassen, wie weit es die Menschen darin brachten, sich glücklich zu finden, durch die weichlichen, bloß sinnlichen Empfindungen dieses Lebens. Man kann hiebey auch noch eine andere Absicht haben: man kann, auf voltairische Art suchen, die Vorstellung von einem höheren, wahreren Gute, als das Epikurische, zur Wirkung der Mißsucht und des Aberglaubens zu machen; und dann versteht sich, ist Anaxkreon der vornehmste Weise, und man bekümmert sich nicht um andre Sitten, wenn man nur weiß, wie man in der Zeit, auf die man sieht, getändelt, und wie niedlich und lieblich man gelebet habe.

Die Sitten sind der Theil unsrer Handlungsart, den die Geseze nicht haben festsetzen können, noch wollen. Man kann im gewissen Verstande

sagen, daß das ganze Betragen der Regenten, und alle ihre Handlungen in die Rubrick der Sitten gehören; denn wie wenig sind nicht der Staatsgesetze, und daneben, wo auch dergleichen Gesetze sind, wie leicht kann sich da nicht ein Regent über sie hinweg setzen. Ich habe bereits von den Regierungsformen gehandelt, allein, wer wollte mirs verübeln, hier noch ein Wort hinzuzufügen, da es der Stoff so mit sich bringt, und die Materie an und für sich so interessant für Jedermann ist. Kein Staat von Wichtigkeit oder Umfange war vor der Epoche des Christenthumes, indem man nicht gesehen hätte, wie sich die Sachen entweder zum Despotismus, oder zu harter und wilder Anarchie geneiget hätten; und dahingegen ist die Sanftigkeit dieser Staats-Sitten äusserst merklich und allgemein in unserm Europa, welches doch der wirklichen Barbaren Heimath war: der Philosophen Land wars nicht, dis Europa, und überhaupt hatte die Welt eben in den Jahrhunderten, da die Philosophen des Alterthums lebten, jene ungeheuern auf Despotismus gegründeten Staaten. Nur in einzelnen kleinen Republicken fand die Freyheit eine Zuflucht, und selbst in diesen Republicken ward die Knechtschaft geduldet, wo aber diese geduldet wird, da sind harte Sitten, da vergisst man den Menschen, und steht in enthusiastischem Hochmuthe nur auf die Bürger desselben Ortes. Darauf verschwanden die Philosophen, und da wars, daß sich unsre Regierungen so bildeten, wie sie gegenwärtig unter uns sind. Bey der Hierarchie, bey den Kreuzzügen, selbst bey der Reformation,

tion, war das Christenthum das wahre Correctiv, so daß die Menschen zu dem Wahren und zum Nützlichen gelangten, wenn Leidenschaften gleich je zuweilen auf Wege durch übertriebne Anstalten und daraus entstehende schwere Unheile führten. Ein jeder, der die Zeiten, da Rom fiel, und folglich da Europa seine Gestalt gewann, philosophisch durchgegangen ist, spreche, was hätte geschehn mögen, wäre kein Christenthum gewesen. Entweder wären die Deutschen und andere Völker Meister geworden und so in dem alten Zustande geblieben, oder der Käyserthron wäre unerschüttert geblieben, und dann die Regierung so morgenländisch geworden, als sie es schon unter Konstantinen zu seyn anfing, und nachher immer mehr wurde, mit ihrem ganzen Zubehör von Verschnittenen, Unterdespoten, Einziehung der Güter und alles was sonst die Verachtung des Volkes verkündigt: oder wäre kein Christenthum gewesen, was hätte denn nicht statt finden können, unter einem im Herzen und aus Temperament harten und abergläubischen, zugleich aber das Heidenthum und dessen Mysterien und Orakel so ehrenden und befördernden Julian.

Es versteht sich, daß die Revolutionen mit Europas politischem Zustande im Zusammenhange stehn mit dem, was vorhergegangen war, und daß sie erst in dem Augenblicke zur Reife kamen, als alle glückliche Ursachen zusammentrafen; kein urplötzlich geschehendes Wunderwerk ist hier, sondern eine ordentlich fortschreitende Haushaltung Gottes, und durch ihren glücklichen Ausgang verdient sie diesen Namen augenscheinlich. Nicht durch Legen-

den oder parthenisch ersonnene Anekdoten oder durch Aberglauben, der so gern überall Wunderwerke finden will, habe ich den Beyfall schwachdenkender Leser zu erschleichen gesucht. Konstantin gedrängt von der heidnischen Parthen und genöthigt sich eine andre zu verschaffen, konnte vielleicht Befestigung auf dem Throne vermuthen, wenn er ein Christ würde, obgleich es doch immer scheint, als hätte er im politischen Verstande anders schließen können; der Kreuzfahrer suchte vielleicht Abentheuer und reiche Beute; Bey der Reformation mögen die Geistlichen Güter manchen Fürsten, und die nun erlaubte Heyrath manchen Priester dem Pabstthume abwendig gemacht haben. Der Stolz Philipps des 2. und die Furcht Europens vor seinem unternehmenden Geiste können es vielleicht seyn, die Holland seine Freyheit verschafften: und so könnte man alle Jahrhunderte durchgehn. Immer bleibt es doch sichtbar das Werk des Christenthumes in Europa, die Menschen nüchtern gemacht zu haben, wenn sie aus der Hitze der Revolutionen gekommen sind, und daß dadurch die Revolutionen nicht Umstürze zum Untergange, sondern Schritte geworden sind, einer nach dem andern, zu einem glücklicheren, vernünftigeren, edlern Zustande. Man sollte bey der Vergleichung alter und neuerer Zeiten doch in Betracht ziehen, wenigstens nicht so gar vergessen, welchen Einfluß es auf die Sitten der Regierung hatte, als Epikur in Rom der Philosoph des Tages ward. Schon unter Augusten grif die Verderbniß gewaltig um sich, und da die Regenten von übermäßigem Stolze und dem gar

gar zu weichlichen Leben nur einen Schritt haben, erst zur Verachtung der schon sflavisch Knienden, und dann zur Härte, wenn man schon gewohnt ist keinen Widerstand zu finden; so wars auch schon in den Tagen Augusts, daß ein Liber dazu gebildet wurde, sich in Wollüsten zu wälzen, aber auch zu morden und zu vergiften. Eine schenslichere Gruppe fortwährender Greuel findet sich kaum in der Geschichte, als die Reihe der ersten Kaiser Roms. Die Unheile dauerten lange genug, und nur, wenn zum, zwar schnell vorübereilenden, Glück der Menschen einige Stoicker den Thron bestiegen, nur dann wards besser. Der weise Nerva wars, mit den reinen, strengen Sitten, der erhabendenkende, und wies Regenten ziemt, prächtige Trajan, der unternehmende Hadrian, die tugendhaften Antonine; alle diese aber waren Schüler des Zeno, keiner von ihnen Epikurs. Hier geräth mit der männliche, unterm Helme grau gewordne Heinrich der 4. höchst lebhaft in die Gedanken, da er mit dem ihm eignen warmen Herzen, so von der Aufrechthaltung des Edikts von Nantes, zum Parlemeute redet: "Ich, ein König, bin wie ein Hirte des Volkes, und solte ich wollen Blut rinnen sehn? Nein! sondern durch Güte will ich alle herbebringen und unter einander vereinen. Eiznen Frieden, und eine Vereinigung so angenehnt und liebreich, als eine Heirath, will ich mit Frankreich treffen, und dis kann nicht geschehn, als durch Bekräftigung dieses Edikts." Heinrich der 4. war zu groß zum Heucheln oder zum Deklamiren; welch ein Herz aber! und welche Regierung:

rungs-Sitten! und wie lieblich ist hier die Heldenseele modificirt durch Religion; von Hochachtung gegen dieser aber war das Herz dieses fürtrefflichen Mannes und Königs angefüllt. Wahr ist, und so traurig als wahr, es haben Christen unwürdig auf dem Throne gesessen; dennoch aber wird immer noch der Religion Ehre gebühren, wenn man eine Reihe christlicher Selbstherrscher vor sich nimmt, und eine gleiche Reihe nicht christlicher, um dann im Ganzen die Beschaffenheit ihres Betragens und desselben Wirkung auf den Zustand der Welt zu berechnen. Die römische Kaisergeschichte, die durch mehr als tausend Jahre hindurch geht, zeigt nichts als die drey Ottonen, die auf einander folgten, und man denke nur nach, was für Regenten die Söhne der so merkwürdigen Kaiser, Konstantins, Valentinians und Theodosens wahrscheinlich Weise geworden wären, hätten sie nicht die christliche Religion gehabt, vor der sie sich scheuen, oder der sie gehorchen mußten. Es ist möglich, daß man zum Einwurfe hiewider auf die unglückselige Zeiten verweise, die Zeiten des Mordens, der Vergiftungen und jeder Zerstörung in Italien im 15 und 16ten Jahrhunderte. Man muß dann aber dabei sagen, daß es die Zeiten Alexanders des 6., Julius des 2., und Leo des 10. waren; das Christenthum war da so gut wie verschwunden; allein da wars auch, als es wieder entzündet und den Menschen mitgetheilet wurde.

Nun zum Beschlusse: Was kann ein Regent, eine Obrigkeit anfangen, wo man nach der Lehre des Christenthumes positiv weiß, daß der Regent
ber:

dermaleins vor dem Richterstuhle dastehe, ohne Krone und schlechthin als Mensch? Das Herz läßt sich überraschen, und Reizungen umgeben die Mächtigen von ihrer Jugend an; so daß die Seele nur zu früh von Wahrheit und Natur entwöhnt wird; Selten trifft Widerwärtigkeit sie und selten haben sie in der Einsamkeit der wahren Schule der Weisheit, Zeit, das zu bessern, was der Heuchler verderbt hat; eingenommen gleichsam bis zum Rausche, kann ein Fürst seyn von Stolz, von Wollust, und lassen sich führen als ein Blinder, und vergessen seines stolzen Berufes und des Adels der Könige, ja, kann eine Zeitlang das Schrecken der Welt seyn; aber so ist er doch nur Einer, und, nicht allein das Urtheil des Gewissens muß er ertragen, sondern auch deren, die unter seiner harten oder schwachen Beherrschung leben, und schlummert er gleich ruhig, so schallt doch ganz Europa hindurch das Gerücht zu seiner Schmach. Wie viel anders ist dis, als das Recht Erben zu verachten und zu unterdrücken, wie viel anders als unten am Throne eitel zitternde Sklaven sehn, die nicht wissen was es sey, sich als Menschen, und als die Menschen eines gemeinschaftlichen Gottes, mit dem Gebietenden in Verhältniß zu betrachten! Wie viel anders, als eine Reihe auf einander folgender Despoten, da niemand das Auge aufheben darf, wenn einer den Thron verließ, weil keine Aussicht da ist zum Bessern, und weils Hochverrath ist zu glauben, es müsse besser seyn. Gut ist's, wenn man einwirft, daß, was ich hier sage, das wisse, das fühle ein jeglicher Europäer; denn das gerade

gerade wars, was ich zu gewinnen suchte; ich frage dann nur, was es doch sey, daß die Allgemeinheit dieser Denkungsart dieses freyen Geistes wirke? In den Augen unsrer Religion sind wir Menschen, so viel unster sind; darum sagt sie den Königen nicht absonderlich, daß sie als Menschen handeln sollen. Das ganze System zeigt dahin, das ganze System ist stark verbindend, stark überzeugend und sehr schreckend, und nur darin ist Trost für den Gewaltthäter, wenn ers dahin bringen kann, das ganze System für ein Gedicht zu halten. Zwar ein König kann ein Unchrist werden, sein Unglück ist es, auch kanns ein Wehe übers Volk werden; Wie glücklich aber dahingegen er so wohl als seine Zeitgenossen, wenn das Gebot, jeden für einen Bruder, seinem Ursprunge nach, für einen Mitwanderer zu demselben Ziele, für einen Ankläger dereinst vielleicht zu halten, wenn dis Gebot als eine ewige Wahrheit und als Regel, die ohne schreckliche Gefahr nicht übertreten werden kann, in das Ohr des Regenten schallt und seine ganze Seele durchtönt. So aber kann das Gebot nicht schallen, wenn nicht der, der lehrte, daß eine Unsterblichkeit ist, für den gehalten wird, der zu seyn, er sagte. Denn wäre er ein anderer, so mag gezweifelt werden, ob ein Gericht sey; und was soll denn Kraft geben im Streite wider die Lüste des Herzens, was den schrecken, der willig wäre nachzugeben?



Häusliche Sitten.

Die Menschen können ein blosses Schäferleben führen, in der Zeit aber machen sie nicht eigentlich eine Nation aus. Die Länder müssen in solchem Falle offen liegen, und Gemeinheiten zur Hütung seyn, aber müssen auch in Verhältniß ihrer Grösse und Fruchtbarkeit entblößt von Menschen seyn, wenn Raum genug für die Heerden bleiben soll. Bey dieser Lebensart stehet die Familie unter der Herrschaft des alten Vaters, und man hat beständige, einförmige und schlichte Sitten. Allein es ist wider den Plan der Natur, daß die Menschen das Schäferleben führen sollten, denn angebaut ernährt die Erde mehrere, als wenn sie wilde Grasweide ist; daneben schliesst auch das Schäferleben den Vortheil des gemeinschaftlichen Verkehrs aus, und das, was die Glückseligkeit der Hirten zu seyn scheint, bestehet darin, daß sie so sorglos, aber auch so gedankenlos dahin gehen, als das Schaf in ihrer Herde. So wie sich die Menschen zusammen thun, um ein Volk auszumachen, so müssen sie das Schäferleben verlassen; folglich sind die Sitten des Schäferlebens nicht Völker-Sitten, und die Sitten der Hirten gehören mehr in die Dichtkunst, als in die Geschichte. Auf was Art die Menschen nachher, wenn sie in Städten und Staaten vereinigt sind, noch arkadische, patriarchalische Unschuld, neben sanften Sitten, und einem glücklichen Leben beybehalten könnten, das gehört zu angeneh-

genehmen Spekulationen, aber auch das liegt leider ausserhalb der wirklichen Geschichte. Die Erscheinungen, so diese uns darstellt, sind nicht so angenehm, auf wirkliche Dinge aber kömmts an, wie sie seyn, sie mögen nun belustigen, oder traurig machen. Die Menschen zu einem Volke versammelt, können ohne Reichthum seyn, ohne Wissenschaften, ohne Handel, und was sonst noch Gelegenheit zur Vermehrung der Bedürfnisse, und folglich der Wünsche wird; dann aber sind sie rauh, und sobald sie Mangel empfinden, oder eine Begierde bey ihnen entsteht, so werden sie Krieger, und grausame Krieger. In dieser Classe stehn unsre Väter samt ihren vielen Brüdern, vom weissen Meere an einerseits ganz Germanien und Gallien hindurch, und auf der andern, bis ans kaspische Meer, ja vielleicht bis China. Eine andere Classe machen die Völker aus, welche nebst politischer Freyheit die Ehre und die Vortheile genossen haben, die aus den Wissenschaften, den Künsten, und einer zu behäglichem Gesellschaft eingerichteten Lebensart erwachsen; unter diesen gebühret den Griechen der Vorrang, nach denselben stehen andre, die sich nach ihnen gemodelt haben. Hier sollte man nun glauben, wären eitel Anstritte zur Freude über den Zustand der Menschheit, so ist aber nicht nach der wahren Geschichte; denn waren dort harte Sitten, so sind hier schmuckige. Noch eine Classe könnte man machen von solchen Völkern nemlich, die unterm Scepter der Despoten gelebt haben, und deren waren viele worden, frühe schon gab es dergleichen, und viele sind noch heut

heut zu Tage. Was aber läßt sich von ihnen sagen? Sie haben ja keine Freyheit, keinen Willen, folglich haben sie denn auch keine Sitten. Es muß keine Veränderung bey ihnen vorgehn, denn das duldet der Despot, seiner Sicherheit halben, nicht; alles muß nach dem vorgezeichneten Wege fortgehn, und der Gehorchende muß nie den Gedanken fassen, daß es besseren Umstände als die seinigigen gebe, wenigstens keine bessern für ihn. Daher der Gerichtshof in China, der darauf sieht, daß keine Abweichung von den alten Gebräuchen statt finde, und darum kann auch nichts den Chinesern andere Gebräuche geben, als neue Herren und deren Befehle.

Wo finden wir ein Mittel zwischen der Härte der Sitten und ihrer Leichtfertigkeit, Unreinheit und Unziemlichkeit? Die Gothen, Cimbren, Germanier, hatten keine Städte, führten Weib und Kind mit sich, wenn sie auf Verheerungen auszogen, trugen eiserne Ringe, oder ließen den Bart wachsen, und galten für unmündig, bis sie einen Feind erschlagen hatten; die Scythen machten einen Schmuck aus Hirnschdeln; die Hunnen und Alanen zogen die Haut von den Köpfen, und schmückten sich mit derselben; Alboin, der Longobarden König, trank aus dem Schedel Kunimunds, des von ihm getödteten Königs der Gepiden, wollte dessen Tochter, Rosamunda, die seine Gemahlin war, nöthigen, mit zu trinken, und ward ein Opfer ihres billigen Zorns; die Türken in den äktern Zeiten hieben bey eines angesehenen Mannes Leichen; Begängniß sich selbst mit dem

A a

Schwerd:

Schwerdte ins Angesicht; unsere Väter kannten keine Ehre, kein Vergnügen, als zu kämpfen; alle waren dem Trunk ergeben, und in Walhal mußte Meth und Bier fließen. Dann kommen die Sparter mit ihrer unnatürlichen Härte, und der eben so harte Geist Roms in den ersten Zeiten desselben. Da wurden ganze Nationen aufgerieben, Städte verbrannt, die vornehmsten der Ueberwundnen erst gezeißelt, (virgis lacerati) ehe sie getödtet wurden. Wild und hart ist der Mensch, bis er durch etwas von aussen Hinzukommendes gemildert wird. So ist er in der Natur, so in der Geschichte, so ist er beydem die Natur schildernden, und sich durch Wahrhaftigkeit so auszeichnenden Moses: und der Philosoph, der den Menschen kennt, kann es begreifen, wie ein Brudermord so frühe die junge Erde beflecken könne. Auf der andern Seite hingegen, wenn die Völker ein durch Reichthum, Wissenschaften, Künste, Handel und mehr dergleichen, angenehmes Leben führten, wie hat es da um die Sitten ausgesehn? ich übergehe die Assyrer, Babylonier, Perser und andere, wo die morgenländische Regierungsart den Hof und die Statthalter so prächtig und stolz machte, aber auch so mit Wohlthun umgeben, daß sie bey aller ihrer Hobeit die Sklaven erst dieser Wohlthun, und dann anderer Menschen wurden; dis sind Länder, von denen ich zuvor gesagt habe, daß das Volk in denselben keine Sitten hatte, weil es keine Freyheit hatte. Aber da haben wir jenes Griechenland, mit allen seinen Vortheilen, seinen ruhmwürdigen Eigenschaften, und dem

mächtis

mächtigen Geiste der Freiheit; da ist die Quelle, aus der man die Kenntniß und die Ideen hergenommen von dem, was das Leben angenehm mache; da ist das Urbild, nach dem man sich gebildet hat. Welche Stadt aber, die Athen in Hinsicht der Sitten! und nachher Rom, als es atheniensisch geworden war, und Alexandrien und Antiochien, und so viel andre, die in der Geschichte so merkwürdig sind! überhaupt wars unmöglich, daß da reine Sitten seyn konnten, wo die Religion Bacchusfeste heiligte, und Mysterien, wo Venus mit ihrem Adon verehrt wurde, wo ein Tempel des Serapis war, wie in Alexandrien, und die schmutzigen Feste des Canopus, und der Hahn Daphne, wie zu Antiochien. Es ziemt sich sogar nicht, von einem Priapus, und von dem Psallus der Egypter zu reden, gleichwohl wurden sie in festlichen Aufzügen herum getragen, und der Letzte steht als Sinnbild fast in jeder hieroglyphischen Inschrift. Von den alten, melancholischen Egyptern kamen die Schandbarkeiten auf die heißen, wilden Griechen, und wie mußten sie da nicht erhöht werden; wie es denn auch geschah: denn so wie es Antiochien und Alexandrien, nach dem Umgange mit Griechen wurden, so unrein sind schwerlich je andere Städte in unbändiger, brutaler Wohl lust gewesen. Doch man kann diese aufs höchste getriebene Ausschweifungen vorbehen gehn, eben so, wie die schändliche Päderastie, die nur gar zu gemein war, und seyn mußte, wo die Vielweiberey so viel Weiber den Männern entzog, die so warmes Blut und so viel Lebhaftigkeit mehr

hatten, als die in den Staaten des Morgenlandes, wo Knechtschaft und Armuth in gewisser Maasse selbst die natürlichsten Gefühle dämpft; ich sage, man könne diese Ausschweifungen vorzuziehen gehen, und doch hinreichend genug finden, was die Unreinheit der griechischen, und der nach ihnen gemodelten Sitten zeigen könne.

Allgemein genommen ist das eine Wahrheit, daß das Schicksal des Frauenzimmers, und die Art, wie beyde Geschlechter mit einander umgehen, die Güte der häuslichen Sitten bestimmen, nach dem erstern nemlich richtet sich die Beschaffenheit der Erziehung, und die Modification des ganzen Karakters. Als Konstantin mit seiner gewohnten Pracht das Belagerer seines Sohnes ferierte, waren an dem Feste die Weiber für sich, und die Männer ebenfalls. Man wußte noch nicht, daß beyde Geschlechter unter den Gesetzen der Anständigkeit mit einander umgehen können, ohne daß die Ehrbarkeit leide. Man war noch den Zeiten zu nahe, oder lebte vielmehr noch in denselben, da man Weiber kaufen konnte, und da mans kein Hehl hatte, sie zur Wollust zu kaufen. Bey uns in unserm Europa ist es erst seit den Zeiten des Rittergeistes und der Galanterie, daß wir eigentlich den Gothen unähnlich geworden, es liegt nemlich in der Natur, daß die Frölichkeit und die Lustbarkeiten des Mannes eben so, wie sein Muth, bis zur Unbändigkeit wild werden, wenn er sonst nichts Schätzbares kennt, als die Stärke; überflüssig aber wärs, wenn ich hier zeigen wollte, wie nichts so kräftig sey, von diesen Ideen

Ideen abzubringen, als der Umgang mit Frauenzimmern, und wer sieht nicht leicht ein, daß die Macht desselben in dieser Hinsicht auf nichts anders gegründet werden könne, als darauf, daß sie in hohen Würden gehalten werden. So aber wars nicht bey den Griechen. Schon das gänzliche Nackte an Mahlerenen und Bildsäulen kündigt Veringschätzung des andern Geschlechts an, zu geschweigen, daß es auch ein Vergehen wider den wahren guten Geschmack ist; denn dessen Vorbild soll die Natur seyn, doch so, daß die sanften und veredelnden Gefühle erwecket werden. Daß Saturn und die Enklopen als Wilde vorgestellt wurden, das konnte auf allegorische Art die wilden Zeiten derselben andeuten, daß die kleinen Liebesgötter nackt waren, das konnte zum Begriffe von der Unschuld des Kinderalters gehören; die andern Nacktheiten aber sind aufferhalb der Natur, denn die Natur hat keine nackte Menschen, selbst da kaum, wo der Abstand vom Menschen zum Thiere fast unmerklich ist: da, wo beyde Geschlechter einander in Ehren halten, wo sie unterm Schutze der Ehrbarkeit und Sittlichkeit mit einander umgehen, da muß der Künstler Gewänder brauchen: wo sie nicht gebraucht werden, da sind die Männer alles, und man glaubt die Weiber bloß da für die Luste des Mannes. Bey aller Feinheit der Griechen spielte doch das weibliche Geschlecht unter ihnen eine demüthigende Rolle. Die bekanntesten Frauenzimmer sind Pnyen und Laiden, solchen widmeten die Philosophen ihre Weisheit, die Dichter ihren Lorbeer, und die Krieger ihre Pal-

men. Auch konnten keine andre als diese, die sich das Recht nahmen, alle Schaam abzulegen, sich öffentlich sehen lassen. Denn wie waren die Zusammenkünfte? wie die Schauspiele? wie der Ton in den Büchern? Grösse konnte da seyn in den Gebäuden und in den Anlagen zu Lustbarkeiten, die so öffentlich waren, so gänzlich eingerichtet für den wichtigen grossen Haufen, so vonnöthen, ihn zu beschäftigen; Geist konnte da seyn, wo man so viel Ehre gewann, durch gelingende Arbeit; allein der grobe, wilde Geschmack des Volkes gab doch das Geseke, so wohl bey Thier- und Menschen-Gefechten im Amphitheater, und bey dem Wettrennen im Circus, als auch bey den eigentlichen Schauspielen. Dis ist kenntlich genug im Aristophan und im Plautus, ja in dem übrigens feineren Terenz, sie alle zeigen uns, wie wenig die Weiber galten; wo aber diese wenig galten, da sind schmutzige Sitten, wenn man anders da Munterkeit und leicht umlauffendes Blut hat. Daher wundert man sich auch nicht, wenn man die Bühne der Alten kennt, daß Theodosius und andere christliche Kaiser durch Geseke dawider eiferten, da sie doch den andern Schauspielen im Circus zum Theil günstig waren. Unbeschreiblich wichtig ist der Vortheil vom Christenthume, daß die Ehen so sehr darauf eingerichtet sind, daß das weibliche Geschlecht in Ehren gehalten werde, und so wie aus ihrer Einrichtung folgt, daß des Mannes Ehre durch die Schande des Weibes leidet, so muß ein Frauenzimmer sich achtungswürdig zeigen, wenn sie hoffen

fen will, gewählt zu werden; so wie hintwiederum der Mann seinen Character biegen muß, damit er diesem ihm an Würde gleichen Geschlechte gefallen möge. Daher fließt auch noch, wenn die Sitten sich zur Verderbniß neigen, eine gewisse äusserliche Zucht im Betragen und Reden, welche, wenn nicht mehr, so doch eine erzwungene Achtung für die Sittlichkeit erhält. So aber, wie unsre Ehen eingerichtet sind, so sind sie unter keiner Religion, unter keinerlei Gesetzen gewesen; dis darf ich behaupten; und wer wollte es leugnen? allenthalben sind die Männer Tyrannen gewesen, und haben sich aller Rechte, so wie aller Ehre angemasset. Da ist nicht allein das Serail-Leben im Morgenlande, sondern es galt weit und breit umher, daß Sklavinnen feil geboten wurden, und das Recht des Konkubinats gültig war. Nichts von dem, was von der unkeuschen Brunst der Babylonier und anderer Völker erzählt wird, kann so übertrieben scheinen, daß es nicht sollte wahr seyn können; denn es hatte ja die Religion ihre Venus unter so vielerley Namen, und nach den Gesetzen fand sich kein Recht des Eheweibes wider ihren Mann: auch enthielten die Sitten nichts von dem, daß das Weib die Freude des gesellschaftlichen Lebens seyn müsse. Auf der Insel Otahitne geht nach den neuesten Reise-Beschreibungen, die Unzucht fast bis zum Abentheuerlichen, gleichwohl ist da Todesstrafe bestimmt für ein Weib, das im Ehebruche befunden wird. Was heißt dis anders, als daß man nicht reich genug ist, ein Haran für Sklavinnen zu bau-

en, sondern das Eheweib solle die Sklavin des Mannes seyn. Darum hat auch die Königin daselbst das Recht, sich, wenn sie will, Preis zu geben, und dadurch wird sie nicht beschimpft. Zwischen diesem und den Gesetzen der ehemaligen aufgeklärten Völker in Hinsicht auf das andere Geschlecht, besteht der Unterschied meistens bloß in Formalitäten; denn im Grunde war der Mann seinem Weibe gar nichts schuldig, und dazu führt die Natur das stärkere männliche Geschlecht an, darum muß etwas von aussen hinzu kommen, wenn dem schwächeren Theile unserer Gattung nicht Unrecht widerfahren soll. Bey den mehresten Wilden sind die Weiber die Lastthiere, indessen die Männer ihre Pfeiffe rauchen, oder hinsitzen zu schlummern. Bey den Morgenländern sind die Weiber Kaufmannsgut, und man bringt sie an sich um Geld, zum beliebigem Gebrauche. Die Römer, hart in jedem Betrachte, und dadurch emporsteigend zu ihrer furchtbaren, kolossischen Höhe, setzten den Mann zum alleinigen Regenten der Familie, und so wie er Herr über seiner Kinder Leben war, so war er auch der Richter des Eheweibes, ohne daß diese den wohlthätigen Schutz der Gesetze genießen mochte. So weit gieng die Herrschaft, und die Geringschätzung, daß sie nicht einmal Wein zu sich nehmen durfte, damit sie nicht dadurch verleitet würde, ihrer Pflichten zu vergessen. Vieß man gleich in spätern Zeiten etwas von der ersten Härte nach, so blieb doch der Geist derselbe, und der ganz und gar römische strenge Cato setzte es durch, daß ein Gesetz die Weiber verbot, zufolge

einem

einem Vermächtnisse zu erben, oder selbst eines zu errichten. So wahr es ist, daß Sitten und Karakter dadurch bey uns Europäern gemildert worden, daß das weibliche Geschlecht geehret wird, eben so wahr ist auch, daß das Christenthum dis Geschlecht in Besiz dieser Ehre gesetzt hat. So liegt in der Natur des Systems, als nach welchem die Menschheit unendlich mehr gilt, als alle von der Politick erfundene Modificationen, und mehr als alle die Forderungen, die die Stärke thun kann. Habe ich denn Unrecht, wenn ich das Christenthum zur wahren Ursache setze, wodurch Sitten und Karakter gemildert, veredelt, und zur Beglückung der Menschen unter einander gestimmt worden?

Ich sage nicht, daß wir christliche Europäer keine Sitten haben, aber ich sage auch nicht, daß wir uns und unsre Einrichtungen nach dem wahren Geiste des Christenthumes gemodelt hätten. Weil ich in dieser ganzen Schrift nur das Wirkliche, und die Welt, wie sie ist, vor Augen gehabt habe, so thue ich keine übertriebne Forderungen. In sehr vielen Fällen thun wir den Wirkungen des Christenthumes Widerstand, dis geschieht im Grossen, dis im Kleineren, es geschieht bey den Regierungssitten, eben wie bey den Häuslichen: Das Christenthum aber überwältiget den Widerstand, und die Menschen vermögen nicht, dessen Wirkungen gänzlich zu vernichten. Unsre Sitten also sind, wie sie sind, ich frage aber nur, warum sie nicht noch verderbter sind? Es kömmt darauf an, daß man unsere Lage unter Dingen und Umständen

kenne, und wer diese kennt, wer sie erwogen hat, der urtheile, ob ich eine unbedeutende Frage aufwerfe. Frey sind wir Europäer, und mit unserer Religion sind wirs im Herzen so sehr, als irgend ein Grieche oder Römer; bey uns ist der so zahlreiche Mittelstand, und zwar fast im Besitze des Handels und der Wissenschaften zweyer so sicheren Mittel Achtung und Ehre dauerhaft zu erhalten; hier ist allgemeine Freyheit, sein Betragen nach eigenem Gutdünken einzurichten, und einer wie der andre im Staate gebraucht sein Vermögen wie er immer will, folglich hat Eitelkeit und Ueppigkeit freye Hand, und ein jeglicher kann seinem Triebe folgen; unser Haushaltungs-System selbst, nach welchem viele Menschen beschäftigt werden müssen, und die Masse des Reichthums stets im Umlauff seyn soll, duldet keine Geseze wider die Ueppigkeit; gerade im Gegentheile, wir ermuntern sie, und der redlichste König und Minister müssen ihr Nahrung reichen, damit der arme gemeine Hauffe, der sich selbst das Brot schaffen, der so theuer bezahlen muß, der einen so grossen Theil seines Tagelohnes zu Steuern hergiebt, der stets mehr und mehr vom Pfluge entwöhnt wird, damit der sein Auskommen finden möge. Die Metalle aus Indien sind unter mehrere vertheilt, daher ist zwar jeder Antheil kleiner, daher findet zwar nicht jene *magnificentia publica* der Römer statt bey uns; dahingegen aber so viele *privata luxuries*: daneben aber auch das Gute, daß wir bey einiger Gleichheit unter den Gliedern des Staats vor der demüthigenden Härte der ehemaligen Zeiten des Lehns

Lehnrechts sicher sind. Bey uns ist keine morgenländische Ueppigkeit, wie in Indostan und Peking, wo Pracht, Anmuth und Zier allein an des Regenten Hofe und im Pallaste des Satrapen ist, ausserhalb derselben aber Armuth überall; noch glücklicher aber ist unser Zustand darin, daß der Reiche sich als ein Reicher zeigen darf, 'ohne mächtigen Haß zu fürchten, weil unser Europa nichts von jenem Unwesen des Despotismus weiß, daß nemlich ein Mann verfolgt, verurtheilt wird, damit sein Vermögen dem gierigen Unterdespoten anheim falle, dessen zusammengeraubte Schätze hinwiederum ein Erbtheil des Regenten werden, oder in seine Kasse fließen, so bald man eine Sache wider den Satrapen oder Günstling finden kann.

Welch eine Begierde sich jeder in seinem Circul durch den Schimmer der Ueppigkeit bemerkt zu machen! Und welche Nothwendigkeit nach Golde zu trachten! Die Staatshaushaltung erfordert so viel desselben. Die Kriegsgeschäfte und solche Fälle ausgenommen, wo man des Mannes mit der stolzen Seele nicht entrathen kann, giebt nichts so viel Wichtigkeit, als wenn man zum Vortheile der Staatskasse operiren kann. In Schriften ist alles Finanz und Bank. Im Sulli vergift man schon beynah den Krieger, den Unterhändler, den Patrioten, und sieht in ihm fast nichts als den Minister, der seinem Herren Geld verschafte. Rathschläge zur Gesetzgebung, zum Fortgange der Wissenschaften, zur Erhaltung der Sittlichkeit, zur Veredlung des nationalen Charakters, zur Ausbreitung der Freyheit, da, wo sie noch nicht allge-
meint

mein geworden, zur Stiftung der Liebe zwischen Regent und Volk, was können die gelten, gegen des Finanziers Rathschläge und Anstalten, wenn Armuth drückt? Diese aber drückt ganz Europa: denn daß man viel bedarf, das ist Armuth, vornehmlich wo der Schatz, wenn man auch einen hat, leicht ausgeleeret ist, und denn obenein die Umstände erheischen, daß er gar vermehret werde. Also stehts im Grossen, und darnach muß das Kleinere sich bilden. Es muß nach Golde getrachtet seyn und nach Hofnung zum Golde; darnach müssen alle Anstalten getroffen werden, bey der Erziehung, bey Heyrathen, bey dem Besuch um Aemter, und bey deren Verwaltung; dis Geseß ist allen vorgeschrieben, ist selbst den Wissenschaften und Künsten vorgeschrieben.

-- at haec animos aerugo et cura peculii, cum semel imbuerit; welche Härte dann in den Herzen! welche Frechheit dann laute Geringschätzung der Ehre, des Muthes, der Gelehrsamkeit, des Geistes und aller andern wahren Fürtrefflichkeiten der Menschen, zeigen zu dürfen! Mehr! welche Nothwendigkeit, sich verschwendrisch, wolüstig, selbst gegen eignen Geschmack zu zeigen, weil Verschwendung und Wollust Anzeigen des Reichthums sind. Die nördlichen Völker sind von Natur weder leichtsinnig noch heiß in ihren Begierden, wenn aber der Lauf der Sachen ihnen Gewalt anthut, so müssen sie ihren Karakter verleugnen, und sich zeigen als die Menschen unter einer heißen Sonne.

Es nützt nichts, wenn man dem einen reizenden Anstrich zu geben sucht, was an und für sich ein Gegenstand des Abscheues oder des Mitleidens ist; geschieht aber nicht das, wenn man Nichts schön, wünschenswerth, verherrlichend nennen darf, als was die Sinne vergnügt, oder was Spieleseren und Leichtsin in die Gesellschaft einführt. Wir alle im ganzen Europa leben, in Hinsicht auf die Sitten, unter französischer Bothmäßigkeit, und frehlich brachte sonach Ludwig der 14. die Stiftung einer allgemeinen Monarchie zu Stande. Gleichwohl, wer wolte Misanthrop genug seyn, auch viele wichtige Vortheile zu verkennen, welche die damals in der Denkungsart und dem Umgange geschehene Revolution hervorgebracht hat. Dis bleibt doch immer der Zeitpunkt, von dem an die Einsichten allgemein geworden, und nicht das ausschliessende Eigenthum einiger Wenigen sind: und dis allein, wenn auch sonst nichts wäre, ist doch über die Maasse wichtig für jeden, der es beherzigt, daß immer der stolzeste Zeitpunkt für die Religion der ist, wo sie durch die mehresten philosophischen Köpfe in die Herzen kömmt; dazu aber ist allgemeine Einsicht nothwendig. Allein, ungeachtet des Guten, was sich in dieser und mehrerer Hinsicht von dem sagen läßt, was Frankreich unter den übrigen Europäern gewirket hat; so sind wir doch auf den Abhang zur allgemeinen Verderbniß der Sitten geführt worden. Es ist niemanden erlaubt sich mit seinem nationalen Karakter zu zeigen als den Franzosen; denn wo ist ein Land in Europa, in welchem man sich nicht,
wilk

will man anders als ein guter Gesellschafter gelitten seyn, fremd und dem grösseren Theile der Nation ungleich stellen muß. Sprache, Ton, Kleidertracht, Küche, Hauswesen, alles muß auf parissische Art seyn. Wer wirds leugnen, daß das Leben behäglichlicher mache, als würde es auf gothische Art eingerichtet, wenn aber das von Fremden angenommene sich nicht mit dem Nationalen zusammen schießt, welche bizarre Zusammensetzungen entstehen dann, und was wird denn aus Beschnack, aus Betragen, aus dem ganzen Menschen? Es findet sich ferner unter uns der beständige Hang zum Uebertriebenen: durch Schimmer, durchs Sonderbare, durch Zutrauen auf sich selbst kann jeder in seinem Cirkul aller Augen auf sich heften. Die Wollust muß in ein System gebracht werden, und an diesem Systeme zu künsteln das gehört zur Gelehrsamkeit eines Mannes von Lebensart. Der Jüngling wird zu bald wichtig in der Gesellschaft, und so muß es seyn, wenn Leichtigkeit in Handlungen und die Gabe zu scherzen allein den Ton angiebt, in dem alles gestimmt werden soll. Zugleich mit der Achtung, die der Borsorge einer Mutter und einer Hausfrau gebühret, verschwindet auch das sanfte Betragen, das erst verschämt und schön ist in den Tagen der Jugend, wie die zarte, empfindliche Rose, die so leicht welk; in einer Hand, die sie mit Hitze im Geblüte anrührt, dann ohne Geräusch mit milder Sanftmuth, dadurch aber zeigend, wie reizend die Tugend, und wie stark dadurch wider die Laster sie sey. So vereinigt sich mit dem vielen andern, welches

ches zum Verderben der Sitten führt, auch noch dis, daß die Sittenlehre nicht ernsthaft seyn darf, sondern den Menschen verzärteln, und seinen Wünschen entsprechen soll. Die Philosophie soll nicht bescheiden seyn, sondern stolz alles verwerfen, welches den Menschen an die engen Grenzen seines Gesichtes erinnert. Die Religion, diese doch wahrhaft transcendentalische Philosophie muß sich nicht bis übers Grab erstrecken, und erst dort den Lohn der Tugend bestimmen. Voltairens Blätter liegen in eines jedem Kabinette, der gelesen und gedacht haben will, gelesen und gedacht aber als ein angenehmer Gesellschafter. Das ist der Lauf der Sachen, und wer könnte vermeiden, weitschweifig zu werden, wenn man ausführlich zeigen sollte, wie wir geleitet, wie wir gleichsam gezwungen werden, von der Reinigkeit der Sitten und der Stärke der Seele zu weichen. Keiner beschuldige mich, daß ich übertreibe, oder die Dinge um mich her unter nächtlich schwarzer Farbe sehe. Ich sehe die Welt, so wie sie mit ihren Menschen seyn kann; sehe sie sich immer gleich; finde nichts Wunderbares in unserm Zustande, auch nichts, das so gar schrecklich wäre. In Europa, bey seinem gegenwärtigen Zustande ist doch Tugend, Bürgertugend, häusliche Tugend, Ordnung im Staat, und unter den Familien ist Bestand, Stärke und Aussicht, daß Staaten und Geseze dauern werden. Wir haben guten Grund, die sittliche Verderbniß als vorübergehende Anfälle zu betrachten, so, daß es nicht bedarf das Gebäu' de einzureissen, sondern nur in Ordnung zu bringen,

gen, um ihm einen richtigen Stand zu geben, weil der Grund da ist, und stark ist.

Nicht bloß moralische Ursachen sind, die auf uns zur Aenderung des Karakteres und der Sitten wirken, die physischen gehören mit in der Zahl, und die sind stark. Hier ist abermal Gutes und Böses zu finden für jeden, ders finden will. Durch die Austrocknung der Länder, und Verminderung der Waldungen, wird die Luft reiner, und die Seele minder hart, minder melancholisch. Lasset uns keinesweges gothische, cimbrische, germanische Lebensart zurück wünschen; aber lasset uns auch nicht mit Gleichgültigkeit die Aerzte und Naturkundigen anhören, wenn sie uns erklären, wie das Nervensystem erschlafft, und die Lebensfrist verkürzt werden durch diese unsre veränderte Lebensart. Da ist das viele Ueuropäische, womit wir uns speisen, das Viele, das unter der Hand des Koches seine Natur verliert, und ein Feuer im Körper wird; da sind die vielen warmen Getränke und das viele Sitzen, nicht allein unter dem Frauenzimmer, die es, ihrer Leibesbeschaffenheit nach, noch ertragen könnten, sondern auch unter den Männern, die stets dadurch an Kräften verlieren. Alles dis wird übertroffen von der giftigen Seuche aus den heißen Indien, die sich nur zu oft von dem Vater, als ein Erbtheil des Unheils, auf ganze Geschlechter erstreckt. Solchergestalt werden denn Welt und Staaten mit Menschen bevölkert, die bey schlaffen Nervengewebe, Phantasien, und Dünsten des Gehirnes gehorchen müssen, und selbst nicht einmal Leidenschaften haben können,

können, vielweniger denn stark sind, mit Einförmigkeit grossen Aussichten entgegen zu gehn. Man könnte etwa glauben, daß das Meiste, was hier von der Ueppigkeit angeführt worden, sich nur unter den Grossen im Staate äusserte; es verhält sich aber anders: denn der Reichthum nimt seinen Umlauff durch die Hände des Mittelstandes, und dessen Sitten werden wie die Sitten des Hofes. Es muß so hergehen, wo Freyheit ist, und man weder durch Despotismus, noch durch Lehnsrecht und Aristokratie unterdrückt wird. Ist denn gleich der gemeine Mann nicht mit in dem Strome, so ist das freylich gut; die andern Classen im Staate aber, aus der die Bedienungen besetzt werden, können nicht verderbt seyn, ohne daß es der grosse Hauffen nicht fühlen sollte, und der fühlt's nicht, ohne Gefahr zu lauffen mit verderbt zu werden; wärs nicht im andern Betracht, so wird er doch zur Unzufriedenheit gewöhnt, und schon dadurch ist er verderbt, wird unruhig, wird gefährlich bey seiner Freyheit.

Unter den Aufsitzen in der Geschichte, die uns mit einiger Ausführlichkeit bekannt sind, ist kein grösserer als Rom, so wohl in seinem steigen zur Höhe, als auch in seinem Falle; für Verwalter eines Staates aber ist das letzte lehrreicher, als das erste. Das steigende Rom ist eine einzle Erscheinung, deren Gleichen nicht statt finden kann noch muß; das fallende Rom aber kann ein Spiegel für jeden Regenten, jeden Staat seyn. Morgenländische Pracht des Hofes und Grösse, so, daß der Fürst stets durch andre wirkte; Ber-

schwendung bey den hohen Beamten, und Geiß; und damit verknüpfte Ungerechtigkeit; Leichtsin in den Städten, und Gier nach Schauspielen; Unzufriedenheit bey dem gemeinen Manne; die öffnete den furchtbaren Barbaren den Weg, die nach Theodosens Zeiten den Aufgang und Niedergang überschwebmten, und damit dem Kaiserthume ein Ende machten. Mit den Sitten verschwanden Stärke, Reichthum, Ehre, Sicherheit des Regenten und des Volkes, jede bürgerliche Tugend, und jede bürgerliche Glückseligkeit. Keiner spreche, daß damals eine Zeit für die Religion war, wie die gegenwärtige; Hierarchie war da, und eine Secte, die wider die andre stritt; da war eine Geistlichkeit, die die Nebenbuhlerin der weltlichen Macht vorstellte. Das Wenige, was da noch vom Christenthume war, verhinderte, daß die Greuel und Gewaltthaten der Barbaren nicht die Welt ganz und gar zur Wüstenen, oder was noch ärger ist, zum Aufenthalt wüthender Menschen machte. Wer kann ohne Entsetzen an Genserich und Attila gedenken? Und wer kann die Geschichte des untern Kaiserthumes durchgehen, ohne eben das zu fühlen, was der Wanderer empfindet, dessen Pilgerstrasse ihn bey Mördergruben, ihn bey Wahlstätten, wo alle Schrecknisse des Krieges bey einander sind, ihn bey Dörfern vorbei gehet, die von ausgebrochenen Vulkanen dampfen. Nichts, nichts hat die Welt, haben die Regierungen, haben die Völker, das stärker zeuge von dem, was die Sitten vermögen, je nachdem sie rein oder verderbt sind. Wenns dann nun sich zutrüge, daß
kein

kein Christenthum mehr in Europa zu finden wäre? Mir ist dis ein schwindelnder Gedanke! allein es ist iht Christenthum da, mit seiner Faßlichkeit, mit seiner Gewalt, gebaut auf das innerliche Gefühl des Menschen. Und solchergestalt werden wir frey erhalten, wir unsre Freyheit sühlende, wir üppige, wir zum Verderben hingerrissene Europäer, wir werden frey erhalten vor der Zügellosigkeit und Wildheit in den Sitten: und wie heiß die Luste immer seyn mögen, wie hoch sie im Herzen aufflammen; so ist hier dennoch äusserliche Zucht. Sie ist hier, trotz des Eifers, womit man den Menschen Hoffnung macht, daß alles zu Ende sey, wenn das Leben am Ende ist; trotz des frechen, unphilosophischen, unpatriotischen Gelächters übers Christenthum, worin so mancher zierlicher Mann Ruhm sucht; trotz der weichlichen Lebensart, da ernste Tugend als eine Freudenstörerin angesehen wird; trotz des wider ihr eignes Ansehn streitenden Nachgebens der Frauenzimmer, daß man nun nicht genöthigt ist, rein im Herzen, rein im Reden, rein in Handlungen zu seyn, wenn man ihnen gefallen will; trotz der Verkehrung der Natur in so vielen Stücken, und auch darin, daß ein Greis sich unter der Larve der Jugend verbergen muß, um geduldet zu werden. Durchs Christenthum kann ich alles erklären, ohne dasselbe aber ist unser ganzer Zustand mir ein Räthsel. Die Religion ist das Heilungsmittel, das dem Brande widersteht, und das Lebensprincipium erhält. Man darf nicht, kann sie nicht zunichte machen, sie ist der Glaube

der Staaten, ist der Glaube der Völker, und ist
 ist ein durchdachter Glaube: selbst der größte
 Pöbel würde etwas andres haben wollen, wenn
 das Christenthum weggenommen würde, und was
 sollte das andre seyn, das man ihm bieten dürfte?
 Deismus ist ihm zu fein; der Koran zu grob, zu
 lächerlich. Ueberdem ist auch die Religion in al-
 le unsere Einrichtungen hinein gewebt, in jeden
 Theil von der Form unsrer Staaten. Stünde ein
 Regent auf, und wollte dem Christenthume einen
 offenbaren Krieg ankündigen, so würde sich ein
 Geschrey wider ihn erheben, als wider den schlim-
 sten aller Despoten: Europa aber erträgt keine
 Despoten. Hinweg denn mit den schwarzen Ge-
 danken! so lange Europa christlich ist, so lange
 wird es auch fortfahren, eine ehrenvolle Rolle zu
 spielen. Daß aber Europa unchristlich werden
 sollte, o die Sorge sey ferne! Gott wird schon
 Sorgfalt für uns tragen, und ich will bey dem
 Glauben bleiben, daß wir nie Barbaren, oder
 Sklaven werden; das aber müsten wir werden,
 wenn unsre Religion uns genommen würde;
 dann müsten wir dieselbe Bahn mit andern nicht
 christlichen Völkern lauffen, und derselben trauri-
 ges Geschick erfahren.



Die Wissenschaften.

Die Frage, ob das Christenthum den Fortgang der Menschen in den eigentlichen Wissenschaften befördert, oder ob es die Ausbreitung dieser Wissenschaften aufgehalten, die kan leicht zu einer verwickelten Materie gemacht werden. Sie kann sophistisch behandelt werden, und was zur Zeit des Christenthums geschehen ist, kann diesem zur Last gerechnet werden, als wärs das Werk desselben. Hierüber weiß ich nichts einfacheres zu sagen, als daß so wie ich, und jeder billig wie ich, die Grillen, Thorheiten und Bosheiten der Philosophen, kurz, den Menschen, den Philosophen, von der Philosophie und der forschenden Vernunft unterscheide; eben so unterscheide ich, so muß billig ein jeder unterscheiden zwischen dem Christenthume und den Christen.

Da stellt man uns hin unter die traurigen Auftritte, deren die Kirchengeschichte nur zu viele zeigt. Da sind die sich unter verschiedenen Namen und Anführern zeigende Schändlichkeiten und Rasereien der Gnosticker; da sind die Donatisten und ihre Grausamkeiten; da ist der Arius mit seinem bitterm, brennenden, afrikanischen Hasse, gegen die, welche nicht glaubten wie er, und mit den vielen Unheilen, die daraus flossen, wenn je zuweilen die Regenten seine Lehre annahmen, und dann Verfolger ihrer Unterthanen wurden, oder wenn Vandalen oder andere Völker sie annahmen, und dann nach den damaligen Begriffen und nach dem Einrathen ihrer Geistlichen ihre

Gewaltthätigkeit damit entschuldigen konnten, daß sie Ketzer verfolgten. Da ist ferner die Bilderstürmeren mit ihrem lächerlichen Eifer, zugleich aber mit ihren unseligen Folgen, da sie beyde Völker und Regenten verleitete, auf den Staat und die Vertheidigung der Staaten wenig bedacht zu seyn, zu einer Zeit, da Einigkeit, Muth und Stärke so nöthig gewesen wären, um den gewaltigen Saracenen zu widerstehen. Da ist die tiefe Unwissenheit in den Abendländern, die sich über viele Jahrhunderte erstreckt; da ist der Scholastiker Spielerey mit leeren Wörtern, und dieser bestrübten Folge daraus, daß gerade, weil man ange sehn wurde, wenn man diese unverständliche Sprache reden konnte, gerade weil man sich bloß um Wörter bekümmerte, daß man gerade deswegen gehindert ward, seinen Mangel an wirklichen Ideen zu fühlen: und was sollen wir von den heiligen Kronicken und den übrigen Legenden sagen, worin die ganze Wissenschaft der Geistlichkeit, worin der ganze Religions: Unterricht bestand? Dann finden wir den verfolgten Galiläi, der durch seinen erfinderischen Geist den nützlichen Wissenschaften so vielen Vorthail gebracht hat, daß Humme, obgleich ein Engländer, dennoch ihn über den merkwürdigen Baco stellt; da ist ebenfalls ein Ramus, dem es so sehr zum Verbrechen gedeutet ward, daß er nicht blindlings an den Aristotel glauben wollte; da ist der als einer der ersten Bestreiter der Barbaren merkwürdige Reuchlin, der auch so vielerley vom Mönchshaffe zu leiden hatte; da ist jene Bezüchtigung der Zauberey, wo-

durch

durch die Unwissenheit sich so oft an denen rächte, die den Wirkungen der Natur nachspüren wolten, zu welcher aber auch die, für die Araber zu sehr eingenommenen, und zu kabalistischer Schwärmeren geneigten, im übrigen aber merkwürdigen Männer, als Roger Baco, Paracelsus, Kardan, und der obbemeldte Reuchlin Anlaß gaben. Wer kan alle die Hinderniße hererzählen, die von der Unwissenheit, aus Furcht der Beschämung, wenn Licht angezündet würde, und von hierarchischer Herrschsucht, wenn sie die Menschen zum Denken leiten sah, dem Fortgange der Wissenschaften in Weg gelegt wurden. Warum sollten die Vertheidiger des Christenthumes dis zu verheelen suchen? Ich wüßte nicht warum; eben so wenig aber weiß ich, was daraus zur Verkleinerung des Christenthumes hergeleitet werden könnte; denn es ist mir ganz unbegreiflich, wie eine Lehre, die nicht allein die tiefsten Untersuchungen erlaubt, sondern sogar dazu auffodert, wie diese Lehre an und vor sich eine Feindin der Vernunft seyn konnte, und wenn kein Menschentand hinzu kömmt, die Ausbreitung der Einsichten hindern sollte.

Die Feinde der Religion haben sie zu einem Auszuge aus den Lehren des Plato und Zeno machen wollen; ich will ihnen einräumen, daß das Christenthum da anfange, wo diese Philosophen stehn geblieben, oder mit andern Worten, daß es eine Philosophie sey, die ganz anders transcendentalistisch, ganz anders in ihren Grund-Begriffen bestimmt ist, ganz anders erkläret, was ein Wesen sey, was ein Ding, was eine Welt, was der

Mensch als Thier, und mehr als Thier, was Organisation, was Leben, was ein lebender Odem in uns, was Tod, was Daseyn, was Bestimmung sey, ganz anders dis alles erklärt, als weder Plato noch Zeno es erklären konnten. Allein, bevor das System des Christenthumes unter die Menschen kam, hatten sie keine höhere, als die Philosophie dieser Männer. Damit widerspreche ich dem nicht, was oben von der mosaïschen Lehre gesagt worden; die war der Welt nicht als ein System der Philosophie gegeben, sie war die Aufbeziehung gewisser Begriffe, deren die Welt nicht entrathen konnte, welche aber erst zu ihrer Zeit zu Ausführung einer grossen Anstalt unsers Gottes dienen sollten. Das Christenthum also fängt da an, wo Plato und Zeno aufhören, es dringt denn tiefer ein ins Gebiet der Metaphysick und der Sittenlehre; es ist höhere Philosophie, fodert auf zu jeder ordentlichen Untersuchung, zu jeder Untersuchung, die von der ruhigen Vernunft regiert wird, und also kein Traum der Einbildungskraft, und keine Schwärmeren ist, erweckt von der Modification der Nerven oder Säfte in diesem oder jenem Augenblicke. Und das Christenthum sollte die Welt unphilosophisch gemacht haben, sollte die Menschen gehindert oder entwöhnt haben, zu denken und zu forschen? Oder es sollte ohne Christenthum mehr Metaphysick unter unsrer Gattung gewesen seyn, als igt? — Man könnte ein Unchrist seyn, und dennoch den Ungrund dieser Beschuldigung einsehen; allein hier so wohl, als in andern Fällen, wo es um den Einfluß des Christenthums auf

auf den totalen Zustand unserer Gattung zu thun ist, bleibt die Geschichte die sicherste Führerin. Da muß aber keiner mit der thörichten Frage kommen, ob das Gute für die Menschen nicht auf andre Art und durch einen kürzern Weg hätte erreicht werden können, als geschehen ist; was heißt das anders, als eine Welt nach seinen eignen Ideen zusammen flicken? Geschichte ist es gewiß nicht, denn die zeigt die Wirklichkeiten wie sie sind, und wie sie an einander hangen; stellt uns Menschen vor die Augen, samt ihren Thorheiten und Bosheiten, und dadurch verursachter Verzögerung in Ausföhrung glücklicher Revolutionen. Solchemnach ist die Frage nicht davon, daß das Licht der Wissenschaften ausgelöscht ward, daß so finstre Zeiten waren, daß Carls des Grossen Eifer und Absichten sich nicht weiter, als seine Zeiten erstreckten, daß das 9te und folgende Jahrhundert so traurig war; sondern man will wissen, ob es durchs Christenthum und durch Ursachen geschehn sey, die ausser demselben nicht statt gefunden, daß der Saame der Kenntniße bewahret, und die Menschen zur geschnen Zeit und bequem gemacht angeführet worden Kenntniße zu erwerben. Ich habe es schon zuvor gesagt, und wiederhols, daß ich bey den kenntlichen Dekonomen und Planen unsers Gottes nie frage.: warum sie so als geschehn ist, ausgeführt worden, als in Hinsicht der kürzern oder längern, ehemaligen oder gegenwärtigen Zeit, oder in Hinsicht der Art, oder mehr, oder minder ausgehnter Mittel und Wirkungen. Es ist mir genug, daß ich den Plan finde, und so bete ich an

den Herrn, in dessen Hand Zeiten und Umstände stehn, ihn, von welchem es mir so deutlicher, philosophischer Begriff ist; daß er sich erbarme, aber nach seinem Wohlgefallen.

Was will man eigentlich Wissenschaften nennen, und wie, in Betracht ihrer, den Vorzug eines Zeitalters vor dem andern berechnen. Gegenwärtig wollen alle Völker in Europa philosophische Nationen seyn, und so läßt sich denn diese Frage leicht beantworten. Es kommt darauf an, wie stark, wie richtig, wie faßlich, wie tief, wie frey man metaphysicire; denn ist endet der Geometer und der Naturkündige selbst in dem abstrakten Metaphysischen. Man will nicht mehr bloß Dichter oder Algebrast und sonst Nichts seyn. In der Metiade liegen Ideen, die völlig so philosophisch, so transcendentalisch sind als Bonnets. Hume der Geschichtschreiber würde sich erniedrigt glauben, wenn er unter Annalisten gerechnet würde, wenn man nicht in seinem Werke den Philosophen erblickte. Aembert bestreut mit Blumen die dürresten Gegenden der forschenden Philosophie. Volttaire weiß, daß man Philosoph seyn müsse, um einen Platz unter denen zu erlangen, durch welche unser Jahrhundert sich über die vorigen hebt, das ist, warum er so gerne so tiefsinnig zweifelnd scheinen möchte. Wir nennen unser Jahrhundert das philosophische, und das ist es auch, und ist dadurch das herrlichste, das unsre Gattung je erlebt hat. Italien mit seinen Künstlern, Frankreich mit seinem feinen Geschmacke und vielen, so wohl Büchern und Schauspielen als Erfindungen das Leben

Leben anmuthig zu machen, beneiden England und Deutschland den Rang, den diese unter den aufgeklärten Nationen haben, und den das letztere stets mehr und mehr behauptet. Gegenwärtig sind denn die grossen und jeden Menschen betreffenden Angelegenheiten, die man unterjucht und deutlich erklärt wissen will; es sind die Begriffe aus der Metaphysik, von dem, was wir sind, was die Natur ist und das Leben derselben. Diese Denkungsart ist so allgemein, und so allgemein dieser Ton, daß fast kein einziges Buch von irgend einem merkwürdigen Manne geschrieben wird, das nicht, wo nicht völlig direkte, so doch indirekte für oder wider das Christenthum wäre: dis aber kann nicht geschehn ohne Metaphysik. Hiedurch ist die gegenwärtige Zeit ganz und gar kritisch, denn auf einer von beenden Seiten muß Sieg erhalten werden, und da die denkenden Geister sich alle gegen die Religion wenden, welche Philosophie ist, so müste, wenn das Christenthum überwunden uns benommen würde, da etwas andres uns an die Stelle gegeben werden. Dis andre aber müste Philosophie seyn, denn wir sind schon zu weit gekommen, als daß wir uns solten genügen lassen an den leeren Wörtern der Scholastiker oder an pythagorischen, platonischen Träumen, oder an epikurischen Ermahnungen etwas gerade wider unsre Gefühle zu glauben. Philosophisch ist unser Jahrhundert, man nimmt aber nicht den unterscheidenden Mantel um als die ehemaligen Weisen, wie sie sich nannten. Man affektirt nicht Geringschätzung der Kenntnisse, die zu Verschaffung der

Noth:

Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vonnöthen sind; gleich wohl sind wir ohne Widerrede Philosophen, und die Sprachen zeigen dis so deutlich, je nach dem Grade, in dem sie angebaut werden; denn der Wörter, die für tiefe und abgezogne Begriffe dienen, sind sehr viel, und man sucht stets sie zu vermehren, um bestimmt reden zu können, und weil man sie sogar im Umgange gebraucht. So national war nicht das philosophische Wörterbuch der Römer, und die Wörter nicht so in der Forme nach der Pandesprache gegossen, als sie es gegenwärtig sind und werden bey solchen europäischen Nationen, welche sich zu allgemeiner Aufklärung hervorarbeiten. Frey mag man denn nach der Denkungsart und dem Karakter unsrer Zeit die eigentliche Philosophie zur vornehmsten aller Wissenschaften machen, und frey mag man sagen, daß, je nachdem ein Volk oder die Menschen eines Jahrhunderts forschten, metaphysicirten, je nachdem waren sie achtungswerth, wichtig für die Welt und ihre Arbeiten wirksam auf den Zustand der Menschen. Alles ist Kette in der Natur, in der Geisterwelt wie in der körperlichen, und aus der dichten Barbaren mußte man erst zu denen übergehn, die unter den Griechen und Römern gedacht hatten, ehe man an den Punkt kommen konnte, wo ihre Ideen aufhörten, um dann weiter zu gehn. Eben so ist es natürlich, daß, wenn der Geist erwachte, man sich da zuerst zu den Künsten oder solchen Theilen der Erkenntniß wandte, wozu nur einzelne Gaben erfordert werden: als Dichtkunst, Baukunst, Malheren, Tonkunst und dergleichen

gleichen. Dazu bedurfts nicht so Vieles zu wissen, und den ganzen Umfang der Kenntnisse, die die Vorbergehenden gehabt, zu überschauen. Es wurde dazu nicht eine zum Forschen gewöhnte Vernunft erfordert, und wenn die Sitten sanfter wurden und ein Fürst kam, der sich durch einen herrlichen und anmuthigen Hof Ruhm erwerben wolte, so mußte es kommen, wie unter den Medicis und dem mediceischen Pabste Leo dem 10. Alsdann kanns die Zeit der Künste und des Geschmacks seyn, damit ist's aber noch nicht die Zeit der tiefsinnigen Philosophie. Die Höfe Augusts und Ludwig des 14. kennt jedermann, es waren aber wenig Denker an diesen Höfen, auch ist der Hof kein Ort für Denker. Die Philosophie verfertigt keine Lobreden, sie erfindet keine lärmende Vergnügungen, sie kann bey einem Manne nicht statt finden, der unter Zerstreungen lebt, auch glaubt sie sich nicht hinlänglich belohnt durch den gnädigen Blick eines Monarchen. Daher gehört mehr zur Ausbreitung des philosophischen Geistes als der Wunsch eines Königs oder eines Königs Freugebigkeit. Ein Publicum muß da seyn und zwar ein grosses, eine Versammlung ehrwürdiger Richter, eine Gelehrten-Republik, und der Charakter der Völker und der Zeit muß so beschaffen seyn, daß der Name des Mannes, der viel dachte, von Land zu Land erschalle. Die Regenten müssen sich nicht als Regenten hören lassen, wenn sie solchen Mann beurtheilen, sondern müssen ihr Urtheil dem unterwerfen, welches die Societät der Denker abgesprochen, und sichs eine Ehre schätzten in diese Societät einzuverleibt

verleibt zu werden. Ich führe gern fort davon zu reden, wie die Menschen schrittweise zu ehrenvoller Aufklärung emporsteigen, ich darfs aber nicht, damit ich nicht über meinen Plan hinaus gerissen scheine, durch Ideen, die mir angenehm und behäglich sind; das oben angeführte aber musste ich sagen, um zu zeigen, welchen Begriff ich von der Aufklärung Europens habe und von dem Rechte, das wir haben uns vermöge der Wissenschaften vorzüglicher zu glauben, als die Menschen aller verfloffenen Zeiten. Auch hatte ich einen Weg für den Schatz zu bahnen, daß die Geschichte der Philosophie und der forschenden, metaphysirenden Vernunft die Geschichte der Wissenschaften sey; und dann fragt sich, ob das Christenthum die Geister zum philosophiren in Wirksamkeit gesetzt habe, oder ob dis ohne die Hülfe desselben geschehn, und fernner, ob man muthmassen könne, daß es geschwinde und sicherer geschehn können, wenn kein Christenthum gewesen wäre.

Die Philosophie nebst den andern Wissenschaften und Künsten gehören Griechenland zu, und vornehmlich Athen. Es hatte eine ganze Reihe Philosophen, die aber mit der wahren Gabe tief zu forschen und zu erfinden die sind: Pythagor, Plato, Aristotel, Epikur und Zeno. Nach diesen ward nichts Neues ausgedacht, und man kann sagen, daß sich die Vernunft damals auf alle Seiten gewandt und gleichsam erschöpft hatte. Denn die Zeiten nach diesen Männern hatten nichts als Auslegungen ihrer Werke; und weil man nichts neues mehr schuf, so ward man Eklektiker, und Potamon

mon in Alexandrien stiftete diese seine Schule gegen das Ende der Zeiten des Augustus. Synlla kam nach Athen, und so wie er überall, wo er hinkam, Verwüstung mit sich brachte, so ließ er auch daselbst die fast heilig gehaltenen Bäume um der Akademie umhauen, und führte die Bibliothek des Apellicon mit sich. Jetzt wurden die Römer Herren in Griechenland, und so wie überhaupt unter ihrer Beherrschung, so auch insbesondere unter Augustus nächsten Thronfolgern waren keine günstige Umstände für die Wissenschaften. Das war von keinem Nutzen, daß Nero neben seinen andern Grillen auch auf die fiel, daß er sich mit einem grossen Gefolge nach Athen begab, und sich daselbst, um seine Achtung für die Stadt zu bezeugen, so gar griechisch kleidete. Unter der Herrschaft der Römer giengen die Schulen des Plato, des Epikur und des Aristotel zu Grunde. Zwar bewies August, der in der Beschützung der Wissenschaften Ruhm suchte, viel Gnade gegen Athen, Epikur aber war sein und seines Hofes Held, ja Epikur, der so gar nicht verstanden, sondern mißgedeutet ward, so daß seine Lehre sich zu den leichtfertigen Sitten reimen konnte. *) Dieser Stadt wiederfuhr nachher auch von andern Kaisern Gunst, allein

*) Non ab Epicuro impulsus luxuriantur, sed vitia dediti luxuriam suam in philosophiae sinu abscondunt et ibi concurrunt, ubi audiunt laudari voluptatem. Nec aestimatur voluptas illa Epicuri... cum sobria et sicca sit, sed ad nomen ipsum advolant, quærentes libidinibus suis patrociniū aliquod et velamentum. Seneca d. vit. beat. Cap. 12.

allein einer derselben, Hadrian, war in Egypten der Zauberey und Wahrsageren so ergeben worden, daß man mit Grunde vermuthet, er habe seinen geliebten Antinous geopfert; eben so angesteckt von dieser Schwachheit war Marcus Aurelius, der sich auch daher zu den Mysterien einweihen ließ. Die damaligen traurigen Zeiten brachtens so mit sich, daß die Menschen der Sterndeuterey und den Wahrsagerkünsten ergeben waren; es sassen immer zwischenein abscheuliche Tyrannen auf dem Throne in Rom, und sehr weit umher reichte ihre Grausamkeit; die Frölichkeit mußte verschwinden und Zurückhaltung die Herzen aller umgeben, man suchte folglich Tröstung, wie ein Schwermüthiger sie zu suchen pflegt, man wolte wissen, was bevorstünde, weil man stets fürchtete, es stünde Böses bevor. Ich bleibe mit den Gedanken einzig und allein bey der Philosophie stehn, die nichts vom Christenthume entlehnte, die dem Christenthume widerstand, und daher Ursache hatte sich so hoch zu heben als nur immer möglich war; was aber sah man da, ja was konnte man erwarten, zu einer Zeit, da bürgerliche Kriege, Absetzung der Regenten, ja Ermordung derselben stets eins auf das andre folgten, da barbarische Nationen von allen Seiten her hereindrangen, da der Soldat Alles in Allem im Staate war, da Männer von der niedrigsten Abkunft, ja so gar aus barbarischen Nationen, mit den rohesten Sitten, bis zur Kaiserwürde gelangen konnten. Die Ptolomäer hatten sich dadurch verherrlicht, daß sie Alexandrien angelegt und durch den anmuthigen Sitz, den sie

den

den Wissenschaften daselbst verschafft hatten ; aus Alexandrien aber haben wir nichts erhalten , als Wiederholungen dessen , was andre gedacht haben , als Umschreibungen und Kommentare über die Schriften der älteren Philosophen. Julian bestieg den Thron und suchte seinen vornehmsten Ruhm darin , daß er das Heidenthum durch Vertilgung des Christenthums empor bringen möchte , was konnte man nicht von einem Regenten erwarten , der , so wie dieser , die Philosophen ehrte , selbst einer war , und übrigens so standhaft in der Ausführung seiner Unternehmungen war ; gleichwohl sah man nur schwärmerische Geister , so wie er : ein Jamblichus , der es vom Porphyrinus gelernt hatte die Natur mit Genien und Untergöttern zu füllen , die über das Schicksal der Menschen walteten , und daher besänftigt werden mußten ; oder ein Plotinus , ein Maximus , ein Edest , welche letztere beyde Julians Lehrer waren. Und welches ein Jahrhundert für die Philosophie , wenn dieser Kaiser selbst in seiner schwärmerischen Lobrede auf die Sonne , sie die Königin und Beherrscherin aller Dinge nennet : man muß aber noch dabey erinnern , daß Julian als Philosoph sprach und seine philosophischen so wohl als seine Religions Ideen ausdrücken wollte. Man bedenke ferner , daß das Heidenthum noch bey weitem nicht unterdrückt war , so daß die , die Geist hatten , sich gerne hätten frey zeigen können. Symmachus schrieb und redete für das Heidenthum ; Gratian war der erste , der nicht oberster Pontifer seyn wollte , welches vor ihm Konstantin und die andern alle gewesen

waren; Theodosius der 1. gebrauchte den Kunstgriff das Heidenthum dadurch anzugreifen, daß nichts mehr aus dem öffentlichen Schatz zu den Opfern genommen werden sollte, bis unter Theodosien dem 2. aber konnten die Heiden so wohl bürgerliche als Kriegs-Bedienungen bekleiden. Athenais, die Tochter des atheniensischen Philosophen Leontius, welche Theodosius der 2. heirathete, war im Heidenthum erzogen, und ob sie gleich eine Christin ward, so behielt sie doch die Lust zu den Wissenschaften und die Liebe für ihre Vaterstadt Athen; es ward daher eine neue Akademie daselbst gestiftet, kein originaler Geist aber kam hervor. Proklus zeigte, daß Orpheus, Pythagor und Plato einerley System gehabt hätten, und so bewunderte er sie mit einander. Marin, dem er das Katheder überließ, ging um Nichts weiter. Ueber Plato und Aristoteln hinaus sahen sie nichts, eben so wenig sahen die Philosophen unter Anastasen, Justinianen und Justinen, eben so wenig die Araber und die europäischen gleichfalls bis zum 16ten Jahrhunderte. Einige Sophisten, einige Rethoren und neben ihnen einige theurgische Schwärmer, das war alles, was die Welt hatte, wenn wir das Christenthum abrechnen, und diese Rethoren, als Libanius der Held Julians, oder Symmachus und mehrere der beträchtlichsten, wie weit stehn die nicht unter einem Demosten und Cicero, und unter denen, welchen wir zu unsern Zeiten den Namen wohlredender Männer belegen.

Ueberschaut man demnach die ganze Reihe Jahrhunderte, so findet man, wie ich oben gesagt habe,

habe, nichts originales, keinen schöpferischen Geist, nach Pythagoren, Plato, Aristoteln, Epikuren und Zeno, sondern die Vernunft scheint wie erschöpft, entkräftet. Selbst als schon das Christenthum sich zeigte, sich ausbreitete und das Heidenthum so gewaltig angriff, wurden die Geister noch nicht in Wirksamkeit gesetzt, neue Ausichten zu eröffnen, und sich über das schon vorhandne zu erheben. Die Kraft dazu fehlte; und mich dünkt, es liege gar deutlich in der Geschichte, daß wenn man in Konstantinopel nicht bald die Ideen des Arius, bald des Nestors, bald die Bilderstürmeren, bald sonst was von der Art gehabt hätte, worüber man stritt, so hätte man gar nichts gehabt, was den Gedanken erhalten hätte, daß es Bücher gebe, die man lesen, Systeme, die man überdenken, oder Wissenschaften, auf die man sich befeissen müste. Bey der Ueppigkeit, den vielen Verschnittenen und den morgenländischen Hoffsitzen, die von Konstantine an eingeführt wurden und fortwährten, bey dem harten Despotismus und dem drückenden Finanzwesen hätte man inuner mehr und mehr alle Freyheit der Seele verlieren müssen, und was wäre denn von Roms Geiste und römischen Kenntnissen übrig geblieben? Nichts, als was von Athens in Antiochien und Alexandrien übrig blieb: Unsittlichkeit nur, und heisse Wollust und Wettrennen und unbändige Faktionen von Blauen und Grünen. Warum solte man alsdenn nicht Mahomets Lehre angenommen haben, die doch besser als eine plumpe Götterlehre war: Mahomet aber, dieser Despot über Vernunft und Seele,

führte Unwissenheit mit sich und verdammete zu Barbaren.

Anlangend denn die Abendländer, so will ich das vorbegehen, daß die Geistlichkeit und das Christenthum, wie sehr auch die Menschen das letztere entstellten hatten, und wie verderbt auch die erstere war, dennoch Rom erhielten, daß es nicht vor der Gewalt der Barbaren zu Grunde gieng, es gehört dis an einem andern Ort dieses Werkes, und wird da gezeigt werden. Hier will ich nur fragen, wie es ohne das Christenthum hätte geschehn mögen, daß die Wissenschaften zu Völkern ausserhalb Italiens gelangt wären, zu Deutschland, England und dem Norden? Ueber alle Masse nothwendig wars aber, daß sie dahin gelangten, denn das ist augenscheinlich, daß sie dadurch, daß diese Völker sie behandelten, mit ihrem gesezten Wesen, womit sie ordentlich aber auch unverdroffen einhergehn und mit der Sinnesbeschaffenheit mehr zu grübeln und zu forschen, mehr der ruhigen, kalten Vernunft zu folgen, als erhitzt von Phantasien zu seyn, und fein und schnell zu empfinden; augenscheinlich ist dis für jeden, der der Vernunft in ihrem gewonnenen Fortgange nachspürt, daß das durch die Wissenschaften zu der Höhe gediehen sind, als geschehn ist durch germanische, brittanische, und das mag ich wohl nennen nordische Standhaftigkeit. Von den Griechen sagte Cicero, daß sie sich mehr um Worte bekümmerten und stritten als um Wahrheiten, *) und das gilt von ihnen von Ari:

*) Verbi controversia torquet Graeculos homines, contentionis cupidiores quam veritatis,

Aristoteln an bis auf die Zeit, da Mahomet der 2. Konstantinopel eroberte, indessen man sich daselbst um Worte und wenig bedeutende Ideen zankte und darüber versäumte sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Es war durchaus nöthig, daß die Philosophie und die Wissenschaften unter Menschen von ruhigerm und stärkern Karakter kamen. Die Römer hätten in diesem Betrachte der Welt vielen Nutzen schaffen können, das aber hinderte der kriegerische Geist, und es geschah nicht ehe als in den Tagen der Entartung, der Verderbniß, in den Tagen des Augustus, daß die Wissenschaften in Rom rechte Ehre genossen, aber weder damals noch nachher waren günstige Zeiten für die ernsthaften, forschenden, hohen Wissenschaften. Die Völker gegen Abend und Mitternacht sollten den Ruhm haben, diese Wissenschaften zu ihrer wahren Höhe gebracht zu haben. Das nemlich wird wohl ein jeder, selbst bey der geringsten Kenntniß des Morgenlandes und der dortigen Völker einräumen, daß dorthier das reine, ebenstrahlende Licht nicht kommen konnte, wohl aber wenige scharfe, aber schnell vorübergehende Strahlen, einige heisse Träume, einige Anstrengungen, welche die Natur nicht aushalten konnte, endlich auch etwas Stückwerk, so abgebrochen als es da seyn mußte, wo die Phantasey des Regenten alles ist, und folglich keine Beständigkeit zu einem Vornehmen statt findet, das lange und gleichförmig einhergehn soll. Ruhige, starke und freye Seelen mußten die Wissenschaften zur rechten Höhe bringen, und diese Ehre fiel, wie gesagt, den Völkern gegen Niedergang und

Mitternacht zu; diese Völker aber waren Franken, Gothen, Longobarden, Normannen, Angelsachsen, Obotriten, Slaven, und wer kann sie alle nennen. Welchen Weg hatten nicht diese Völker zurückzulegen, ehe sie aus ihrem Zustande dahin gelangen konnten aufgeklärte Völker zu werden! Welche Veränderungen und Revolutionen zu erfahren, und welche Hindernisse für die forschende Vernunft, die keine Wirksamkeit äussern kann, als unter einem Staate, in welchem Ordnung ist, und bey einer, durch Gesetze, durch Frieden, durch Wohlstand anmuthigen Lebensart. Hier war nicht Lust und Land, als sie der Griechen hatte, keine Lage als Alexandriens, kein Reichthum, daß man auf Bequemlichkeiten des Lebens hätte sinnen können, auf Festlichkeit des Gottesdienstes, auf stolze Denkmale für den Mann des Ruhmes, auf Schauspiele zur Belustigung des gemeinen Volks. Ein wildes Land war da und ein rauhes Volk, keine Städte, kein Handel, keine Industrie; Krieger nur und Sklaven bewohnten das Land, und zwischen denselben war nichts. Nicht geehrt genug war der Regent, um die Denkungsart anderer stimmen zu können, denn was waren die Regenten vor ihren Kriegsgenossen und Fürsten und Lehnsträgern? Es mußte denn freilich den Sitten und Begriffen dieser Völker Gewalt geschehn, ehe sie von ihrem rauhen, kriegerischen, anarchischen Betragen und Zustande abgebracht werden konnten, und wir sehns, wie lange es währte, bevor diese erwünschte Veränderung hervorgebracht wurde. Keiner führe hier die Gothen unter ihrem Theodorich als einen Be-

weis

weis wider das an, was ich behauptete; Diese Gothen waren ausser ihrem Lande, an einem Orte, wo das Christenthum mehr als irgendwo Alles bewahret hatte, was zu sanftern Sitten leiten konnte; in Italien waren sie und Theodorich hatte eine Hofhaltung, Christen waren sie und das Christenthum hat auf sie gewirkt. Die Frage ist: warum diese rauhen Völker es nicht dahin bringen konnten, daß sie alles verwüsteten? Warum sie von ihrem alten Charakter abwichen? Wie sie in ihrem eignen Lande, unter ihrem eignen Klima verändert wurden? Daß es spät geschah, das zeugt von der Schwierigkeit, und man verliert nichts dabei, wenn man die Unwissenheit der Zeiten treulich vorstellt, so eingewurzelt und hartnäckig als sie wirklich war, samt den bedauernswürdigen Abweichungen der Vernunft von der reinen, faßlichen Wahrheit. In Griechenland oder in dem griechischen Konstantinopel ward der Saame zur nachherigen Aufklärung aufgehoben, und obschon die ganze Philosophie bloß aus einer in Theurgie verwandelten platonischen Lehre bestand, so blieb das Griechische doch die Sprache des Hofes, bis auf Mahomet dem 2. Dadurch, wie unbedeutend es gleich war, hing man doch an das vormalige, und konnte zur bestimmten Zeit zu den Quellen gehn, denn wer wird sagen oder glauben wollen, daß, weil das Christenthum eine Zeitlang allein wirkte, daß die Welt daher ohne Schaden eines Plato, Aristotels und anderer Denker des Alterthums hätte enttrathen können. Eine Gährung entsteht nicht anders als vermittelst streitiger Dinge, das Stärkste aber ge-

winnt die Oberhand. Leo Isaurikus behielt auf dem Throne den Charakter, den er als Soldate gehabt hatte, erneuerte den Auftritt der unterm Basilikus vorgegangen war, zerstöret die Bibliotheken, und glaubt daß dis mit zum Eifer wider die Bilder gehöre. Was würde dieser Mann nicht gethan haben, wäre kein Christenthum gewesen, ja, wer könnte auch nur so viel Gutes von ihm erwarten, als von dem Omar, der die Bücher in Alexandrien ausrottete. Bey allem dem wirkte doch diese hitzige Bilderstürmeren sowohl als der Kampf des Stolzes zwischen Konstantinopels Patriarchen und Roms Bischöfen eine nützliche Gährung. Man ward da genöthigt in Schriften und Büchern zu streiten, durch Gelehrsamkeit Ansehn zu suchen und Gründe für die Forderungen aufzufinden, die der eine Nebenbuhler gegen dem andern machte, und dann hieng man, wie gesagt an der schon vorhandnen Erkenntniß, so daß der Uebergang zu den Besseren und Mehreren leichter ward. Ohne Christenthum aber hätte keine Gährung unter den Geistern statt gefunden, wenigstens wäre die Kette der Begebenheiten anders geworden als sie da ward. Ob nun dis Gute auf eine andre Art hätte erreicht werden können, das auszumachen mag andern zur Zeitkürzung dienen: Ich bleibe bey den Geschehenen, dem Wirklichen und überlasse jenen den Roman von dem Möglichen.

Bey jedem fernern Schritte in der Geschichte der Wissenschaften finde ich das Christenthum vor mir als wirkende, als bewahrende Ursache. Johannes von Damascus ist, gleichsam der erste Lehrer

rer der scholastischen Theologie. Er so wohl, als alle auf ihn folgende Scholastiker hiengen Aristoteln an; allein es war gut, daß Aristoteles bekannt wurde, denn das wird wohl niemand behaupten, daß nicht der Uebergang zu reiner Philosophie, und folglich zu reiner Religion dadurch befördert worden. Zwar konnte man, mittelst dieser damaligen Art zu philosophiren, alles in der Religion in einige zweiffelhafte Fragen verwandeln, und darüber streiten, ohne viel gelesen, oder viel nachgedacht zu haben, und dis war auch diesen Zeiten der Unwissenheit gar gerecht, die Geistlichkeit konnte so sich das Ansehn geben, als wäre sie sehr reich an Einsichten; allein vom Lombard, Abelard, Anselm, Thomas, Duns, Occam und so ferner, geht der Weg gerade fort zur Reformation. Arnold von Brescia war Abelards Schüler, und wer weiß nicht, wie er die Hierarchie angriff, ja er ward so gefürchtet, daß man nicht zufrieden, ihn verbrannt zu haben, seine Asche in die Tiber streute, damit das Volk, das sehr für ihn war, nicht ein Heiligthum daraus machen möchte. Wenn denn auch Hales der unwiderlegliche, Bonaventura der seraphische, Thomas der engelgleiche, Scotus der subtile genannt wurden, wenn Duns aus Mißgunst gegen Thomas, ihn angriff, und Occam wider Dunsen angriff, wenn sie Sekten von Nominalisten und Realisten stifteten; so gehöret dis alles zu den Abweichungen, dem Bedauernswürdigen, den Unheilen, worunter unsre Gattung immer leidet; die grosse Frage bleibet aber die, ob es nicht die Scholastiker, Dialektiker,

cker, oder wie man sie nennen will, gewesen sind, die der gänzlichen Verfinsterung vorgebeuget haben. Folgende Ordnung finde ich in Hinsicht der Philosophie und der Wissenschaften in der Geschichte: Plato war der Held der ersten christlichen Jahrhunderte, dann ward es Aristotel, dann kam Descartes und führte die electische Freiheit ein, darnach gieng man weiter nach zwoen Richtungen: nach der einen behielt man die Religion bey, und reinigte sie von dem Fremden, was Menschen hinein gebracht, und sie dadurch verderbt hatten; nach der andern wich man ab von ihr, ward auch wohl ihr Bestreiter, half aber, seinen eignen Absichten zuwider, zu ihrer Reinigung; denn die Freunde derselben mussten, als sie heftig angegriffen wurden, alles im Stich lassen, was nicht die Probe hielt, so wie sie sich denn auch üben mussten eben so tief zu forschen, als die, wider welche sie zu streiten hatten. Das wissen wir, daß es keine Sprünge giebt in dem Lauffe der Dinge, es versteht sich also, daß man nur Schritt vor Schritt weiter kam; keiner fordere daher von Agricola, Roterodamus, Melanchthon, Camerarius, was wir bey einem Ernesti, einem Jerusalem, einem Bonnet, einem Cramer finden, eben so wenig was man bey einem Leibniz fand, und bey Wolfen, der in der Geschichte unsrer Vernunft merkwürdiger ist, als oft erkannt wird. Durch den Fleiß der Aeltern aber, und ihre Entdeckungen, sind die Neueren so weit gekommen, die Aelteren hingegen sind durch das Christenthum auf die Bahn geführt, So mag man denn gerne beybringen, daß
 Carls

Carls des Grossen Eifer so wenig Aufklärung in Deutschland hervor brachte, daß Unwissenheit mit der Verderbniß der Sitten und der Kirchenzucht in gleichem Paare giengen, daß die Geistlichkeit Wissenschaften und Amt versäumte, um in den Krieg zu ziehn, daß es allgemein war, einem jeden der Zauberer zu beschuldigen, der Einsichten hatte, und blicken ließ, so, daß dis sogar Gerberten widerfuhr unter Otto dem 2ten, ob er gleich Pabst ward unterm Namen Sylvester der 2te, allen diesen, sage ich, mag man noch das Schicksal eines Ramus und Galilei und andrer beysügen; dagegen muß ich aber erstlich auf Sokraten verweisen, in dem aufgeklärten Athen, der sterben mußte, weil er ein Denker war; und demnächst, was nützte es den Menschen, die mit ihm in einem Cirkul lebten, daß er da gewesen war? Keine Gährung entstand unter ihnen, kein Fortgang zu Vernunft und Wahrheit, seine Ideen starben mit ihm, wenigstens starben, verschwanden sie fürs Publikum, das mit ihm zugleich lebte, und wir Christen erst haben diesen Mann verherrlicht. Wer Philosoph ist, und wer ohne Parthenen oder Hypothesen anzuhängen, diesem nachdenken will, der wird schon finden, wie ganz anders die Welt durchs Christenthum geworden, in Hinsicht auf Wissenschaften und Vernunft. Ist gehet keine Idee verloren, kein System, das die Probe hält, stirbt hin, man steht nicht stille, wird nicht kraftlos über dem Nachforschen, fährt nicht zurück, wenn man in die Tiefe schaut. Zur Vollkommenheit führt jeder Schritt, und allgemein wird die Aufklärung; so
aber

aber wars nicht vordem, konnte nicht so seyn, denn alle Metaphysick war Traum, war unsicher, und folglich musste jedes System nur seine Zeit wahren, und die Welt in der Ungewißheit bleiben. Die Metaphysick aber ist, die die hohen Kräfte der Seele in Wirksamkeit setzt, und dadurch, daß man tief schaut, und hohen Flug wagt, und mit seiner Idee das Unsichtbare umfassen darf, dadurch ist, daß man Muth faßt, Geometer und Astro- nom zu werden, wie Kästner und Hell.

Man redet so viel von den Arabern und dem, was wir ihnen in Hinsicht unserer Erkenntniß schuldig sind. Fürs erste aber wird das, was sie wußten, zu mehr gemacht, als es wirklich ist, und diesemächst ist selbst ihre Aufklärung, so viel sie deren genossen, eine Wirkung des Christenthumes; sie waren dem Griechenlande näher als wir, im Abend und Norden; sie erwarben Reichthümer, und es entstanden prächtige Höfe. Es wird begreiflich, daß Haroun al Raschid leichter als unser Carl die Künste erwecken, leichter stolze Pracht und die Bequemlichkeiten der Ueppigkeit um sich her versammeln konnte; warum hätte er denn nicht Carl die Wasseruhr zum Geschenke schicken können, die den Hofleuten des abendländischen Kaisers nicht anders als wunderbar vorkommen konnte. Mammun und andre, die auf ihn folgten, entfernten sich auch von Abubekers und Omars Mäßigkeit so wohl, als von derselben rauhen Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaften, und die Fürsten aus dem Geschlechte der Abasiden machten Bagdad so merkwürdig, als es durch seine Lehrschulen,

schulen, seine Sternkundige, Dichter und andere war, die sich auf Wissenschaften legten, so nach dem Geschmacke der Araber waren. Es blieb in der Folge so, bis im 13ten Jahrhundert, da es von mungalischen Tataren, und nachher zweymal vom Timur erobert ward, nachher aber beständig mit türkischer und persischer Bothmäßigkeit wechselte. Die herrlichste Periode der Araber war im 11 und 12ten Jahrhunderte, da hatten sie ihren Alfaragius, Averroes, Avicenna und Rhases. Was aber thaten die sonderlich mehr, als daß sie einige Bücher der Griechen übersetzten, und Commentarien darüber schrieben? Alfaragius hatte den Aristotel 40 mal gelesen, Averroes hielt ihn so hoch, daß er glaubte, die Natur sey nicht zu vollen Kräften gekommen gewesen, als da sie diesen Vater der Dialectick hervor brachte. Uebrigens war die Sterndeuterey und was sonst zur Wahrsagerkunst zu leiten schien, die liebste Wissenschaft dieser arabischen Gelehrten so wohl, als ihrer Fürsten. Vornemlich die Wahrsagungen, die Leo, der sogenannte Philosoph, dem Kalifen al Mammun schickte, machtens, daß dieser so begierig ward, ihn an sich zu ziehen, daß er Theophilen ausser einem ewigen Frieden, über 1000 Mark Goldes bot, ihm den Philosophen zu überlassen. Hier finden wir den morgenländischen Karakter, und den Karakter des Despotismus. Magi, Zauberer und Zeichendeuter waren am babylonischen, egyptischen, persischen und jedem andern morgenländischen Hofe, und ihre Kunst war auch gar gerecht für Despoten, die der Unwirksamkeit ergeben,
aber

aber auch voll heimlicher Furcht waren; denn es ist so wohl gar bequem seine Unternehmungen nach einem vorher gesagten und bekannten Ausfalle einzurichten, als auch natürlich, daß der von Aengsten gequälte Mensch wissen will, welcher Unfall ihm bevorstehe. Die mehrere Schwäche der Weiber, und die Gewissensunruhe in der Seele der Despoten, sind die Ursache, warum diese so wohl als jene, der Wahrsageren und anderley Aberglauben mehr als andre ergeben sind. Wir finden in dem Angeführten noch einen andern Zug aus dem Karakter des Despotismus, wie nemlich der Fürst alles an sich ziehe, alles in allem ist und seyn will, jeglichen Vortheil, jegliches Vergnügen genießt, ohne dem Volke daran Theil zu geben; denn, blieben nicht die Unterthanen der Kalifen wie sie waren? Und wo finden wir eine Spur, daß sich die Kenntniße ausgebreitet hätten? Von Bagdad und Cordua müste die Verfeinerung der Sitten gekommen seyn, es geschah aber nicht, konnte auch nicht geschehn, wegen der unglücklichen Regierungsart. Der ganze Gewinn, den die Araber von ihren Philosophen hatten, bestand darin, daß man dialectisch über den Sinn des Korans zankte, und daß so viel Secten entstanden, deren man auf einmal mehr als funfzig zählte; bey den groben, unphilosophischen Ideen des Korans aber blieb man stehn, und wenn ja je zurweilen ein Mann wie Avicenna und andre das Falsche des Systems einsah, so nützte dis doch seinen Zeit-Verwandten nichts. Der Koran gilt nicht nur, er wird auch erklärt und geglaubt, gerade wie

wie man ihn unter Omarn erklärte und glaubte. Der Despotismus verbeut alle Untersuchung, und ist ein unüberwindliches Hinderniß für die allgemeine Ausbreitung der Einsichten. Kann seyn, daß die Araber gewisse Arzneyen gekannt, und uns gewisse chymische Handgriffe gelehret haben, sie mögen die Distillirkunst und den verderblichen Brandtewein nach Europa gebracht, mögen etwa zur Thorheit der Alchymie Anleitung gegeben haben, sie dürften sich vielleicht zuschreiben, daß sie uns die Kenntniß verschafft, Zucker zu erhalten; damit ist aber auch wohl das Meiste hererzählt, was ihnen zu eigen gehöret, und wir von ihnen können entlehnt haben. Doch wären wir ihnen auch für mehr verpflichtet, hätten sie auch höhere und mehrere Kenntniße besessen, so bedenke man doch, was sie gewesen seyn möchten, wenn sie nicht mit jenem Konstantinopel in Verbindung gewesen wären. Aus Athen und Alexandrien hatten sie nichts geholt, denn diese Dertter fühlten ihre Gewalt und Lust zu Verwüstungen. Das weiß ein jeder, daß so wie in der letztgenannten Stadt die Bibliothek, die die Mutter hieß, und 400000 Bände enthielt, unter Cäsarn eingäschert wurde, so ward auch die andere, die sie die Tochter nannten, von 500000 Bänden, auf Omars Veranstellung gebraucht, die Bäder zu heißen. Damals dachten die Araber so, daß, wie dieser Kalif urtheilte, die Bücher entweder unnütz wären, wenn sie nichts enthielten, als was im Koran stand, oder auch etwas enthielten, das dem Koran zuwider lief, und folglich verdienten vertilgt zu

zu werden. Was konnte man von diesem Volke erwarten, welches durch Religion, Regierungsform, und durch seinen verfolgenden Haß gegen andre, so sehr abgehalten ward, von andern etwas zu entlehnen, oder andern mitzutheilen, und wer kann übrigens sich mit diesem Omar aussöhnen, so schwärmerisch, mäßig und streng in Sitten er auch war. Er wars, an den ein Musulmann, der einen Zwist mit einem Juden hatte, appellirte, als Mahomet für den Juden geurtheilt hatte; Omar schlägt schnell dem Musulmanne den Kopf herunter, und spricht, so muß man dem thun, der nicht mit dem Willen seines Herrn zufrieden ist. Omar wars, von dem die arabischen Schriftsteller erzählen, daß er 36000 Schlösser oder Städte erobert, 4000 christliche, magische und heidnische Tempel verwüstet, und 14000 Moscheen erbauet habe; welches, wenn mans auch, wie bey den Erzählungen und Berichten der Araber nöthig ist, auf die Hälfte herab setzt, dennoch zeigt, welchen verheerenden und schwärmerischen Geist dieser Mann hatte. Durch die Eroberung Modins, dieser prächtigen Stadt in Persien, und durch Erwerbung der vom Kosroes gesammelten Schätze und Kostbarkeiten wurden die Araber zuerst von ihrer strengen Mäßigkeit abgebracht, und da sah man in der Folge Fürsten, die grosse Schätze nachliesen, da Omars ganzes Reisegeräth hingegen, als er auszog ein Reich aus Syrien, Persien und Egypten zu stiften, bloß aus zween Säcken Reis und Früchte bestand, nebst einem Schlauche mit Wasser, welches er mit einander auf dem Kameele, das

das ihn trug, mit sich führte. Freulich wohl mußten die vielen Eroberungen und die Schatzungen, die den überwundenen Völkern aufgelegt wurden, die Kalifen in den Stand setzen, prächtig zu seyn, wie viel Gold aber sie immer aus Persien und Afrika herben holeten, so wars doch nicht daher, wo sie ihre Wissenschaften herbrachten, oder nachher ihren Aristotet, dessen Schriften die Quellen aller ihrer Philosophie waren. Des Moavia Sammlungen von Traditionen konnten ihnen wenig nützen, die Bücher aber die al Mammun und andre in Konstantinopel aufkauffen ließ, die brachten sie auf die Spur grösserer Kenntniße, als die der Koran enthält: und wenn dis Konstantinopel nicht gewesen wäre, sollten dann nicht Mahomets Nachfolger bis auf Almansorn, dem ersten Beförderer der Wissenschaften, vollendet haben, alles zu verheeren, und den Ausgang aus der Barbaren zu verschliessen? Mit dieser christlichen Stadt gegen Morgen wars wie mit Rom, der christlichen Stadt gegen Westen, beyde nemlich waren die Archive der Vernunft, das aber wissen wir, daß in Archiven wichtige Sachen unbekannt und unverstanden liegen können, wie gut aber ist gleichwohl, daß sie da sind für die gelegne Zeit, da Menschen sich an dieselben wenden, und Aufklärung finden können.

Wie kurz ich auch gewesen, und wie flüchtig ich so viele Jahrhunderte durchwandert bin, so dürfte ich doch vielleicht überflüssig von der klarer historischen Wahrheit geredet haben, daß ohne das

Christenthum und die Wirkungen desselben, völlige Finsterniß über den ganzen Erdkreis seyn würde. Denn ein Theil ohne Reichthümer, würde den Zeiten des Klovis ähnlich seyn, wie es noch vielleicht in einem grösseren Theile von Nordasien ist, als man etwa glaubte, ein andrer Theil mit Reichthümern würde so dunkel seyn, als etwa das heutige Konstantinopel und Dehli, und andre Dörfer des Morgenlandes, wo Despoten Hof halten. Und hätten übrigens die Araber auch alle die Lobreden verdient, die ihnen gehalten werden, in Hinsicht ihrer Kenntniße und dessen, was die Welt durch sie gewonnen hat, so kommt doch immer noch die Frage vor, was da geschehen wäre, als die Türken ein tatarisches Volk sich zu Herren machten, und als Mahomet der 2te im 15ten Jahrhundert Konstantinopel eroberte, was da geschehen wäre, wenn kein Christenthum und kein Land das durchs Christenthum geordnet, verändert worden, in Europa gewesen. Daß wir in der Geschichte so ofte auf Zeiten treffen, da man so gut als verzweifeln sollte, an der Abwendung des Unheils, wenn man die stets fortschreitende Haushaltung Gottes, durch mosaische und christliche Lehre nicht in Betracht nimt, das seht die Bestreiter der Religion in Verlegenheit; wir andern aber finden uns aus dem Labyrinth heraus. Alle Völker des Erdkreises sind ohne vernünftigen Begriff von Gott, und diese Idee ist heym Ebräer allein, — Europa und sein Rom kommt in die Gewalt rauher, unwissender, kriegerischer Barbaren, — der Ausgang gehorcht dem Mahomet, und hernach

hernach den türkischen Sultanen, - Athen verschwindet, - Konstantinopel ist durch seine Regierung und durch seine Religion so zu barbarischer Unwissenheit verdammt, daß es wider uns kriegen, mit uns handeln, uns kennen kann, viele unserer Brüder, Gesandte und ihre Gefolge innerhalb seiner Ringmauern haben, und dennoch alle dem Lichte widerstehn kann, das von Europa uns dort hinüber strahlt. So ist es mit dieser Stadt, und so ist sie durch Sultan Mahomet den 2ten geworden, als jegliche Kenntniß, und jeder Denker von da wegflüchtete. Sie konnten bey diesem Monarchen nicht bleiben, wie stolz und freygebig er auch war, und der venetianische Mahler Bellino; den Mahomet so reichlich, und sogar mit einer güldenen Krone belohnte, mußte hinwegeilen von einem Orte, wo man entweder wirklich einen Sklaven den Kopf abschlug, um zu zeigen, wie die Musfeln im Tode angezogen werden, oder wo man wenigstens dem Künstler versprach, ihm ein solches blutiges Modell vor Augen zu stellen. Dem denkenden Manne heisst es nichts, daß Voltaire sich einen ehrenwerthen Held aus diesem Sultane bildet, und das, was man dem Bellino anbot, oder wirklich that, unglaublich findet, weil, wie Voltaire meint, die Menschen nur in der Hitze des Zornes morden. Mahomet mag wohl von den Türken der Grosse genennet werden, weil er Sizilien und Natolien erobert hatte, Herr über den Archipelagus und über Bosnten, und ein Theil Serviens war, dem trapezuntischen Reiche ein Ende machte, und damit umgieng, wider Italien zu

ziehen, dieser Zerstörer Konstantinopels und des griechischen Kaiserthumes, kann als einer der sich Alexandern zum Muster gewählt hatte, von dem Seinigen groß genennet werden; er kann Lateinisch, Griechisch und Persisch verstanden haben; immer war er doch ein grausamer Despot, und das erfuhr Stephan von Bosnien, der wider das ihm gegebene sichere Geleit hingerichtet wurde, so wie der griechische Kaiser und dessen Töchter, deren Geburt und Würde sie nicht vor der Beschimpfung zu bestehen vermochten. Doch alles dis kann hier übergangen werden; das aber zeigte sich in der That, daß die Wissenschaften und ihre Liebhaber, mit dem Christenthume aus Konstantinopel flüchten mußten. Wäre nun unser Europa nicht christlich gewesen, oder durchs Christenthum gewirkte Verfassung und Sitten in demselben, wo hätte denn die Zuflucht der aus Griechenland, ihrem wahren Vaterlande, verstoßenen Wissenschaften seyn sollen? hier geht denn abermals ein merkwürdiger Auftritt vor unsern Augen vor, und es wird äußerst sichtbar, wie sehr die Vortheile im Großen, die Vortheile für unsre ganze Gattung, je nachdem sie mit dem Christenthume verbunden sind, bey weitem das Ungemach, ja das Unglück überwiegen, welches aus Anlaß des Christenthums einzele Menschen, andern einzelen Menschen zugefügt haben können. Ich kann wohl sprechen einzele Menschen, ob schon hier die Rede von Tausenden und Millionen ist, denn gegen die ganze Gattung sind das Einzele, besonders gegen sie, Jahrtausende hindurch. Zu großen allgemeinen Begriffen soll

soll die Philosophie uns ja führen, und darf ich mir nicht den Begriff von der ganzen Gattung gedenken, was sollte ich denn wohl von der Haushaltung Gottes muthmaßen können, in welcher Millionen meiner Brüder in jedem Betrachte so weit unter mir sind. Ich kann aber, und will sie gedenken, diese Idee, und dann begreif ichs, wie Er, der Beglückter unsrer Gattung, nach vollendetem Plane, das Reich Gott und dem Vater überantworten werde. Die Waldenser, Wiclefiten, Albigenser, Hugenotten, viele davon Mitwanderer mit uns zur hellen Vernunft und Wahrheit, viele unsere wirklichen Brüder, fielen unter dem Schlachtschwerdte der Verfolgung, Millionen sind so gefallen, sind ermordet; Wehe über die Wütenden, die das Amt der Henkersknechte über sich nahmen! allein, die ermordet wurden, hätten auch durch Pest, durch Krieg, durch andres Elend umkommen können, und wir wären doch nicht genöthigt gewesen, unsern Begriff von dem Lauffe der Dinge hienieden, als von einer Haushaltung eines regierenden Gottes fahren zu lassen. Wie aber hätte die Rechnung vom Zustande unserer Gattung ausfallen müssen, wenn zu einer Zeit, da Vernunft und Wissenschaften vor musulmanischem Despotismus, und vor einer gewaltig siegreichen Religion flüchten mußten, welche befahl, unwissend zu seyn, wenn da nicht anderswo eine Zuflucht für diese Wissenschaften gewesen wäre? Sie fanden sie in Europa, denn da war die Familie Medicis so wohl in Florenz, als auf dem päpstlichen Stuhle, da war Franz der 1. in Frankreich,

und in Deutschland war die Vorbereitung zur Glaubensreinigung, wodurch man so wohl begierig nach Aufklärung, als auch fähig war, die von den Griechen her anlangende Kenntnisse zu nutzen. Wenn aber das Christenthum nicht lange schon in dem westlichen und nördlichen Europa geherrscht hätte, wenn es nicht Verfassung und Sitten modificirt hätte; so wäre da auch kein Pabst Nikolaus der 5. gewesen, der so sorgfältig die alten griechischen Schriftsteller sammelte, und den Grund zu der herrlichen vatikanischen Bibliothek legte; wäre kein Kosmus von Medicis gewesen, der durch nüklichen Fleiß und edlen Gebrauch des Reichthums, sich bis zum Fürstentitel empor schwang, aber dabey auch als Beschükzer der Wissenschaften Dank und Ruhm von der ganzen Welt verdiente, so wie er durch seine Freygebigkeit, und durch sein leutseliges Wesen gegen seine Unterhabenden, den so oft unweislich ertheilten Namen eines Vaters des Vaterlandes verdiente; auch wäre da nicht jener Leo der 10te gewesen, dessen unregelmäßige Sitten, und vielleicht epikurisches System Umstände waren, die ihn als einzelnen Mann, und etwa wenigen neben ihm, betrafen, wo hingegen seine stolze, königliche Gunst und Freygebigkeit gegen die Verehrer der Vernunft, und gegen Künstler, so sehr ins GroÙe und Weitverbreitete gewirkt haben. Man bedenke, wie die Wissenschaften damals modificirt waren, und was dazu erfordert wurde, wenn sie ausgebreitet, und höher getrieben werden sollten. Viel ein Mehrers gehörte damals dazu, ein Mann von vieler Wissenschaft zu heißen,

fen, als vordem: man mußte die Sprachen lernen, um die alten Schriftsteller verstehen zu können, und diese Sprachen wurden nicht mehr ge-redet: Kritik war nothwendig, damit man wüßte, was den Alten wirklich gehörte, und was man ihnen zur Verkleinerung oder zu übertriebener Ehre andichtete: die Geschichte war schon ein unermessliches Meer, da man so viele Nationen, und so viele Jahrhunderte kennen sollte: die Philosophie mit ihrem Plato und Aristotel, fühlte ihren Mangel, und man war überführt, daß neue Wege entdeckt werden mußten, wirkliche Wahrheit zu finden: Baco, Galilei, Copernikus, Cornelius Agrippa, hatten jeder in seinem Fache, neue Aussichten eröffnet: es sollte nun mit Unverdroffenheit fortgegangen seyn, man sollte neue Wissenschaften erschaffen, deren Möglichkeit selbst die Alten nicht eingesehn, oder sich vorgestellt hatten: alles foderte auf, daß man Electicker würde, wie viel aber war nicht da zu überschauen, ehe man sagen konnte, man habe das Wahreste und Beste gewählt. Ich habe in diesem Werke schon oft den Leser ermahnet, den Zustand unsers Europa zu überschauen, so wohl in dessen Italien, welches alte Griechen anbaueten, als in dessen Rom, und in solchen Theilen desselben, wo Roms Geist, samt Roms Macht wirkten, nicht minder in solchen, wo man nichts mit Rom zu schaffen hatte, und folglich die nordasiatischen Sitten bebehielet; ich muß mich

demnach enthalten, dis hier zu wiederholen; das aber muß man sich hier gedenken, daß, als Mahomet der 2. im funfzehnten Jahrhundert ein Schrecken Konstantinopels, des dortigen Christenthumes, der Wissenschaften und der Künste war, da waren die Sitten in unserm Europa friedlich, so, daß ein einzelner Mann, ja viele ihr ganzes Leben anwenden konnten, Kenntniße zu sammeln, da war ein geehrter Mittelstand, war Verbindung unter den Gelehrten verschiedener Länder, waren Fürsten, die nun nicht mehr mächtige und unruhige Lehnsträger zu Gegnern hatten, war der Gedanke, daß ein Regent ein Volk haben könne, und daß er ist, da die Staaten in gehörige Verhältniß mit einander gekommen, durch andre Mittel Ruhm suchen müssen, als durch kriegen und fechten. Ferner, und dis ist mir die am meisten wirkende Ursache, war da ein fast unwiderstehlicher Zwang, in die tiefforschende Philosophie einzudringen, weil man eine philosophische Religion hatte, welche befahl, daß man untersuchen, befahl, daß jeder das ganze System inne haben sollte, und keine geheime Lehren gelten konnten. Auch das gieng nicht mehr an, daß der Philosoph und der Untersucher ein gleichgültiges Mitglied im Staate bliebe, denn es gehörte mehr zur Religion der Staaten, als einige Ceremonien und Feste. Auf philosophische Ideen war die ganze Einrichtung gegründet, und diese Ideen von Gott,

Gott, von dem Wesen des Menschen und seiner Bestimmung, waren äusserst wichtig für jedermann, da sie das Religions-System ausmachten: es war folglich eine sehr ehrenvolle Arbeit, diese Ideen aufzuklären. Genug für den denkenden Mann habe ich gesagt, und wer das ist, der urtheile, wodurch Europa in eine Verfassung, und zu Sitten wie diese, gebracht worden: wären aber nicht solche Verfassung und solche Sitten in Europa gewesen, wo denn hätten die aus Konstantinopel flüchtenden Wissenschaften sich hinbegeben sollen? Ich weiß es nicht! das aber weiß ich, daß ringsrum auf den ganzen Erdball Finsterniß ist, nur in unserm Europa nicht.



Die Künste.

De illis judico, quantum ego sapio, qui fortassis in omni re, in hoc certe perquam exiguum sapio.

Plin.

Sob die Künste zu unsrer Vervollkommnung vonnöthen seyn, ob ihre Ausbreitung zu einer schädlichen Weichlichkeit in den Sitten führe, ob sie den Seelen die Stärke benehmen, ob sie der stillen forschenden Vernunft die Achtung entwenden und sie der Einbildungskraft geben, ob die Menschen durch dieselben mehr fein als kühn, mehr sinnlich als denkend, und williger werden sich führen und hinreißen zu lassen, als nach Gründen und dauerhafter Anlage zu handeln; alles dis ist hier nicht meine Sache; man kann in dieser Sache seine Meinung für sich haben, mir ist nur daran gelegen, daß alles was den Menschen adelt nicht durch das Christenthum bestritten und gehindert, sondern von demselben befördert werde.

Raum weiß ichs selbst wie mich diese Ideen dahin bringen, daß ich in diesem Werke von den Künsten absonderlich handle, und ungerne möchte ich, daß der Leser mich von einer Sache reden hörete, von der sich nichts sagen läßt, denn was könnte ich anders sagen, als was schon jeder weiß, daß das Christenthum ein gesittetes und gesellschaftliches Leben befördere. Den Mahometanern überlassen wir die Bilderstürmeren und den Fakiren Indiens, Flagellanten und Styliten zu seyn. Unse
Reli-

Religion ist das Christenthum, so wie es war vor der Verdrehung und vor der Mischung mit Aberglaube, Legende und andern Erfindungen des Geistes und der Herrschsucht der Geistlichkeit, das ist, das Christenthum, so wie es gegenwärtig ist, nachdem die Reinigung von diesen Zusätzen vor sich gegangen. Von dieser Seite betrachte ich die Religion, und spüre der Wirkung nach, die sie auf die Künste gehabt, zum Vortheile derselben und ihrer Ausbreitung. Woher hatte Griechenland seine Bildhauer Phidias und Praxiteles, seine Maler Zeuxis und Apelles? Wir wissen, daß des erstern Meisterstück sein olympischer Jupiter war, quem nemo aemulatur, wie der Kenner Plinius spricht; eben so wissen wir, daß der Cupido des Praxiteles diesen das liebste aller seiner Werke war, und was sich Phryne zum Geschenke von diesem Künstler wählte. Es kann sich niemand anders vorstellen als der Eifer für die Götter müsse mit die Ursache gewesen seyn, daß das Genie in diesen Männern erweckt worden, und daß dis ihr Genie so stark und so glücklich wirkte als es that; das aber muß man doch auch sagen, daß Persiens Schätze, zum Vortheile der Künste in die griechischen Staaten geflossen waren. Aus der von den Persern gewonnenen Kriegesbeute verfertigte Phidias seine Nemesis und Minerva für die Plasteer. Da war denn auch in Athen ein Perikles, der alles was nur die Stadt zieren und zum anmuthigen Aufenthalte machen konnte, beförderte; das Volk da war stolz und wolte alle andre übergehn, und munterte daher so sehr alle die auf, die mit

mit ihren Kenntnissen und ihren Arbeiten demselben Ehre bringen konnten, aber auch frey wars und kein Beyfall musste daher von sehr vielem Gewichte seyn für jeden der unter demselben wohnte. Bey so bewandten Umständen, bey solcher Regierungsform, solcher Lage zwischen andern Völkern und endlich bey solcher Beschaffenheit des Leibes und des Landes, als in Griechenland, musste es freilich in den Künsten so weit kommen als es kam, und was könnte hierüber noch gesagt werden, das nicht schon ein jeder wüßte? Die Kostbarkeiten und Kunstwercke aus Achaja, Korinth, Athen und dem übrigen Griechenlande wurden den Römern zu Theile, und die stolze Stadt mit ihrem grossen Reichthum und ihrer Pracht wolte nicht minder herrlich seyn als Griechenland. Aber in Rom war die politische Verfassung nicht darnach und kein eigentlicher Karakter des Volks um das Feine in den Künsten fassen zu können, auch kamen sie da kaum weiter als bis zur Nachahmung der Griechen, Originale aber wurden sie nie, weder in den eigentlichen Künsten, noch in der Dichtkunst. Die Werke der Etrurier hatten sie bey ihrer Ankunft in Italien vorgefunden, aber schon als Korinth erobert ward und die Bildseulen daraus weggeführt wurden, waren Geschmack und Kenntnisse noch so wenig allgemein, daß Mumius denen, die die Sachen herüber brachten, auflegte, daß sie, wenn etwas davon zu Schaden käme, anders eben so Gutes an die Stelle geben solten. Nachher kam die Periode jeder Art der Ueppigkeit und der Pracht, nachdem Alexanders zertrennte Herrschaften römische

sche Provinzen' geworden waren, und wer weiß nicht wie herrlich Augusts Zeiten und Hof durch Geschmack und Künste waren. Immer aber sah man, daß unter römischer Herrschaft und bey diesem erst rauhen, kriegerischen, darnach verderbten, jochtragenden Volke, nicht die rechte Heimath noch Lust für die Künste sey, die keinen Zwang ertragen und viele Achtung fodern. Daher ward der Geschmack so bald verderbt, oder besser, daher sah man, daß was man von Künsten in Rom hatte, nichts als Nachahmung sey oder auch eine Wirkung des Geizes und Stolzes, da man eine Sammlung griechischer Seltenheiten haben mußte. Es zeigt eben keine grosse Bereitwilligkeit an, Künstler zu ehren, daß die beyden Lacedämonier Scaurus auch Battachus, die einen Tempel in Rom bauten, nicht ihren Namen daran setzen durften, und daher sich der List bedienten Eydereu und Frösche in den Zierathen auszuhaben, als welche Thiere auf Griechisch eben so hießen wie diese Künstler; dahingegen sah man an dem Jupiter des Phidias die Inschrift: Phidias aus Athen, - Charmidas Sohn hat mich verfertigt. Gar bald war unter den Römern der Geschmack verderbt, und gar bald wichen die Künste von dannen. Zwar war der vortrefliche Trajan prächtig als Regent und verherrlichte den Staat mit stolzen Werken; zwar ward in Rom die nach ihm genannte Seule errichtet, deren Inschrift anzeigt, wie hoch der Berg gewesen, den man abgetragen um den öffentlichen Platz zu erweitern; allein, wie viel Sicherheit, welche Ausbreitung konte da für die Künste seyn,

wo Hadrian das vornehmste Werk des Trajanus, die Brücke über die Donau zerstören ließ, und wo Apollodor, der berühmteste Künstler zu der Zeit und der es eben war, der die genannte Brücke erbaut hatte, wo der erst ins Elend verwiesen und nachher hinterlistigerweise umgebracht ward, weil ers hatte wagen dürfen zu Hadrian, der aus Despoten Stolze auch ein Meister in der Baukunst und Malheren seyn wolte, zu sagen, daß seine sitzenden Bilder im Benustempel so wenig Verhältniß zum Gebäude hätten, daß sie, wenn man sie sich aufrecht gedächte, die Köpfe am Gewölbe zerstoßen müßten. In den folgenden Zeiten konte gar keine günstige Zeit für die Künste in dem römischen Staate seyn, der da immer beschäftigt war den Barbaren, die ihre Macht fühlten und hereindrangen, zu widerstehn, und Konstantinens Pracht, als er nach Byzanz zog, ward bald morgenländisch, meistens nur darauf eingerichtet, den Regenten und Hof als über alles erhaben, zu zeigen. Aber schon damals waren die Künste so sehr in Verfall, daß die Kirche, die Konstantin den Aposteln zu Ehren erbauete, nach 20. Jahren schon wieder einfiel: so weit war man da entfernt für viele Jahrhunderte zu bauen, oder wie man unter Augusten und lange vor ihm baute, aus welchen Zeiten noch Ueberbleibsel von Gebäuden übrig sind. Eben so zeugt von der Entartung des Geschmacks und von dem größern Vergnügen an Kostbarkeit und Schimmer als an der einfältigen und starken Natur, daß die Bildseule, die Konstantin dem Krispus errichtete, von Silber mit einem Kopfe von Golde war, und

so wars am Ende so weit gekommen, daß man keinen Künstler mehr fand, der den Siegesbogen des Konstantins hätte verfertigen können; da man denn die Basreliefs von Trajans Seule nahm und aubrachte, so schlecht sie sich gleich schickten. So geschahs bey jeder Art von Denkmalen und jedem grossen Gebäude so man errichtete: Tempel und Mausoleen wurden geplündert und von demselben nahm man den Marmor, die Seulen und die Verzierungen, durch diese Zusammensetzung aber wurden die Werke wo nicht Mißgeburten, so doch zeugen von der damaligen Armuth an Genies und Künstlern. Wer sich von der wenigen Achtung, die man gegen die Werke und Schönheiten des Alterthums zeigte, überzeugen will, der sehe nur die Gesetze nach, die so wohl im theodosischen als justinianischen Kodex wider die stehn, die Tempel und Begräbnisse heraubten. Jzt fielen denn die Barbaren in Italien ein, und ob sie gleich genöthigt waren die Werke der Künstler zu bewundern, so wurden doch, weil sie in jeder Absicht räuberisch waren, ganze Ladungen dieser Werke hinweggeführt, bald nach Afrika durch Genserichen, bald sonst wohin durch Attila und so durch andre, ausser noch was die Verheerung zu Grunde richtete. Zwar blieb die Stadt Rom vor der gänzlichen Vernichtung verschont, und welchen Antheil das Christenthum daran hatte, ist schon vorhin gewiesen worden; allein die Gebäude und was sonst nicht mit fortgebracht werden konnte, ausgenommen, war sie fast gänzlich ihrer vorigen Herrlichkeiten beraubt. Das nun, was Genserich aus Italien, Griechenland

land und Sicilien geraubt hatte, fiel wieder nach der Schlacht bey Trikamar dem Belisar in die Hände, und das was das heutige Rom und andre Städte Italiens an Kunstwerken besitzen, das ist in der Folge, in Zeiten des Friedens, des Wohlstandes und des Handels gesammelt worden, die Modification aber dieser Zeiten ist nach dem Wirklichen, nach dem wahren Historischen ein Werk des Christenthumes; ob sie durch irgend eine andre Revolution konte hervorgebracht werden, durch eine andre Begebenheit, eine andre Ursache; die Frage gehört unter die Möglichkeiten und Hypothesen.

Hier stehe ich nun wieder an der Stelle wo ich in dem Abschnitte von den Wissenschaften hinkam, an dem 15 und 16ten Jahrhundert; und hat denn Ravenna gleich Ueberbleibsel von Gebäuden und andern Kunstwerken, die dem gothischen Könige Theodorich Ehre bringen, so muß man dis bedenken, daß dieser in Konstantinopel, an des Kaisers Hofe erzogen war, in gremio civitatis graeciae, und daß er einen Kasiodor zum Rathgeber hatte, so daß abermals, was unter diesem Regenten und durch ihn geschah, dem Christenthume angehört. Da kamen denn nachher die finstern unlustigen Zeiten, und wenn wir gleich einen Theil Italiens oder das Ganze ausnehmen wollen, so können wir doch nicht anders als einen traurigen Begriff von den Ländern der Franken und der Germanier haben, weit mehr aber von unserm Skandinavien, wenn damals keine Mönche gewesen, keine Klöster, keine Kirchen, kein Zustand der Völker, den das Christen-

stenthum wirkte. Ist war das alles vorhanden und äusserte seine Wirkung und erhielt die Fähigkeit unter den Menschen, daß sie Aufklärung ertragen und nutzen konnten, so bald sie statt fand. Man muß mit Recht die Dinge immer von mehr als einer Seite ansehen, muß Lust haben zu sehen, wie die Dinge an einander hängen, so, daß ein Gutes aus den Unordnungen entstanden ist, obgleich darum die Unordnung bleibt, was sie ist, und ihre Anstifter nicht zu entschuldigen sind. Hierarchischer Uebermuth und die Ueppigkeit der Klöster verursachten vielerley Unheil, und das viele Ceremonialische, das in den Gottesdienst gebracht ward, unterdrückte die Vernunft, und machte den Aberglauben mächtig; allein, durch die Ueppigkeit der Klöster wurden Ideen von der Baukunst aufbewahrt, man errichtete grosse Klostergebäude, zierte die Kirchen, erbaute Kirchtürme fast wie egyptische Spikseulen, es wurden Glocken gegossen, und dis mit einander kann auf gewisse Weise mit der magnificentia publica der Römer verglichen werden. Ferner ward auch die Musik bey dem Gottesdienste gebraucht, und wer wollte nicht einräumen, daß je mehr das ganze Religionswesen darauf eingerichtet ward, daß es auf die Sinne wirkte, destomehr ward man vorbereitet, den Werth der Künste einzusehn, und sie zu üben. Welch ein Unterschied zwischen den Franken unter Alovis, und den unter Hugo Kapet! und welche Verkürzung des Weges zu Ehre, Vergnügen und Vortheil aus den Künsten! wir sprechen, die Mönche hätten sich immer die anmuthig-

sten Gegenden zu Erbauung ihrer Wohnungen erwählt; wir sollten sagen, die Mönche machten diese Dörfer anmuthig, sie bauten, zierten, pflanzten, weil der Ritter und Lehnsträger hingegen seine Leibeignen druckte, und zufrieden war mit seiner Burg, wenn nur die Gräben tief, und die Zugbrücken im Stande waren, und er sich in damaligen Faustrechtszeiten wider einen Ueberfall sichern konnte. Anfänglich und lange genug waren die Mönche arbeitsam, nachher erst legten sie sich aufs speculiren. — Doch ich muß es angeben, hievon zu reden, bis ich, nach der mir vorgenommenen Ordnung, von den Mönchen und dem Mönchsleben absonderlich zu handeln habe.

So gehe ich denn auf einmal zum 14. Jahrhundert über, da lebte der Architect Arnolfo di Lapo, von dessen Arbeiten noch in Florenz vorhanden sind, lebte Cimabue und sein Schüler Giotto, da lebten auch Dante, Petrarck, Boccach, alles merkwürdige Namen, aber damals lebte auch Pabst Honorius der 4. und andere, die Wissenschaften und Künste beschützten. Wer hätte glauben wollen, daß die Nachkommen der Franken Geschmack und Künste in Italien hätten befördern sollen? Und doch geschah dis wirklich, als Carl von Anjou mit seinem nach damaliger Art prächtigem Hofstaate nach Neapel kam, und König beider Sicilien ward, so wie es in dem nämlichen Zeitraume geschah, daß Richard von England durch den Umlauf seiner Schätze in Deutschland für das Glück und die Ausbreitung der Künste daselbst wirksam war. Nachher erhob sich

sich denn die mediceische Familie, und Florenz ward so reich an Kunstwerken, als irgend Athen oder eine andere Stadt Griechenlandes gewesen war, da Pausanias sie durchreisete. 160 Bildsäulen, alle von Meistern, zierten daselbst die öffentlichen Plätze und Gassen, und mit welchen Namen kann nicht in diesem Betrachte Italien sich brüsten! In Kirchen und Klöstern aber sind die meisten Werke, und die kostbaresten von diesen Meistern, so wie diese denn auch am meisten und mit dem größten Eifer arbeiteten, zu Ehren ihrer Religion, oder auch von den reichen Geistlichen in Arbeit gesetzt wurden. Nähern Bericht hievon muß man in der Erzählung von dieser Künstler Leben suchen, und da wird man finden, wie sich vorzüglich Raphaels heilige Familie auszeichnet, nebst desselben Verkörperung des Heilandes, eine Magdalena vom Correggio, eine Grablegung vom Caravagio, ein englischer Gruß vom Maratti; auch wird man finden, wie viel die Künste den Päbsten Julius dem 2. Leo dem 10. Sixtus dem 5. Urban dem 8. Alexander dem 7. zu danken haben, und ohne diese würde die Welt schwerlich einen Michel Angelo gehabt haben, oder einen Bernini, einen Algardi, einen le Gros, der sein Vaterland Frankreich verlassen mußte, bey den geistlichen Fürsten in Rom aber Schutz fand. Man handelt unrecht gegen die Künste, wenn man sie nicht in ihren grossen Werken betrachtet, die grossen Werke aber werden vermittelst erhabener Vorstellungen hervorgebracht, und Erhebung der Seele gehört dazu, wenn dergleichen Ideen entstehen sollen.

sollen. Der stolze Künstler muß wissen, daß der Gegenstand, dem er sich aufopfert oder unterwirft, wichtig für die Menschen sey, entweder durch seine guten Wirkungen, oder durch seine wesentliche Grösse, oder doch wenigstens durch seine Furchtbarkeit; was Wunder denn, daß die vornehmsten der Künstler, und die kühnsten Genies ihre Ideen aus der Religion genommen haben, daher ist, daß auch ihre größten, stärksten, fürtrefflichsten Werke der Religion gewidmet sind. Raphael, Veronese, Titian, Michel Angelo, sie alle weihesten derselben ihre Kunst, und mir dünken diese Genies so stolz, so frey zu seyn, daß sie wohl etwas mehr vor sich haben mußten, etwas das mehr Wirklichkeit hatte, sie näher angiehg, und interessanter für andre war, als die alten Ideen Griechenlands aus der Geschichte und Götterlehre. Auch glaube ich nicht, daß ihuen genügt hätte, einem Fürsten, einem Wohlthäter zu Ehren zu arbeiten. Wer dem Künstler seinen Adel zugesteht, und ihm erlaubt denselben zu fühlen, und weiß, wie sehr er ihn fühlt, der wird mich verstehn, und mir Recht geben. Ja ich dürfte bennabe behaupten, daß Veringschätzung der Religion, je mehr sie sich ausbreitet, die Künstler destomehr zu geringfügigen Vorstellungen führen, und uns des Vergnügens berauben wird, das wir an Werken sehn, die noch grössere Erhebung der Seele ankündigen, als die Hoffnung des Ruhmes hervorbringen kan. Das wird doch niemand glauben, daß der Künstler, wenn er das Bild auch des größten Königs mahlet, oder in Marmor bildet, daß er da empfinde,

de,

de, sich erhaben fühle, von Ideen erfüllt werde, so an seinen Gegenstand haſte, ſo voll heißer Begierde ſey glücklich zu ſeyn, als wenn er glaube, ſeine Vorſtellungen von dem Heiligthume, dem Throne ſeines Gottes her zu holen, und ſeinem Gotte geſällig ſey, wenn er glücklich zu ſeyn ſtrebt. Ob dis eine der Urfachen mit ſey, warum wir den Griechen, aber vielleicht auch den Italiänern in den lektverwichnen Jahrhunderten nachſtehn, das mögen andre beurtheilen.

Ich habe bis hiezu nur noch ein Wort von der Tonkunſt geſagt, von dieſer Erfindung einer edeln Wolluſt für gute Seelen. Wie leicht aber läßt ſich nicht zeigen, daß wir dieſelbe unſrer Religion in Europa ganz zu verdanken haben. Ob Griechenland es in dieſer Kunſt weit gebracht habe, kann uns beynabe gleichgültig ſeyn, denn was wir hievon wiſſen, iſt ſo wenig, daß es uns gewiß nicht zu Entdeckungen oder Erfindungen in derſelben hätte führen können. Bey den Druiden und Barden wird man auch nicht ſanfte und rührende Töne finden wollen, obgleich auch viel Uebertriebnes bey denen ſeyn mag, die ihre Muſik barritus nach dem Geſchrey der Elephanten nenneten, ſo wie beym Kaiſer Julian, der ſie mit dem Geheule der Eulen und Raken verglich, und ebenſals beym Marcellinus, der ſie dem dumpfen Brauſen des Meeres verglich, wenn es an Klippen und ſteinigte Küſten ſchlägt. Theodorich ſchickte dem Elvis auf deſſen Verlangen einen ſeiner Kammerſänger, der die harten heidniſchen Herzen erweichen ſoll;

solte *). Daran hatte also die Religion Theil, so wie es auch ihr Werk war, als Ambrosius die Musik in seine Kirche in Manland einführte, und ebenfalls, daß Pabst Gregorius der Große den unter seinem Namen bekannten gregorianischen Gesang einführte, welcher der römische hieß, so wie man auch den ambrosischen, und in Spanien und dem narbonischen Gallien den muzarabischen hatte; alles dis geschah im 6ten Jahrhunderte. Darnach um das 12te Jahrhundert erfand der Mönch Guido von Arezzo die Noten, und mehr dergleichen zur Beförderung der Tonkunst. Wie übrigens Carl der Große bey seinem edlen Triebe die Völker aufzuklären, und seinem eignen glücklichen Genie Mönche in Italien gesandt habe, die Musik zu erlernen, und wie er selbst den Text zu dem Veni Creator gesetzt haben soll, das und mehr dahin Gefähriges muß man bey denen nachsehen, die die Sitten und den Zustand des Mittelalters erläutern, vornemlich bey dem Muratori, le Boeuf und andern; denn ich muß es angeben, weitläufiger davon zu handeln. Indessen ist das bereits Angeführte schon hinreichend zu zeigen, was auch schon, ohne Begebenheiten aus der Geschichte für sich zu haben, erkannt werden muß, daß nemlich die sanfte, rührende Kunst, die Musik, sich nicht mit den ursprünglichen rauhen Sitten unsrer Vorfahren hätte zusammen schicken können. Das ist von keinem Gewichte, daß Ton- und Dichtkunst immer mit einander verbunden

gewe:

*) Qui cum dulci sono gentiliū corda domet. Caliodor. Epit. 40.

gewesen, Druiden, Barden und Skalden waren im Norden, und die morgenländischen Völker, die Juden, Araber, Perser und mehrere, hatten starke Dichter, der Name und die Beschaffenheit ihrer Instrumente aber zeigen, wie sehr es ihnen um Geräusch und scharfe Töne zu thun war, und nicht um harmonische Melodien. Wer hiervon einen deutlicheren Begriff haben will, der gedenke sich nur unsere heutige Kriegsmusik, alsdann wird er mit seiner Vorstellung dem am nächsten kommen; wie es wirklich bey denen ehemaligen Völkern; und noch gegenwärtig bey denen aufferhalb Europas ist. Anlangend aber die Troubadours in Frankreich, und Minnesänger in Deutschland, so gehören die in Zeiten, in welchen bereits eine Verfeinerung der Sitten vorgegangen war, durch Handel, Wohlstand, Wissenschaften, und durch das wirkende Christenthum, nebst den durch dasselbe zur Gelindigkeit modificirten Regierungen. Die Troubadours oder Virtuosen, wie sie auch genannt wurden, fanden sich je zuweilen zu hunderten ein, bey den Belagern der Fürsten, bey Feyerlichkeiten und Ritterspielen, und unter den Minnesängern waren im 13ten Jahrhundert Fürsten so wohl, als andre Hohe von Adel; allein, wie gesagt, in den Zeiten war schon die Aufklärung angefangen, und so wie mehr Kaiser aus dem schwäbischen Hause, hatte besonders Friedrich der 2. mittelst seines langen Aufenthalts in Italien, seiner Einkünfte aus seinen Erbländern, und seines eignen Handels, den er für sich allein nach den Morgenländern und andern Orten trieb, die

Verfeinerung der Sitten, nebst der Achtung und der ordentlichen Treibung der Wissenschaften in Deutschland eingeführt. Alles dis aber war aus Italien hergebracht, als wo der Siz der Religion so wohl, als der Wissenschaften und Künste war. Man muß hier wohl bedenken, wie viel dazu gehörte, der von allen Seiten her eindringenden Barbaren zu widerstehen, so wie auch der Vernunft und dem Geschmacke die ersten Wege zu eröffnen, zu einer Zeit, da solche allgemeine Unordnung, solche Veringschätzung der Wissenschaften und Künste in Europa war, woselbst die Menschen bey ihren rauhen kriegerischen Sitten noch unruhiger geworden waren durch die Auftritte mit den auswandernden, raubenden und erobernden Völker und derselben glücklichen Fortgang, so wie auch durch den anarchischen Zustand, den die Lehnsverfassung mit sich brachte, indem es zum Wesentlichen dieser Verfassung gehörte, daß man entweder ein Krieger seyn mußte, oder verachtet, und zu einem Stande verdammt wurde, welcher jedes Vermögen der Seele zu Boden drücken mußte. Da ward denn freylich ein stärkeres, wirksamers Mittel erfodert, dergleichen Sitten und Karakter zu zwingen, als nachher, da die Menschen schon einen sanftern Zustand versucht hatten, und das Joch der Knechtschaft zerbrochen war, und der Wohlstand allgemein, und Ehre zu erlangen war, wenn man dachte, und Ruhe und anmuthiges Leben an den Höfen war, und die Fürsten zum Muster genommen wurden, und Vermögen hatten, den Willen zu lenken; denn wie viel leichter wars
dann

dann nicht, zu grösserer Vollkommenheit in den Wissenschaften und Künsten fortzuschreiten: die ersten Schritte hingegen sind die beschwerlichsten. Allein, demungeachtet entgehet denen nichts von ihrem Ruhme, die unverdrossen und weit vorgehn auf dem bereits entdeckten Wege, wie oft man gleich den Ersten Unrecht thut, wenn man sie mit den Lektorn zusammen hält, denn aber aus der Acht läßt, was diese Lektorn vor sich gesunden, und wie es um Erziehung und Sitten, und andere Beschaffenheiten der Zeiten gestanden. Daß aber ein einzelner Mann aufsteht, und dann dessen Genie zum Nutzen und zur Aufklärung der Welt wirksam wird, das ist eine Wirkung von einzelnen besondern Umständen, als z. B. daß er dis oder jenes Buch fand; ihm diese oder jene Idee einfiel, welche die ganze Reihe der übrigen erzeugte, er genöthigt ward, für seine Meinung zu streiten, dadurch ein mehreres entdeckte, und einen Fürsten oder Grossen fand, der ihn aufmunterte und ehrte. Vielleicht auch wars eine Laura, der ein solcher Mann zu gefallen suchte, wies mit Petrarcken war; oder er nahm wie Carl Maratti seine Geliebte zum Urbilde und Gegenstande seiner Kunstwerke, und war folglich stark und glücklich, mittelst dieser warmen Empfindungen. Unter solchen und ähnlichen Umständen können Männer entstehen, wie Thales, wie Baco, wie Gassendi, Neuton, Leibnik, Wolf; können andre entstehn, wie Virgil, Horaz, Dante, Korneille, Milton, Klopstock, lauter merkwürdige, lauter originale Geister, jeder in seinem Fache. Und

eben so können dann die eigentlichen Künstler entstehen, die durch ihre Werke sich selbst und auch denen, welche ihnen Arbeit geben, und sie aufmuntern, unvergänglichen Ruhm verschaffen. Auch können Fürsten regieren, als August, Carl der Große, Franciscus der 1. Ludwig der 14. und hier kann, hier muß ich, ein Däne, Friedrichen den 5. hinzu fügen, dessen Regierung uns so sehr merkwürdig ist, wemms anders Ruhm und Glück für die Völker ist, daß sie philosophischen Geist in den Wissenschaften, und gereinigten Geschmack in den Künsten haben. Dis alles, was hier hergerechnet worden, kann sich eräugnen zur Freude des Menschen: Freundes, über den Fortgang zur Vollkommenheit, von welcher Gattung auch die Vollkommenheit ist; wie viel grösser aber ist nicht die Vorstellung von einem solchen Zusammenhange und Fortgange der Dinge, wodurch Nationen, die rauhesten, unwisendsten Nationen, die mittelst Sitten und Einrichtungen, Denkern und Künstlern mindst vorträglich waren, daß solche Nationen dadurch, gerade weil sie Herren wurden, gezwungen waren, ihren alten Zustand zu verlassen, aus der Barbaren gerissen wurden, und – Doch ich kann alles mit zwey Worten sagen, daß in Cæsars Gallien, und in Tacitus Germanien ein Corinth und Athen entsteht, indessen ringsrum auf dem ganzen übrigen Erdkrais, wo man nichts vom Christenthume hört, ein so kläglicher Zustand ist, daß der Koran und Bedam die Systeme der Philosophie, und ein Stück Ziz mit hellen widerwärtigen Farben, oder ein Porzellangeschirr mit gre:

grotesken Figuren darauf, die Meisterstücke der Künstler sind. Gold kann an diesen Orten seyn, und Edelsteine und stolze Thronen und Fürsten, umgeben von schillernder Pracht, aber knechtischer Sinn ist da, und drückt die Seelen wie die Leiber. Nichts habe ich mit dem zu schaffen, und nichts kann meine Schrift dem gelten, der nicht ein Jahrtausend zurück gehn, und die Völker Europas vor sich nehmen mag, wie sie damals waren, ihnen dann diese tausend Jahre durch nachgeh'n, und darauf die ganze Kette der Begebenheiten überschauen will. Ich wiederhols: der Philosoph, und der Künstler, und der Fürst, die jeder nach seiner Art die Aufklärung befördert, und den Menschen veredelt, beglückt haben, die sind einzelne Glieder der Kette, sind gleichsam fortgepflanzte Wirkungen und Bewegungen des ersten geschenehen Stosses, der die Dinge zum Fortschreiten brachte; woher aber dieser Hauptstoß gekommen, das ist die Frage, und wie Europa bey seiner natürlichen Beschaffenheit, seinen Sitten, seinen Regierungen, seinen Einwohnern das hat werden können, was es ist, das ist die Hauptidee, bey der ich bleibe, und sie ist es, die mich stets auf meine Religion verweist, als die Ursache unsers europäischen Zustandes.

Ende des ersten Theils.

